Ad. Mőrz.

<36641523170014

Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus.

Nach der besten lateinischen Ausgabe übersetzt

mit

einem kurzen Überblick

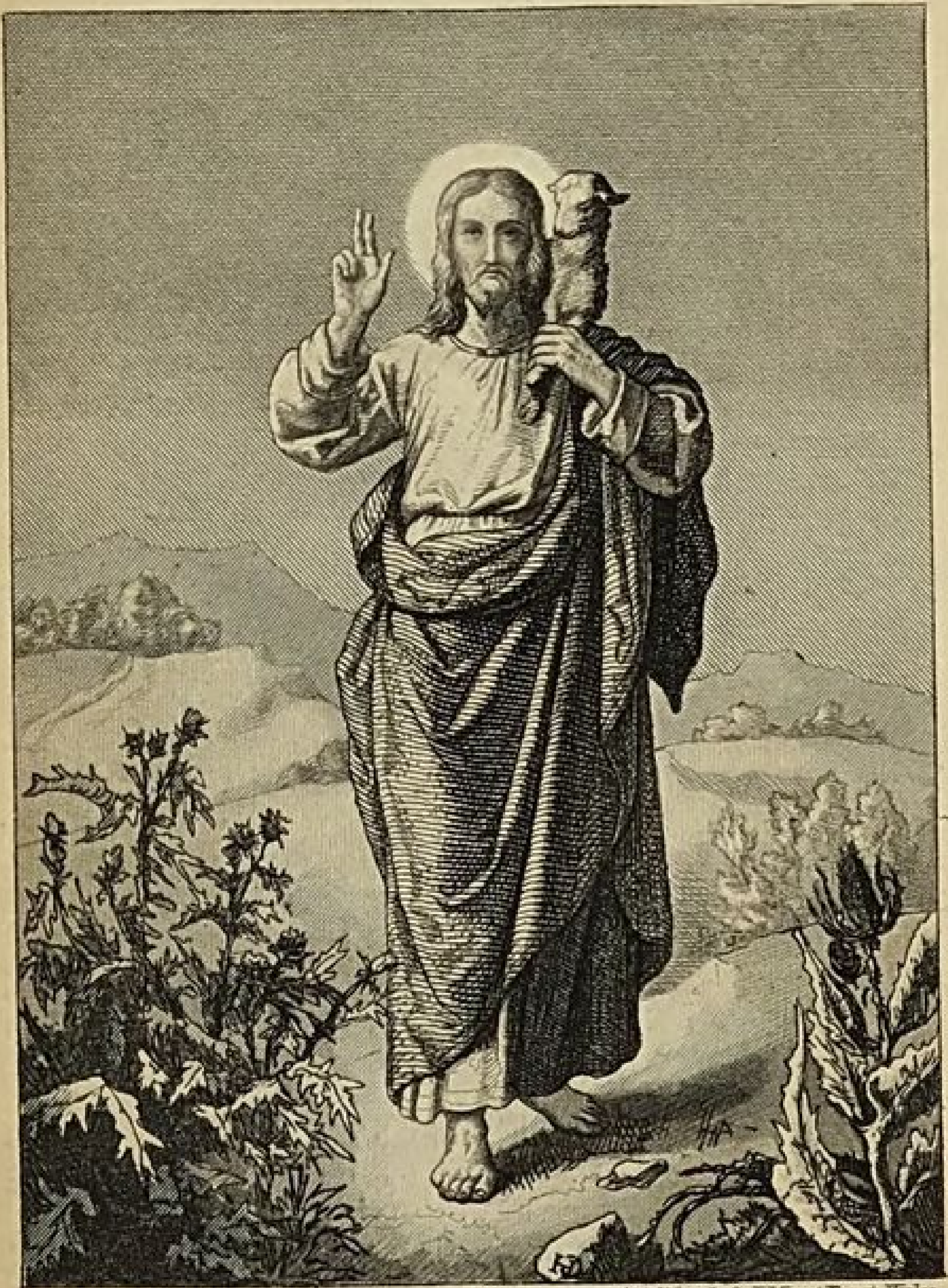
des Lebens und Wirkens dieses Heiligen.

Mit einem Titelbilde.

Zweite, verbesserte Auflage.

Regensburg.

Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.



162. Ausführ. d. G. J. Manz' Kunst-Verlag

Niemand wird es meiner Hand entreißen.
Joh. 10, 28.

Verlagseigenthum von G. J. Manz in Regensburg.

Kleine religiöse Bibliothek in Miniaturausgaben.

Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus.

Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus.

Nach der besten lateinischen Ausgabe übersetzt
mit
einem kurzen Überblick
des Lebens und Wirkens dieses Heiligen.

Mit einem Titelbilde.

Zweite, verbesserte Auflage.

Regensburg.
Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.

(1890.)

Buchdruckerei der Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz
in Regensburg.

Kurzer Überblick des Lebens und Wirkens des heiligen Augustin.

Aurelius Augustin, der berühmteste unter den Lehrern der lateinischen Kirche, ward zu Tagaste, in der nordafrikanischen Provinz Konstantine am 13. November 354 geboren. Sein Vater, Patricius genannt und Bürger jener Stadt, nahm die christliche Religion erst am Ende seiner Tage an; seine Mutter Monika aber, eine heilige Frau in Jesu Christo, weihte den jungen Augustin Gott und ließ ihn gleich nach seiner Geburt in das Verzeichnis der Katechumenen einschreiben.

Die natürlichen Anlagen dieses geliebten Sohnes bewogen seine Eltern, sich seiner

Erziehung zu opfern: man bestimmte ihn dem Advokatenstande, und er begann seine Studien zu Madaura. Er hatte kaum die sogenannte Grammatik vollendet, so wurde er von seinen Eltern zurückgerufen, deren Hilfsquellen sich zu erschöpfen begannen. Während sich sein Vater und seine Mutter durch Ersparnisse in den Stand setzten, ihn seine Studien fortsetzen zu lassen, überließ sich Augustin dem Müßiggang und den Zerstreuungen seines Alters, zeigte aber auch zugleich, wie unternehmend und ausdauernd sein Geist sei, und was er später leisten könnte, wenn er sich ernstlich der Arbeit widmete. Die elterliche Sorgfalt beunruhigte sich bald, und man ließ ihn, um ihm aufs eheste die schlimmen Grundsätze zu benehmen, die in ihm zu keimen begannen, im Jahre 371 nach Karthago gehen. Um diese Zeit starb sein Vater, und Augustin war nun siebzehn Jahre alt: sein Lehrer in der Rhetorik, Demokrit, nahm bald seine Fähigkeiten wahr, durch die er sich in kurzer Zeit über alle seine Mitschüler emporschwang. Die lateinischen Redner und Dichter waren des

jungen Zöglings Lieblinge, und des Cicero „Hortensius“, ein für uns verloren gegangenes Buch, reizte ihn zum Studium der Philosophie, dem er ungeachtet seiner heißen Leidenschaften, welche durch das leichtfertige und vergnügungssüchtige Leben des weichlichen Karthago genährt wurden, mit Eifer oblag. Inzwischen schritt dieser forschende Geist täglich weiter, bald genügten die Blüten der Beredsamkeit, die Spitzfindigkeiten der Schule und selbst die Liebe seiner glühenden Seele nicht mehr, und während er zu Tagaste die Rhetorik lehrte, war er leidenschaftlich für einen neuen Abgott eingenommen, den er in seinem Herzen anbetete, aber nirgends fand. Die Wahrheit, das Ziel aller seiner Wünsche, schien infolge der vielerlei Lehren, die im vierten und fünften Jahrhundert auftauchten, von der Erde verschwunden zu sein. Umsonst suchte er, um den guten Ratschlägen seiner frommen Mutter zu gehorchen, in den heiligen Büchern die Lösungen, von denen sein Verstand träumte; die den Hoffärtigen undurchdringlichen Geheimnisse wurden ihm nicht geoffenbaret;

und da sein heißer Durst gestillt werden mußte, so neigte er sich den zwei Principien des Guten und des Bösen zu, die damals von gewissen Philosophen gelehrt wurden; er schloß sich ungeachtet aller Bitten und Thränen der tugendhaften Monika dem Manichäismus an.

Zum Lehrer der Rhetorik zu Karthago ernannt, folgte er, zwanzig Jahre alt, diesem Rufe, und fesselte die Menge durch seine glänzenden Vorträge, für die er unermüdet arbeitete, ohne seine philosophischen Forschungen aus dem Auge zu verlieren. Die griechischen Systeme, und an ihrer Spitze Aristoteles, die Astrologie, die Magie wurden nacheinander der Gegenstand seiner Betrachtungen, ohne ihn befriedigen zu können, und ließen ihn bald in den trostlosesten Skepticismus geraten.

Das Problem, welches er zu lösen suchte, wurde von Tag zu Tag unauflösbarer für ihn; wie beängstigt zu der Zeit sein Leben war, ist unbeschreiblich: so brachte er die neun Jahre seines Aufenthaltes zu Karthago zu, jeden Augenblick bereit, mit dem Manichäismus zu

brechen. Endlich kam Faustus, der berühmte Manichäer, nach Karthago; mit der größten Begierde hörte ihn Augustin, fand aber nur schöne Worte, eine grundlose Lehre und die Anpreisung des Vergänglichen. Nun unterlag seine Seele der Mutlosigkeit; der letzte Faden der Hoffnung war für ihn zerrissen. — Da aber begann das Werk seiner Wiedergeburt; er sah nun unzweifelhaft, daß er einen ausgangslosen Weg verfolge, und von dem Augenblick an eröffnete sich für seinen Geist eine neue Ära. Ein größeres Feld wurde für seine Fortsetzungen notwendig; er mußte seinen Gedanken neue Grundlagen geben. Er ging nach Rom, wandte sich an Symmachus, den Statthalter der großen Stadt, der ihm einen Lehrstuhl der Beredsamkeit anvertraute, und ihm bald darauf dieselbe Stelle in Mailand verschaffte. Der heilige Ambrosius, der auf dem apostolischen Stuhle dieser Stadt saß, nahm ihn väterlich auf, zeigte sich als einen seiner eifrigsten Zuhörer, verkehrte oft mit ihm, und streute sozusagen die erste Saat einer neuen Zukunft in seine Seele. Das Wort des

heiligen Paulus vollendete wie eine Stimme aus der Höhe das Werk. Der alte Schüler Platos und Aristoteles' hatte nur mehr einen Schritt zu thun, um Christ zu werden.

Noch ein Jahr verging, das ganz dem gründlichen Studium der heiligen Schrift gewidmet ward, und gleichsam das Noviziat seiner Bekehrung bildete. Nun begann er, sich von der Welt zu entfernen; er zog sich in ein Landhaus zurück und bereitete sich durch die ernstlichste Geistessammlung auf den Empfang des Sakraments der Taufe vor, das ihm am Ende des August im Jahre 387 vom heiligen Ambrosius, seinem ehrwürdigen Vater in Jesu Christo, erteilt ward. In dieser Zwischenzeit schrieb er seine zwei Bücher gegen die Akademiker, seine Abhandlungen über das glückliche Leben uud die Ordnung und seine so berühmten Soliloquien.

Die Wünsche seiner Mutter waren erfüllt, sie sah ihn als Kind der Kirche; er aber strebte nach Vollkommenerem; die Sorgen, die Leere, die kleinen Eitelkeiten der Erde vertrugen sich nicht mehr mit der höheren Welt, die sich seinem Geiste

angezeigt. Er verließ Mailand und kehrte nach Rom zurück, um sich ganz Gott zu weihen und nur mehr mit seinem Geiste, mit einigen auserlesenen Freunden und mit seiner Mutter zu leben, die ihn nicht mehr verließ. Auch hier blieb seine Feder nicht müßig: er ließ nach und nach die Sittengeschichte der christlichen Kirche und, als merkwürdiges Gegenstück, die der Manichäer, dann das Ergebnis seiner langen und tiefen Betrachtungen über die Seele und über den freien Willen erscheinen.

Während er sich vornahm, nach Afrika zurückzukehren, um dem Geräusch der großen Stadt zu entgehen, entriß ihm der Tod seine geliebte Mutter. Um den Schmerz begreifen zu können, dem ihm dieser Verlust verursachte, muß man ihn selbst hören: kein menschliches Wort vermag sich je so auszudrücken wie er. Dieser furchtbare Schlag bestärkte ihn in seinem Entschluß, und er reiste ab. Beseligt in seinem Unglück von dem Gedanken, Gott allein zu lieben und ihm allein zu dienen, verkaufte er alles, was er besaß, und gab den Ertrag den Armen.

Wovon ihn seine Demut zurückhielt, das bewirkte das Volk, welches durch die Tugenden seines heiligen Lebens erbaut ward; es entriß ihn seiner Einsamkeit und nötigte ihn mit bittender Gewalt, sich zum Priester weihen zu lassen, um dem ehrwürdigen Bischof von Hippo, Valerius, der schon alt war, zur Seite zu stehen.

Hier beginnt für den heiligen Augustin ein ganz neues Leben, wo sein Geist und sein Herz sich an ihrem Platze befinden; was er aus Gehorsam unternommen, führt er mit der eifrigsten Liebe aus; es ist nicht genug für ihn, überall hinzueilen, wo ein Unglücklicher zu unterstützen, zu trösten, ein Sünder zu bekehren ist, er strebt noch weit mehr zu thun. Durch seine mächtige Predigerstimme gewinnt er sich Schüler, und er erbaut für sie ein Kloster; die Leitung eines anderen anvertraut er seiner frommen Schwester, und die Jungfrauen, welche die Welt fliehen, und die Witwen, die ihr entsagen, finden darin eine sichere Zufluchtsstätte. Valerius ernennt ihn zu seinem Koadjutor, und im folgenden Jahre

wird er nach dem Ableben dieses heiligen Prälaten (396) mit der bischöflichen Würde bekleidet.

Um zu sagen, was der heilige Augustin in diesem neuen Stande war, darf man nur erinnern, daß er zu der Zeit seine erhabenen Bekenntnisse schrieb, wie man, um zu erfahren, was er bis dahin gewesen, nur dies Buch lesen darf, das belehrendste und rührendste, das uns das kirchliche Altertum hinterlassen hat. Man sah in ihm immer nur die Bescheidenheit, die Bruderliebe, den Eifer für die Predigt, das dringende Bestreben, den wahren Glauben rein und unverletzt zu erhalten, den unerschütterlichen Mut, womit er alle Sekten, alle Schismen, alle Häresien niederkämpfte. Da flossen aus seiner fruchtbaren Feder die eben so großen und tiefen als neuen Schriften über die christliche Lehre, über die Genesis, die Evangelien, die Psalmen, dann über Gott. Und mitten unter dem allem Reden für das Volk über die heilige Schrift, über die Feste des Jahres, über die Heiligen; Erklärungen und Lösungen unzähliger

Streitfragen; Unterweisungen für die Katechumenen; moralische und religiöse Briefe nach allen Seiten hin; die Erbauung einer Kirche, die Gründung eines Spitals — sehet da das Leben des Bischofs, sehet da die Waffen, womit er mutvoll gegen die erklärten Feinde der Kirche, wie gegen die Gleichgültigkeit kämpfte. Possidius, sein Schüler, nennt tausend und dreißig Schriften von ihm und sagt, daß ihrer noch mehrere sind. Die Bekenntnisse zeugen vielleicht mehr als alles andere, was der Bischof von Hippo schrieb, von seinem liebevollen, glühenden Herzen, von seinem feurigen, unerschöpflichen Geiste.

Der weise Mann hatte einen Blick auf sein früheres Leben zurückgeworfen; er hatte, dreiundvierzig Jahre alt, von den Verwirrungen und Täuschungen seiner Jugend, von seinen Zweifeln, Ängsten und Unruhen gesprochen; als Greis überschaut er wiederum den Raum, welchen er als Mann zurückgelegt, und schreibt, dreiundsechzig Jahre alt, seine Retraktationen, d. h. einen prüfenden Überblick aller seiner Werke, und immer zeigt sich

dieselbe Aufrichtigkeit, dasselbe Herz, derselbe Geist, dieselbe Feder. Doch seine Kräfte erliegen dieser unausgesetzten Arbeit des Geistes und des Leibes. Er bezeichnet öffentlich Heraklius als seinen Nachfolger. Ach, hätte er nicht, ehe er die Erde verließ, über die Drangsale Afrikas, seines Vaterlandes, überhaupt, und über die seiner bischöflichen Stadt insbesondere seufzen müssen! Während die Vandalen Hippo belagerten, gab er Gott seine Seele zurück, indem er bis zu seiner letzten Stunde betete, die am 28. August 430 kam. Er hatte sechsundsiebzig Jahre gelebt, und der Kirche als Priester und Bischof vierundvierzig Jahre gedient. Sein Leib wurde einige Jahre später nach Sardinien und von da im achten Jahrhundert in die Kirche St. Peter in Pavia gebracht; und nachdem so viele Jahrhunderte verflossen, führte in unseren Tagen Ehrfurcht und Liebe diese heilige Asche auf den wieder christlich gewordenen Boden Afrikas zurück. Am 12. Oktober kam der Bischof von Algier nach Pavia, und empfing aus den Händen des Bischofs dieser Stadt die

Überreste des heiligen Augustin, deren Versetzung durch ein Breve Gregors XVI. bewilligt ward. Sieben Bischöfe bildeten das Geleite ihres berühmten Vorgängers, und am 30. Oktober 1841 fand die feierliche Einsetzung der Reliquien in einer auf den Ruinen des alten Hippo erbauten Kapelle statt, des von Augustin geliebten und einst durch seine Beredsamkeit und seine Tugenden verherrlichten Hippo.

Die Bekenntnisse des heiligen Augustin.

Erstes Buch.

Inhalt:

Nach der Anrufung des Herrn blickt der heilige Augustin auf sein frühestes Leben zurück; er bekennt mit Bitterkeit die Sünden seiner ersten Jahre und gesteht, daß er in diesem Alter weit weniger Neigung zum Studium als zu den Spielen und Ergötzungen der Kindheit hatte.

Erstes Kapitel.

Er will der Einladung Gottes, sein Lob zu verkündigen, folgen; aber er fragt, ob er ihn zuerst loben oder anrufen soll.

Groß bist du, o Herr, und über alles preiswürdig; unendlich ist deine Macht und ohne Grenzen deine Weisheit. Und siehe, ein Mensch, der nur ein geringer

Teil deiner Schöpfung ist, will dich loben. Ein Mensch, der seine Sterblichkeit immer mit sich herumträgt und herumträgt das Zeugnis seiner Sündhaftigkeit, das Zeugnis, daß du den Stolzen widerstehst, er, der mindeste Teil deiner Schöpfung, will dich dennoch loben! Aber du selbst erweckest in seiner Seele die Lust und die Liebe, dich zu loben! denn du hast uns für dich geschaffen, und unser Herz ist immerdar unruhig erregt, bis es in dir ruhet. So gieb mir denn, o Herr! das Wissen und Erkennen, ob ich dich zuerst anrufen, oder dich loben soll, und ob ich dich vor allem kennen oder dich anrufen muß.

Doch wer kann dich anrufen, wenn er dich nicht kennt? Kann er in seiner Unwissenheit anstatt deiner nicht etwas anderes anrufen? Und hinwiederum muß man dich nicht anrufen, um dich zu kennen? Wie aber werden die Menschen dich anrufen, wenn sie nicht an dich glauben? und wie werden sie an dich glauben, wenn du ihnen nicht verkündiget wirst? (Röm. 10, 14.)

Loben werden ihn jene, so ihn suchen, denn so sie ihn suchen, werden sie ihn finden und nachdem sie ihn gefunden, werden sie ihn loben.

Ich will dich also suchen, Herr, indem ich dich anrufe, und gläubig will ich dich anrufen, denn du bist uns verkündiget worden. Ja, mein Glaube ist's, der dich anruft, o mein Gott! Der Glaube, den du mir gegeben, der Glaube, den du mir durch die heilige Menschheit deines Sohnes und durch das Amt seiner Predigt eingeflößt hast.

Zweites Kapitel.

Er erkennt, daß der Gott, den er anruft, in ihm, und er in Gott ist.

Und wie werde ich meinen Herrn und meinen Gott anrufen, da ich ihn doch in mich selbst hinrufen will, wenn ich ihn anrufe? Und welcher Ort ist in mir, wohin mein Gott kommen könne, wohin derjenige kommen könne, der den Himmel und die Erde gemacht hat? Und ist's möglich, o mein Herr! daß in mir irgend

etwas sei, das dich fassen könne? Sind denn der Himmel und die Erde, die du erschaffen, und inmitten deren du mich erschaffen hast, selber imstande, dich zu fassen?

Oder geschieht es deshalb, daß alles Seiende dich fassen soll, weil alles, was ist, ohne dich nicht wäre? Aber da ich nun bin, warum soll ich dich bitten, in mich zu kommen? Wäre ich denn da, wenn du nicht in mir wärest? Und doch, wie kann ich glauben, daß ich dich fasse! Du bist in der Hölle, und ich bin nicht dort; denn, sagt der Prophet, steige ich in die Hölle hinab, so bist du da. (Ps. 138.) Ich wäre also nicht, o mein Gott! nein, ich wäre nur ein reines Nichts, wenn du nicht in mir wärest, oder vielmehr, ich wäre nicht, wenn ich nicht in dir wäre; in dir, sage ich, von dem alles ausgegangen ist, durch den alles gemacht ist, in dem alles da ist. So ist es, o Herr, so ist es. Wohin also soll ich dich rufen, da ich in dir bin? Oder von woher sollst du in mich einkehren? Denn wohin soll ich außerhalb des Himmels und der Erde

mich begeben, daß von dort mein Gott in mich komme, der gesagt hat: „Ich erfülle den Himmel und die Erde." (Jerem. 23, 24.)

Drittes Kapitel.

Gott ist überall ganz, doch so, daß ihn keine Kreatur ganz faßt.

Aber, Herr! fassen dich denn nun der Himmel und die Erde, weil du sie erfüllest? Oder erfüllest du sie so, daß etwas von dir zurückbleibt, das sie nicht fassen können? Und wohin ergießest du, was von dir übrig bleibt, nachdem du den Himmel und die Erde mit dir erfüllt hast? Oder brauchst du von nichts umfaßt zu werden, weil du in dir selbst alles enthältst und dadurch, daß du es enthältst, alles erfüllest? Gefäße, welche von dir voll sind, vermögen dich nicht zu fassen, zerbrechen sie, so wirst du nicht ausgegossen und wirst du über uns ausgegossen, so liegest du nicht danieder, uns aber erhebest du. Du wirst nicht ausgestreut, uns aber sammelst du.

Erfüllst aber du, der du alle Dinge erfüllst, sie mit deiner ganzen Fülle? oder enthalten sie nur einen Teil von dir, weil sie dich nicht ganz enthalten können? und enthält jedes Ding denselben Teil von dir, oder enthalten einzelne Dinge nur einzelne Teile von dir, größere den größeren, kleinere den kleineren Teil? Ist also ein Teil von dir größer, ein anderer kleiner? oder bist du nicht vielmehr in allen Dingen ganz, und keines von ihnen faßt dich ganz?*)

Viertes Kapitel.

Von der Majestät Gottes und von seinen unaussprechlichen Vollkommenheiten.

Was bist du also, o mein Gott? was anderes, frage ich, als Gott, der Herr? Giebt es denn einen anderen Herrn als unseren Herrn? einen anderen Gott als unseren Gott? O höchster, bester, allmächtigster, allbarmherzigster und gerechte-

---

*) Gott erfüllt das All mit seinem ganzen Sein und das All umfaßt ihn doch nicht.

ster, verborgenster und doch allgegenwärtiger Gott; Gott von unvergleichlicher Schöne, von unendlicher Kraft; immer derselbe und immer unerforschlich; der Unveränderliche, der alles verändert; niemals neu und niemals alt, erneuerst alles und lassest altern die Stolzen, die es nicht erkennen, du bist immer thätig und immer in Ruhe, sammelst, ohne etwas zu bedürfen, trägst, erfüllst, schützest, schaffest, nährst, vollendest und suchst, ohne daß jemals dir etwas mangelt, du liebst und brennest nicht, eiferst und bleibst ruhig, bereuest und leidest keinen Schmerz, du zürnest und bleibest gleichmütig; du änderst deine Werke, ohne deinen Plan zu ändern; du nimmst auf, was du findest und verlierest es niemals. Nie dürftig, erfreuest du dich des Gewinnes, nie geizig, verlangst du Zinsen. Im Überfluß wird dir gegeben, damit du Schuldner werdest und doch, wer besitzt etwas, das nicht dir gehöre? Du giebst allen zurück, ohne jemand etwas schuldig zu sein; du erlassest deine Schulden, ohne etwas zu verlieren. Doch was sage ich, o mein Gott, o mein

Leben, o süße Wonne meiner Seele! und was kann der Mensch sagen, wenn er von dir spricht? Und doch, weh denen, die von dir schweigen! stumm sind sie, diese Schwätzer.

Fünftes Kapitel.

Er bittet um die Liebe Gottes und um die Vergebung seiner Sünden.

Wer wird mir verleihen, daß ich in dir ruhen darf? wer wird mir verleihen, daß du in mein Herz kommest, und es trunken machest mit deiner Gegenwart, damit ich alle meine Übel vergesse, und dich, mein einziges Gut, umfange? O mein Gott, was bist du nicht für mich? Habe Erbarmen mit deinem Diener, auf daß ich rede! Was bin ich für dich, daß du mir gebietest, dich zu lieben? und mir zürnest, wenn ich es nicht thue, und meiner Seele großes Elend androhest? als wenn es nicht schon das größte Übel wäre, dich nicht zu lieben! Ach! mein Herr und mein Gott, sage mir, ich bitte dich um deiner Erbarmungen willen, sage mir, was

du für mich bist! Sprich zu meiner Seele: „Dein Heil bin ich!“ (Ps. 34, 3.) Sprich aber so zu ihr, daß ich es vernehmen möge. Siehe, Herr, mein Herz ist vor dir; thue seine Ohren auf, und sprich zu meiner Seele: „Dein Heil bin ich!“ Dieser Stimme will ich nacheilen und dich für immer umfangen. Verbirg dein Antlitz nicht vor mir; laß mich sterben, damit ich nicht ewig sterbe, laß dein Angesicht mich schauen!

Das Haus meiner Seele ist zu klein, als daß du eintreten könnest; mache es größer, Herr! es ist verfallen, o, stelle es wieder her. Wie vieles enthält es, das deine Blicke verletzen wird! ich weiß es und bekenne es. Welcher andere aber könnte es reinigen? Zu welchem anderen als zu dir könnte ich rufen: „Von meinen verborgenen Sünden reinige mich, Herr, und der fremden wegen schone deines Knechtes.“ (Ps. 18, 13. 14.) Ich glaube, Herr, du weißt es, und darum rede ich so. Habe ich dir nicht meine Sünden bekannt, o mein Gott, und hat mir nicht deine Barmherzigkeit die Missethaten meines Her-

zens vergeben? Ich streite aber nicht mit dir im Gerichte, der du die Wahrheit bist, ich will mich nicht selber betrügen, auf daß meine Bosheit mir nicht lüge. Nein, nicht streiten will ich mit dir im Gerichte, denn „wer wird es ertragen, wenn du acht hast auf unsere Missethaten". (Ps. 129, 3.)

Sechstes Kapitel.

Er spricht von seiner Kindheit und lobpreist die Vorsehung und die Ewigkeit Gottes.

Dennoch aber lasse mich reden, o mein Gott, zu deiner Barmherzigkeit, obwohl ich nur Staub und Asche bin. Lasse mich reden; denn zu deiner Barmherzigkeit rede ich, und nicht zum Menschen, der meiner lachen würde. Und auch du, Herr, lachest vielleicht meiner; aber bald wirst du dich zu mir wenden und dich meiner erbarmen. Denn was will ich sagen, Herr, mein Gott, als daß ich nicht weiß, woher ich auf die Erde, in dieses — ich weiß nicht, soll ich sagen — sterbliche Leben oder in diesen lebendigen Tod gekommen bin? Die

Tröstungen deiner Erbarmungen haben mich aufgenommen, wie ich von meinen Eltern nach dem Fleische erfahren habe, aus dem und in dem du mich in der Zeit gebildet hast, denn ich selbst erinnere mich nicht daran. War es auch eines Weibes Milch, die mich als Kind stillte, so haben weder meine Mutter noch meine Ammen sich die Brüste selbst gefüllt, sondern du gabst mir durch sie die Nahrung der Kindheit, deiner Einrichtung und deinen bis auf den Grund aller Dinge verteilten Reichtümern gemäß. Du auch gabest mir ein, nicht mehr zu verlangen, als du mir reichtest, und meinen Ernährern, mir zu geben, was sie von dir empfangen hatten. In geordneter Zuneigung wollten sie mir geben, woran sie durch dich Überfluß hatten. Auch für sie war es gut, was ich Gutes hatte von ihnen und was, wenn es mir auch durch sie gereicht wurde, doch nicht von ihnen war; denn von dir allein, Gott, kommt alles Gute; und von dir allein, o mein Gott, kommt mein ganzes Heil. Das habe ich später erkannt, als du selbst es mir zuriefest durch alle deine

Gaben, die du innerlich und äußerlich mir zuwendest. Damals aber verstand ich sonst nichts, als die Muttermilch zu saugen und in Behaglichkeit zu ruhen und zu weinen, wenn etwas meinem Fleische weh that, das war alles. Bald darauf begann ich auch zu lachen, zuerst im Schlaf, dann auch wachend. So wenigstens ist mir gesagt worden, und ich habe es auch geglaubt, da ich sehe, daß dies die Art aller Kinder ist; mir selber aber ist keine Spur davon in Erinnerung geblieben.

Allmählich ward ich auch fähig, zu unterscheiden, wo ich sei; dann suchte ich denjenigen meine Wünsche zu erkennen zu geben, welche sie befriedigen konnten, vermochte es aber nicht, da meine Wünsche in mir waren, diese Personen aber außer mir, und niemand mit seinen Sinnen in meine Seele eindringen konnte. Und so setzte ich Glieder und Stimme in Bewegung, gab hie und da ein Zeichen, wie sie meinen Wünschen entsprachen und wie ich es vermochte, obwohl ich dadurch nicht ausdrücken konnte, was ich wollte. Und wenn man meinen Willen nicht that, weil

man mich entweder nicht verstand, oder weil man mir nichts Schädliches geben wollte, so ward ich zornig, weil mir erwachsene Personen nicht unterthänig waren, und weil mir freie Menschen nicht als Sklaven dienten, und ich rächte mich an ihnen durch meine Thränen. Alle Kinder, die ich beobachten konnte, machen es so, und daß ich es ebenso machte, haben es mir diese, wiewohl unbewußt, deutlicher kundgethan, als meine Ernährer, die es doch wußten.

Und siehe, meine Kindheit ist schon längst dahin, während ich noch lebe. Du aber, Herr, lebest ewig, und nichts vergehet an dir; du warst vor allen Zeiten, du warst vor allem, was dem Beginn der Zeiten vorausgehen konnte; du bist der Gott und der Herr aller Wesen, die du erschaffen, und in dir ist die ewige Ursache aller vergänglichen Dinge und die unveränderlichen Ursprünge alles Veränderlichen; in dir lebt der ewige Grund aller vernunftlosen und vergänglichen Dinge.

Sage mir, der dich darum bittet, sage, barmherziger Gott, mir Armen, ob meine

Kindheit auf ein anderes schon verflossenes Alter gefolgt ist, und ob dies etwa das Alter ist, das ich im Schoße meiner Mutter zugebracht habe? denn es ist mir etwas davon gesagt worden, und Frauen im gesegneten Zustande habe ich gesehen, in welchem sich meine Mutter damals befand. Aber, o mein Gott, o mein süßes Leben, was ging diesem Leben vorher? War ich schon irgendwo? war ich schon etwas? denn ich habe niemand, der mir es sagen könnte, weder mein Vater noch meine Mutter, weder die Erfahrung anderer, noch meine eigene Erinnerung. Oder lächelst du vielleicht, wenn ich solche Fragen stelle, der du von mir um deswillen, was ich weiß, gelobt und gepriesen werden willst?

Nun ich lobe dich, o Herr des Himmels und der Erde, ich preise dich für die Erstlinge meiner Kindheit; zwar erinnere ich mich nicht mehr daran, aber du hast dem Menschen verliehen, hierin von anderen auf sich zu schließen und auf das Zeugnis der Mütter hin vielem, was ihn selber angeht, Glauben zu schenken.

Auch damals war und lebte ich, und schon am Ende meiner Kindheit suchte ich nach Zeichen, um anderen meine Empfindungen kundzugeben. Von wem hätte ein lebendiges Geschöpf das Dasein empfangen können, außer von dir, Herr? Giebt es einen Künstler, der sich selbst erschaffen kann? Oder giebt es eine andere Quelle, aus der uns das Dasein und das Leben zufließt, außer dir, Herr, der du uns erschaffen hast, in dem das Dasein und das Leben nichts Verschiedenes sind, da du das vollkommene Dasein und das vollkommene Leben zugleich bist. Ja, du bist der Höchste, und nichts ist veränderlich an dir. Der heutige Tag vergeht nicht für dich, und dennoch vergeht er in dir, weil die Tage wie alles übrige in dir sind. Sie würden ihre Wege nicht durchlaufen können, wenn nicht du sie umfassen würdest, und da deine Jahre nicht vergehen können, so sind sie alle wie der heutige Tag. Und wie viele von unseren und unserer Väter Tagen haben dein Heute schon durchlaufen und von ihm ihr Maß empfangen, daß sie in ihrer Art dagewesen sind, und wie viele andere

werden vergehen und ihr Dasein empfangen, daß sie in ihrer Art bestehen, du aber bleibst immer derselbe. Alles, was morgen und in aller Zukunft sein wird, das thust du heute; und alles, was gestern und in aller Vergangenheit war, das hast du heute gethan. Was geht es mich an, wenn das jemand nicht begreift? Aber er freue sich dessen, was er nicht begreift, ja, er setze seine ganze Freude darein, und es sei ihm lieber, dich zu finden, ohne dich zu begreifen, als alles andere zu begreifen, ohne dich zu finden.

Siebentes Kapitel.

Schon die Kindheit ist der Sünde unterworfen.

Erhörung, o Gott! denn weh den Missethaten der Menschen! Ein Mensch spricht so, und du wirst dich seiner erbarmen, denn du hast ihn erschaffen, aber die Sünde hast du nicht in ihm erschaffen. Wer wird mich an die Sünden meiner Jugend erinnern? Denn niemand ist rein an Sünden vor dir, nicht einmal das Kind, das erst einen Tag auf Erden gelebt hat.

Wer wird mich daran erinnern? Etwa irgend ein Kindlein, an dem ich sehe, was ich gethan habe, ohne daß ich mich daran erinnere? Worin habe ich nun damals gesündiget? Etwa darin, daß ich weinend die Brust meiner Mutter verlangte? Allerdings verdiente ich, wenn ich noch jetzt mit derselben Heftigkeit und Begierde zwar nicht nach der Brust meiner Amme, aber nach der meinem gegenwärtigen Alter zukommenden Nahrung verlangte, mit allem Rechte verlacht und getadelt zu werden. Ich war also damals tadelnswürdig, als ich so handelte; allein Herkommen und Vernunft ließen den Tadel nicht zu, weil ich ihn nicht verstanden hätte. Heranwachsend rotten wir solche Unarten aus und legen sie ab; ich habe indes niemand gesehen, der, wenn er etwas reiniget, auch das Gute mit Wissen wegwirft. Oder ist es etwa gut, in diesem zarten Alter weinend um das zu bitten, was uns schädlich gewesen wäre; gegen Personen heftig aufgebracht zu sein, die uns nicht zu Willen sind, seien es jüngere oder ältere, selbst gegen jene, die uns geboren

haben; oder endlich jenen verständigeren Menschen, die nicht nach unserem Willen thun, weil ihr Gehorsam uns nur Verderben brächte, nach unserem Vermögen uns zu widersetzen und Böses zuzufügen? So ist also das Kind ohne Schuld wegen der Unbehilflichkeit seiner Glieder, nicht aber wegen der Neigungen seines Herzens. Ich sah es selbst und lernte ein Kind kennen, das, obwohl es der Rede noch nicht mächtig war, mit eifersüchtigen Augen und blaß vor Neid auf seinen Milchbruder schaute. Wer weiß das nicht?

Es sagen zwar Mütter und Ammen, daß sie — ich weiß nicht durch welche Mittel — solche Unarten verbessern werden. Ist aber am Ende das Kind unschuldig, welches nicht sehen will, daß ein anderes Kind, welches ganz hilflos ist und sonst keine Nahrung zu seinem Lebensunterhalt hat, mit ihm aus einer reichlichfließenden und unversiegbaren Milchquelle trinkt? Zwar erträgt man solche Unordnungen mit Nachsicht; nicht, weil es keine oder geringe sind, sondern weil sie mit dem zunehmenden Alter verschwinden werden. Man

mag das billigen; wenn sie aber in vorgerückterem Alter vorkommen, so werden sie nicht gleichmütig und ohne Tadel zu ertragen sein.

O Gott, mein Herr, du hast dem Kinde das Leben gegeben, du hast seinen Leib, wie wir sehen, mit allen seinen Sinnen versehen, seine Glieder wohl zusammengefügt, ihm Wohlgestalt gegeben; du hast ihm zu seinem allgemeinen Wohlbefinden den Trieb des belebenden Geistes eingeflößt — und dafür, o allmächtiger Gott, gebietest du mir, dich zu loben, zu preisen und Lob zu singen deinem Namen, Allerhöchster, weil du auch der Allmächtige und Gütige wärest, wenn du nur dieses allein gethan hättest, was niemand außer dir zu thun imstande ist, du, der allem sein Maß setzt, du, der Allerschönste, der alles gestaltet und alles nach deinem Gesetze ordnest. Was nun jene erste Zeit meines Lebens betrifft, an die ich mich gar nicht mehr erinnere, und von der ich bloß durch die Versicherung anderer weiß, so kann ich wohl aus dem Beispiele anderer Kinder glaubwürdig schließen, daß

ich damals lebte; gleichwohl stehe ich noch an, jene Zeit der Kindheit zu den Tagen zu zählen, die ich auf Erden zubringe. Nach dem Dunkel meiner Vergessenheit ist sie vollständig gleich jener Zeit, die ich im Schoße meiner Mutter zugebracht habe. Wenn ich aber in der Missethat empfangen ward, wenn ich schon unter der Last der Sünde war, als meine Mutter mich in ihrem Leibe nährte, wo, o mein Herr, ach! wo und zu welcher Zeit war ich, dein Knecht, denn unschuldig? Doch ich sehe ab von jener in Dunkelheit gehüllten Zeit; und warum sollte ich auch dabei verweilen, da ich keine Spur mehr von ihr an mir gewahre?

Achtes Kapitel.

Wie er dann reden lernte.

Bin ich von der Kindheit weiter fortschreitend nicht bis zum Knabenalter gekommen, oder vielmehr ist nicht dieses zu mir herangekommen und auf meine Kindheit gefolgt? Ist sie aber entschwunden, wo ist sie hingekommen? Sie war ja nicht

mehr da; kein Kind war ich jetzt mehr ohne Sprache, sondern ein bereits redender Knabe. An diese Zeit erinnere ich mich, und ich erkannte später, wie ich reden gelernt habe. Nicht von älteren Menschen habe ich es gelernt, indem sie mir nach einer gewissen wissenschaftlichen Ordnung Worte beibrachten, wie später geschah, als man mich lesen lehrte, sondern die geistige Kraft selber war es, die du in mich gelegt hast, o mein Gott! Durch Seufzer und verschiedene Laute und Bewegungen meines Leibes suchte ich die Empfindungen meines Herzens auszudrücken, damit man meine Wünsche befriedige; allein ich konnte nicht alles und nicht allen es verständlich machen, was ich wollte. Sobald sie nun irgend eine Sache nannten, prägte ich sie meinem Gedächtnisse ein und sobald sie mit dem Laute des Mundes ihren Leib nach irgend einem Gegenstande hinbewegten, sah ich zu und behielt den Namen der Sache, welchen sie aussprechen und bezeichnen wollten, in meinem Gedächtnisse fest.

Nun ward es mir klar, daß sie durch

solche Körperbewegungen das anzeigen wollten, was sie begehrten, gleichsam wie durch eine allen Völkern gemeinschaftliche natürliche Sprache, die durch Mienen, Winken der Augen und andere körperliche Thätigkeit, durch den Ton der Stimme zu erkennen giebt, was die Seele begehrt, zurückweist, besitzen oder thun will. So erhielt ich allmählich eine Sammlung von Worten, und eignete mir, nachdem ich sie oft gehört und gelernt hatte, aus welcher Veranlassung sie gesprochen wurden und was man damit bezeichnen wollte, ihre Bedeutung an — und sobald mein Mund sich an ihre Aussprache gewöhnt hatte, gab ich durch sie meinen Willen kund. Auf diese Weise lernte ich mit den Menschen, welche mich umgaben, den Gebrauch der Zeichen, durch welche sie ihre Gedanken kundgaben, und ich rückte weiter vor auf dem allgemeinen und stürmischen Meere des menschlichen Lebens, abhängig von der Macht meiner Eltern, und denjenigen untergeben, welche mir an Jahren voraus waren.

Neuntes Kapitel.

Widerstreben der Kinder beim Lernen, ihre Liebe zu den Spielen und ihre Furcht vor den Strafen.

Gott, mein Gott! wie vielen Nöten und Quälereien war ich zu dieser Zeit ausgesetzt! Ich war nur ein Kind, und man wiederholte mir unaufhörlich als das einzige Mittel, recht zu leben, daß ich den Mahnungen meiner Lehrer gehorchen müsse, damit ich meinen Namen in der Welt berühmt mache und mich in der Redekunst auszeichne, welche nur dazu dient, um Ehre vor den Menschen und trügerische Reichtümer zu erwerben. Darauf brachte man mich in die Schule, um die Wissenschaften zu erlernen und wehe mir, wenn ich ihren Nutzen nicht erkannte und Schläge erhielt, wenn ich im Lernen nachlässig war. Gelobt wurde ja dieser Brauch sehr von den Vorfahren und viele, die vor uns lebten, hatten kummerreiche Wege vorgezeichnet, die wir durchlaufen mußten und verdoppelte Arbeit und Schmerz uns Adamskindern auferlegt.

Da fanden wir aber Männer, welche

dich suchten und lernten von ihnen, so viel wir es vermochten, empfinden, daß du ein Herr seiest, der groß ist, der du uns erhören und helfen kannst, auch wenn du unseren Sinnen nicht sichtbar bist. Darum begann ich schon von Kindheit an und zwang meine schwere Zunge, dich anzurufen als meine Zuflucht und meine Stütze; ich bat dich, so klein ich auch noch war, mit der größten Inbrunst, daß ich in der Schule keine Schläge bekomme. Und wenn du, was mich ja nicht einfältiger machte, mein Gebet nicht erhören wolltest, so lachten die älteren Personen, selbst meine Eltern, welche mir doch gewiß nichts Übles zudachten, über die Schläge, die man mir gab, und die damals das größte und unerträglichste aller meiner Übel waren. O mein Gott! giebt es denn jemand, der so groß, durch so erhabene Gefühle mit deiner Liebe verbunden ist, jemand, er sei denn ganz stumpfsinnig, der durch eine so hohe, so innige Frömmigkeit in dich versenkt ist, daß er kaltblütig einen Menschen auf die Folter spannen, von den eisernen Nägeln und den anderen Marterwerkzeugen zer-

fleischen sehen kann, deren schrecklicher Gedanke schon alle anderen Menschen an allen Orten der Erde schaudern macht, den sie deshalb durch ihre Gebete zu dir zu verscheuchen suchen, ja, daß er sogar über die furchtbaren Schmerzen dieses Unglücklichen spotten kann, wie meine Eltern über die Züchtigungen spotteten, welche mir meine Lehrer in meiner Jugend erteilten? Und doch, obwohl wir dieselben nicht weniger fürchteten, als wir um ihre Abwendung baten, fielen wir doch immer in den Fehler, daß wir weniger schrieben, oder lasen, oder über das zu Erlernende nachdachten, als man es von uns verlangte. Gleichwohl fehlte es mir weder an Gedächtnis noch an Verstand, o Herr! und du hattest mir gnädig ein für jenes Alter hinreichendes Maß verliehen. Allein ich hatte mehr Freude am Spiele, wofür ich von jenen bestraft wurde, welche gleichwohl dasselbe thaten. Aber wenn die Erwachsenen Possen treiben, so nennt man es eine Beschäftigung; thun es dagegen die Knaben, so werden sie gestraft und niemand hat Mitleid mit ihnen, seien es diese oder jene,

wenn nicht doch irgend ein wohlwollender Mann zu unterscheiden weiß und es mißbilliget, wenn man den Knaben wegen des Ballspieles schlägt. Es war dieses Spiel wohl die Ursache, welche mich am schnellen Erlernen jener Wissenschaften, mit welchen ich später ein so schändliches Spiel trieb, gehindert hat. Aber was that denn eben der anderes, der mich bestrafte? Sah ich nicht, wenn er von einem seiner Mitlehrer in einer kindischen Streitfrage besiegt wurde, wie er sogleich von Ärger und Eifersucht weit mehr gemartert wurde, als ich, wenn mich ein Kind von meinem Alter im Ballspiel übertroffen hatte?

Zehntes Kapitel.

Die Lust zu den Spielen und Schauspielen wendet ihn vom Studium der Wissenschaften ab.

Ich sündigte dennoch, o mein Gott! o du, der du alle natürlichen Dinge schaffest und anordnest; nur die Sünde hast du nicht angeordnet. Ja, ich sündigte, o mein Gott, da ich den Befehlen meiner Eltern und meiner Lehrer zuwiderhandelte; denn

ich konnte in der Folge von diesen Wissenschaften einen guten Gebrauch machen, denen ich damals nach ihrem Willen obliegen sollte, was nun auch ihre Absicht dabei sein mochte. In der That, nicht, um mir etwas Besseres zu wählen, war ich ungehorsam, sondern lediglich aus Liebe zu den Spielen. Ich hatte meine Lust daran, stolz als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen, meine Ohren durch die eitlen und lügenhaften Fabeln kitzeln zu lassen, damit sie mich um so brennender juckten. Dieselbe Neugierde leuchtete aus meinen Augen, wenn sie jene gefährlichen Schauspiele und Possen der Erwachsenen sahen, welche diejenigen, die sie leiten, so angesehen und geehrt machen, daß fast alle Väter ihren Kindern dasselbe wünschen. Und doch dulden sie die Züchtigung ihrer Kinder, wenn sie durch solche Schauspiele an der Erlernung dessen gehindert werden, wodurch sie nach dem Wunsche ihrer Eltern zu jenen Künsten befähigt werden sollen. O mein Gott! siehe doch mit barmherzigem Auge auf dieses alles; rette uns, die wir dich anrufen; rette auch jene, welche dich

noch nicht anrufen, auf daß sie dich eines Tages anrufen, und du sie endlich dieser Knechtschaft entnehmest.

Elftes Kapitel.

Von einer schweren Krankheit befallen, bittet er inständig um die Taufe. Weisheit seiner Mutter, die sich widersetzt.

Schon in meiner Kindheit hatte man mir von jenem ewigen Leben gesagt, dessen wir ein Unterpfand in den Demütigungen deines Sohnes, unseres Herrn, empfangen haben, da er sich bis zu unserem elenden Stolze herablassen wollte. Kaum hatte ich den Schoß meiner Mutter verlassen, die auf dich alle ihre Hoffnungen gesetzt, so machte sie über mich das Zeichen des Kreuzes des Erlösers und stärkte mich durch das geheimnisvolle Salz seiner Weisheit. Du weißt, o mein Gott! was geschah, als ich noch ein Kind war, und gepeinigt durch heftige Magenleiden im Fieber lag und dem Tode nahe war. Du warst damals schon mein Beschützer und sahest, mit welcher Sehnsucht und mit welchem Glauben ich von der Frömmig-

keit meiner Mutter und der Mutter von uns allen, von der Kirche, die Taufe verlangte. Du weißt, wie groß damals die Unruhe dieser zärtlichen Mutter war, deren so reines und deiner Liebe so treues Herz von dem Verlangen brannte, mich zum ewigen Heil neu geboren werden zu lassen; mit welchem Eifer sie sich schon beeilte, mich in das Leben deiner Sakramente einzuweihen, und mich in dem Wasser des Heils zu reinigen, indem sie so bekannte, daß du, o Jesu, allein uns unsere Missethaten vergeben könnest. Da aber die Krankheit plötzlich verschwunden war, so verschob man es auf eine andere Zeit, mich von meinem Unrate zu reinigen. Man meinte, ich würde unvermeidlich einen neuen mir zuziehen, wenn mir das Leben gegeben würde; und man wußte, daß der Rückfall in die Sünde immer weit größer und gefährlicher ist, nachdem man im heiligen Bad der Taufe gereiniget worden. Ich hatte also doch schon damals den Glauben an dich, so gut wie meine Mutter und meine übrige Familie. Mein Vater allein glaubte nicht. Er hatte aber nie so viel

Gewalt über mich, als meine Mutter, um mich zu seinem Unglauben hinüberzuziehen. Sie setzte alles ins Werk, o mein Gott! auf daß du viel mehr mein Vater seiest, als er. Und du, Herr, unterstütztest ihren Mut, damit sie über die Versuche ihres Mannes triumphierte, dem sie gleichwohl in allem übrigen unterthan war, obwohl sie ihm an Verdienst weit überlegen war. Hier aber war sie aus Gehorsam gegen deine Befehle ungehorsam gegen ihn.

Ach, Herr, wenn es dein Wohlgefallen ist, so lehre deinem Diener, in welcher Absicht man damals zögerte, mich zu taufen; ob es zu meinem Wohle war, daß man mir die Zügel der Sünde schießen ließ, oder wäre es besser nicht geschehen? Was bedeuten denn die Worte, die bei anderen Kindern von allen Seiten zu unseren Ohren tönen? „Lasset," sagt man, „lasset dies Kind: es thue, was es wolle; denn es ist noch nicht getauft." Wie! spricht man denn auch so von der Gesundheit des Leibes? Wer sagt denn wohl: „Lasset diesen Menschen, was liegt daran,

daß er neue Wunden bekomme, da er noch nicht geheilt ist.“ O, wie weit besser wäre es also gewesen, meine Seele sobald als möglich wieder gesund zu machen, damit ich dann vereint mit meinen Eltern dahin arbeiten konnte, das kostbare Leben, das du mir gegeben, unter deinem Schutze unbefleckt zu erhalten! Ja, gewiß. Doch welche Versuchungen, wie viele rasende Stürme sollten nach meiner ersten Kindheit auf mich stürzen! Meine Mutter sah sie schon voraus. Sie wollte lieber den Thon dieses Leibes, der später die Gestalt des neuen Menschen bekommen konnte, als die Gestalt selbst und das himmlische Gepräge der Taufe so vielen Wogen preisgeben.

Zwölftes Kapitel.

Unrichtige Absichten derer, die ihn studieren ließen. Gott lenkte sie zum Guten.

Schon in meiner Kindheit, in der man viel weniger für mich fürchtete, als in meinem Jünglingsalter, hatte ich Abneigung vor dem Lernen; ich empörte

mich gegen die Strenge derer, die mich zwangen, zu lernen. Man nötigte mich dazu, und es geschah zu meinem Wohle; aber ich selbst handelte nicht gut, da ich alles nur aus Zwang lernte. In der That, ist auch eine Handlung gut, so handelt man doch nicht gut, wenn man sie wider Willen verrichtet. Diejenigen, welche mich zum Lernen zwangen, waren weit entfernt, selber gut zu handeln, obwohl du ihr Verfahren zu meinem Wohle lenktest, o mein Gott! denn sie sahen nicht ein, daß ich ein anderes Ziel bei meinen so peinlichen Studien haben könnte, als die Hoffnung, einst die unersättliche Begierde nach Reichtümern und Ehren zu befriedigen, die doch nur Armut und Schmach sind. Du aber, o mein Gott, der du alle Haare unseres Hauptes gezählt, wandtest den Irrtum aller derer zu meinem Nutzen, welche mich nötigten, zu lernen, und du bedientest dich, um mich zu strafen, selbst meiner Widersetzlichkeit gegen die Arbeit. Ach, ich verdiente wohl eine solche Strafe, da ich, obwohl noch so jung, schon ein so großer Sünder war. So wandte deine

Vorsehung die Fehler anderer zu meinem eigenen Wohle, und deine Gerechtigkeit ließ mich in der Missethat selbst meine Strafe finden. So hast du es verordnet, o mein Gott! und dein Wille geschieht immer. Jede unordentliche Seele trägt in sich selbst die Strafe ihrer Unordnungen.

Dreizehntes Kapitel.

Welche Studien ihm mehr gefielen.

Ich kann bis zur Stunde nicht begreifen, aus welcher Ursache ich nur Abneigung gegen die griechische Sprache hatte, die man mich in meiner Kindheit lehrte; denn die lateinische Sprache liebte ich leidenschaftlich, nicht zwar in den Anfangsgründen, sondern die, worin die sogenannten Grammatiker unterrichten. Was die Anfangsgründe betrifft, welche sich auf das Lesen, Schreiben und Rechnen beschränken, so waren sie mir eben so peinlich und unerträglich als das griechische Studium. Woher kamen mir aber am Ende alle diese Abneigungen, wenn nicht daher, weil mein ganzes Leben nur Sünde und Ab-

neigung war, daher, weil ich selbst ein Sklave des Fleisches war und von einem unstäten Geiste getrieben ward, der nie zu sich kam? Und doch bot mir das Erlernen jener ersten Elemente mehr Vorteil und selbst mehr Gründlichkeit dar, da ich ihm es verdanke, daß ich einst lesen konnte und noch lesen kann, was andere geschrieben, und selber schreiben kann, was ich nur will; war es demnach nicht von größerem Werte, als das darauffolgende Studium, wo man mich zwang, meinem Gedächtnis die Irrfahrten eines gewissen Äneas einzuprägen, worüber ich meine eigenen Verirrungen vergaß, und über den Tod einer Dido zu weinen, die sich aus Liebe zu ihm getötet hatte? Und doch machten mich diese Träumereien für deine Liebe tot, o mein Gott und mein Leben! und ich hatte keine Thränen, um mein Elend zu beweinen! Was ist gleichwohl bemitleidenswerter, als ein Unglücklicher, der mit sich selber kein Mitleid hat, der den Tod einer Dido beweint, den ihr die Liebe zu Äneas verursachte, und nicht seinen eigenen Tod beweint, den er sich

zuzog, weil er dich nicht liebte? O Gott, Licht meines Herzens, fruchtbare Nahrung meiner Seele! o göttliche Kraft, die meinem Geiste Stärke und Denkvermögen giebt, ach, ich liebte dich nicht! Ich floh weit von dir und fremder Liebe zu; und von allen Seiten her rief man mir Treulosen zu: So recht, so recht! Aber die Freundschaft der Welt ist Treubruch gegen dich. Mut, Mut, ruft man einem solchen Unglücklichen zu, damit er sich schäme, weil er sich nicht so entehren will. Und ich beweinte nicht ein so großes Elend, sondern ich beweinte das Los der Dido, welche in der Verirrung ihrer Leidenschaft mit ihrer eigenen Hand ihren Lebensfaden abgeschnitten hatte, und ich verließ dich, um den geringsten Werken deiner Hände nachzulaufen: meine ganz irdische Seele hing sich nur an die Erde; und wenn man mich hinderte, meine Augen an diesen Erdichtungen zu weiden, so schmerzte es mich bitter, daß ich nicht lesen durfte, was ich ohne Schmerz nicht lesen konnte. O Thorheit! und doch galten diese Studien für ehrenvoller und nützlicher als jene erste

Arbeit, welche mich als Kind befähigte, lesen und schreiben zu können!

O mein Gott! die Stimme deiner Wahrheit lasse sich in meiner Seele vernehmen und rufe mir laut zu: „Dies ist ein Irrtum, mein Sohn, ja, dies ist ein Irrtum. Deine ersten Studien waren von weit höherem Wert als die folgenden.“ In der That, bin ich nicht in jeder Hinsicht geneigt, lieber die Irrfahrten des Äneas und alle derartigen Fabeln zu vergessen, als die kostbare Wissenschaft, lesen und schreiben zu können, zu verlieren? Denn alle die Vorhänge, womit die Grammatiker als Symbole der Erhabenheit ihrer geheimnisvollen Wissenschaften die Schwellen ihrer Schulen verhüllen, dienen eigentlich nur dazu, um ihre Unwissenheit und ihre Thorheit zu bedecken. Vielleicht schreien sie gegen mich; aber was liegt mir daran, o mein Gott, wenn ich nur dir die Gedanken meiner Seele offenbare, und aufrichtig die Wege verwerfe, auf denen ich weit von dir abirrte, und mein Glück darein setze, deine Wege zu wandeln? Übrigens sollen weder sie, die

einen Handel mit der Wissenschaft treiben, noch jene, welche sie von ihnen kaufen, gegen mich schreien; denn frage ich sie, ob es wahr ist, wie der Dichter sagt, daß Äneas einst nach Karthago gekommen sei, so werden mir die Ungelehrtesten antworten, sie wissen nichts davon, und die Gelehrtesten, die Sache sei fabelhaft. Frage ich sie dagegen, wie der Name Äneas geschrieben wird, so werden mir alle richtig antworten, weil alle das freiwillige Übereinkommen kennen, womit die Menschen die Zeichen der Sprache festgesetzt haben. Wenn ich endlich einen von ihnen frage, was er mit größerem Nachteil für dieses Leben vergäße, die Kunst, zu schreiben und zu lesen, oder alle jene dichterischen Erfindungen, wer sieht da nicht zum voraus, was er antworten wird, wenn er anders nicht sich selbst vergessen hat? Es ist also wahr, ich war strafbar, o mein Gott, als ich mehr Gefallen an solchen eitlen Kenntnissen als an einer so nützlichen Wissenschaft hatte, oder vielmehr, als ich diese verabscheute und leidenschaftlich für jene eingenommen war. Und wie groß war

mein Widerwille, wenn meinen Ohren wiederholt wurde: Einmal eins ist eins, zweimal zwei ist vier! Wie reizend dagegen waren für meine Phantasie die eitlen Erzählungen von dem mit Soldaten angefüllten hölzernen Pferde, vom Brande Trojas und von der Erscheinung des Schattens der Creüsa!

Vierzehntes Kapitel.

Seine Abneigung vor der griechischen Sprache.

Warum nun hatte ich nur Abneigung vor der griechischen Grammatik, die uns dergleichen Dinge vorsang. Hat nicht Homer ähnliche Fabeln ausgeschmückt? Ist er nicht voll von solchen falschen süßen Eitelkeiten? Und doch bot er mir in meiner Kindheit nur Bitteres dar. O, gewiß ist Virgil nicht minder bitter für die Kinder der Griechen, wenn man sie zwingt, ihn so mühsam zu lernen, wie ich den Homer lernen mußte. Die Schwierigkeit, eine fremde Sprache zu erlernen, übergoß gleichsam alle fabelhaften Erzählungen der Griechen mit Galle. Ich verstand ihre Worte

nicht, und man wandte die härtesten Drohungen, die empfindlichsten Strafen an, um mich zu zwingen, sie zu erlernen. Früher in meiner ersten Kindheit kannte ich allerdings auch die lateinische Sprache nicht besser; allein ich hatte sie bald durch die bloße Achtsamkeit meines Geistes gelernt, ohne daß Furcht und Züchtigungen nötig waren, ja mitten unter den Liebkosungen meiner Ammen, unter den lustigen Spielen und munteren Ergötzungen meiner Kameraden. Ja, ich lernte sie, ohne durch die schwere Last eines unerbittlichen Lehrers niedergedrückt zu werden; was war auch weiter nötig als mein Herz, das mich drängte, seine Empfindungen kundzugeben, was ich nicht gekonnt hätte, wenn ich nicht schon einige Worte gelernt hätte, nicht aus dem Mund eines Lehrers, sondern derer, welche mit mir redeten, und denen auch ich wieder alles zu verstehen gab, was ich empfand. Es ist also einleuchtend, daß die natürliche Wißbegierde uns leichter und eher solche Kenntnisse beibringt als Furcht und Zwang. Gleichwohl sind auch diese nötig, o mein Gott! damit dem

Ungestüm dieser Wißbegierde Einhalt gethan werde: und deine Weisheit, o Herr, hat durch gewisse Gesetze dafür gesorgt, welche uns auf deine Wege zurückführen, sei es nun durch die Ruten unserer Lehrer, oder durch die Folterwerkzeuge der Märtyrer, indem du heilsame Bitterkeiten in jene vergifteten Süßigkeiten mischest, welche uns von dir entfernen.

Fünfzehntes Kapitel.

Er bittet Gott um seine Liebe.

Erhöre mein Gebet, o mein Gott, auf daß meine Seele nicht unter der Rute erliege, womit du mich schlägst. Verleihe mir, daß ich nicht ermüde, deine Erbarmungen zu preisen, die mich von allen Wegen meiner Missethat entfernt haben; daß ich immerdar in dir mehr Freude finde als in allen jenen falschen Vergnügungen, welche mich verführten; daß ich dich mit meiner ganzen Seele liebe; daß ich mit allen meinen Kräften deine mächtige Hand ergreife, damit sie mich bis ans Ende meiner Laufbahn über alle

Versuchungen triumphieren lasse. Ja, Herr, du bist mein König und mein Gott, und um dir zu dienen, will ich alles anwenden, was ich Nützliches in meiner Kindheit gelernt habe; für dich allein nur will ich reden, schreiben, lesen und rechnen können. Was die Eitelkeiten betrifft, die man mir lehrte, so hast du mich selbst dafür gezüchtiget, und du hast mir die strafbare Freude vergeben, die ich daran hatte. Zwar habe ich viele nützliche Redensarten dabei gelernt; allein hätte ich sie nicht auch in ernsteren Dingen lernen können, was doch jener sichere Weg wäre, auf welchem die Knaben wandeln sollen?

Sechzehntes Kapitel.

Er verwirft die herkömmliche Lehrweise für die Jugend.

Aber ach! weh dir, Strömung menschlichen Brauches! wer kann dir widerstehen? wann werden wir dich vertrocknet sehen? wie lange wirst du noch die unglücklichen Kinder Evas in das tiefe und stürmische Meer fortreißen, dem kaum diejenigen entgehen, welche sich am Kreuze des Er-

lösers*) festhalten? Hat man mich nicht in deinem Laufe von einem donnernden und ehebrecherischen Jupiter lesen lassen? Wie aber konnten sich diese zwei Dinge in ihm vereinigen? Ist's nicht einleuchtend, daß man ihm einen erdichteten Donner in die Hand gegeben hat, um sein Verbrechen zu verschleiern und zur Nachahmung seiner Schändlichkeiten zu ermuntern? Ist unter allen jenen bemäntelten Gelehrten ein einziger, der reiflich über das Wort eines demselben Staube angehörigen Schriftstellers nachgedacht hat?**) „Es ist eine Erdichtung des Homer," sagt er, „der den Göttern die Schwachheiten der Menschen beigelegt hat. Wäre es nicht besser gewesen, den Menschen die Eigenschaften der Götter beizulegen?" Richtiger aber hätte er sagen sollen: Homer hat allerdings nur Erdichtungen geschrieben; allein dadurch, daß er lasterhaften Menschen göttliche Eigenschaften beilegte, wollte er, daß Ver-

*) Qui signum conscenderint. Eine andere Leseart hat „navim", Schifflein Petri.

**) Cicero.

brechen nicht mehr als Verbrechen betrachtet würden, und daß derjenige, welcher sie begeht, nicht lasterhaften Menschen, sondern den Göttern nachzuahmen scheine.

Und dennoch, o höllischer Strom! geben die Menschen ihre Kinder deinen Wellen preis. Was sag' ich? sie bezahlen sogar diejenigen, welche deine Abscheulichkeiten lernen; mit großer Feierlichkeit trägt man sie öffentlich und unter dem Schutz der Gesetze vor, welche den Schülern noch eine besondere Belohnung bestimmen! Du schlägst an deine Felsen und rufst: „Hier lernt man die schöne Sprache; hier erwirbt man die so notwendige Beredsamkeit, um seine Gedanken auszudrücken, und durch die Überredung anderen beizubringen." Freilich hätten wir sonst nirgends die schönen Redensarten lernen können, wie goldener Regen, Schoß, Befruchtung, Tempel des Himmels und noch andere, die man ebendaselbst liest, wenn uns nicht Terenz (Eunuch. 3, 5.) einen jungen Wollüstling vorgeführt hätte, der sich die Ausschweifungen Jupiters zum Beispiel nimmt, indem er ein Gemälde

an der Wand betrachtet, welches darstellte, wie es diesem Gott gelang, in der Gestalt eines goldenen Regens die Danae zu verführen! Sehet nun, wie er sich zur Wollust anreizt, da er einen Gott zum Lehrer hat: „Und welcher Gott war das (spricht er)? Derjenige, welcher mit seinem Donner die Tempel des Himmels erschüttert, und ich sollte anstehen, zu thun, was er gethan, ich, der ich nur ein schwaches Menschenkind bin! Ja, ich habe es gethan, und ich preise mich glücklich.“ Nein, nicht durch solche Schändlichkeiten lernt man diese schönen Worte leichter, sondern diese schönen Worte sind es vielmehr, welche solche Schändlichkeiten mit größerer Sicherheit begehen lassen. Indes habe ich nichts gegen die Worte, welche an sich nur ausgewählte und kostbare Gefäße sind; den Wein des Irrtums aber verwerfe ich, der unsere Lehrer berauschte, und den sie dann auch uns eingossen. Ja, wir wurden gezüchtigt, wenn wir ihn nicht trinken wollten, ohne daß wir uns an einen Richter wenden konnten, der nicht davon berauscht war. Und doch, o mein Gott, vor dessen An-

gesicht ich jetzt solche Erinnerungen aussprechen kann, ohne deine Gerechtigkeit zu fürchten, lernte ich alle diese Abscheulichkeiten mit Freuden; ich Unglücklicher fand mein liebstes Vergnügen darin, und eben deshalb sagte man von mir, ich sei ein Knabe, der zu den besten Hoffnungen berechtige.

Siebzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Gestatte mir, o mein Gott, noch einiges von den Geistesgaben, deinem Geschenke, zu sagen, die ich zu solchen Thorheiten vergeudete. Welche Unruhe verursachte es mir, als man mich anhielt, einerseits durch Belobigung, andererseits durch Vorhalten von Strafe und Beschämung, die Worte auszudrücken, welche der Schmerz und der Zorn der Juno entrissen, als sie sich nicht imstande sah, den König der Trojaner von Italiens Gestaden zu entfernen. Nie, das wußte ich wohl, hatte Juno solche Worte ausgesprochen; allein man zwang uns, dem Dichter in den Irrgängen seiner Erfin-

dungen zu folgen, und in Prosa zu wiederholen, was er in Versen gesagt hatte; und derjenige fand den meisten Beifall, welcher der Würde der erdichteten Person gemäß die Regungen ihres Zornes und ihres Schmerzes mit mehr Leidenschaft und Wahrheit auszudrücken verstand. Was war die Frucht dieser Bemühungen, o mein Gott, der du mein wahres Leben bist? Man überhäufte mich mit Beifall, wenn ich deklamierte, und zwar weit mehr, als die meisten meiner Mitschüler. Was war aber das alles anderes, als Wind und Rauch? Gab es denn nicht andere Gegenstände, um meinen Geist und meine Sprache zu üben? Dein Lob, Herr, dein Lob, wie es in den heiligen Büchern gesungen wird, hätte den Rebzweig meines Herzens befestigt, statt ihn in solche eitle Nichtswürdigkeiten zu stürzen und es den unreinen Mächten der Luft (Ephes. 2, 2) preiszugeben. O, auf wie viele Arten opfern die Menschen den aufrührerischen Engeln!

Achtzehntes Kapitel.

Der Mensch sucht weit mehr die Regeln der Grammatik zu befolgen, als das Gesetz Gottes zu üben.

Darf es wundernehmen, wenn ich mich von dir entfernte, o mein Gott, da man meinen Geist in solche Eitelkeiten stürzte, da man mir Menschen als Muster vorhielt, deren gute Handlungen man tadelte, wenn sie dieselben in einer fehlerhaften Sprache beschrieben, während man ihren Ausschweifungen Beifall klatschte, wenn sie sie mit zierlicher Beredsamkeit, in reinen und wohlgefügten Worten erzählten? Du siehst diese Unordnungen, o mein Gott, und doch schweigst du, weil du voll Geduld und Erbarmung bist; aber wirst du immerdar schweigen? Schon jetzt entreißest du diesem furchtbaren Abgrund die Seelen, welche dich suchen, die Herzen, welche Durst nach deinen reinen Freuden haben und aufrichtig zu dir sagen: Ich habe dein Angesicht gesucht; dein Angesicht, o Herr, will ich suchen. (Ps. 26, 8.) Ich aber, Herr, irrte fern

von deinem Angesichte, in der Finsternis meiner Leidenschaft. Denn nicht durch die Bewegung der Füße, oder indem man Räume überschreitet, entfernt man sich von dir, oder nahet man sich dir. Nicht zu Pferd, oder auf einem Wagen, mit dem Flügel der Vögel, oder dem Segel eines Schiffes, noch selbst mittels der Füße entwich der Verschwender deines Evangeliums in ein fernes Land, um die Güter deiner Freigebigkeit zu vergeuden. O du zärtlicher Vater, da du ihm gabst, als er sich entfernte, zärtlicher noch, als du den Hungernden bei seiner Rückkehr aufnahmst! Die Wollust also ist die Leidenschaft, die von dir entfernt.

Siehe, o mein Gott, aber immer mit deiner unveränderlichen Geduld, wie sorgfältig die Menschen die von den Lehrern in der Sprache aufgestellten Gesetze befolgen, während sie die ewigen Gesetze, welche der Weg zum ewigen Heile sind, verachten. O Thorheit! man lernt selbst und lehrt andere diese Regeln, und wenn jemand gegen die Gesetze der Grammatik ein Wort unrichtig ausspricht, so mißfällt

er den Menschen mehr, als wenn er gegen deine Gebote einen Menschen haßt. Kann gleichwohl der erbittertste Feind uns so viel schaden, als die Leidenschaft des Hasses ihm selbst schadet? und verursacht seine befriedigte Rache demjenigen, welchen er verfolgt, je eine so grausame Qual, als ihm der Haß verursacht, der ihn verzehrt? Und wie, sind denn die Gesetze der Sprache uns tiefer eingeprägt, als das Gesetz des Gewissens, das uns verbietet, anderen zu thun, was wir selbst nicht wollen, daß man uns thue? O Gott, der du allein groß bist, wer kann bis zu den unnahbaren Höhen gelangen, wo deine Weisheit in undurchdringliches Geheimnis gehüllt wohnt, und von wo aus deine Gerechtigkeit unablässig die rächende Finsternis über die Unordnungen der Menschen ergießt! Ich habe Menschen gesehen, die nach dem Ruhm des Redners streben, und die vor einem Richterstuhl in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung einen Feind mit der ganzen Wut des Hasses verfolgten; ich habe gesehen, wie sie zitterten, damit ihnen kein Wort gegen die Sprachregeln,

daß sie z. B. den Dativ statt des Accusativs gebrauchten, entkomme; und in ihres Herzens Wut scheuen sich solche Menschen nicht, einen Menschen aus der menschlichen Gesellschaft zu vertilgen.

Neunzehntes Kapitel.

Die Fehler der Jugend, welche uns in die übrigen Lebensalter folgen.

Das, o mein Gott, ist der Abgrund des Verderbens, an dessen Rand ich mich in meiner Jugend befand; das war die klägliche Laufbahn, die ich zu gehen mich vorbereitete, in einem Alter, wo ich weit mehr mich fürchtete, Sprachfehler zu begehen, als mich einer schwarzen Eifersucht gegen diejenigen zu überlassen, welche es verstanden, sie zu vermeiden. Ich bekenne es vor dir, o mein Gott, und ich schäme mich jetzt über diese häßliche Sinnesart. Und doch zog sie mir Lobsprüche zu, und ich glaubte, es sei ganz recht gethan, wenn ich denjenigen zu gefallen suchte, welche sie mir erteilten. Denn ich sah nicht, in welchen Strom ich mich, fern von deinen

Blicken, gestürzt hatte. Was konnte gleichwohl häßlicher sein in deinen Augen, als mein elendes Leben? Ich wollte meinen Lehrern und meinen Eltern gefallen; und ich ließ doch nicht ab, ihnen durch meine Lügen zu mißfallen, um meine Liebe zum Spiel, meine Begierde nach den eiteln Schauspielen und meinen Eifer, sie auf lächerliche Weise nachzuahmen, zu befriedigen. Oft entwendete ich sogar heimlich vom Tische, was ich konnte, oder von den Vorräten meiner Eltern, um entweder meine Gefräßigkeit zu befriedigen, oder andere Kinder zum Spiel zu verlocken, die mir so das Vergnügen verkauften, das sie mit mir teilten. Wie oft habe ich ferner nicht in diesen Spielen auf betrügerische Weise den Sieg erlistet, während ich selbst besiegt ward von der kindischen Eitelkeit, ihn über andere davonzutragen! Und doch konnte ich gerade das am wenigsten von ihnen leiden: ich machte ihnen heftige Vorwürfe wegen eines solchen Betruges, und wenn auch sie mich desselben beschuldigten, und zwar mit Recht, so geriet ich vielmehr in Zorn gegen sie, als

daß ich meinen Fehler gestand! Ach, Herr, das also ist die Unschuld der Kinder! Nein, du weißt es, o mein Gott, nein, das ist keine Unschuld. Zuerst jene Fehler, welche von den Lehrern und Erziehern bestraft und wegen Nüssen, Bällen und Sperlingen begangen werden und später Betrug um Geld, Landgüter und Sklaven, welche dem Strafurteile von Statthaltern und Königen unterliegen, so daß Jugendfehler auf das spätere Alter übergehen und auf die Rute Todesstrafen folgen. Und doch ist Kindesgestalt der Demut Bild, das du, unser Herr und König, mit den Worten empfohlen hast: „Solcher ist das Himmelreich." (Matth. 19, 14.)

Zwanzigstes Kapitel.

Er dankt Gott für das Gute, welches er in seiner Kindheit von ihm empfangen.

Doch, o mein Herr, o du, dessen Vorsehung so weise leitet, was deine Güte aus dem Nichts ins Dasein rief, müßte ich dir auch dann Dank sagen, wenn du mein Leben nur auf die Kindheit be-

schränkt hättest. Denn von der Zeit an hatte ich schon das Dasein, das Leben und die Empfindung; ich wachte über die Erhaltung meines Daseins, das ein Bild der geheimnisvollen Einheit ist, die es mir gegeben hatte. Ein geheimer Trieb gab mir ein, meine Sinne in ihrer Unversehrtheit zu erhalten; und so gering und kindisch auch meine Gedanken und die Dinge, womit sie sich beschäftigten, waren, so hatte ich doch immer an der Wahrheit Gefallen. Ich wollte nicht, daß man mich täusche, ich hatte ein vortreffliches Gedächtnis; täglich vervollkommnete ich meine Sprache; ich war empfänglich für die Freuden der Freundschaft; ich floh den Schmerz, die Verachtung und die Unwissenheit. Was war also in einem solchen Geschöpfe nicht löblich und bewunderungswürdig? Doch das alles war eine Gabe der Freigebigkeit meines Gottes; denn ich konnte es mir nicht selbst geben. Ja, das alles war gut, und das alles war ich. Gut ist also der, welcher mich erschaffen hat; und ich erkenne ihn als mein höchstes Gut, und ich sage ihm mit Entzücken Dank für

alles das Gute, womit er mich in meiner Kindheit ausstattete. Ich sündigte, es ist wahr; aber nur darin, daß ich nicht in ihm die Freude, die Erhabenheit und die Wahrheit suchen wollte, um sie in mir und in anderen Kreaturen zu suchen. Also stürzte ich mich in den Schmerz, in den Irrtum und in die Schande. Sei also immerdar gepriesen, o mein Gott, meine Wonne, mein Ruhm und meine Hoffnung! sei gepriesen für alle deine Wohlthaten. Ach, Herr, erhalte sie deinem Diener, so wirst du mich selber erhalten; so werden die Gaben deiner Hand immer zunehmen und vollkommener werden in mir: so werde ich immer bei dir sein, da ich nur durch dich bin.

Zweites Buch.

Inhalt:

Von der Kindheit geht der heilige Augustin zur darauffolgenden Zeit seines Lebens über. Er erinnert sich mit Bitterkeit an sein erstes Jünglingsjahr, das er im väterlichen Hause verlor, um seinen Leidenschaften und verkehrten Neigungen zu folgen, statt es dem Studium zu weihen. Er klagt sich mit Strenge eines Diebstahls an, den er damals mit seinen Kameraden beging.

Erstes Kapitel.

Er erinnert sich an die Zeit und die Fehler seiner Jünglingsjahre.

Ich will hier meiner frühern Häßlichkeiten und der rohen Freuden gedenken, die meine Seele verunreinigten. Nicht, weil ich sie liebe; sondern um dich zu lieben, o mein Gott! Ja, aus Liebe zu dir unternehme ich es, die bittern Erinnerungen der Menge meiner Missethat zurückzurufen, damit du mich deine Süßigkeit kosten lassest, die nie trügen kann, sondern eine Quelle der Glückseligkeit und der Sicherheit ist, damit du die Trümmer

meines armen Herzens sammelst, das ich fern von dir zerstreute, indem ich es unter eine Menge Eitelkeiten verteilte. Ach, es war eine Zeit in meinen Jünglingsjahren, wo ich vor Begierde brannte, mich mit allen Freuden der Hölle zu sättigen. Meine Seele ließ ich verwildern, indem ich sie vielen strafbaren Liebschaften hingab; ihre ganze Schöne ward entstellt, und ich war nur mehr Fäulnis und Verwesung vor dir, o mein Gott, weil ich nur mir selbst und den Augen der Menschen gefallen wollte.

Zweites Kapitel.

Er enthüllt die lasterhaften Neigungen in seinen Jünglingsjahren.

Und was anderes war damals meine einzige Freude, als zu lieben und geliebt zu werden? Wie weit aber war ich entfernt, mich dabei an die so reine Vereinigung der Geister und der Herzen zu halten, die auf den lichtvollen Wegen der Freundschaft gebildet wird! Ein abscheuliches Gewölk, erregt durch das erste Feuer

der Wollust, verdunstete aus der unreinen Tiefe meiner Fleischeslust und bedeckte mein Herz mit einer dichten Dunkelheit. Ich konnte nicht mehr die Heiterkeit einer keuschen Liebe von der Finsternis einer strafbaren Leidenschaft unterscheiden. Beide brausten wirr durcheinander in meiner Seele, rissen die Schwachheit meines Alters über die Abgründe meiner Begierden hin, und senkten es in den Strudel der Schändlichkeiten. Dein Zorn hatte sich schwer auf mich gelegt, und ich sah es nicht; ich war wie betäubt durch das Getöse der Todeskette, die ich schleppte, und die die gerechte Strafe meines Stolzes war. Ich entfernte mich immer weiter von dir; und du ließest mich gewähren. Ich stürzte mich blindlings fort, ich zerstreute mein armes Herz; ich schüttete es ganz und gar aus; meine lüsternen Werke machten meine Seele sieden, und doch schwiegest du! O, wie spät begann ich deine Freude zu kosten! Du schwiegest damals! und ich fuhr fort, mich von dir zu entfernen; ich nahm immer mehr die fruchtbaren Saatkörner der Schmerzen auf, die in mir nur einen er-

niedrigenden Stolz und eine ruhelose Müdigkeit erzeugten.

Warum stillte nun nicht eine mildthätige Hand die Unruhe meiner Begierden, und führte mein Herz zum rechtmäßigen Gebrauch der vergänglichen Reize der geringsten deiner Kreaturen zurück, und schränkte mich auf vorwurfsfreie Genüsse ein, und hielt endlich die Wogen meiner Leidenschaften in den Grenzen zurück, welche mir die eheliche Vereinigung darbot? Ach, ich hätte auch da die Ruhe nicht finden können. Doch hätte ich wenigstens zum Zweck gehabt, Kinder zu erzeugen; ich hätte mich so deinem Gesetz unterworfen, o mein Gott, o du, dessen Vorsehung über die Fortpflanzung unserer Sterblichkeit wacht, und dessen so milde Hand die scharfen Stacheln der Fleischeslust abstumpft, die aus dem Paradiese unserer ersten Eltern verbannt war. Denn deine mächtige Güte ist immer bei uns, selbst wenn wir weit von deinem Angesichte fliehen. Aber konnte ich nicht wenigstens die Stimme deiner Wahrheiten hören? Sprach sie nicht zu mir: „Solche werden

Drangsale des Fleisches haben. Ich aber schone euer." (1. Kor. 7, 26.) Und: „Es ist dem Menschen gut, kein Weib zu berühren." (Ebend. 1.) Und: „Wer kein Weib hat, sorgt nur für das, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge. Wer aber ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt ist, wie er dem Weib gefallen möge." (Ebend. 32 u. 33.) Das sind die Worte, die ich bei nur einiger Wachsamkeit vernommen hätte. Alsdann hätte ich alle Sinneslust für das Himmelreich geopfert, und meine höchste Freude in der Erwartung deiner keuschen Umarmungen gefunden.

Ach, ich Unglücklicher habe dich verlassen, hingerissen vom Fieber meiner Begierden, um dem ungestümen Strome zu folgen, der mich fortriß, und ich stürzte mich weit über die durch dein Gesetz bestimmten Grenzen hinaus. Doch ich konnte den Pfeilen deiner Rache nicht entgehen; denn welcher Mensch könnte dies? Du warst immer bei mir mit einer Rute in der Hand; aber es war eine Rute der Barmherzigkeit; du gossest Bitterkeit und

Ekel über alle meine strafbaren Genüsse, um mich zu zwingen, unschuldige Freuden zu suchen. Und wo konnte ich diese finden, außer in dir, o mein Gott, in dir, dessen Gebote nur scheinbar streng sind; in dir, der du nur schlägst, um zu heilen, der du unsere Leiber nur tötest, um unsere Seelen vor dem Tode zu bewahren, der uns für immer von dir trennt? Ach, was bin ich geworden, Herr, vom sechzehnten Jahre meines Lebens an? Wie weit hatte ich mich schon von den Freuden deines Hauses entfernt zu der Zeit, wo die Raserei der Lust in mir zur Herrschaft gelangte und ich ihr beide Hände reichte, ihr, welche die menschliche Schamlosigkeit gestattet, doch durch dein Gesetz verboten ist? Selbst meine Eltern dachten nicht daran, mein Jugendfeuer in den Fesseln der Ehe zu bändigen. Ihre einzige Sorge war nur, daß ich besser als alle anderen sprechen und beredte Reden halten lernte.

Drittes Kapitel.

Von einer Reise, die man ihn seiner Studien wegen machen lassen wollte, und welches die Pläne seiner Eltern waren.

Im Laufe dieses Jahres erlitten meine Studien eine Unterbrechung. Man rief mich von Madaura, einer Stadt in der Nähe meines Geburtsorts, zurück, wohin man mich geschickt hatte, daß ich die schönen Wissenschaften und die Anfangsgründe der Beredsamkeit erlernen sollte. Mein Vater, ein unbedeutender Bürger von Tagaste, der aber höher strebte, als seine Mittel erlaubten, traf die nötigen Anstalten, um mich zu meiner Vervollkommnung nach Karthago zu schicken. Doch für wen erzähle ich dies? Für dich nicht, o mein Gott, sondern für meine Familie, für das Menschengeschlecht, kurz für alle, denen diese Blätter, die ich vor dir schreibe, zu Gesicht kommen können. Und welches ist der Zweck dieser Erzählungen? Der, daß ich mir und allen den Abgrund, in den wir gesenkt sind, vor Augen halten will, damit wir einsehen lernen, wie dringend

nötig es ist, daß wir deine Barmherzigkeit anrufen; und welche Bitten gelangen eher zu deinen Ohren, als die eines Herzens, das seine Missethaten bekennt und nach dem Glauben zu leben beginnt? Jedermann überhäufte meinen Vater mit den schmeichelhaftesten Lobsprüchen, weil er, unbekümmert um die Unzulänglichkeit seiner Mittel, seinem Sohne alles Nötige verschaffte, um in der Ferne seine Studien vollenden zu können. Wie viele weit vermöglichere Bürger weigerten sich, ein solches Opfer für ihre Kinder zu bringen! Und doch dachte eben dieser Vater nicht daran, mich in deiner Furcht und Liebe zu fördern und die keusche Unschuld in mir zu pflegen. Es genügte ihm, daß ich beredt wurde, oder vielmehr, daß mein ganzes Herz ohne deine Pflege blieb, o mein Gott, der du sein einziger rechtmäßiger und liebenswürdiger Eigentümer bist.

Endlich aber ward ich im Laufe dieses sechzehnten Jahres wegen der Mittellosigkeit meines Vaters zur Ruhe gezwungen; ich unterbrach also alle meine Studien und lebte im Schoß meiner Familie. Da be-

gannen die verderblichen Dornen meiner Leidenschaften über mich selbst hinauszuwachsen und niemand dachte daran, sie auszureuten. Ja vielmehr, als mein Vater, der mir in die Bäder folgte, die Zeichen meiner beginnenden Mannbarkeit bemerkte und zugleich meine jugendliche Unruhe gewahrte, brachte er, wie wenn er schon seine Enkel in seinen Armen gehalten hätte, diese Nachricht voll Freude meiner Mutter. Seine Freude war jene strafbare Trunkenheit, welche die Menschen ihren Schöpfer vergessen läßt, so daß sie deine Liebe, o mein Gott, der Liebe zu deinen Kreaturen opfern; eine unheilvolle Trunkenheit, welche das Herz verderbt und schändet. Doch schon baute dir deine Erbarmung einen Tempel im Herzen meiner Mutter, und bereitete dir ein Heiligtum darin. Mein Vater dagegen war erst vor kurzer Zeit Katechumen geworden, und kannte dich kaum. Daher entsetzte sich die zarte Frömmigkeit meiner Mutter über diese Nachricht; ich war noch nicht durch die Taufe zu deinem Glauben wiedergeboren, o mein Gott! und doch fürchtete sie für mich die

verkehrten und abgelegenen Wege, wo sich alle diejenigen verirren, welche fern von dir fliehen und nicht im Lichte deines Angesichtes wandeln wollen.

Weh mir Vermessenem! ich wagte es, zu sagen, daß du schwiegest, o mein Gott, als ich mich so weit von dir entfernte. Und schwiegest du denn wirklich damals? Von wem kamen denn die Worte, welche du durch den Mund meiner Mutter, deiner getreuen Magd, an mich richtetest, die sie mir beständig an meine Ohren tönen ließ? Ach, vergebens verschwendete sie ihre Mahnungen an mich, es ging mir keine zu Herzen, daß ich danach gehandelt hätte. Gleichwohl drang sie in mich, sie zu befolgen, und ich denke noch daran, mit welchem wehmütigen Ungestüm sie mich eines Tages, als wir allein waren, beschwor, jede Art vou Unreinheiten, namentlich aber den Ehebruch zu vermeiden. Ich Unsinniger betrachtete ihre Warnung als Weibergeschwätz, ich schämte mich, darauf zu achten. Es waren jedoch deine Warnungen, o mein Gott, und ich wußte es nicht; und ich glaubte, du schweigest,

und es sei bloß die Stimme meiner Mutter, die ich hörte, die Stimme, womit du selbst zu mir sprachest; und dich verachtete ich in ihr, ich, ihr Sohn! ich, der Sohn deiner Magd! ich, dein Knecht! Aber ich sah es nicht, und ich lief dem Abgrund mit einer solchen Verblendung zu, daß, wenn sich manchmal meine Genossen ihrer Ausschweifungen rühmten, und um so mehr damit großthaten, je erniedrigender sie waren, ich mich schämte, daß ich nicht dieselben Schändlichkeiten aufweisen konnte wie sie. So gab ich mich dem Verbrechen hin, nicht bloß, um Vergnügen darin zu finden, sondern auch, um von anderen dafür gelobt zu werden. Und ist gleichwohl etwas verächtlich, wenn nicht das Laster es ist? Ich aber machte mich immer lasterhafter, um nicht verachtet zu werden; und hatte sich keine Gelegenheit dargeboten, es den Verruchtesten gleich zu thun, so rühmte ich mich der Verbrechen, die ich nicht begangen, um nicht, wenn ich unschuldiger war, verächtlicher, und wenn ich keuscher war, geringer dazustehen.

Siehe, in solcher Gesellschaft durch-

wanderte ich Babylon, und wälzte mich im Kot seiner Straßen wie in einem wohlduftenden Lustbade. Je mehr ich mich in seine unreinen Winkel vertiefte, desto mehr trat mich mein unsichtbarer Feind mit Füßen, desto mehr mißbrauchte er meine Schwachheit, um mich zu verführen. Meine Mutter hatte sich zwar schon mitten aus Babylon zurückgezogen, war aber doch noch teilweise von ihrer alten Finsternis verblendet, und beschränkte sich darauf, mir die Tugend zu empfehlen. Ungeachtet dessen, was sie von ihrem Manne über mich gehört hatte, und obwohl sie es fühlte, daß aus dieser ersten, schon so verderblichen Glut bald die Gefahren unter meinen Füßen wachsen würden, war sie doch nicht darauf bedacht, sie in ihrer Geburt zu ersticken, oder sie wenigstens in die Fesseln einer rechtmäßigen Verbindung zu legen. Sie befürchtete, die Sorge für ein Weib möchte ein Hindernis für die Hoffnungen sein, die sie auf mich baute, nicht für die Hoffnung auf die ewigen Güter, die sie doch selbst hatte, o mein Gott, sondern für jene, die mir das Stu-

dium der schönen Wissenschaften darbot, in welchen ich, das war der heftigste Wunsch meiner Eltern, die glänzendsten Fortschritte machen sollte. Mein Vater wünschte es, weil er, da seine Gedanken fast immer weit von dir entfernt waren, nur eitle Absichten mit mir hatte; meine Mutter, weil sie keine Gefahr in diesen Studien der Jünglinge sah und sie sogar als ein mächtiges Mittel, zu dir zu kommen, betrachtete. Das wenigstens erlaube ich mir zu vermuten, der Vorstellung gemäß, die ich noch von der Sinnesart beider habe. Indes gestattete man meinem Hang zu Vergnügungen ein freieres Feld, man ließ die Zügel einer weisen Strenge übermäßig nach, und ich folgte dem ganzen Ungestüm meiner Leidenschaften. Meine Unordnungen bedeckten meine Seele mit einer finstern Wolke, die mir, o mein Gott, das so reine Licht deiner Wahrheit verbarg; und „meine Bosheit kam gleichsam aus Fett". (Ps. 72, 7.)

Viertes Kapitel.

Er begeht im Einverständnisse mit seinen Kameraden einen Diebstahl.

Wer weiß nicht, o mein Gott, daß du den Diebstahl verboten hast, und daß es schon durch das ins Herz der Menschen geschriebene Gesetz verboten ist, das selbst die Missethat nicht auszulöschen vermag? In der That, wo ist der Dieb, der es sich gefallen läßt, daß man ihn selbst bestehle, wie groß auch sein Überfluß und der Mangel des Schuldigen sein mag? Dennoch wagte auch ich es, einen Diebstahl begehen zu wollen, und ich beging ihn, ohne durch Mangel oder Not dazu getrieben zu sein, sondern einzig aus Verachtung alles dessen, was gut ist, und aus dem Übermaße meiner Bosheit. Denn das, was ich heimlich entwendete, hatte ich schon im Überfluß und weit besser; also nicht um des Genusses willen wollte ich es nehmen, sondern aus bloßem Vergnügen, zu stehlen und ein Verbrechen zu begehen. In der Nähe unseres Weinbergs befand sich ein Birnbaum voll Früchte, die

weder durch ihre Schönheit noch durch ihren Geschmack verführerisch waren. Eines Tages, als sich nach unserer verwünschten Gewohnheit unsere Spiele bis in die Nacht verlängert hatten, schüttelten wir, ich und einige andere Knaben, die eben so verkehrt waren, wie ich, begünstigt von der Dunkelheit, den Baum, um seine Früchte fortzutragen. Wir zogen tüchtig beladen ab, nicht um eine Mahlzeit damit zu halten, sondern um sie den Schweinen vorzuwerfen; wir aßen zwar ein wenig davon, aber nur um etwas zu thun, was uns Freude machte und weil es verboten war. Siehe da mein Herz, o mein Gott; siehe da dies unglückliche Herz, das deine Erbarmung aus dem Abgrund gezogen hat. Es sage dir jetzt, was es bei dieser Handlung vorhatte, da es ohne allen Nutzen Böses that, und in seiner Bosheit nur seine Bosheit selbst suchte. Was konnte häßlicher sein, als diese Abscheulichkeit? und doch liebte ich sie; ich hatte Freude am Verderben meiner Seele, ich fand Vergnügen an der Missethat: nicht der Gegenstand des Verbrechens, das Verbrechen

selber entflammte meine Begierde. O Schande, o Niedrigkeit einer Seele, die von deinem Firmamente herab sich ins Verderben stürzt und nicht einen Teil der Schande, sondern die ganze Schande begehrt.

Fünftes Kapitel.

Der Mensch begeht die Missethat nie ohne Grund.

In der Schönheit mancher Körper liegen Reize, die uns anziehen; im Gold z. B., im Silber und in anderen derartigen Dingen; es liegen Reize im Berühren, und in der Thätigkeit aller übrigen Sinne, welche durch die bewundernswerte Übereinstimmung des Organs mit seinem Gegenstand angenehm überrascht werden; dasselbe gilt auch von den Ehren der Welt, von dem Vorzug, anderen zu gebieten und über die Menschen zu herrschen, woraus auch die Begierde nach Rache folgt. Hat aber, o mein Gott, der Mensch, um diese Genüsse zu erreichen, das Recht, sich von dir zu entfernen, und den Pfad deiner Gesetze zu verlassen? Auch das Leben,

das uns an die Erde bindet, kann uns sehr gefallen, weil es schön an sich ist, und weil es uns mit allem in Verbindung bringt, was es Schönes in den irdischen Dingen giebt. Wer kann endlich die Reize leugnen, die in den süßen Banden der Freundschaft liegen, welche aus mehreren Seelen nur Eine Seele macht? Und wegen dieser Freuden und anderer ähnlichen begeht man die Missethat! Sie sind die geringsten von allen Gütern, und doch verfolgt man sie mit blinder Gier: man opfert ihnen das erste aller Güter, das höchste Gut, nämlich dich selbst, o mein Gott, deine Wahrheit und dein Gesetz! Doch was sind diese vergänglichen Freuden, wenn man sie mit den Freuden unseres Gottes vergleicht, der alles erschaffen hat, der die Freude der Gerechten ist und die Wonne derer, die geraden Herzens sind?

Das ist aber auch die Ursache aller Missethaten, und man glaubt nur an das Verbrechen eines Angeschuldigten, wenn man versichert ist, daß er sich durch die Begierde, einige von diesen vergänglichen Gütern zu erlangen, oder wenigstens von

der Furcht, sie zu verlieren, verführen ließ. Ja, gewiß, sie haben Reize und Schönheit; aber wie niedrig und verachtungswürdig sind sie gegenüber jenen höheren und wahrhaft beseligenden Schätzen, die uns Gott im Himmel darbietet! Ein Mensch tötet einen anderen: was hat ihn zum Verbrechen getrieben? Er gelüstete nach dem Weibe oder dem Vermögen seines Opfers; er wollte ihn bestehlen, um auf seine Kosten zu leben; er fürchtete, selbst von ihm bestohlen zu werden, oder er gab der Nachbegierde Raum. Denn wer könnte glauben, er habe ihn ohne Grund getötet, und bloß aus Vergnügen, einen Mord zu begehen? Man hat von einem durch seine Rasereien und Frevelthaten berühmt gewordenen Mann gesagt, daß er, ohne irgend einen Vorteil zu suchen, bös und grausam war. Indes wird doch ein Grund für seine Verbrechen angegeben. „Er fürchtete," sagt ein Schriftsteller,*) „die Unthätigkeit möchte seinen Arm oder seinen Mut erschlaffen." Und

*) Sallust. im Catilin. Krieg, K. 9.

warum? damit er, abgehärtet durch diese lange Reihe von Frevelthaten, sein Vaterland unterjochen, die Ehren, die Güter und die Herrschaft an sich reißen, der Rache der Gesetze trotzen und sich aus der Verlegenheit ziehen könnte, in welche ihn die Verschwendung seines Vermögens und das Bewußtsein seiner Frevelthaten brachte. Also selbst ein Catilina hatte Gefallen an der Frucht des Verbrechens, und nicht am Verbrechen allein.

Sechstes Kapitel.

Alle scheinbaren Güter, die uns zum Verbrechen treiben, sind nur in Gott wirkliche und vollkommene.

Was konnte ich nun in dir lieben, o unglücklicher Diebstahl, nächtliches Verbrechen meiner Jugend? Hast du mich etwa durch irgend eine Schönheit verführt? Aber was bist du denn anderes als ein Diebstahl? Ja, bist du selbst etwas, da ich so zu dir rede? Wohl hatten sie einige Schönheit die Früchte, welche ich heimlich entwendete, weil sie deine Geschöpfe waren, o mein Gott, o du, der du die Schönheit

selber bist; du, der Schöpfer aller Dinge; du, mein wahres Gut, mein höchstes Gut. Ja, diese Früchte waren schön; aber nicht ihre Schönheit verführte mein elendes Herz: ich hatte andere und bessere im Überfluß. Nein, ich pflückte sie nur aus Vergnügen, einen Diebstahl zu begehen. Denn kaum waren sie vom Baume abgebrochen, so warf ich sie von mir, um mich bloß an meiner Missethat zu weiden, welche meinen ganzen Genuß bildete. Denn wenn ich auch einige an meine Lippen brachte, so fand ich doch keinen anderen Geschmack dabei als die Freude meines Verbrechens.

Sage mir nun, o mein Herr und mein Gott, was mir an diesem elenden Diebstahl gefallen konnte. Ich sehe nichts darin, das wert war, mich zu verführen. Er hatte weder den Schein der Gerechtigkeit oder Klugheit, noch die Reize, die in der Seele und im Gedächtnis des Menschen, und selbst in seinen Organen und in seinem tierischen Leben liegen; weder die Schönheit der Gestirne, die einer so merkwürdigen Ordnung unterthan sind,

noch die der Erde oder des Meeres, die so fruchtbar an Erzeugnissen sind, welche immer nur vergehen, um neu hervorgebracht zu werden; was sage ich? nein, er hatte nicht einmal das Äußere, den Schatten von Schönheit, die uns bei anderen Lastern täuschen. Denn wer weiß nicht, daß der Stolz sich in den Schein der Größe hüllt, obwohl du allein, o mein Gott, wahrhaft groß bist? Und was verfolgt der Ehrgeiz, wenn nicht die Ehre und den Ruhm, obwohl du allein verdienst, von Ewigkeit zu Ewigkeit geehrt und gerühmt zu werden? Die Grausamkeit will, daß man die Macht fürchte, und doch welch anderer soll gefürchtet werden als der Herr? Wann oder wo, oder durch wen und von wem könnte etwas ihm entrissen oder entzogen werden? Die Wollust reizt uns durch die Süßigkeit des Genusses. Was ist aber süßer als deine Liebe, heilsamer als deine Wahrheit, die so schön und lichtvoll ist?

Die Wißbegierde zeigt sich unseren Augen als die Liebe zur Wissenschaft, und was sind gleichwohl alle unsere Kennt-

nisse gegen deine unendliche Wissenschaft, o mein Gott? Selbst die Unwissenheit und die Dummheit bekleiden sich mit dem Namen der Einfalt und der Unschuld. Giebt es aber etwas Einfacheres als deine Natur, und was kann deiner Unschuld gleichen, o Gott, da deine Hand immer schwer auf den Bösen liegt? Die Faulheit sucht die Ruhe, wo aber ist eine sichere Ruhe zu finden, wenn nicht im Schoße des Herrn? Die Üppigkeit will Vollgenuß und Überfluß heißen; bist aber nicht du die Fülle und die unversiegbare Quelle aller reinen Freude? Die Verschwendung versteckt sich hinter die Züge der Freigebigkeit, und du allein bist es, der alle Güter mit vollen Händen spendet. Der Geiz will die Schätze aufhäufen, und du allein besitzest alle Schätze. Der Mord strebt, sich über andere zu erheben; wer ist aber höher als du? Der Zorn verfolgt die Rache; welcher andere aber als du kann sich mit Gerechtigkeit rächen? Die Furcht, die unaufhörlich wacht, um die Sicherheit zu finden, fürchtet überaus die plötzlichen und unerwarteten Vorfälle,

wodurch ihr entrissen werden könnte, was sie liebt; was ist aber für dich plötzlich und unerwartet? wer kann dir entreißen, was du liebst? oder wo ist eine unwandelbare Sicherheit zu finden außer in dir? Die Traurigkeit endlich verzehrt den vor Schmerz, welcher die Güter verliert, an denen seine Begierde sich ergötzte; er wollte, es sollte alles so sicher sein in seinen Händen, wie es alles in den deinigen ist.

Siehe da, o mein Gott, wie sich die Seele von dir entfernt, um sich in ehebrecherische Fesseln zu legen. So verfolgt sie, fern von dir, ein Gut, das sie nur rein und unvermischt finden kann, wenn sie zu dir zurückkehrt. Nein, immer nur, um durch eine strafbare Nachahmung dir zu gleichen, fliehen die Menschen dein Angesicht und widersetzen sich deiner Macht. Am Ende aber sprechen sie durch eben diese Nachahmung aus, daß du der Schöpfer der ganzen Natur bist, und daß es also ganz vergeblich ist, wenn man sich gänzlich von dir entfernen will. Und ich, Herr, was habe ich denn liebenswürdig gefunden in jenem unglücklichen Diebstahl? Inwie-

fern habe ich dich damals selbst in meinem Verbrechen und in meiner Verkehrtheit zum Vorbild genommen? Wollte ich etwa so dein Gesetz verletzen, um meine wirkliche Schwachheit mit dem Schein der Unabhängigkeit, die Knechtschaft meiner Natur mit dem Schein der Freiheit zu bekleiden, indem ich ungestraft that, was du verbotest, und in der Finsternis eine falsche Nachahmung deiner Allmacht versuchte? Siehe, das ist der widerspenstige Sklave, der seinem Herrn entflieht, um nach einem leeren Schatten zu laufen. O Fäulnis! o abscheulich häßliches Leben! o Abgrund des Todes! wie! was du verbotest, das konnte mir bloß deshalb gefallen, weil es verboten war?

Siebentes Kapitel.

Er dankt Gott, der ihm sein Verbrechen vergeben und ihn abgehalten hat, noch viele andere zu begehen.

Wie vergelte ich's dem Herrn, daß er mir diese Unordnungen ins Gedächtnis zurückruft, ohne etwas von seiner Gerechtigkeit fürchten zu dürfen? Ich will dich

lieben, o mein Gott; ich will meinen Dank kundgeben; ich will deinen Namen rühmen, o du, der du mir so große Verbrechen und alle Werke meiner Missethat vergeben hast! Deine Gnade und deine Erbarmung ist's, die meine Sünde ausgelöscht hat, wie das Eis an den Strahlen der Sonne zerschmilzt. Und deine Gnade ist es, die mich vor allem Bösen bewahrt hat, das ich nicht begangen. Und vor welcher strafbaren Handlung hätte mein Herz zurückgebebt, da ich sogar ein unnützes und fruchtloses Verbrechen liebte? Ja, ich erkenne, was ich dir verdanke: du hast meine freiwilligen Sünden getilgt, und mich diejenigen vermeiden lassen, die ich nicht begangen.

Welcher Mensch, der seine ganze Schwachheit kennt, sollte es auch wagen, seinen eigenen Kräften seine Sitten und seine Unschuld zuzuschreiben, so daß er dich weniger liebte, weil er deiner Barmherzigkeit weniger bedurfte, womit du jenen, die sich zu dir bekehren, ihre Sünden nachlassest? Mögen also diejenigen, welche dem Rufe deiner Stimme folgten und

die Unordnungen vermieden, an die ich trauernd zurückdenke, und deren aufrichtiges Geständnis sie hier lesen, deines Dieners nicht spotten, weil er von der Hand geheilt worden, die sie selbst vor der Krankheit, oder vielmehr vor einer eben so schweren Krankheit bewahrt hat. Mögen sie, statt dich weniger zu lieben, dich im Gegenteil noch mehr lieben, da sie sehen, daß du, der meiner in der Sünde schmachtenden Seele die Gesundheit gegeben, für sie noch mehr gethan hast, indem du sie bewahrtest, daß sie nicht in denselben Sündenschlamm gerieten.

Achtes Kapitel.

Was ihm an dem Diebstahl gefiel, den er beklagt.

Ich Unglücklicher! Welche Frucht erntete ich am Ende von jenen Unordnungen, deren Erinnerung mich nun mit Scham erfüllt, und namentlich von jenem Diebstahl, an dem ich nur den Diebstahl selber liebte? Ach, keine, da der Diebstahl nichts war, und ich dadurch noch elender wurde. Doch, wäre ich allein gewesen, so hätte ich ihn

nicht begangen: nein, ich habe nicht vergessen, welche Gesinnungen ich damals hegte, und daß ich allein mich nicht hätte entschließen können, ihn zu begehen. Ich fand also neue Reize an der Mitschuld derer, die ihn mit mir begingen. Liebte ich also nichts anderes, als den Diebstahl? liebte ich in Wahrheit nichts anderes, als ihn, der doch nichts war? Was war es also? Wer kann es mich lehren? wer kann mein Herz erleuchten und seine Finsternis zerstreuen? Wie kann ich die wahre Beschaffenheit dessen erkennen, was mir zu erforschen, zu untersuchen und zu ergründen in den Sinn kommt? Wenn ich nur jene Früchte liebte, wenn ich nur sie genießen wollte, so konnte ich allein meine Missethat vollbringen und zum Ziel meiner Lüsternheit gelangen; es bedurfte nicht jenes Stachels der Mitschuld, um die Glut meiner Begierde anzuschüren. Da mir aber die Früchte keinen Genuß darboten, ist es nicht offenbar, daß meine Freude darin bestand, die Missethat mit meinen Mitschuldigen zu teilen?

Neuntes Kapitel.

Gefahr der bösen Gesellschaften.

Welches war nun der Reiz, der mein armes Herz fortriß? O Schande! o überaus große Schmach! Weh mir, daß ich auf solche Gedanken kommen konnte! Aber was waren es denn für Gedanken! Ach! wer kann diesen Abgrund ergründen? Ach! wir wollten lachen; unser Herz war von der Lust gekitzelt, Leute zu täuschen, die keine Ahnung von unserer Bosheit hatten und äußerst aufgebracht darüber werden mußten. Warum nun fand ich Genuß darin, diese Handlung nicht ohne Mitschuld auszuüben? Lacht der Mensch nicht gern, wenn er allein ist? Freilich nicht; manchmal aber ist's doch der Fall, daß ein Mensch allein und abgesondert der Lust, zu lachen, nicht widerstehen kann, wenn ihm etwas Lächerliches in die Augen fällt oder ihm in den Sinn kommt. Ich aber hätte es in diesem Fall nicht allein gethan; ich mußte Mitschuldige haben.

Du weißt es, o mein Gott, und vor

dir spreche ich aus, was mir noch lebhaft im Gedächtnisse ist. Allein hätte ich diesen Diebstahl nicht begangen, bei welchem mir nicht das Gestohlene, sondern der Diebstahl selbst Freude machte. Nein, ich wiederhole es noch einmal, ich hätte kein Vergnügen daran gefunden, ganz allein zu stehlen. O grausame Freundschaft, meine bitterste Feindin! Freundschaft, die nur eine unerklärliche Verwirrung des Verstandes, ein gebieterischer Drang zu schaden, der mitten in den Spielen und Ergötzungen entstand, eine Begierde war, anderen Verluste zu verursachen ohne Nutzen für mich selbst, ohne Verlangen nach Rache! Kaum sagten wir zu einander: „Auf, thun wir es,“ so machte sich jeder auf und schämte sich, nicht unverschämt zu sein.

Zehntes Kapitel.

Alle Güter sind in Gott allein.

Wer könnte all den Krümmungen und Verzweigungen dieser Wurzel der Missethat folgen? O, wie häßlich und abschre-

ckend ist sie! nein, ich will nicht dabei verweilen, sie nicht ansehen. Auf dich will ich meine Augen richten, du so schönes und klares Licht der Gerechtigkeit und der Unschuld; auf dich, der du unsere Wünsche erfüllest, ohne sie je zu befriedigen. In dir findet man eine unveränderliche Ruhe, ein Leben, das keine Unruhe trübt. Wer in deinen Schoß geht, geht in die Freude seines Herrn ein. (Matth. 25, 21.) Die Furcht ist für immer aus seinem Herzen verbannt; und er genießt sich selbst mit Freuden in dir, der Quelle alles Guten. Ach! und doch habe ich dich verlassen, o mein Gott, in den Tagen meiner Jugend; ich Unglücklicher irrte fern von dem Überflusse deiner Wohnung, und wurde ein mit Unfruchtbarkeit geschlagenes Land!

Drittes Buch.

Inhalt:

Er spricht von den Jahren seiner Jugend, die er in Karthago zubrachte, um daselbst seine Studien zu beendigen. Er erzählt, wie er sich von einer strafbaren Leidenschaft fesseln ließ, und wie er immer tiefer in die Ketzerei der Manichäer geriet, deren Gottlosigkeiten und Ungereimtheiten er widerlegt. Er gedenkt der Thränen seiner frommen Mutter und der inneren Mahnungen der Gnade, um ihn von seinen Verirrungen zurückzubringen.

Erstes Kapitel.

Er gerät in die Netze der unreinen Liebe.

Ich kam nun nach Karthago; und sogleich sah ich mich von einer Menge lasterhafter Liebschaften umschwirrt. Ich liebte noch nicht; aber ich wünschte zu lieben; und es machte mir Verdruß, daß ich das in mir verborgene Bedürfnis zu lieben noch nicht fühlte. Ich Unglücklicher wollte also lieben, und suchte einen Gegenstand für meine Liebe: ich konnte einen ruhigen Zustand und einen Weg ohne Schlingen und ohne Gefahren nicht leiden. Ein innerer Hunger verzehrte meine Seele:

Du, o mein Gott, und du allein konntest ihn stillen. Aber, ach! nach dir hatte ich keinen Hunger; ich fühlte kein Verlangen nach dieser unverweslichen Speise; nicht als wenn ich schon ersättiget damit gewesen wäre, sondern je leerer ich davon war, desto mehr Abneigung flößte sie mir ein. Wie groß war daher die Entkräftung meiner Seele! Zernagt von einem schrecklichen Geschwür, warf sie sich erbärmlich nach außen und suchte in der Berührung der sinnlichen Gegenstände eine Linderung für ihr brennendes Fieber. Diese Gegenstände aber wären nicht von mir geliebt worden, wenn sie meine Liebe nicht hätten erwidern können; ich wollte lieben und geliebt werden, und nichts schien mir süßer, als den geliebten Gegenstand ganz und gar zu genießen.

So verderbte ich die so reine Quelle der Freundschaft durch den unreinen Schlamm der Sinnenlust; und ich trübte ihr klares Wasser durch die höllischen Dünste meiner Begierden. Ganz bedeckt mit Schmach und Schande, war ich gleichwohl der Sklave einer grenzenlosen Eitelkeit; ich wollte zier-

lich und einnehmend erscheinen. Endlich fiel ich in die jammervollen Netze, von denen ich umschlungen zu werden wünschte. Aber, o mein Gott, o unaussprechliche Erbarmung meines Gottes, welche bittere Galle verbreitete nicht deine Güte über die Süßigkeiten, welche mich fesselten! Ja, ich ward geliebt; ich gelangte sogar zum Besitz des Gegenstandes meiner Wünsche; ich Unsinniger! ich freute mich, in den treulosen Banden zu liegen, welche bald meine Seele den feurigen Pfeilen der Eifersucht, des Argwohnes, der Furcht, des Streites und der Wut preisgaben.

Zweites Kapitel.

Seine Leidenschaft für die Schauspiele.

Eine heftige Leidenschaft zog mich zu den Schauspielen im Theater, die mir ein beständiges Bild meines eigenen Elends vorhielten und das Feuer anschürten, das mich verzehrte. Wer kann sagen, warum der Mensch eine Freude daran habe, sich die Empfindung des Schmerzes zu verschaffen, indem er sieht, wie ihm traurige

und unglückbringende Ereignisse vorgestellt werden, deren Opfer er selbst nicht sein möchte? Und doch will er, daß diese Unglücksfälle sein Herz betrüben, ja, eben die Betrübnis bildet hier sein ganzes Vergnügen! Giebt es wohl eine erbärmlichere Thorheit! Und gerade derjenige, dessen Herz am meisten vom Fieber der Leidenschaften gepeinigt wird, zeigt sich am empfänglichsten für solche leidenschaftliche Scenen. Zwar machen nur unsere eigenen Leiden uns unglücklich, und die Leiden anderer erregen in uns nur das Gefühl des Mitleids. Aber was soll uns denn in diesen Theaterfabeln zum Mitleid bewegen? Man erwartet vom Zuschauer kein thätiges Mitleid, man ladet ihn bloß ein, sich dem Schmerze zu überlassen; und je mehr ihn der Schauspieler zu erregen weiß, desto mehr Beifall erntet er dafür. — Denn wenn diese alten oder fabelhaften Trauerspiele kein peinliches Gefühl erzeugen, so entfernt man sich mißvergnügt und tadelt das Stück; erzeugen sie aber Schmerz, dann bleibt man aufmerksam bis zum Ende, man vergißt höchst angenehme

Thränen. Wie nun, liebt man denn die Thränen und den Schmerz? Nein, gewiß nicht, und die Freude allein kann dem Menschen gefallen. Wenn aber jedermann sich sträubt, unglücklich zu sein, so hat vielleicht auch jedermann gern Mitleid mit dem Unglück; und da das Mitleid nicht ohne Schmerz sein kann, so liebt man wahrscheinlich bloß des Mitleids wegen den Schmerz. Und dies rührt von unserer natürlichen Liebe zu unsersgleichen her.

Aber ach! was wird aus dieser Liebe? Wohin lenkt sie ihren unglücklichen Lauf? Warum flieht sie die friedlichen Ufer, wo eine himmlische Heiterkeit herrscht, um sich in diesen glühenden Pechstrom, in die rasenden Wellen der Wollust zu stürzen, worin sie sich wälzt und so absichtlich ihre erste Schönheit verliert? Wie aber, sollen wir etwa das Mitleid selbst in unseren Herzen ersticken? Nein, durchaus nicht, und eben darum soll man manchmal den Schmerz sich gefallen lassen. Aber, o meine Seele, fliehe weit von dem unreinen Laster; suche Schutz unter den Flügeln meines Gottes, des Gottes meiner Väter,

der ewiglich gelobt und gepriesen zu werden verdient; ja, fliehe den Schmerz, den die Ausschweifung erzeugt, und das wahre Mitleid wird in meinem Herzen bleiben. Auch jetzt bin ich nicht ohne Mitleid. Aber damals sah ich gern, wie die Theaterliebschaften die Früchte ihrer strafbaren Neigungen in Abenteuern genossen, welche gleichwohl nur ein leeres Schauspiel ohne Wirklichkeit waren, und ich wurde von einem schmerzlichen Mitleid durchdrungen, wenn sie irgend ein Unglück ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit entriß; doch hatte auch dies Mitleid seine Reize. Jetzt aber fühle ich ein wahreres Mitleid für die Unglücklichen, die sich im Verbrechen freuen, als für jene eingebildeten Wesen, die sich mit Verzweiflung betrüben, weil sie eines verderblichen Vergnügens beraubt und einer elenden Glückseligkeit verlustig sind! Ja, das ist das wahre Mitleid, aber nicht das, was es Schmerzliches hat, gefällt meinem Herzen. Zwar wird der Schmerz, den man beim Anblick eines Unglücks fühlt, immer als ein Liebeswerk belobt. Allein demjenigen, der aufrichtig über die Leiden

seiner Brüder weint, wäre es doch lieber, nicht über sie weinen zu müssen. Denn wenn es gegen die Natur der Güte ist, ein Wohlgefallen am Bösesthun zu haben, so ist es dem wahren Mitleid eben so unmöglich, ein Unglück herbei zu wünschen, um das Vergnügen der Betrübnis darüber zu haben. Es giebt also einen Schmerz, den man billigen darf; aber es giebt keinen, den man lieben soll. Darum, o mein Herr und mein Gott, o du, der du die Seelen unendlich reiner liebst, als wir sie lieben, fühlst auch du ein weit vollkommeneres Mitleid für sie, weil es von allem Schmerze frei ist. Ach! wer kann je eine solche Vollkommenheit erreichen?

Ich Unglücklicher aber fand in der Betrübnis selbst Vergnügen und suchte Gegenstände, die mich betrüben könnten. In diesen nichtigen und erlogenen Trauerspielen gefielen gerade die Züge meinem Herzen am meisten und fesselten es am stärksten, welche mir die meisten Thränen entlockten. Meine Seele glich den unglücklichen Schafen, die sich von der Herde verirren und nicht unter dem Stab des

Hirten bleiben wollen; ist's da zum Verwundern, daß ihr eine so häßliche Wunde geschlagen wurde? Deshalb liebte ich auch den Schmerz; freilich nicht jenen Schmerz, der tief eindringt; denn ich hätte die Leiden nicht erdulden mögen, deren Schilderung mir so viel Vergnügen machte; sondern eben denjenigen, welchen man fühlt, wenn man solchen eitlen Spielen beiwohnt, und der bloß die Oberfläche meines Herzens kitzelte. Gleichwohl aber entzündete er, gleich jenen frevelhaften und kläglichen Erdichtungen, nur noch mehr das Geschwür, das an mir nagte, und verursachte eine schreckliche Verderbnis. Ein solches Leben führen, o Gott! heißt das leben?

Drittes Kapitel.

Er betreibt seine Redekunst. Seine Abneigung vor der Unverschämtheit mancher jungen Leute.

Dennoch verlor mich deine Barmherzigkeit nie aus dem Auge; sie schien beständig, obwohl von ferne, um mich zu schweben. Ein ruchloser Vorwitz, häßliche

Missethaten verwüsteten meine Seele. Ich verließ dich, um mich deinen niedrigsten Kreaturen hinzugeben, und blindlings den Betrügereien deines Feindes zu folgen. Dem Teufel brachte ich meine Verbrechen als Opfer dar. Aber in allen diesen Unordnungen schlugst du mich mit deiner väterlichen Rute. Soll ich es sagen, o mein Gott! Einstmals wagte ich es während der Feier eines deiner Feste, mitten in deinem Heiligtume, verbrecherische Gedanken zu hegen und auf die Mittel zu sinnen, um mir die Früchte des Todes zu verschaffen. Du hast mich schmerzlich dafür bestraft; aber wie weit war die Strafe entfernt, meiner Schuld gleichzukommen, o unendliche Erbarmung meines Gottes, o du, der du mich von der Gesellschaft jener frechen Verbrecher zurückzogst, mit denen ich fern von dir irrte, indem ich das Haupt hoch erhob und mit frechem Trotz deine Wege vrrschmähte und Gefallen an den meinigen hatte, leidenschaftlich eingenommen für die Freiheit eines Sklaven, der seinen Herrn flieht!

Die Studien, welche mich damals be-

schäftigten und für die ehrenvollsten galten, öffneten mir den Weg zum Gerichtshof und sollten mir ein Mittel sein, um mich im Gebiete der Rechtsverdrehung auszuzeichnen, wo ich um so mehr Ruhm erlangen sollte, je besser ich mit dem Betruge umzugehen verstände. O, wie blind sind die Menschen, daß sie auf ihre Blindheit selber eitel sind! Schon behauptete ich den ersten Platz in der Schule des Redekünstlers, und meine Fortschritte blähten meine Seele mit Stolz und Freude auf. Dennoch war mein Betragen bescheidener als das meiner Gefährten, und du weißt es, o mein Gott, daß ich nie einen Anteil an den Unordnungen jener Rechtsverdreher nahm, die sich mit diesem teuflischen und verbrecherischen Namen wie mit einem Ehrentitel, wie' mit einem Zeichen der feinen Bildung schmückten. Ich lebte mitten unter ihnen und schämte mich unverschämterweise, daß ich ihn nicht mit ihnen teilte. Ja, ich war mit ihnen, und ich freute mich manchmal des Genusses ihrer Freundschaft. Indessen hatte ich nur Abneigung vor ihrem Betragen;

vor der Unverschämtheit nämlich, womit sie ohne Rückhalt mit der Einfalt der neu Angekommenen ihr Spiel trieben, indem sie sie ohne Nutzen verspotteten und ihre boshafte Freude an jeder Art von mutwilliger Beleidigung weideten. Nein, nichts gleicht mehr der Abscheulichkeit der Teufel, und welcher Name paßte besser für diese Elenden als der Name Rechtsverdreher? welche Verkehrtheit! welche Verwirrung aller Vernunft! Sie sahen nicht, daß sie, während sie andere auf solche Art verspotteten und damit ihr Spiel trieben, selber ein Spielzeug des Geistes der Finsternis waren und von ihm verführt wurden!

Viertes Kapitel.

Hortensius, eine Schrift des Cicero, erweckt in ihm die Liebe zur Philosophie.

In solcher Gesellschaft nun brachte ich das so schwache Alter der Jugend zu, um die Bücher zu studieren, welche zur Beredsamkeit bilden. Ich wünschte alle übrigen zu übertreffen, und es schwebte mir nur die verwerfliche und nichtige

Freude vor, unter den Menschen angesehen zu sein. Indem ich den gewöhnlichen Gang der Studien verfolgte, fiel mir ein gewisses Buch Ciceros in die Hände, dessen Beredsamkeit von allen weit mehr als seine Gesinnungen bewundert werden. Wie dem auch sei, dies Buch, welches den Namen „Hortensius" trägt,*) enthält eine Aufmunterung zur Philosophie; als ich es las, ward ich plötzlich anders gestimmt, es gab meinen Wünschen und Bestrebungen eine andere Richtung, und, o mein Gott, es brachte mein Herz zu dem Entschluß, seine Bitten nur an dich zu richten. Auf einmal fühlte ich nur mehr Verachtung gegen die eitlen Hoffnungen; und ich ward von einer unglaublichen Liebe zu der ewigen Schöne der Weisheit eingenommen. Schon begann ich mich aufzumachen, um zu dir zurückzukehren. Denn ich las diese Schrift nicht in der Absicht, um meine Sprache auszubilden; es hatte mich die Formen des Stils vergessen lassen, um mich ganz

---

*) Dies Buch ist verloren gegangen.

und gar an den Inhalt der Gedanken selber zu fesseln. Ich war damals in meinem neunzehnten Jahre, und da mein Vater schon zwei Jahre tot war, so bestritt meine Mutter die Kosten meiner Studien.

O mein Gott, wie groß war nicht mein Eifer, um mich von den Dingen der Erde loszumachen, und meinen Flug zu nehmen, um mich bis zu dir aufzuschwingen. Ich sah freilich nicht, was deine Hand unsichtbar in mir wirkte. Allein wer besitzt die wahre Weisheit außer dir? und was war jene Philosophie der Griechen, für welche mich meine Bücher begeisterten, anderes, als eben die Liebe zur Weisheit? Allerdings giebt es Menschen, welche die Philosophie als ein Verführungsmittel gebrauchen, welche ihre eigenen Irrtümer schminken, und sie unter einem so großen, so schmeichelhaften und so imponierenden Namen verbergen: man findet selbst in diesem Buche des Cicero die Namen und die Träumereien aller derer, welche zu seiner Zeit oder vor ihm die Philosophie auf solche Weise entweihten; und man

sieht es beim Lesen dieser Schrift ein, wie heilsam der Rat ist, den uns dein heiliger Geist durch den Mund eines deiner frommen und eifrigen Diener giebt: „Sehet zu, daß euch niemand verführe durch Weltweisheit und leeren Trug nach der Überlieferung der Menschen, nach den Kindheitslehren der Welt, und nicht nach Christo, in welchem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt.“ (Koloss. 2, 8 f.)

Du weißt es, o Licht meines Herzens, daß ich diese Sprüche deines Apostels noch nicht kannte. Gleichwohl gefiel mir im Hortensius das, daß er mir nicht riet, einer einzelnen Schule zu folgen, und daß mich sein Lesen mit dem Verlangen entflammte, die Weisheit selbst zu lieben, sie überall zu suchen, wo sie sich fände, sie mit der ganzen Macht meiner Seele zu umfangen, und mich an sie zu klammern, um mich nie von ihr zu trennen. Nur ein Umstand kühlte meinen Feuereifer etwas, der nämlich, daß ich in dem allen den Namen Jesus Christus nicht sah; den süßen Namen meines Herrn, womit deine Erbarmung, o mein Gott, mein Herz

schon zu der Zeit genährt und erfüllt hatte, als ich die Milch meiner Mutter sog. So groß daher auch die Gelehrsamkeit, die Reize und die Wahrheit eines Buches sein mochten, es konnte mich doch nicht gänzlich fesseln, wenn dieser göttliche Name nicht darin stand.

Fünftes Kapitel.

Seine Abneigung vor der heiligen Schrift wegen der Mängel der Schreibart.

Ich nahm mir daher vor, die heilige Schrift zu studieren, um zu sehen, was an ihr sei. Aber was fand ich? Ein Buch, eben so undurchdringlich dem Stolze dieser Welt, als unzugänglich der Kindheit; ein Buch, niedrig dem äußeren Anschein nach, erhaben in der Wirklichkeit, und ganz mit Geheimnissen verschleiert. Ach! ich war nicht der Mensch, der es durchdringen konnte; mein Stolz weigerte sich, seinem Gange zu folgen. Denn ich war, als ich mich an diese Schriften machte, weit entfernt, die Gesinnungen zu haben, die mich jetzt beseelen. Wie verächtlich kamen sie

mir daher neben der Erhabenheit eines Cicero vor! Mein Hochmut verwarf die Einfalt ihrer Weise, und mein Auge war zu schwach, um zu erkennen, was sie Großes verbargen. Und doch giebt sich dies den Demütigen und Kleinen zu erkennen; ich aber wollte mich nicht selbst klein machen, und ich hielt mich für groß, weil ich voll war eines albernen Schwulstes.

Sechstes Kapitel.

Er wird durch die Manichäer verführt.

So nun war ich gesinnt, als ich närrisch stolze Menschen traf, Großsprecher, Sklaven aller Begierden des Fleisches, die unter ihren Reden die Schlingen des Satans verbargen und sie mit einem treulosen und verruchten Köder bedeckten, gebildet aus deinem Namen, o mein Gott, aus dem Namen Jesu, deines Sohnes und des heiligen Geistes, unseres göttlichen Trösters. Ihr Mund sprach beständig diese anbetungswürdigen Namen aus; aber sie waren auf ihren Lippen nur ein leerer Schall ohne Wirklichkeit, und die Wahr-

heit war aus ihrem Herzen verbannt. Dennoch schrieen sie immer: Wahrheit, Wahrheit. Mir versprachen sie einen reichen Anteil davon, und ihre Seele war leer von aller Wahrheit, und sie waren Betrüger, die bloß Träumereien hersagten, nicht bloß über dich, o mein Gott, der du die Wahrheit vorzugsweise bist, sondern auch über die Elemente dieser Welt, welche deine Geschöpfe sind. Und habe ich nicht, o mein Vater, o du Quelle alles Guten, Urquell aller Schönheit, aus Liebe zu dir selbst den Philosophen entsagen müssen, welche das Wahrste darüber gesagt hatten?

O Wahrheit, liebenswürdige Wahrheit, wie viele feurige Wünsche stiegen aus dem Grunde meiner Seele zu dir auf, als diese Unsinnigen jeden Augenblick deinen schönen Namen mündlich und in unzähligen Büchern an meine Ohren ertönen ließen! Welche Nahrung aber boten sie mir dar zur Stillung des Hungers, den ich nach dir hatte? Ach! statt deiner hielten sie meinem ungeduldigen Verlangen nur die Sonne und den Mond vor, welche

allerdings schön sind, o mein Gott, aber eben doch nur deine Geschöpfe, und nicht einmal die schönsten deiner Geschöpfe sind. Denn die geistigen Wesen, die aus deinen Händen hervorgegangen, stehen hoch über diesen großen Körpern, so herrlich sie auch am Himmel glänzen. Ich aber hungerte und dürstete nicht nach diesen Wesen der ersten Ordnung, sondern nach dir allein, o höchste Wahrheit, die nichts ändern kann, deren Licht nie erbleicht. Und statt mich zu befriedigen, reichte man mir, um mich zu sättigen, nur schimmernde Phantome, und war es nicht besser, selbst die Sonne zu lieben, die wenigstens wirklich vor unseren Augen ist, als jene unbestimmten Träumereien, die Ausgeburten der Täuschung der Sinne? Gleichwohl weidete ich mich, in der Meinung, du seiest es, o mein Gott, an diesen Thorheiten; freilich nicht mit einem begierigen Eifer, da diese eingebildeten Wesen nicht du waren, und nicht den köstlichen Geschmack hatten, den man nur an dir findet. Statt daher den Durst meiner Seele zu stillen, reizten sie ihn nur noch mehr.

Die Speisen, welche man im Traume zu genießen meint, haben, obwohl sie uns nicht nähren können, weil wir im Schlafe liegen, dennoch eine große Ähnlichkeit mit den wirklichen Speisen. Diejenigen aber, welche man mir darbot, hatten keine Ähnlichkeit mit dir, wie du jetzt zu mir geredet hast. Denn es waren nur phantastische Wesen, eingebildete Körper, welche nicht die Wirklichkeit aller derjenigen Gegenstände hatten, die unsere Blicke am Himmel und auf Erden anziehen und den Tieren ebenso wie den Menschen in die Augen fallen. Ja, diese materiellen Körper haben mehr Wirklichkeit als die Vorstellungen, die sich der Geist von ihnen bilden kann; und doch haben selbst diese Vorstellungen mehr Wirkliches als alle jene riesenhaften und wunderbaren Hirngespinste, die man sich schafft, und womit ich damals mein armes Herz erfüllte, ohne es damit nähren zu können. Du aber, o Wahrheit, meine Liebe, du, der du meine Kraft bildest, du, nach dem ich bis zur Ohnmacht schmachte, du bist keiner von den großen Körpern, die wir am

Firmamente sehen, keiner von denen, die unserem Blicke entgehen. Denn deine Hand hat sie gemacht, und sie haben deine Macht nicht erschöpft. Wie könntest du nun diese eitlen Phantome meines Geistes, diese Trugbilder von Leibern sein, welche nicht sind, da diese Vorstellungen weniger Wirklichkeit haben als die der wirklichen Leiber, und diese Leiber mehr haben als ihre eigenen Vorstellungen? Nein, du bist kein Leib. Du bist ebensowenig eine Seele, obwohl die Seele das Leben des Leibes ist, und also etwas Vollkommeneres und Wirklicheres hat, als selbst der Leib. Sondern, o höchste Wahrheit, du bist das Leben der Seelen, das Leben meiner Seele, das Leben der Leben, indem du selber ein ewiges und unveränderliches Leben genießest.

Wo warst du nun damals, o mein Gott? Ach, wie fern warst du von mir! oder vielmehr, wie weit war ich von dir geflohen, ich unglücklicher Verschwender, beraubt der niedrigen Speisen, die ich den Schweinen gab! In der That waren jene Fabeln der Gelehrten und der Dichter,

woran ich mich einst weidete, nicht mehr wert als die Trugbilder, die an ihre Stelle traten, um mich zu verführen? Und wie! sind die Träume der Dichtkunst, welche uns Medea fliegend in der Luft zeigen, nicht den fünf Elementen vorzuziehen, welche diese Unsinnigen mit tausend Farben schminkten, damit sie jenen fünf Grotten der Finsternis entsprechen, die nicht existieren, und doch jene, die an sie glauben, zu Grunde richten? In jenen Erfindungen der Dichtkunst fand ich wenigstens einen verborgenen Sinn, der mir Nahrung geben konnte; und nie habe ich geglaubt oder anderen glauben machen wollen, daß Medea wirklich in der Luft geflogen sei. Dagegen glaubte meine verblendete Seele diesen Betrügereien! Ich Unglücklicher! auf welchen Stufen bin ich denn bis in die Tiefe dieses höllischen Abgrundes hinabgestiegen! Ach! ich bekenne es vor dir, o mein Gott, der du Erbarmen mit meinem Elende hattest, als ich es noch nicht einsehen wollte; es geschah, weil mein Geist sich mitten in dieser Ermanglung aller Wahrheit mühsam quä-

lend, dich in den rohen Einbildungen der materiellen Sinne, und nicht in dem reinen Lichte des denkenden Geistes suchte, der mich über die vernunftlosen Tiere erhebt. Wie will man in der That auf solche Weise in die Geheimnisse deiner Natur eindringen? Darum fiel ich auch in die Netze jenes frechen und unsinnigen Weibes, welches uns die Sprüche Salomos darstellen, wie sie in der Thüre ihres Hauses auf einem Stuhle sitzt und den Vorübergehenden zuruft: „Die gestohlenen Wasser sind süßer, und ein verborgenes Brot ist schmackhafter.“ (Spr. 9, 17.) Ich wurde die Beute ihrer Verführungen, weil sie mich ganz außer mir, ganz in meinen Sinnen fand, berauscht durch die Eindrücke, womit sie sich genährt hatten.

Siebentes Kapitel.

Abgeschmacktheit der Lehre der Manichäer, die ihn verführt hatten.

Da ich nun keinen Begriff von der Wahrheit selbst hatte, trieb mich ein geheimer Stachel an, den Thorheiten der

Betrüger meinen Beifall zu geben, als sie mich fragten, welches der Ursprung des Bösen sei, ob Gott einen von Raum begrenzten Leib habe, ob er Haare oder Nägel habe, ob man diejenigen gerecht nennen dürfe, welche mehrere Frauen zugleich haben, welche ihre Hände in das Blut der Menschen tauchen und Tieropfer bringen. Diese Fragen verwirrten meine Unwissenheit, und je mehr ich mich von der Wahrheit entfernte, desto näher glaubte ich ihr zu kommen. Ich wußte nicht, daß das Böse ein mehr oder minder vollständiger Mangel des Guten sei. Und wie hätte ich es erfahren sollen, da meine Augen nur Körper und mein Geist nur Phantome sahen? Ich wußte nicht, daß Gott ein Geist ist; daß er folglich weder ein aus verschiedenen Gliedern gebildeter Leib, noch überhaupt irgend eine materielle Substanz ist; denn jede Materie hat Teile, wovon jeder kleiner ist als das Ganze, und wenn man auch annähme, sie sei unendlich, so würde sie doch immer in jedem ihrer in einem gewissen Raum verschlossenen Teile beschränkt, so daß also die Materie

nicht überall ganz sein kann, was nur einem Geist, d. h. Gott selbst zukommt. Ich wußte nicht, inwiefern wir Gott ähnlich seien, noch warum uns die Schrift, mit Recht, sein Bild nennt. (Genes. 1, 27.)

Ich kannte ebensowenig jene innere und wahre Gerechtigkeit, welche darin besteht, daß die Dinge nicht nach der eitlen Gewohnheit der Menschen, sondern mit der unveränderlichen Gewißheit des Gesetzes des Allerhöchsten beurteilt werden, welches die Sitten der Nationen je nach den Zeiten und Orten bildet, welches mitten unter den äußeren Veränderungen sich nie verändert, sondern überall und immer dasselbe bleibt. Ich sah nicht, daß nach diesem höchsten Gesetze Abraham, Isaak und Jakob, Moses, David und alle übrigen großen Männer, welche der Mund Gottes selbst lobte, gerecht waren; daß sie nur von Unwissenden, welche alles mit dem beschränkten Blick der Menschen beurteilen und gedankenlos ihre eigenen Gebräuche zum Maßstab aller Gebräuche des Menschengeschlechtes machen, der Ungerechtigkeit beschuldigt werden können. Solche gleichen

einem Menschen, der, ohne den Gebrauch einer Rüstung zu kennen, den Helm an seine Füße und den Beinharnisch auf seinen Kopf setzen wollte, und murren würde, weil er sie auf diese Art nicht anpassen kann; oder der an einem von den Tagen, wo der Markt nur bis Mittag geöffnet ist, unwillig würde, weil man ihm verbietet, seine Waren am Abend wie am Morgen auszulegen; oder der es für unrecht fände, wenn in einem Hause ein Diener gewisse Geschäfte verrichtet, welche der Mundschenk nicht verrichten darf; oder daß etwas nach der Mahlzeit geschieht, was vor Tisch verboten war, und der sich entrüstete, weil er sieht, daß, obwohl alle ein und dasselbe Haus bilden und unter demselben Dache wohnen, doch nicht alle dieselben Rechte und dieselbe Freiheit haben. Geradeso verfahren die Schwätzer, welche unwillig sind, wenn man ihnen sagt, daß etwas den Gerechten der ersten Jahrhunderte erlaubt war, was es den Gerechten unseres Jahrhunderts nicht mehr ist, daß aber alle gleichmäßig den Gesetzen derselben Gerechtigkeit gehorchen, obwohl

der Herr je nach der Verschiedenheit der Zeiten dem einen dies und dem anderen jenes gebietet. Und wie! sehen sie denn nicht, was täglich unter den Menschen vorgeht, daß in einer und derselben Familie jedes Glied verschiedene Befugnisse hat, daß es oft solche giebt, welche innerhalb einer Stunde das Recht verlieren, das zu thun, was sie seit langer Zeit thaten, daß es endlich Dinge giebt, die man an einem Ort des Hauses erlaubt und gebietet, während man sie an einem anderen verbietet und sogar bestraft?

Darf man sagen, die Gerechtigkeit sei veränderlich und unbeständig? Gewiß nicht, sondern die Zeit, zu der sie herrscht, ist eben nicht unveränderlich wie sie. Ihre Natur ist die Unbeständigkeit selbst. Und der Mensch, dessen Leben auf Erden so kurz ist, vermag die ersten Jahrhunderte und die fremden Nationen, die er nicht kennt, mit seinen Gedanken nicht zu erfassen, noch das, was ihnen zukam, mit dem zu vergleichen, was seiner Zeit und seinem Lande zukommt; darum erlaubt er sich ungerechten Tadel, während er dasselbe

in dem billigt, was unter seinen eigenen Augen geschieht, wenn er sieht, wie in einem Leibe, an einem Tage, in einer Familie diesem Gliede und jener Person in einem Augenblick verschiedenes erlaubt oder verboten wird. Das nun wußte ich damals nicht; oder ich achtete wenigstens nicht darauf. Diese Verhältnisse, die doch so leicht zu begreifen sind, fielen mir überall in die Augen, und ich sah sie doch nicht. In der That, wenn ich Verse deklamierte, so wußte ich wohl, daß es mir verboten sei, einen Fuß nach meinem Belieben abzuändern, daß jede Art von Dichtung ein Maß, einen besonderen Rhythmus habe, der beobachtet werden müsse; daß in einem und demselben Vers der nämliche Fuß nicht ohne Unterschied alle Stellen einnehmen dürfe, und daß gleichwohl diese so verschiedenen Dinge nur die Vorschriften einer und derselben Kunst seien. Warum sah ich nun nicht, daß die ewige Gerechtigkeit, welche die Richtschnur der Heiligen und der großen Männer bildet, ebenfalls, aber auf eine weit vortrefflichere und erhabenere Weise, die Vorschriften in sich vereinige,

welche sie ihren Dienern giebt, und daß sie, ohne irgend eine Veränderung zu erfahren, je nach der Verschiedenheit der Zeiten nicht alles auf einmal, sondern eben das erteile, was den verschiedenen Zeitabschnitten zukommt? Ich Blinder tadelte die heiligen Patriarchen wegen des Gebrauches, den sie sich von den Dingen dieser Welt erlaubten; und doch gehorchten sie dabei nur den Eingebungen ihres Gottes, und bildeten dadurch oft sogar prophetisch die Zukunft vor, wenn es sein Wohlgefallen war, sie ihren Augen zu offenbaren.

Achtes Kapitel.

Er bezeichnet entgegen den Manichäern die Laster und Verbrechen, die man immer fliehen und verabscheuen muß.

An welchem Ort der Erde konnte man je ohne Ungerechtigkeit Gott nicht lieben mit seinem ganzen Herzen, mit seiner ganzen Seele, aus allen seinen Kräften, und seinen Nächsten wie sich selbst? Haben desgleichen nicht auch die Verbrechen, welche die Natur schänden, z. B. die der Sodomiten, überall und immer die Ver-

fluchungen und Züchtigungen verdient? Ja gewiß, selbst wenn alle Völker der Erde sich ihnen hingäben, sie wären alle auf gleiche Weise Verbrecher und dem Gesetze Gottes verantwortlich, der die Menschen nicht erschaffen hat, daß sie einen solchen Gebrauch gegenseitig von sich machen sollen. Und wie! heißt es nicht alle Rechte der Gesellschaft, die uns mit Gott vereinigen soll, verletzen, wenn die Reinheit unserer Natur, deren Urheber er ist, durch solche Schändlichkeiten besudelt wird? Was die Handlungen betrifft, aus denen bloß die Gebräuche Verbrechen gemacht haben, so muß man sich nach eben diesen Gebräuchen richten, um sie zu vermeiden oder sie sich zu erlauben. Denn man muß die Vorträge achten, die sich auf die Gesetze und auf die Gewohnheit gründen und die Beständigkeit der Städte und der Reiche bilden; und niemand, sei er Bürger oder Fremder, hat das Recht, sie willkürlich zu verletzen. In der That, jedes Glied, das die Verhältnisse auflöst, die es mit seinem Ganzen vereinigen, ist lasterhaft und verderbt. Gebietet aber

Gott selber etwas gegen die Gebräuche und Vorträge irgend einer Gesellschaft, so muß man es thun, wenn es auch noch nie geschehen ist, es einführen, wenn es noch nicht besteht, oder es wieder herstellen, wenn es abgekommen ist. Denn es ist einem König erlaubt, seinen Unterthanen Verordnungen zu geben, die ihnen weder er noch seine Vorfahren vor ihm erteilt hatten; und dadurch, daß man ihm gehorcht, werden die gesellschaftlichen Gesetze nicht verletzt; wohl aber würden sie verletzt, wenn man ihm nicht gehorchte. Ist nicht das erste Gesetz einer jeden Gesellschaft, seinem Könige zu gehorchen? Wie wollte man nun anstehen, den Befehlen Gottes zu gehorchen, welcher der König aller Kreaturen ist? Und muß man sich in den menschlichen Gesellschaften den höheren Mächten vor anderen unterwerfen, wer sieht da nicht ein, daß man sich Gott vor jedem anderen unterwerfen muß?

Doch es giebt noch andere Verbrechen, die nicht minder verdammlich sind; es sind diejenigen, welche dem Nächsten durch Ungerechtigkeiten oder durch Beschimpfungen

oder durch beide zugleich schaden, und die man begeht bald aus Haß, um sich an einem Feind zu rächen; bald aus Eigennutz, z. B. der Räuber, der den Wanderer ausplündert; bald aus Furcht, um einem Übel zu entgehen; bald aus Neid, wie derjenige, welcher mit Ärger das Wohlergehen anderer sieht, welcher fürchtet oder sich betrübt, sie eben so glücklich zu sehen, wie er ist; bald endlich durch die bloße Lust, sich an den Übeln anderer zu weiden, wie diejenigen, welche die Kämpfe der Gladiatoren lieben, oder welche es sich zum Geschäfte machen, ihresgleichen zu verspotten oder zum besten zu haben. Das sind die Hauptzweige der Missethaten der Menschen; und sie haben ihre Wurzeln im Ehrgeiz, in der Neugierde und in der Wollust; mögen sie nun aus einer von diesen Quellen allein, oder aus allen zugleich entspringen. Und so, o mein höchster und süßester Gott, stört man die Harmonie der göttlichen Harfe deiner Gebote, deren zehn Saiten (Ps. 32, 2.), indem drei für dich, und sieben für unseresgleichen sprechen, die Richtschnur un-

seres Lebens bilden sollen. Für dich; — wie aber vermögen die Menschen dich durch ihre Unordnungen oder durch ihre Frevel zu beleidigen, dich, den nichts erreichen, dem nichts schaden kann? Ach! Herr, wenn deine Rache sie heimsucht, so geschieht es, weil ihre Verbrechen, indem sie deine Majestät beleidigen, ihre eigenen Seelen zerstören; weil ihre Missethat auf sie selber zurückfällt, indem sie ihre Natur verderben und entwürdigen, welche das Werk deiner Hände und deiner Weisheit ist, oder die Dinge ohne Maß gebrauchen, deren Gebrauch ihnen deine Güte gestattet hat, oder sich gegen dein Verbot viehisch in unglaubliche Schändlichkeiten stürzen, oder, wider den Stachel leckend, deiner Gerechtigkeit hohnsprechen und durch die Abscheulichkeit ihrer Gedanken und die Ruchlosigkeit ihrer Gotteslästerungen gegen dich auffahren, oder endlich, um ihre Wünsche zu befriedigen oder ihrer Rachbegierde zu schmeicheln, durch ihre Spaltungen und geheimen Verbindungen alle Bande der menschlichen Gesellschaft frech zerreißen.

In einen solchen Abgrund stürzt man

sich, wenn man dich verläßt, o Quelle des Lebens, o du, der du allein der Schöpfer und der wahrhaftige Lenker des Weltalls bist; wenn man, verführt durch seinen Stolz, fern von dir an ein trügerisches Gut sich hängt. Daher kann uns die demütige Frömmigkeit allein zu dir zurückführen; durch sie reinigest du uns vom Aussatz unserer strafbaren Gewohnheiten, erweisest du Barmherzigkeit, wenn wir unsere Verbrechen bekennen, erhörest du das Seufzen in unserer Knechtschaft, und zerbrichst du die Ketten, die wir uns selbst bereitet hatten, wenn wir dir anders nicht mehr den tollkühnen Widerstand einer falschen Freiheit leisten, und wir nicht mehr durch die unglückliche Gier, immer aufzuhäufen, auch auf die Gefahr hin, alles zu verlieren, indem wir dich verlieren, unser besonderes Gut dem gemeinsamen Gute aller, d. h. dir selbst, o mein Gott, vorziehen.

Neuntes Kapitel.

Es giebt verschiedene Grade in der Sünde, und Gott richtet anders als die Menschen.

Aber außer diesen Schändlichkeiten, Verbrechen und so vielen anderen Missethaten giebt es noch die Sünden der Menschen, welche auf der Bahn des Guten vorwärts gehen, Sünden, welche diejenigen verdammen, die nach den Regeln der Vollkommenheit urteilen, während sie andere auch manchmal loben wegen der Früchte, die sie hoffen lassen, ähnlich einer Pflanze, die eine Ernte verspricht. Endlich giebt es Handlungen, welche eine scheinbare Ähnlichkeit mit dem Verbrechen oder der Schändlichkeit haben, und welche gleichwohl keine Sünden sind, weil sie weder den Herrn noch die Gesetze der menschlichen Gesellschaft verletzen. So verschaffen sich Menschen Genüsse, welche die Zeit und die Gewohnheit erlauben; nur weiß man nicht, ob sie hierin nicht die Sklaven ihrer Begierden sind; andere strafen und züchtigen die nach den bestehenden Gesetzen Schuldigen; aber man

weiß nicht, ob sie nicht auch aus Rache handeln. Wie viele Handlungen sind daher nach dem Urteil der Menschen verwerflich, werden aber in deinen Augen gerecht erfunden! und wie viele andere werden von den Menschen gut geheißen, von deiner unbeugbaren Gerechtigkeit aber verworfen! Wie oft ist's nicht der Fall, daß die Absicht oder unbekannte Umstände eine Handlung zu einer ganz anderen machen, als sie in unseren Augen erscheint! Endlich aber, wenn du uns plötzlich etwas Außerordentliches, Unerwartetes gebietest, wer könnte anstehen, dir zu gehorchen, selbst wenn du einst das ganz Entgegengesetzte geboten hättest, selbst wenn du eine Zeit lang den Grund deines Willens verbergen würdest, selbst wenn die Handlung den Gesetzen irgend einer Gesellschaft entgegen wäre? Und wie! ist denn nicht eben das die Gerechtigkeit der menschlichen Gesellschaften, daß sie dir gehorchen? Aber dann ist es ein großes Glück, zu wissen, daß du es bist, der gebietet! Denn nie hast du deinen Dienern etwas vorgeschrieben, das nicht notwendig

war, sei es für den gegenwärtigen Zustand der Dinge, oder um die Ereignisse der Zukunft vorzubilden.

Zehntes Kapitel.

Träumereien der Manichäer über die Früchte der Erde.

Das aber, o mein Gott, wußte ich nicht; und ich verlachte deine frommen Diener und deine heiligen Propheten. Ich Unsinniger! was bezweckte ich damit anderes, als daß ich von dir selbst verlacht wurde? Denn bald geriet ich unmerklich in den äußersten Unsinn und ging so weit, zu glauben, daß, wenn man eine Feige pflückt, die Feige und der Baum weine, der sie erzeugt hat, und daß sie Milchthränen vergießen! Daß jedoch, wenn diese durch den Frevel eines anderen abgerissene Feige von einem unserer Heiligen gegessen wird und so in seinen Magen kommt, durch die Seufzer, die er im Gebete ausstößt, Engel und selbst einige Teile vom Wesen des höchsten und wahrhaftigen Gottes daraus ausgehaucht werden, welche in dieser Frucht gefangen blieben, wenn sie

nicht durch die Zähne und den Magen eines **Auserwählten** in Freiheit gesetzt würden. Ich Unglücklicher! ich glaubte, man müsse mehr Mitleid mit den Früchten der Erde als mit den Menschen haben, für welche diese Früchte erschaffen worden sind. Ich war der festen Meinung, daß, wenn eine Feige irgend einem anderen als einem Manichäer zu essen gegeben würde, und sei er auch noch so hungrig, dadurch ein todeswürdiges Verbrechen begangen werde.

Elftes Kapitel.

Schmerz und Traum der Mutter Augustins wegen der Verirrungen ihres Sohnes.

Da, o mein Gott, strecktest du deine Hand aus dem Himmel, um meine Seele von diesem Abgrund der Finsternis zurückzuziehen. Dein Herz ward gerührt von den Thränen meiner frommen Mutter, welche mit mehr Bitterkeit über mich weinte, als andere Mütter beim Begräbnisse ihrer Kinder weinen. Ach! der lebendige Glaube, der lichtvolle Geist, den du

ihr verliehen, ließen mich in ihren Augen als schon tot vor dir erscheinen. Du hast sie erhört, Herr, ja, du hast sie erhört; du hast die Thränen nicht verschmäht, in denen sie schwamm, und womit sie jeden Ort benetzte, wo sie ihre Gebete zu dir sandte. Ja, o mein Gott, du hast sie erhört. Denn woher wäre ihr sonst das so tröstende Gesicht gekommen, das ihren Schmerz milderte, und nach dem sie mir erlaubte, unter demselben Dach zu leben, an demselben Tisch zu essen, als der Abscheu vor meinen Verirrungen und vor meinen Lästerungen ihr bereits meine Gegenwart widerlich machte? Sie träumte, sie stehe auf einem hölzernen Richtscheit, und sehe einen Jüngling von blendendem Glanze mit dem Lächeln und der Freude auf den Lippen zu ihr kommen, während sie selbst von Gram verzehrt und in Traurigkeit versenkt war. Er fragte sie um die Ursache ihrer Betrübnis und ihrer unversiegbaren Thränen, nicht um zu erfahren, sondern, wie es oft geschieht, um zu belehren. Meine Mutter antwortete, sie weine, weil sie ihren Sohn verloren

habe. Da gebot er ihr, alle Unruhe zu verbannen, und bedeutete sie, sich umzusehen, denn ich sei eben da, wo sie sich selbst befinde. Sie gehorchte dieser Mahnung, und sah mich wirklich auf demselben Richtscheit neben sich stehen. Woher konnte ein solcher Traum kommen, außer daher, weil dein Ohr die Seufzer ihres Herzens hörte? Wie unendlich, o mein Gott, ist deine Barmherzigkeit, die sich so unser wie aller, und aller wie eines jeden annimmt!

Verdanke ich nicht dir noch eine andere Wohlthat? Als mir meine Mutter diesen Traum erzählte, wollte ich daraus schließen, daß sie hoffen dürfe, einstens das zu werden, was ich sei. Sie aber entgegnete sogleich: „Nein, nein; denn es ist nicht zu mir gesagt worden: Du bist, wo dein Sohn ist, sondern dein Sohn ist, wo du bist.“ Ich bekenne es jetzt vor dir, o mein Gott, und ich habe es seitdem oft wiederholt, daß diese Antwort, von deinem heiligen Geiste meiner Mutter eingegeben, welche, ohne sich durch all das Wahrscheinliche, das in meiner falschen Auslegung

liegen konnte, beirren zu lassen, sogleich den wahren, von mir freilich nicht erkannten Sinn erkannte, mehr Eindruck auf mich machte als der Traum selbst, durch welchen du die Bitterkeit ihres Schmerzes mildern wolltest, indem du ihr ein Glück offenbartest, nach welchem sie noch so lange Zeit seufzen sollte. Denn fast neun ganze Jahre quälte ich mich in diesem kotigen Abgrund, in dieser Finsternis des Irrtums, indem ich oft daraus zu kommen suchte und mich immer mehr darein vertiefte; inzwischen aber ließ diese keusche Witwe so fromm und so weise, deren Vertrauen die Hoffnung beseelte, nicht nach, zu seufzen und zu weinen, und ermüdete nicht, in allen ihren Gebeten Ströme von Thränen über mich zu vergießen. Ihre Gebete kamen vor dein Angesicht, o mein Gott, und doch ließest du mich immer in dieser düstern Finsternis mich elend herumwälzen und abplagen.

Zwölftes Kapitel.

Gewißheit, welche die Mutter Augustins hinsichtlich der künftigen Bekehrung ihres Sohnes bekam.

Du gabst ihr noch eine andere Zusicherung hinsichtlich meiner Zukunft, deren ich hier gedenke. Denn ich übergehe vieles andere, um zu dem zu kommen, was ich dir zu bekennen am meisten mich gedrungen fühle, und vieles ist mir auch ganz entfallen. Du gabst ihr diese neue Zusicherung durch den Mund eines deiner Diener, eines in deiner Kirche erzogenen und in deinen heiligen Schriften bewanderten Bischofs. Meine Mutter bat ihn dringend, er möchte sich mit mir besprechen, um meine Irrtümer zu widerlegen, mich vom Wege der Lüge abzubringen und mich auf den Pfad der Wahrheit zurückzuführen. Denn sie richtete diese Bitte an alle diejenigen, welche sie für fähig hielt, mich zu erleuchten. Der Bischof weigerte sich, und ich nahm es in der Folge wahr, daß er klug gehandelt hatte. Er gab zur Antwort, mein von den Reizen der neuen Ketzerei verführtes Herz sei

noch zu stolz und zu ungelehrig. Sie selber hatte ihm gesagt, daß ich schon mehrere ungeschickte Sprecher durch die Spitzfindigkeit meiner Fragen in Verlegenheit gebracht habe. „Lasse ihn nur gewähren,“ setzte er hinzu, „und bete bloß für ihn; er wird aus den Büchern dieser Betrüger schon selbst erkennen lernen, wie viel Falschheit und Gottlosigkeit in ihrer Lehre ist.“

Zugleich erzählte er ihr, wie auch er als Kind von seiner verführten Mutter den Manichäern anvertraut worden sei, auch er habe die meisten ihrer Bücher gelesen und sogar abgeschrieben; allein bald, und ohne daß es jemand versucht habe, ihn durch Widerlegung zu überzeugen, habe er eingesehen, wie sehr man diese abscheuliche Sekte fliehen müsse, und er habe sich von ihr zurückgezogen. Meine Mutter beruhigte sich bei diesen Worten nicht, sondern sie weinte stärker und drang noch lebhafter in ihn, mich zu besuchen und sich mit mir zu besprechen. Da sprach er, gleichsam müde ihrer dringenden Bitten, zu ihr: „Gehe hin und hoffe zuversicht-

lich; denn es ist unmöglich, daß der Sohn so vieler Thränen für immer verloren sei.“ Wie oft hat sie mir nicht in unseren Gesprächen wiederholt, daß sie dies Wort wie einen vom Himmel gekommenen Ausspruch aufgenommen habe!

Viertes Buch.

Inhalt:

Der heilige Augustin schämt sich, neun Jahre ein Anhänger des Manichäismus geblieben zu sein und auch andere zu denselben Irrtümern verleitet zu haben. Der Tod eines Freundes verursacht ihm einen Schmerz, dessen Übermaß er tadelt; er spricht bei dieser Gelegenheit über die falsche und wahre Freundschaft. Er erwähnt seiner Abhandlung über die Schönheit und die Schicklichkeit, und erzählt, wie er, zwanzig Jahre alt, allein und ohne Hilfe die Kategorien des Aristoteles und die Bücher dieses Philosophen über die schönen Künste verstanden habe.

Erstes Kapitel.

Seine Verirrungen währen fort. Er suchte auch andere zu verführen.

Während dieser neun ganzen Jahre, von meinem neunzehnten bis zu meinem achtundzwanzigsten Lebensjahre, ließ ich

mich in den Irrtum ziehen und zog auch andere hinein; so war ich selber verführt und verführte hinwiederum durch den Reiz einer Menge von Leidenschaften; offen wandte ich als Verführungsmittel die mit dem prunkenden Namen der schönen freien Wissenschaften, heimlich den heuchlerischen Schein der Religion an; bald trieb mich der Stolz, bald der Aberglaube, immer die Lüge und die Eitelkeit. Ein Sklave dieses windigen Ruhmes, geizte ich nach dem Beifall des Theaters, nach den Wettkämpfen der Dichtkunst, nach den Thorheiten der Schauspiele und nach allen Ausschweifungen der Ausgelassenheit. Inzwischen wollte ich mich auch von so vielem Schmutze reinigen, und ich brachte denjenigen Speisen, welche wir die Heiligen oder die Auserwählten nannten, damit aus ihrem Magen wie aus einem Laboratorium Engel oder Götter kämen, die mich befreiten. Auf einer so lächerlichen Laufbahn befand ich mich mit meinen Freunden, die wie ich und durch mich getäuscht waren. O mein Gott, mögen diejenigen meiner Einfalt lachen,

deren Stolz du noch nicht durch heilsame Demütigungen gebrochen hast. Ich aber will dein Lob singen, indem ich meine Abscheulichkeiten bekenne. Ja, Herr, erlaube, ich beschwöre dich darum, oder vielmehr verleihe mir, daß ich meine früheren Verirrungen in mein Gedächtnis zurückrufe, ihr finsteres Labyrinth durchschreite und dir so ein Opfer der Danksagung bringe. Ach! was vermöchte ich ohne dich anderes, als mich selbst dem Abgrund zuzuführen? auf welche andere Weise kann ich mein Wohl finden, als wenn ich die Milch deiner Liebe einsauge und mich mit dir sättige, der du die unverwesliche Nahrung bist? Was ist am Ende der Mensch, wer er auch sei, anders, als eben ein Mensch? Mögen mich die Starken und die Mächtigen der Welt lächerlich machen; ich aber, der ich nur Schwachheit und Armut bin, will den Namen meines Gottes preisen.

Zweites Kapitel.

Er lehrt die Redekunst, und läßt sich in eine strafbare Verbindung ein. Er verachtet die Weissagungen eines Wahrsagers.

Um diese Zeit lehrte ich die Redekunst; und, selbst besiegt durch meine Leidenschaften, verkaufte ich die Kunst, andere durch ein beredtes Geschwätz zu besiegen, für Geld. Jedoch zog ich, du weißt es, o mein Gott, immer die tugendhaften Zöglinge vor, was eben die Menschen so tugendhaft nennen. Mit einer aufrichtigen und reinen Absicht lehrte ich ihnen die Winkelzüge der Rechtsverdrehung, nicht, damit sie lernen sollten, einen Unschuldigen dem Tode zu überantworten, sondern manchmal einen Schuldigen der Strafe zu entziehen. Während ich also taumelte auf schlüpfriger Bahn, sahen doch deine Augen, Herr, welche mir von ferne folgten, mitten unter so vielem Rauche noch einige Funken von Rechtschaffenheit in dem Unterrichte schimmern, den ich Schülern erteilte, welche wie ihr Lehrer nur die Eitelkeit liebten, nur die Lüge suchten. Ich lag damals

in den Fesseln einer Unglücklichen, welche auf keine gesetzliche Weise mit mir verbunden war, sondern welche die thörichte und unruhige Glut meiner Wünsche erwählt hatte. Doch erkannte ich keine andere, und ich bewahrte ihr Treue, wie einer Gattin. Ach! ich lernte bald durch eine traurige Erfahrung kennen, was für ein Unterschied zwischen dem Bande zweier Gatten, die nur in ihren Kindern leben wollen, und der Verbindung aus wollüstiger Liebe sei, aus der Kinder wider Willen geboren werden, die gleichwohl nach der Geburt zur Liebe zwingen.

Ich erinnere mich ferner, daß, als ich im Theater um den Preis der Dichtkunst streiten wollte, ein gewisser Wahrsager sich mir erbot, mir für eine Belohnung die Krone zu verschaffen. Ich verwarf seine schändlichen Zaubereien mit Abscheu und antwortete, daß ich, selbst wenn die Krone von Gold und ihr Glanz unvergänglich wäre, nicht zugeben würde, daß man eine Mücke umkommen lasse, um mir zum Siege zu verhelfen; denn er wollte Tiere schlachten und gab vor, mir durch

solche Ehren den Schutz des höllischen Geistes zu verschaffen. Aber, o Gott meines Herzens, nicht aus Liebe zu dir bebte ich vor diesen Schändlichkeiten zurück. Und wie hätte ich dich lieben können, da ich dich für ein materielles Licht hielt? Ist eine Seele nicht ehebrecherisch, welche ihre Seufzer an solche Phantome richtet? Stützt sie sich da nicht auf die Lüge und nährt sich von Wind? (Osee 12, 1.) O Blindheit! ich wollte nicht, daß man für mich den Teufeln Opfer bringe, und ich opferte mich ihnen selbst durch gottlose Träumereien! Wie, „nährt man sich nicht vom Wind,“ wenn man so diesen unreinen Phantomen opfert, welche sich ein Spiel und ein abscheuliches Vergnügen aus unseren Verirrungen machen?

Drittes Kapitel.

Er ist für die Astrologie eingenommen. Ein weiser, in der Arzneikunde sehr bewanderter Greis sucht ihn davon abzubringen.

Was jene anderen Wahrsager betrifft, die man Mathematiker nennt, so ließ ich nicht ab, sie um Rat zu fragen, weil ich

bemerkte, daß sie nicht dem Teufel Opfer brachten und ihre Gebete an ihn richteten, um in die Geheimnisse der Zukunft zu dringen. Gleichwohl verwirft sie die wahre christliche Frömmigkeit und verdammt sie wie die übrigen. Denn gut allein ist, dich zu loben, o mein Gott, und zu dir zu sprechen: „Erbarme dich meiner, mach' gesund meine Seele, denn ich habe wider dich gesündigt." (Ps. 40, 5.) Man soll deine Güte nicht mißbrauchen, um desto freier zu sündigen, sondern der Mahnung des göttlichen Meisters eingedenk sein: „Siehe, du bist gesund geworden; sündige nun nicht mehr, daß dir nicht etwas Schlimmeres begegne." (Joh. 5, 14.) Diese heilsame Lehre suchen jene Blinden zu vernichten, wenn sie uns die Worte wiederholen: „Am Himmel befindet sich die unvermeidliche Ursache euerer Sünden." Oder: „Venus, Saturn oder Mars hat dies bewirkt." Sie wollen also, daß der Mensch unschuldig sei, er, der nur Fleisch und Blut, nur Stolz und Verderbtheit ist, und daß der Schöpfer und höchste Lenker des Himmels und der Gestirne allein der

Schuldige sei. Und wer ist dies, wenn nicht du selbst, o mein Gott, du, die Quelle aller Lieblichkeit und aller Gerechtigkeit, du, der du einem jeden nach seinen Werken vergiltst, und ein zerknirschtes und demütiges Herz nicht verwirfst?

Es war damals ein sehr verständiger Greis, der in der Arzneiwissenschaft sehr geschickt und auch sehr berühmt war. Er hatte die Dichterkrone, um die ich gekämpft, auf mein krankes Haupt gesetzt; und er hatte es nicht als Arzt, sondern als Prokonsul gethan. Denn du allein, o mein Gott, konntest meine Krankheit heilen, du, der du den Hoffärtigen widerstehest, den Demütigen aber Gnade giebst. (1. Pet. 5, 5.) Gefiel es dir aber nicht dennoch, mir durch diesen Greis zu Hilfe zu kommen und meine Seele zu heilen? Ich schloß mich ihm in der That enger an und konnte nicht müde werden, ihn zu hören, da seine Reden, obwohl prunklos, voll ansprechender Gedanken waren, die ihnen eben so viel Ernst als Annehmlichkeit verliehen. Als er aus meinen Gesprächen erkannt hatte, daß ich die Bücher

der Astrologie gern lese, riet er mir mit einer ganz väterlichen Güte, mich von solchen Schriften gänzlich fern zu halten und mit solchen lächerlichen Träumereien nicht eine Zeit und Kräfte zu verlieren, die so viele nützliche Dinge in Anspruch nähmen. Er fügte hinzu, er habe sich in seiner Jugend selber diesem Studium gewidmet, und es sei anfangs seine Absicht gewesen, es zu seinem Geschäfte zu machen, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen; da er die Schriften des Hippokrates verstanden habe, so hätte er gewiß auch diejenigen verstehen können, welche von dieser Wissenschaft sprechen; allein er habe dies Vorhaben aufgegeben, um sich der Arzneiwissenschaft zu widmen, und zwar bloß aus dem Grunde, weil er jenes Gewebe von Falschheiten erkannt habe, und weil es eines Ehrenmannes unwürdig sei, seinen Lebensunterhalt dadurch zu gewinnen, daß man andere betrüge. „Was dich betrifft," sprach er zu mir, „so verfolgst du, da du ein ehrenvolles Auskommen im Unterricht der Redekunst findest, diese lügenhafte Wissenschaft nicht

aus Not, sondern freiwillig und aus Neugierde, und dies ist für dich ein Grund mehr, einem Manne zu glauben, der sich bemüht hat, sie um so vollkommener kennen zu lernen, als er sie zu seiner einzigen Nahrungsquelle machen wollte." Auf meine Frage, wie es denn komme, daß diese Wissenschaft oft die Wahrheit treffe, antwortete er mir, so gut er konnte, daß dies durch die Macht des Zufalls geschehe, eine Macht, die in der ganzen Natur verbreitet sei. In der That, sagte er, wenn man eine Seite einer Dichtung befragt, deren Verfasser einen ganz anderen Gedanken ausdrückt, so geschieht es oft, daß einer seiner Verse auf eine merkwürdige Weise der Sache entspricht, die uns beschäftigt, so daß man sich also nicht wundern darf, wenn die menschliche Seele, von einem höheren Instinkt getrieben und ohne zu wissen, was in ihr vorgeht, auf ähnliche Weise nicht infolge ihrer Wissenschaft, sondern des Zufalls eine Antwort giebt, die den Sachen und Angelegenheiten desjenigen entspricht, der sie befragt.

Das war die Lehre, die mir dieser

Greis gab, oder vielmehr, die du mir durch ihn gabst, o mein Gott; sie blieb mir fest im Gedächtnis, um mir später behilflich zu sein, selbst neue Untersuchungen anzustellen. Denn damals konnten weder er noch der tugendhafte Nebridius, der teuerste meiner Freunde, ein gar kluger junger Mann, der über alle solche eitle Weissagungen spottete, mich bestimmen, sie zu verwerfen. Ihre Worte waren nicht imstande, das Ansehen der Bücher jener Betrüger bei mir schwankend zu machen, weil ich noch keine bündigen und solche Gründe fand, wie ich sie suchte, um vollkommen überzeugt zu sein, daß die Wahrheit, die sich manchmal in ihren Antworten fand, die Folge des Zufalls und nicht der Berechnung bei der Betrachtung der Gestirne sei.

Viertes Kapitel.

Er spricht von der Krankheit und der Taufe eines seiner Freunde, den er in seine Irrtümer geführt hatte. Er fühlt einen übermäßigen Schmerz über seinen Tod.

Zu dieser Zeit hatte, als ich in meiner Vaterstadt Unterricht zu erteilen begann,

die Übereinstimmung der Neigungen mich durch innige Freundschaft mit einem jungen Manne verbunden, der in meinem Alter und wie ich in der Blüte der Jugend stand. Er war mit mir von der Kindheit aufgewachsen; wir hatten dieselben Schulen besucht, dieselben Spiele geteilt. Damals aber war unsere Freundschaft noch nicht so innig, wie später; wenn anders selbst diese eine wahre Freundschaft genannt werden kann. Denn eine wahrhaftige Freundschaft ist nur diejenige, welche du selbst zwischen den Seelen befestigest durch das Band der Liebe, die in unseren Herzen ausgegossen ist durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist. (Röm. 5, 5.) Voll Wonne war diese unsere Freundschaft, geschlossen durch die glühende Begeisterung der gleichen Studien. Ich hatte sogar die Glaubensgrundsätze erstickt, die er noch bewahrte, obwohl sie unvollkommen und oberflächlich in seinem Geiste waren, und ich hatte ihn mit mir in die unseligen und abergläubischen Träumereien gezogen, wegen welcher meine Mutter so viele Thränen vergoß.

Wir waren daher selbst im Irrtum vereinigt, und meine Seele konnte die seinige nicht mehr entbehren. Aber, o mein Gott, o du, Gott der Rache und Quelle aller Erbarmungen zugleich, du, dessen Arm ausgestreckt ist über deine flüchtigen Sklaven, und der du sie auf wunderbaren Wegen zu dir zurückführst, siehe, plötzlich nahmst du ihn aus dieser Welt, nachdem ich seine Freundschaft kaum ein Jahr genossen hatte, deren Annehmlichkeiten die süßeste Freude meines Lebens bildeten.

Wer könnte, o mein Gott, alle deine Wohlthaten aufzählen, wenn man sich auch nur auf diejenigen beschränkte, die man selbst empfangen hat? Was thatest du damals? O, wie undurchdringlich ist der Abgrund deiner Gerichte! Dieser junge Mann ward von einem hitzigen Fieber ergriffen, und lag lange ohne alles Bewußtsein im Todesschweiß. Da man an seinem Aufkommen verzweifelte, so erteilte man ihm die Taufe, ohne daß er es wahrnehmen konnte; ich machte mir deswegen keine Sorgen, überzeugt, daß eitle Ceremonien, ohne sein Wissen an seinem Leibe vorge-

nommen, sich eher aus seiner Seele verwischen würden als die Lehren seines Freundes. Aber wie ganz anders war es! denn er wurde dem Leben und der Gesundheit wieder zurückgegeben. Ich verließ ihn nicht, weil wir nicht ohne einander sein konnten. Sobald es mir möglich war, mit ihm zu sprechen, d. h. als er selbst mit mir reden konnte, versuchte ich es, vor ihm über die Taufe zu spotten, die er zu einer Zeit empfangen, wo er den Gebrauch seines Verstandes und seiner Empfindung nicht hatte, von der er aber doch wußte, daß er sie empfangen; ich that dieses in der Voraussetzung, er werde mit mir über die empfangene Taufe spotten. Allein er hatte Abscheu vor meinen Worten wie vor denen eines Feindes, und gab mir sogleich mit einer merkwürdigen Offenheit zu verstehen, wenn ich sein Freund bleiben wolle, so müsse ich aufhören, eine solche Sprache vor ihm zu führen. Erstaunt, bestürzt hielt ich indes die Regungen meines Herzens zurück; ich wartete, bis seine Gesundheit und seine Kräfte wieder hergestellt wären, um mich mit ihm be-

sprechen zu können. Aber, o mein Gott, du sorgtest dafür, ihn meinen thörichten Verführungen zu entziehen und in deinen Schoß aufzunehmen, damit er dort einst mich selber tröste. Wenige Tage darauf ward er von neuem vom Fieber ergriffen und starb während meiner Abwesenheit.

O, welch düsterer Schmerz erfüllte da mein Herz! Alles, was ich sah, zeigte mir das Bild des Todes. Der Aufenthalt in meiner Vaterstadt wurde mir zur Marter und das väterliche Haus zu einem furchtbar unglücklichen Orte. Betrachtete ich ohne ihn die Gegenstände, deren Genuß wir geteilt hatten, so zerrissen sie meine Seele durch unaussprechliche Qualen. Überall suchten ihn meine Augen, und ich fand ihn nicht mehr. Alles war mir verhaßt, weil er nicht da war, und weil nichts mehr wie zur Zeit seines Lebens zu mir sagen konnte: Sieh', er kommt wieder. Ich war mir selbst ein unauflösliches Rätsel geworden; ich fragte meine Seele um die Ursache ihrer Traurigkeit, und warum sie mich so sehr betrübe; und sie konnte mir nichts antworten. Wenn ich manchmal zu

ihr sprach: Setze deine Hoffnung auf Gott (Ps. 41, 6.), so empörte sie sich mit Recht gegen mich; denn wahrer und besser war der so teure Freund, den ich verloren, als jenes Trugbild, auf das zu hoffen mir befohlen wurde. Die Thränen waren daher mein einziger Trost und konnten allein in meinem Herzen die Wonne meiner Freundschaft ersetzen.

Fünftes Kapitel.

Warum die Thränen für die Unglücklichen so süß sind.

Jetzt, Herr, ist das alles vorüber, und die Zeit hat meine Wunde geheilt. Darf ich nun das Ohr meines Herzens deinem Munde nahebringen und von dir, der du die Wahrheit selber bist, erfahren, warum die Thränen für die Unglücklichen so süß sind? Wie! bist du nicht, obwohl überall gegenwärtig, unendlich entfernt von unserem Elende? Du bist beständig in dir selbst, wir aber werden immerwährend durch die verschiedenen Zufälle des Lebens herumgeschleudert. Und doch, würde die Stimme unserer Thränen nicht zu deinen

Ohren aufsteigen, so würde uns keine Hoffnung mehr in unserem Unglücke bleiben. Warum also ist es so süß, diese Früchte unserer Bitterkeiten zu pflücken, zu weinen und zu seufzen, zu ächzen und zu klagen? Kommt diese Süßigkeit etwa von der Hoffnung, daß du uns erhören werdest? Das ist wahr von den Thränen, welche wir im Gebete vergießen, weil es ihre Absicht ist, sich zu dir zu erheben. Das war aber nicht der Fall, als meine Seele das beweinte, was sie verloren hatte, und im düsteren Schmerz versenkt blieb. Denn ich hoffte nicht, meinen Freund wieder aufleben zu sehen, und meine Thränen flossen nicht, um ihn zurückzuverlangen. Ich seufzte, ich weinte bloß, weil ich unglücklich war, und das verloren hatte, was meine ganze Freude bildete. Oder ist auch die Thräne Bitterkeit und erfreut sie nur wegen des Überdrusses an früherem Genusse, der uns jetzt zuwider ist?

Sechstes Kapitel.

Er schildert das Übermaß des Schmerzes, in den ihn der Tod seines Freundes versenkte.

Doch wozu dient all dies Reden? Jetzt ist's nicht mehr Zeit, dich zu fragen, sondern dir unser Elend zu bekennen. Ja, ich war elend; und giebt es ein Herz, das es nicht ist, sobald es sich von der Liebe zum Vergänglichen hinreißen läßt; das sich nicht zerrissen fühlt, wenn es dasselbe verliert, und das nicht dann das Elend empfindet, in das es versenkt war, noch ehe es dasselbe verlor? Das ist der Zustand, in dem ich mich damals befand; ich vergoß die bittersten Thränen, und fand Linderung in ihrer Bitterkeit. O, wie unglücklich war ich! und doch war mir dies so elende Leben noch lieber, als selbst mein Freund. Wohl hätt' ich es ändern mögen, aber doch war es mir lieber, den Freund verloren zu haben, als das Leben. Ich weiß nicht einmal, ob ich eingewilligt hätte, es zu verlieren, um ihn zu retten, wie die Geschichte oder Fabel von Orestes und Pylades erzählt, welche füreinander oder

wenigstens miteinander zu sterben wünschten, weil ihnen der Gedanke, ohne einander zu leben, schrecklicher war, als der Tod! In meiner Seele aber war eine gewisse ganz entgegengesetzte Empfindung. Ich fühlte den äußersten Ekel am Leben, und zitterte doch zu sterben. Der Grund liegt ohne Zweifel darin, weil, je mehr ich ihn geliebt hatte, der Tod, der mir ihn entrissen hatte, mir um so verhaßter erschien, und ich ihn als den unversöhnlichsten Feind um so mehr fürchtete. Ich glaubte sogar, er werde, da er mir ihn entreißen konnte, augenblicklich alle Menschen hinraffen. Das war damals der Zustand meiner Seele, und die Erinnerung daran ist meinem Gedächtnis tief eingeprägt. Sieh' da mein Herz, o mein Gott, erforsche es und siehe, daß diese Erinnerungen mich nicht täuschen, o du, meine einzige Hoffnung, du, der du mich von dem Schmutze solcher Neigungen reinigest, meine Blicke auf dich richtest und meine Füße von den Netzen befreiest, worin sie verstrickt waren. Ich wunderte mich, daß die übrigen Menschen noch lebten, nachdem ich den hatte sterben

sehen, den ich liebte, wie wenn er ewig hätte leben sollen. Weit mehr aber wunderte ich mich, daß ich noch lebte, nach dem Tode eines Freundes, der mein zweites Ich war. O, wie recht hatte jener, der von seinem Freunde sagte: „Er ist die Hälfte meiner Seele!“ *) Ja, ich fühlte da, daß seine Seele und meine Seele nur Eine Seele in zwei Leibern gewesen waren; und das Leben wurde mir zum Ekel, weil ich mich sträubte, nur halb zu leben. Vielleicht fürchtete ich auch zu sterben, weil durch meinen Tod derjenige ganz gestorben wäre, den ich so innig geliebt hatte.

Siebentes Kapitel.

Alles wird ihm zur Last. Er kehrt nach Karthago zurück.

O Thorheit, die Menschen nicht als vergängliche Wesen lieben zu können! Welch ein Wahnsinn, die Leiden der menschlichen Natur so ungeduldig zu ertragen, wie ich damals that! Ich seufzte, ich weinte, mein Herz war voll Verwirrung und Zerrüttung.

*) Horat. Carm., lib. 1. Od. 3.

Ich war ohne Ruhe und ohne Rat. Meine zerrissene und blutende Seele ertrug es ungeduldig, in mir zu bleiben; es war eine schwere Last, von der ich nicht wußte, wo ich sie ablegen sollte. Nichts konnte sie zerstreuen, nicht liebliche Haine, nicht die Freuden des Spieles und des Gesanges, noch die vortrefflichsten Wohlgerüche, noch die glänzendsten Mahlzeiten, noch die Berauschung der Wollust, noch selbst die Reize der Lektüre und der Poesie. Alles war ihr unerträglich, selbst das Licht des Tages. Was nicht der war, den ich verloren hatte, erschien mir verhaßt und abstoßend; nur nicht die Seufzer und die Thränen, die mir allein einige Linderung verschafften. Wenn ich sie manchmal unterbrechen mußte, dann sank ich zerschmettert unter der Last meines Elendes zusammen. Du allein, o mein Gott, du allein konntest mich aufrichten und heilen. Ich wußte es; aber ich hatte weder den Willen noch die Macht, mich an dich zu wenden. Wie hätte ich es thun können, da nichts Wirkliches, nichts Sicheres in der Vorstellung lag, die sich meine Seele von dir gebildet

hatte! Nein, du warst das nicht, Herr; es war nur ein leeres Phantom, und mein Gott war nur das Gebilde meiner Träumereien. Wollte ich daher meine Seele in seinen Schoß werfen, damit sie da einige Ruhe finde, so schwankte sie mitten in einer furchtbaren Leere und fiel abermals auf mich zurück. Ich blieb allein in mir selbst, wie in einem wüsten Lande, wo ich nicht wohnen konnte, und aus dem ich doch auch nicht zu gehen vermochte. Ach! wohin hätte mein Herz vor meinem Herzen fliehen können? Wie hätte ich mich selbst fliehen oder aufhören können, mich immer zu begleiten? Doch ich floh aus meiner Vaterstadt, denn seltener suchten meine Augen da den Freund, wo sie ihn doch nicht mehr zu sehen gewohnt waren. Ich verließ also Tagaste, um nach Karthago zurückzukehren.

Achtes Kapitel.

Die Zeit und die Reden seiner Freunde mildern die Bitterkeit seines Schmerzes.

Die Zeiten bleiben nicht stehen, und schreiten nie nutzlos fort; sondern sie wir-

ken mittels der verschiedenen Gegenstände, die sie unseren Sinnen darbieten, wunderbare Veränderungen in unseren Seelen. Siehe, sie kamen und gingen von Tag zu Tag und brachten in ihren fortwährenden Umwälzungen meinem Geiste neue Bilder, neue Erinnerungen; sie knüpften allmählich die Kette meiner alten Vergnügungen wieder an, und mein Schmerz zerstreute sich vor ihnen, um, zwar nicht anderen Schmerzen, wohl aber neuen Keimen des Schmerzes Platz zu machen. Denn warum war die Bitterkeit so leicht in das Innerste meines Herzens gedrungen, als weil ich meine Seele in den Sand ausgegossen hatte, indem ich einen Sterblichen liebte, wie wenn er nie sterben sollte? Was aber am meisten dazu beitrug, mich aufzurichten und zu heilen, das waren die Reize, welche mir der Umgang mit anderen Freunden darbot, die, Herr, mit mir alles liebten, was ich statt deiner liebte. Ach! was ich so liebte, war nur eine ungeheure Fabel, eine fortwährende Lüge, deren durch die Lebhaftigkeit unserer Unterhaltungen noch erhöhte Reize das Verderben in unseren Seelen

verbreiteten. Wenn ich aber einen meiner Freunde verloren hatte, konnten mich diese erbärmlichen Fabeln nicht über seinen Tod trösten. Dann fesselte anderes meinen Geist. Wir konnten uns miteinander unterhalten und zusammen lachen, und uns alle Dienste eines gegenseitigen Wohlwollens leisten, miteinander ergötzliche Bücher lesen, zusammen scherzen, spaßen, manchmal uns streiten, doch ohne Bitterkeit, und wie man es mit sich selbst thäte, um durch seltenen Hader das Vergnügen, in allem übrigen übereinzustimmen, zu würzen; wir konnten einander gegenseitig etwas lehren, uns über die Abwesenden betrüben, uns freuen, wenn wir sie wieder kommen sahen. Alle diese Beweise einer gegenseitigen Freundschaft, die sich durch den Mund, die Stimme, die Augen und auf tausend andere ganz liebliche Arten ausdrückten, zündeten unter uns gleichsam einen Herd an, der die Verschmelzung unserer Seelen bewirkte, und bildeten aus mehreren nur mehr eine.

Neuntes Kapitel.

Von den menschlichen Freundschaften. Glück desjenigen der seine Freunde in Gott liebt.

Das liebt man an seinen Freunden, und es ist so natürlich, dies zu lieben, daß das Gewissen des Menschen sich wie über ein Verbrechen Vorwürfe machen würde, wenn wir denjenigen nicht liebten, der uns wieder liebt, oder dem nicht Gegenliebe schenkten, der uns liebt, ohne jedoch etwas anderes zu verlangen, als die Beweise eines gegenseitigen Wohlwollens. Daher rühren die Thränen, wenn wir einen Freund verlieren, daher die so tiefen Betrübnisse. Verschwinden die Annehmlichkeiten, so wird das Herz in ein Meer von Bitterkeit versenkt, und der Hintritt desjenigen, der stirbt, macht das Leben des Zurückbleibenden zum Tode. Glücklich, o mein Gott, ist der Mensch, der dich liebt, der seine Freunde in dir und seine Feinde aus Liebe zu dir liebt! Er allein kann keinen von denjenigen verlieren, die ihm teuer sind, weil ihm alle in dem teuer sind, den er nie ver-

liert. Und wer ist dies, wenn nicht unser Gott, der Gott, der den Himmel und die Erde gemacht hat, und sie mit sich erfüllt, weil er sie dadurch gemacht hat, daß er sie erfüllte? Nein, Herr, niemand kann dich verlieren, wenn er dich nicht verläßt. Und wenn er dich verläßt, wohin will er gehen, wohin kann er fliehen, wenn nicht aus den Armen deiner Liebe in die Donnerkeile deines Zornes? Denn wo findet er nicht die Strafen deines Gesetzes, da dein Gesetz die Wahrheit ist, und da die Wahrheit du bist?

Zehntes Kapitel.

Hinfälligkeit der Kreaturen. Umsonst sucht man seine Ruhe in ihnen.

Herr Gott der Heerscharen, bekehre uns zu dir; zeige uns dein Angesicht, und wir sind gerettet. Denn das Herz des Menschen mag sich wenden, wohin es will, überall wird es an den Schmerz gefesselt, wenn es nicht dir anhängt. Und doch giebt es eine Schönheit in den Gegenständen, die er außer dir und außer

sich selbst verfolgt; sie wären aber nicht, wenn deine Hand ihnen nicht das Dasein gegeben hätte; sie entstehen nur, um zu vergehen; indem sie entstehen, beginnen sie zu sein; indem sie wachsen, vervollkommnen sie ihr Dasein, und haben sie dies Ziel erreicht, so altern sie und kehren wieder in das Nichts zurück. Ja, alles verwelkt, alles stirbt hienieden; alle diese Kreaturen entstehen, um im Leben vorzurücken, und je schneller sie wachsen, desto mehr eilen sie ihrem Untergange zu. Das ist das Los ihres Daseins. Das ist alles, was du ihnen gegeben hast, weil sie nur die Teile der Natur sind, und also nicht zugleich da sein dürfen, sondern verschwinden und sich abwechselnd ersetzen müssen, um durch ihre Aufeinanderfolge das Ganze zu bilden, dessen Teile sie sind. Auf diese Art bildet sich eine Rede durch eine Reihe von verschiedenen Sprachtönen. Es wäre unmöglich, sie zu vollenden, wenn nicht jeder von den Tönen, nachdem er deutlich ausgesprochen worden, verlösche, um einem anderen Platz zu machen. Meine Seele lobe dich wegen

aller dieser Dinge, o mein Gott, der du sie erschaffen hast; aber sie hange ihnen nicht an durch die Bande einer ganz fleischlichen Liebe. Denn da sie immer dem Nichts zugehen, wohin sie streben müssen, so zerreißen sie sich durch schmerzliches Leidwesen, weil sie in den Gegenständen ihrer Liebe sich befestigen und ruhen wollte. Ach, wie könnte sie darin ruhen, da sie keine Beständigkeit haben! Sie fliehen unaufhörlich: wie könnten ihnen da unsere Sinne folgen, und würden sie dieselben auch erreichen, wie könnten sie sie ergreifen? Wer weiß nicht, daß unsere Sinne schwerfällig und unbeholfen sind, da sie einem ganz fleischlichen Leibe gehören, und dies die Eigenschaft ihrer Natur ist? Sie genügen ihrer Bestimmung; aber du wolltest nicht, daß sie Gegenstände ergreifen und festhalten, welche vom Augenblicke ihres Entstehens an bis zum Ende ihrer Dauer so schnell dahineilen. Denn dein Wort sprach zu ihnen, als es sie erschuf: Hier sollet ihr beginnen, und nur bis hierher gehen.

Elftes Kapitel.

Die Kreaturen verändern sich. Gott allein ist unveränderlich.

O meine Seele, laß dich nicht von der Eitelkeit verführen, habe acht, daß die durch diese kleinlichen Dinge erzeugte Unruhe die Ohren deines Herzens nicht verhärte. Höre und sei aufmerksam. Das Wort selber ruft dir zu, zu ihm zurückzukehren; und in ihm wirst du eine unveränderliche Ruhe finden, in welcher man den Gegenstand seiner Liebe nicht verlieren kann, wenn man ihn anders nicht selbst verläßt. Die übrigen Dinge vergehen und andere folgen auf sie; und durch diese Aufeinanderfolge ihrer verschiedenen Teile vervollständigt sich die Welt der Kreaturen. „Aber sehet ihr mich auch also vergehen?" sagt das Wort Gottes. O meine Seele, schlage also in ihm deine Wohnung auf; schütte in seinen Schoß alle die Güter, die du von ihm bekommen hast. Bist du es nicht müde, der Spielball der Lügen zu sein? Lege in die Hände der Wahrheit alles, was

du von der Wahrheit selber hast; und nie wird sich etwas daraus verlieren. Deine verwelkte Schönheit wird sich mit neuen Blüten schmücken; alle deine Krankheiten werden geheilt werden; alles, was du Unbeständiges hattest, wird dauerhafter werden, sich erneuern und in dir befestigen. Jene nichtigen Gedanken werden dich nicht mehr mit sich in das Nichts stürzen, sondern sich mit dir erheben und sich für immer auf den ewigen und unveränderlichen Gott stützen.

Unsinnige Seele, warum willst du sklavisch den Regungen des Fleisches folgen? Zwinge es vielmehr, den deinigen zu folgen. Alle Gegenstände, welche es durch die Sinne zu dir kommen läßt, sind nur die Teile eines ganzen, dessen Übereinstimmung du nicht kennst. Und doch verursacht dir ihr Genuß Vergnügen. Ach, wenn dein fleischlicher Sinn fähig wäre, das Ganze zu erfassen, und wenn er nicht durch eine gerechte Strafe für deine Vergehungen darauf beschränkt worden wäre, nur einen schwachen Teil davon auf einmal zu erfassen, wie sehr würdest

du nicht wünschen, die Dinge, welche vergehen, noch schneller vergehen zu sehen, damit der Anblick ihres Ganzen dich noch mehr erfreue! Erfährst du das nicht durch den Sinn des Gehörs, wenn man das Wort an dich richtet? Gewiß willst du nicht, daß jede Silbe unbeweglich und fortwährend bleibe, sondern daß sie enteile und einer anderen Platz mache, damit du die ganze Rede hören könnest. Wie könnte jede von ihnen so sehr gefallen, wie das Ganze gefallen würde, wenn man es erfassen könnte? Wie sehr steht aber nicht über allen diesen Dingen der Gott, der sie gemacht hat, der Herr unser Gott, der Gott, der nicht vergehen wird, weil nichts auf ihn folgen kann!

Zwölftes Kapitel.

Gott sollen wir in den Dingen lieben, die wir lieben.

O meine Seele, wenn dir die Leiber durch ihre Schönheit gefallen, so seien sie dir eine Veranlassung, Gott zu loben, und es erhebe sich deine Liebe so bis zu dem, der sie gemacht hat, damit du nicht,

wenn du bei dem stehen bleibest, was sie Liebenswürdiges haben, ihrem Urheber mißfallest. Wenn du den Seelen deine Neigung zuwendest, so liebe auch sie in Gott. Denn auch sie sind nur Unbeständigkeit; in Gott allein befindet sich ihre Kraft und Stütze; ohne ihn würden sie sich im Nichts verlieren. Liebe sie also in Gott. Ziehe mit dir zu ihm, so viele du kannst; sprich unaufhörlich zu ihnen: „Lasset uns Gott lieben, und nur ihn lieben. Er hat alle diese Dinge gemacht; und er ist nicht fern von uns. Denn er hat sich nicht von seinen Werken zurückgezogen, nachdem er sie gemacht hat, sondern alles ist in ihm, gleichwie alles von ihm ausgegangen ist." Siehe, dort ist er, wo sich die Wahrheit findet! Er ist im Grunde euerer Herzen, allein euere Herzen haben sich weit von ihm verirrt. Denket an dieses, ihr Übertreter, und nehmt's zu Herzen. (Js. 46, 8.) Hanget dem an, der euch erschaffen hat; bleibet fest in ihm, und ihr werdet unerschütterlich sein; ruhet in ihm, und ihr werdet im Frieden schlafen. Blinde, wo-

hin laufet ihr mitten durch die Abgründe? wohin gehet ihr? Die Güter, die ihr liebet, kommen von ihm. Aber was sind sie im Vergleiche mit ihm? Ja, gewiß ist Gott gut und voll Lieblichkeit; aber ihr werdet klagen, daß er bitter für euch sei, wenn ihr ihn verlasset, um euere ganze Liebe seinen Werken zuzuwenden. Warum wollet ihr also durchaus immer diese beschwerlichen und mühsamen Wege gehen? Nein, die Ruhe ist nicht da, wo ihr sie suchet. Gewiß handelt ihr recht, daß ihr sie suchet; aber ihr suchet sie wahrlich nicht da, wo sie sich befindet. Ihr suchet das Glück in der Region des Todes; d a wohnet es nicht. Da ist kein Leben; wie könnte also das glückliche Leben da sein?

Derjenige, welcher unser Leben ist, ist zu uns herabgekommen. Er hat unseren Tod erlitten; er hat ihn durch die Fülle seines Lebens getötet. Seine Stimme ruft uns zu wie ein Donner, aus unserem Abgrund zu gehen und zu ihm zurückzukehren in jene geheime Freistätte, von der er zu uns herabgekommen

ist, indem er sich zuerst in einem jungfräulichen Schoße verschloß, wo er sich mit unserer menschlichen Natur vermählen und sich mit unserem sterblichen Fleische bekleiden sollte, um ihm die Unsterblichkeit zu geben. Von da ist er hervorgegangen wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und frohlockte wie ein Riese, zu laufen den Weg. (Ps. 18, 5.) Denn er ist gelaufen, ohne stehen zu bleiben, und hat uns durch seine Worte, durch seine Handlungen, durch sein Leben, durch seinen Tod, durch seine Herabkunft zu uns, durch seine Rückkehr in den Himmel unaufhörlich zugerufen, zu ihm zurückzukehren; und wenn er sich unseren Augen entzogen hat, so geschah es, damit wir in unsere Herzen eingehen, wo wir ihn wieder finden sollen. Er hat uns zwar verlassen, aber er ist noch hier. Er wollte nicht länger bei uns bleiben, und doch hat er uns nie verlassen. Er ist nur in die Stätten zurückgekehrt, die er nie verlassen hat; denn durch ihn ist die Welt gemacht worden, und er war in der Welt (Joh. 1, 10.), und er ist in diese Welt

gekommen, um die Sünder selig zu machen. (Timoth. 1, 15.) Vor ihm schüttet meine Seele ihre Leiden aus, damit er sie heile, denn sie hat gegen ihn gesündigt. O Kinder der Menschen, wie lange werdet ihr noch trägen Herzens sein? Wie! das Leben ist herabgekommen zu euch, und ihr wollet euch nicht zu ihm erheben und auch leben! Ihr erhebet euch zwar, aber warum? Ach, um euer Herz aufzublähen und gegen den Himmel euer stolzes Haupt zu erheben! Steiget herab, Unglückliche, um euch dann wieder zu erheben und zu Gott aufzusteigen. Denn ihr seid gefallen, da ihr euch gegen ihn erhobet. O meine Seele, siehe, das mußt du den Menschen wiederholen, damit sie in diesem Thränenthale weinen. Sieh' da, wie du sie mit dir zu Gott ziehen wirst, da der Geist Gottes selber durch deinen Mund sprechen wird, wenn das Feuer der Liebe deine Worte entzündet.

Dreizehntes Kapitel.

Welches die Quelle der wahren Liebe ist.

Aber alle diese Wahrheiten kannte ich damals nicht. Daher überließ ich mich der Liebe zu den Schönheiten dieser Welt, und ich stürzte mich in den Abgrund. Ich sprach manchmal zu meinen Freunden: „Ist's nicht so, daß wir nur das lieben, was schön ist? Giebt es aber etwas Schönes? Was ist denn die Schönheit? Wie kommt es, daß sie uns anzieht und uns an die Dinge fesselt, welche wir lieben? Denn wäre in ihnen nicht Schmuck und Wohlgestalt, so könnten sie nie mein Herz fesseln." Und wenn ich die Dinge betrachtete, so fand ich, daß etwas anderes die Schönheit sei, welche aus ihrem Ganzen hervorgeht, etwas anderes die Übereinstimmung, welche von dem vollkommenen Verhältnis einer Sache zu einer anderen herrührt, eines Gliedes unseres Leibes, z. B. zu unserem ganzen Leibe, einer Fußbekleidung zum Fuß, für den sie gemacht ist, u. dgl. Solche Betrachtungen,

die aus der Tiefe meiner Seele kamen, überfluteten meinen Geist; und ich schrieb zwei oder vielleicht drei Bücher über die Schönheit und die Übereinstimmung. Du allein, o mein Gott, kennst ihre Zahl; ich habe sie vergessen, da ich diese Bücher nicht mehr habe und auch nicht weiß, wie ich sie verloren habe.

Vierzehntes Kapitel.

Bücher über die Schönheit und die Übereinstimmung, dem Hierius gewidmet.

Aber, o mein Herr und mein Gott, was konnte mich denn bewegen, diese Bücher einem gewissen Redner Hierius in der Stadt Rom zu widmen? Ich habe ihn nie von Angesicht gesehen; aber ich liebte ihn wegen des glänzenden Rufes, den ihm seine Wissenschaft erworben, und weil ich von einigen seiner Worte entzückt worden war, die man mir vorgetragen hatte. Ich liebte ihn noch weit mehr, weil er anderen gefiel, und ihre Bewunderung ihn mit Lobsprüchen überhäufte. Man war erstaunt, daß er, obwohl in

Syrien geboren und zuerst in der griechischen Beredsamkeit unterrichtet, zu einer merkwürdigen Fertigkeit in der lateinischen Sprache gelangen und die ausgebreitetste Kenntnis in allen Stücken der Philosophie erwerben konnte. Ich durfte also einen Mann nur loben hören, um ihn zu lieben, ohne ihn zu kennen. Kommt nun etwa diese Liebe vom Munde desjenigen, der lobt, in das Herz desjenigen, der die Lobsprüche hört? Gewiß nicht; sondern es entflammt die Liebe des Lobredners die Liebe des Zuhörers. Denn um denjenigen lieben zu können, den man in unserer Gegenwart lobt, müssen wir überzeugt sein, daß diese Lobsprüche wahr seien, und daß die Liebe sie eingegeben hat.

Ich liebte also die Menschen nach dem Urteil anderer Menschen, und nicht nach deinem, o mein Gott, das allein nie täuscht. Doch war diese Liebe keine solche, wie ich für einen berühmten Wagenlenker, für einen von der Menge beklatschten Tierfechter fühlte. Sie war viel wahrer und ernster, kurz eine solche, wie ich sie für mich selbst zu gewinnen

gewünscht hätte. Denn nie hätte ich geliebt und gepriesen werden mögen wie jene Gaukler, denen ich gleichwohl meine Zuneigung und meine Lobsprüche schenkte. Ich hätte lieber in der Dunkelheit leben, als um diesen Preis berühmt werden mögen; und selbst den Haß hätte ich einer solchen Liebe vorgezogen. Wie können sich nun so verschiedene und so entgegengesetzte Arten von Liebe in einer und derselben Seele so richtig das Gleichgewicht halten? Wie kommt es, daß ich an einem anderen liebe, was mich an mir zur Verzweiflung brächte, was ich mit Abscheu zurückstoßen würde? Ist er denn nicht ebensogut ein Mensch wie ich? Denn man kann nicht sagen, daß die Liebe, welche ein Gaukler einflößt und die Liebe eine und dieselbe ist, die man zu einem edlen Pferd hat, dem man nicht gleichen möchte, selbst wenn dies möglich wäre. Warum nun liebe ich an einem Gaukler, was ich an mir verabscheuen würde, obwohl ich aus demselben Staub gebildet bin? O, welch ein undurchdringlicher Abgrund ist der Mensch! Ja, die

Haare seines Hauptes, deren Anzahl du kennest, o mein Gott, ohne daß dir ein einziges entgeht (Matth. 10, 30.), sind leichter zu zählen als seine Neigungen und die Regungen seines Herzens.

Was aber jenen Redner betrifft, so gehörte er zu denjenigen, welche ich so liebte, daß ich ihnen zu gleichen wünschte. So ging ich in der Irre, fortgerissen durch meinen Stolz, hin und her geworfen vom Winde meiner Irrtümer; und doch leitete deine unsichtbare Hand alle meine Schritte. Und wie habe ich erfahren, und warum erkenne ich mit Gewißheit vor dir, daß ich ihn weit mehr um der Liebe derer willen, die ihn mit Lobsprüchen überhäuften, als wegen eben der Dinge liebte, die sie an ihm priesen? Der Grund ist dieser, daß, wenn sie ihn nicht gelobt und seine Worte lobpreisend angeführt, sondern einen Gegenstand des Tadels und der Verachtung daraus gemacht hätten, ich durch keine Regung von Achtung oder Liebe zu ihm hingezogen worden wäre. Gleichwohl hätten weder der Mensch noch die Dinge ihre natürliche Beschaffenheit geändert.

Die ganze Veränderung hätte in dem Herzen desjenigen stattgefunden, der mir davon gesagt hätte. O mein Gott, sieh' da den kläglichen Zustand einer Seele, welche sich nicht an die unerschütterliche Stütze deiner Wahrheit hält. Je nachdem der Wind der Meinungen weht, bewegt sie sich hin und her, wendet sich nach allen Richtungen hin, geblendet durch dichte Wolken, welche ihr das Licht deiner Wahrheit verbergen; und doch ist diese Wahrheit vor uns. Ich betrachtete es als etwas für mich sehr Wertvolles, daß dieser Mann mein Werk kennen und meine Studien schätzen konnte. Hätte er ihm seinen Beifall gegeben, so hätte ich mich noch mehr angeeifert gefühlt; hätte er mir aber seinen Beifall versagt, o wie sehr hätte da mein armes Herz geblutet, das so voll Eitelkeiten, so leer an dem Wahren war, das man nur in dir finden kann! Und doch beschäftigte sich mein Geist gern mit jener Ansicht vom Schönen und seiner Harmonie, welche den Inhalt des Werkes bildete, das ich ihm widmete; und ich bewunderte meine Gedanken, ohne

daß sie jemand mit mir zu bewundern brauchte.

Fünfzehntes Kapitel.

Sein Unvermögen, die geistigen Wesen zu erkennen.

Aber, o allmächtiger Gott, einziger Urheber so vieler Wunder, ich sah noch nicht in den Tiefen deiner Weisheit den Zweck dieser großen Geheimnisse. Meine Seele hielt sich an materielle Formen, und ich suchte durch Beispiele, von den Körpern genommen, zu beweisen, daß man als Schönheit definieren und nennen müsse, was an sich gefällt, Übereinstimmung aber, was nur durch das Verhältnis einer Sache zu einer anderen gefällt. Ich wollte dann meine Blicke auf die Natur der Seele werfen. Allein die falsche Meinung, die ich von den geistigen Wesen hatte, gestattete mir nicht, die Wahrheit zu sehen. Und doch überströmte diese Wahrheit meine Augen mit ihrem Lichte; wie geblendet aber von ihrem Glanze, wandten sie sich von den unkörperlichen Dingen ab, um bei dem zu verweilen, was Umfang, Gestalt,

Farbe hat; und da ich nichts von der Art an einer Seele sah, so schien es mir unmöglich, sie je begreifen zu können. Da ich aber in der Tugend einen gewissen Frieden fand, der sie liebenswürdig, im Laster aber den Zwiespalt, der es hassenswert macht, so schloß ich daraus, daß in der einen Einheit, in dem anderen Trennung sei. Dann setzte ich in diese Einheit die Natur der vernünftigen Seele, der Wahrheit und des höchsten Gutes, und in diese Trennung die Natur eines, ich weiß nicht, welches unvernünftigen Lebens und des höchsten Bösen, das meinem blinden und unglücklichen Geiste nicht bloß eine wirkliche Substanz, sondern selbst ein lebendiges Leben zu sein schien, obwohl dies Leben nicht von dir ausging, o mein Gott, der du alle Dinge gemacht hast. Ich gab der einen den Namen einfache Natur, die ich mir als ein denkendes Wesen vorstellte, das geschlechtslos sei; der anderen den Namen zweifache Natur, die ich in dem Zorn und seinen Missethaten, in der Wollust und ihren Schändlichkeiten bestehen ließ, ohne daß ich wirk-

lich wußte, was ich sagte. In der That, ich wußte nicht, und niemand hatte es mir gelehrt, daß das Böse keine Substanz, und unsere Seele nicht das höchste und unveränderliche Gut ist.

Denn gleichwie unsere Seele die Quelle von Frevelthaten ist, wenn sie sich unordentlichen Regungen überläßt, wenn sie unruhig ist und sich von den Aufwallungen der Wut fortreißen läßt, sowie von häßlichen Verbrechen, wenn sie der Unordnung ihrer Begierden keinen Zügel anlegt und den Becher der fleischlichen Wollüste ganz leert: ebenso gehen auch wiederum von unserer Seele und selbst von ihrer Vernunft, wenn sie verdorben ist, die Irrtümer und lügenhaften Einbildungen aus, welche das Leben des Menschen entehren. Das war damals der Zustand meiner Seele, und ich sah nicht, daß sie, da sie nicht das Wesen der Wahrheit selbst ist, eines fremden, d. h. deines Lichtes bedürfe, o mein Gott; denn du allein, Herr, zündest mein Licht an, erleuchtest meine Finsternis, (Ps. 17, 21.), und aus deiner Fülle haben wir alles bekommen (Joh. 1, 6.), weil du

das wahre Licht bist, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt (Joh. 1, 9.), und weil kein Wechsel, noch die geringste Verfinsterung in dir ist.

Ach, ich suchte mich zu dir zu erheben; allein deine Hand stieß mich zurück, um mich die Früchte des Todes kosten zu lassen; denn du widerstehst den Hoffärtigen. (Jak. 4, 6.) Und war es nicht wirklich der höchste Grad von Wahnsinn und Stolz, als ich anmaßend genug war, zu behaupten, ich sei durch meine Natur, was du selber bist? Ich war der Veränderung unterworfen, und ich war davon bis zur Augenscheinlichkeit schon durch mein Verlangen überzeugt, zur Weisheit zu gelangen, um besser zu werden; aber, o Thorheit! lieber nahm ich an, du veränderst dich, als daß ich glaubte, ich sei anderer Natur als du! Und siehe, deshalb verstießest du mich, widerstandest du meinem hochmütigen Nacken, den Narrheiten meines Stolzes. Meine Einbildungskraft verfolgte aber auch nur körperliche Trugbilder; ganz verloren im Fleische, klagte ich das Fleisch selbst an, es sei das Princip

alles Bösen; ich war der Geist, der immer irrt, ohne je zu dir zu kommen, und ich irrte in einer Welt von Einbildungen herum, die nie weder in mir, noch in dir, noch in der Materie einen Grund hatten. Denn weit entfernt, das Werk deiner Wahrheit zu sein, waren sie nur eitle Schöpfungen meines durch die Vorstellung der Leiber verdunkelten Geistes. Und doch sagte ich zu meinen Mitbürgern, die kindlich an dich glaubten, von denen ich aber damals fern in der Verbannung irrte, ohne es zu wissen, mit einer lächerlichen Zuversichtlichkeit: Wie kann eine Seele, welche das Werk Gottes ist, in den Irrtum geraten? Und ich mißbilligte es, daß man mir erwiderte: Ist dann Gott in der Irre? Und lieber behauptete ich hartnäckig, deine an sich unveränderliche Natur sei gezwungen, sich zu verirren, ehe ich in meiner, der Veränderung unterworfenen Natur einen Willen als Grund ihrer Übelthaten und der Irrtümer, welche die Strafe dafür sind, zugestand.

Ich war ungefähr sechs- bis siebenundzwanzig Jahre alt, als ich das eben

erwähnte Werk verfaßte. Diese materiellen Trugbilder, welche sich in meinem Geiste bewegten, betäubten die Ohren meines Herzens. Umsonst, o ganz liebenswürdige Wahrheit! suchte ich auf die geheimen Töne deiner süßen Melodie zu achten, als ich über die Schönheit und die Schicklichkeit nachdachte, indem ich wünschte, zu dir zu gelangen, indem ich vor Begierde brannte, dich zu hören, und die Freude der Braut zu kosten, welche die Stimme ihres Bräutigams hört. (Hohel. 2, 8.) Meine Bemühungen waren vergeblich. Meine Irrtümer, welche unaufhörlich schrieen, rißen mich aus mir hinaus, und mein Stolz stürzte mich mit seiner ganzen Wucht in den Abgrund. Denn du gabest noch nicht meinem Gehör Freude und Wonne, und du ließest meine Gebeine nicht frohlocken, weil sie nicht gedemütigt worden waren. (Ps. 50, 10.)

Sechzehntes Kapitel.

Er versteht allein und ohne Hilfe verschiedene Bücher über die Wissenschaften.

Was half es mir, o mein Gott, daß ich, ungefähr zwanzig Jahre alt, die sogenannten Kategorien des Aristoteles, die mir damals in die Hände fielen, ohne Beihilfe lesen und verstehen konnte? Ich hatte sie während meines Aufenthaltes in Karthago von meinem Lehrer in der Redekunst und von anderen, die für tüchtig galten, mit einem solchen Nachdruck anpreisen hören, daß ich mich mit unglaublicher Heftigkeit sehnte. dazu als zu etwas Erhabenem und Göttlichen zu gelangen. Nachdem ich mich inzwischen mit mehreren Personen besprochen hatte, welche mir sagten, sie hätten das Buch nur mit Mühe verstanden, obwohl sie es unter sehr geschickten Lehrern studiert hätten, welche zu den mündlichen Erklärungen noch Figuren, in den Staub gezeichnet, fügten, konnten sie mir weiter nichts lehren, als was ich selbst allein und ohne Hilfe gelernt hatte. Übrigens schien mir dies Buch ganz klar

von den Substanzen, vom Menschen z. B., dann von ihren verschiedenen zufälligen Eigenschaften zu sprechen, indem es am Menschen betrachtete, welches seine Gestalt und der Wuchs seines Leibes, welches seine Familie, seine Wohnung, die Zeit seiner Geburt ist, ob er sitzt oder steht, gekleidet oder gerüstet, leidend oder thätig ist, kurz alles, was unter den neun letzten zufälligen Eigenschaften, von denen ich eben einige Beispiele anführte, oder selbst auch in der Natur der Substanz begriffen werden kann, was fast bis ins unendliche geht.

Aber wozu diente es mir, diese Lehre zu kennen? Oder vielmehr war dies nicht ein Übel für mich? Denn in der festen Meinung, alles sei in diesen zehn Kategorien enthalten, suchte ich dich selbst ungeachtet der Unveränderlichkeit und wunderbaren Einfachheit deiner Natur darunter zu begreifen; ich wollte also, daß deine Größe und deine Schönheit in dir eben so enthalten seien, wie in den Körpern, d. h. wie die zufälligen Eigenschaften im Subjekt, während du deine Größe und

deine Schönheit selbst bist. Ein Körper dagegen ist nicht darum schon groß und schön, weil er ein Leib ist; denn er würde nicht aufhören, ein Leib zu sein, wenn er auch weniger Schönheit und Umfang hätte. Die Vorstellung, die ich mir von dir bildete, war nicht die Wahrheit, sondern lügnerische Träumereien. Es waren eitle Trugbilder, die aus den Abgründen meines Elends kamen, und nicht jene Vollkommenheiten, welche die Grundlage deiner ewigen Seligkeit sind. Doch du hattest es befohlen, und dein Wille geschah in mir: die Erde brachte mir nur Disteln und Dornen hervor, und ich verdiente mein Brot im Schweiße meines Angesichts. (Genes. 5, 18.)

Was nützte es mir ferner, daß ich ohne jemandes Hilfe alle Schriften sogenannter Wissenschaften, die ich nur lesen konnte, verstand, da ich damals nur der strafbare Sklave meiner unordentlichen Leidenschaften war? Ich hatte Vergnügen an solchen Büchern; allein ich sah nicht, aus welcher Quelle das Gewisse und Wahre floß, das ich darin fand, weil ich mit

meinem Rücken dem Lichte und allem zugewandt war, was mein Antlitz erleuchten konnte, so daß eben mein Antlitz, womit ich das Erleuchtete sah, nicht erleuchtet wurde. Ich begriff ohne viel Mühe und ohne von jemand unterstützt zu werden, alles, was sich auf die Kunst des Wortes und der Beredsamkeit bezieht, die Ausdehnungen der Körper, die Zahlen und die Musik, du weißt es, o mein Gott, weil diese schnelle Auffassung und diese Geistesschärfe die Gaben deiner Hand waren. Aber ach, wie weit war ich davon entfernt, dir ein Opfer des Dankes damit zu bringen! Daher schlugen sie auch nicht zu meinem Vorteil aus, sondern dienten nur dazu, mein Verderben zu beschleunigen, weil ich diesen so kostbaren Teil meines Wesens in meiner Gewalt behalten wollte und, mich weigernd, meine Stärke unter deiner Obhut zu lassen, von dir hinweg in ein fremdes Land ging, um sie zu vergeuden, indem ich sie den schnödesten Lüsten preisgab. Und was nützte mir eine so gute Sache, da ich einen so schlimmen Gebrauch davon machte? Ich

nahm nicht wahr, wie diese Wissenschaften selbst von den Fleißigsten und Begabtesten nur mit Mühe erlernt wurden, wenn ich sie ihnen nicht zu erklären unternahm. Und für den Tüchtigsten galt derjenige, der mir mit minderer Langsamkeit folgen konnte.

Wozu aber diente mir das alles, o mein Gott, o ewige Wahrheit, da ich dich nur für einen leuchtenden Körper von unermeßlichem Umfang, und mich selbst für einen Teil dieses Körpers hielt? O abscheuliche Ungereimtheit! und doch ließ ich sie mir zu schulden kommen. Nein, Herr, ich will mich nicht schämen, dich anzurufen und vor dir die Wunder deiner Erbarmungen an mir zu preisen, weil ich mich damals nicht schämte, meine Gotteslästerungen vor den Menschen auszusprechen und meinen Rasereien gegen dich Luft zu machen. Was nützte mir aber am Ende meine leichte und schnelle Auffassungsgabe in solchen Wissenschaften; was nützte es mir, daß ich ohne die Beihilfe eines Lehrers die undurchdringlichen Schwierigkeiten so vieler Bücher heben konnte, da ich in der

Wissenschaft der wahren Frömmigkeit in einem so häßlichen, so erniedrigenden und so frevelhaften Irrtum war? Oder was schadet es denn deinen demütigen Kindern so sehr, wenn sie nicht eben so leicht auffassen, da sie sich nicht von dir entfernen und auf Abwege geraten, sondern wie junge Vögel in ihrem Neste im Schoße deiner Kirche in Sicherheit bleiben, und da allmählich die Flügel ihrer Liebe entfalten, indem sie sich mit der so reinen Milch deines Glaubens nähren? O Herr, unser Gott, gieb, daß wir doch unter dem Schatten deiner Flügel alle unsere Hoffnungen auf dich setzen; beschütze uns, trage uns auf deinen Händen. (Ps. 16, 8.) Ja, du wirst uns tragen als Kindlein, und du wirst uns auch noch tragen, wenn wir altersgrau sind. (Is. 46, 4.) Denn du allein bist unsere Kraft; und die Kraft, die wir aus uns selbst schöpfen, ist nur Schwachheit. In dir allein lebt immer unser Heil! und deshalb sind wir bös geworden, weil wir uns von dir getrennt hatten. Kehren wir also schnell zu dir zurück, auf daß wir nicht umkommen.

Werden wir nicht da unser ganzes Heil wiederfinden, da du selbst dies Heil bist? Dürften wir besorgen, die Wohnung nicht wiederzufinden, die wir verlassen haben? Sie ist nicht zerfallen, während wir abwesend waren; denn unsere Wohnung ist deine Ewigkeit.

Fünftes Buch.

Inhalt:

Der heilige Augustin erzählt die Begebnisse seines neunundzwanzigsten Lebensjahres. Nachdem er die Unwissenheit des Faustus erkannt, beginnt er seine gute Meinung von der Sekte der Manichäer abzulegen. Er verläßt Rom, wo er die Redekunst lehrte, und er wird zu demselben Zweck nach Mailand gesandt. Hier kommt er, nachdem er den heiligen Ambrosius gehört, vollends von seinem Irrtum zurück, und entschließt sich, dem Manichäismus zu entsagen, um sich unter die Katechumenen aufnehmen zu lassen.

Erstes Kapitel.

Er muntert seine Seele auf, das Lob Gottes zu verkündigen.

Nimm an, o mein Gott, das Opfer meiner Bekenntnisse; nimm es an aus meinem Munde, den du gebildet hast (Pſ. 138, 29.), und den du aufforderst,

daß er deinen Namen preise. Heile alle meine Gebeine, und sie sollen ausrufen: Herr, wer ist dir gleich. (Ps. 18, 6.) Denn wer dich preist, belehrt dich nicht über das, was in seiner Seele vorgeht; denn welches Herz ist so verborgen, daß es deinen Blicken entgehen, so verhärtet, daß es deiner Hand widerstehen könnte, und das du nicht nach deinem Gefallen erweichest, sei es durch deine Erbarmung oder durch deine Züchtigungen? Nein, nichts entzieht sich der Wärme deiner Strahlen. Es lobe dich also meine Seele, o mein Gott, damit sie dich liebe, und sie verkündige deine Erbarmungen, damit sie dich lobpreise. Alle deine Geschöpfe sollen nicht aufhören, dich zu loben; der Geist des Menschen, indem er die Stimme seines eigenen Mundes zu dir erhebt; die unvernünftigen Tiere und die unbeseelten Wesen durch den Mund derer, die in ihnen dein Werk betrachten. So richtet sich unsere Seele von ihrer Schwachheit auf, um sich zu dir zu erheben, ihrem wunderbaren Schöpfer; dort allein ist Ruhe und wahrhafte Stärke.

Zweites Kapitel.

Die Bösen können Gott nicht entrinnen. Es bleibt ihnen also nichts übrig, als sich zu ihm zu bekehren.

Umsonst entfernen sich die Bösen, deren Seele in beständiger Unruhe ist, und entfliehen dir: deine Blicke erreichen sie und zerstreuen die Finsternis, die sie bedecket. Sie allein sind häßlich und abscheulich, während alles rings um sie seine Schönheit bewahrt. Denn worin können sie dir schaden? Wie vermöchten sie den Glanz deiner Macht zu trüben, welche mit einer unverletzbaren Gerechtigkeit waltet von der Wölbung der Himmel bis in die Tiefe der Abgründe? Doch wohin gehen sie, wenn sie vor deinem Angesichte fliehen? Welche Zufluchtsstätte kann sie deinem Zorne entreißen? Die Unsinnigen, sie fliehen, um deinen unvermeidbaren Blicken zu entgehen, und in ihrer Blindheit stoßen sie an deine Macht. Denn nichts von dem, was du gemacht hast, vermag dir zu entrinnen. Sie sind also in deine Hände gefallen, wo deine Rache sie erwartet; und weil sie sich deiner Erbarmung entziehen

wollten, so begegnen sie nur deiner Gerechtigkeit, und sie zerschellen an ihren eigenen Missethaten. Freilich wissen sie nicht, daß du überall bist, daß kein Ort dich verschließen kann, und daß du allein es bist, der selbst denen gegenwärtig ist, die vor dir fliehen. Ach, mögen sie sich bekehren und dich suchen! Denn haben sie auch ihren Schöpfer, dich, o mein Gott, verlassen, so hast doch du deine Geschöpfe nicht verlassen. Ja, sie sollen sich bekehren und dich suchen. Bist du nicht mitten in ihrem Herzen? Wohnest du nicht im Herzen aller derer, die sich schuldig vor dir erkennen, die sich in deine Arme flüchten und, müde des Laufes auf dem Wege des Verbrechens, in deinen Schoß weinen? Abgewischt durch deine väterliche Hand, werden ihre Thränen ihnen zur süßen Lust und fließen um so reichlicher; denn nicht ein Mensch von Fleisch und Blut, sondern du, o Gott, ihr Schöpfer, du giebst ihnen neues Leben und tröstest sie. Ach! wo war ich denn, als ich dich suchte? Du warst vor mir; aber ich war vor mir selbst geflohen: und wie hätte ich

dich finden können, da ich mich selbst nicht finden konnte?

Drittes Kapitel.

Der Manichäer Faustus. Blindheit der Philosophen, die den Schöpfer in seinen Werken nicht erkannt haben.

Ich will vor meinem Gott erzählen, was mir in meinem neunundzwanzigsten Lebensjahre begegnete. Es war ein gewisser Bischof der Mänichäer nach Karthago gekommen, Namens Faustus, eine wahre Schlinge des Satans, in der sich viele, verführt durch die arglistigen Reize seiner Beredsamkeit, fangen ließen. Ich selbst ward davon eingenommen. Indes wußte ich die Formen der Sprache von den Dingen selbst zu unterscheiden, deren Wahrheit ich zu erkennen strebte, und ich beschäftigte mich weniger mit dem Glanz des Gefäßes als mit dem Inhalt der Gerichte, die dieser Lehrer meinem Geiste darin darbot. Denn der Ruf hatte mir zum voraus verkündigt, daß er in allen schönen Wissenschaften sehr erfahren und besonders in den freien Künsten tief be-

wandert sei. Ich hatte viele Schriften der alten Philosophen gelesen und meinem Gedächtnis eingeprägt. Als ich einiges davon mit jenen endlosen Fabeln der Manichäer verglich, fand ich weit mehr Wahrscheinlichkeit in den Vorstellungen dieser Schriftsteller, welche mit ihrer Geisteskraft zwar in die Geheimnisse der Natur eindringen, aber ihren Urheber nicht erkennen konnten. Denn du bist groß, o mein Gott, und senkest deine Blicke wohl auf die Demütigen herab, von den Stolzen aber wendest du sie weg. Du zeigst dein Angesicht nur dem, dessen Herz sich vor dir demütiget; der Hoffärtige bemüht sich vergeblich, dich zu finden, selbst wenn seine scharfsinnige Wißbegierde die Gestirne des Firmaments und den Sand des Meeres zählen, die Unermeßlichkeit des Himmels ergründen und die Bahn der Sternen ausmessen könnte.

Denn mit ihrem Geiste erforschten sie dies, und mit dem Scharfsinne, den du ihnen verliehen hast; und vieles entdeckten sie, und sagten lange Zeit den Tag, die Stunde, die verschiedenen Grade der

Sonnen- und Mondsfinsternisse voraus, und der Erfolg hat ihre Voraussage gerechtfertiget. Sie haben sogar für solche Berechnungen Regeln aufgestellt, die man noch immer befolgt, und die dazu dienen, nicht bloß das Jahr und den Monat, sondern auch den Tag des Monats und die Stunde des Tages zu bestimmen, wo die Finsternis eintreten, und welcher Teil der Sonne und des Mondes verdunkelt werden soll; und das trifft immer zu. Die Menschen bewundern diese Entdeckungen. Diejenigen, welche sie nicht kennen, erstaunen darüber, und diejenigen, welche in die Sache eingeweiht sind, erheben und rühmen sich. In der Gottvergessenheit ihres Stolzes entfernen sie sich von dir und werden deines Lichtes beraubt; und diese Gelehrten, welche so lange eine Sonnenfinsternis voraus kennen, sehen nicht die Finsternis ihres eigenen Herzens. Denn sie forschen nicht mit einer frommen Wißbegier, woher ihnen dieser Geist kommt, der so große Dinge entdeckt; und wenn sie zu der Erkenntnis gelangen, daß du sie gemacht hast, so wollen sie sich dir

nicht ergeben, auf daß du erhaltest, was dein Werk in ihnen ist, und sie so alles, was sie aus sich selber gemacht haben, zerstören, indem sie es dir opfern, nämlich ihren Stolz, der sich wie der Vogel bis in die Wolken erhebt, und ihre eitlen Wißbegierden, die wie der Fisch in die tiefsten Abgründe dringen möchten, und ihre Sinnlichkeit, die sie den Tieren des Feldes gleich macht. Und doch würdest du, Herr, alsdann wie ein verzehrendes Feuer alle diese Keime des Todes in ihnen vertilgen und ihre Seele durch einen Hauch der Unsterblichkeit neu beleben!

Allein sie kennen nicht den Weg, der zu dir führt, d. h. dein Wort, durch welches du die großen Körper, deren Bewegungen sie bemessen, und sie selbst und ihre Augen, mit welchen sie sie sehen, und ihren Geist gemacht hast, der sie befähiget, sie zu ermessen. Nur deine Weisheit wird nicht ermessen; denn sie ist dein eingeborener Sohn, der sich auch zu unserer Weisheit, zu unserer Gerechtigkeit, zu unserer Heiligung gemacht hat, indem er unsersgleichen ward, so zwar, daß er dem

Kaiser den Zoll bezahlte. (Matth. 17, 26.) Nein, sie kennen diesen Weg nicht, auf dem sie von ihrem Stolz zu seiner Demut hinabsteigen würden, um dann durch ihn sich wieder zu ihm zu erheben. Diesen Weg kennen sie nicht, und halten sich für so erhaben, für so glänzend wie die Gestirne, die sie betrachteten; und siehe, sie stürzten zur Erde herab, und ihr unsinniges Herz ward nur Finsternis und Blindheit. Sie sagen vieles über die Kreaturen, das wahr ist; allein sie suchen nicht mit Gottesfurcht die Wahrheit selber, welche die Kreaturen gemacht hat. (Röm. 1, 21.) Ebendeshalb finden sie sie nicht; oder finden sie sie auch und erkennen, daß Gott es ist, so ehren sie ihn doch nicht als ihren Gott und bringen ihm ihre Danksagungen nicht dar; sondern sie verlieren sich in der Eitelkeit ihrer Gedanken; sie rühmen sich ihrer Weisheit, indem sie sich zuschreiben, was nur dir gehört, oder in abscheulicher Verblendung dir zuschreiben, was von ihnen selber kommt: Du bist die Wahrheit, und sie wollen dir die Lüge zubürden. Sie tragen die Ehre des unvergänglichen

Gottes auf das Bild eines vergänglichen Menschen, und selbst auf das der Vögel, der vierfüßigen Tiere und der Schlangen über. So verwandeln sie deine Wahrheit in Lüge, und beten vielmehr das Geschöpf als den Schöpfer an.

Gleichwohl hatten sie viel Wahres über die Geschöpfe geschrieben; ich fand den Beweis dieser Wahrheiten, als ich selbst die Ordnung der Zeiten und die sichtbaren Umwälzungen der Sterne berechnete; und als ich diese Gelehrten mit einem Manichäer verglich, der lange über dieselben Gegenstände geschrieben hat, sah ich in ihm nur eine alberne Weitschweifigkeit. Nichts konnte mir da Rechenschaft über die Sonnenwenden, die Tag- und Nachtgleichen, die Finsternisse und andere ähnliche Erscheinungen geben, welche mir die Bücher der Philosophen sehr gut erklärten. Und dennoch gebot man mir, an diese Träumereien zu glauben, obwohl sie durchaus nicht weder mit der Berechnung meines Verstandes noch mit dem Zeugnis meiner eigenen Augen übereinstimmten.

Viertes Kapitel.

Nur in der Kenntnis Gottes ist der Mensch glücklich.

Aber, o Herr, Gott der Wahrheit, ist's schon genug, diese Wunder zu erkennen, um dir zu gefallen? Ach, unglücklich ist, wer sie kennt, und dich nicht kennt! Glücklich aber ist, wer dich kennt, wenn er auch sie nicht kennt! Was denjenigen betrifft, der dich kennt, und der auch diese Dinge kennt, so ist deshalb sein Glück nicht größer; denn nicht durch sie, sondern durch dich allein ist er glücklich, wenn er anders, indem er dich so kennt, dich als seinen Gott preist, dir Dank sagt, und sich nicht in der Eitelkeit seiner Gedanken verliert. (Röm. 2, 1.) Denn gleichwie der Mensch, der einen Baum besitzt, und dir dankt, daß du ihm den Genuß desselben gegeben hast, wenn er auch die Höhe und den Umfang seiner Äste nicht kennt, achtungswerter ist als der, welcher ihn messen und selbst alle seine Zweige zählen kann, aber keinen Genuß davon hat, und den Gott, dessen Werk er ist, weder kennt noch

liebt: ebenso kann nur der Thor zweifeln, daß der Gläubige, dem die Welt mit allen ihren Reichtümern gehört, wenn er auch nichts zu haben scheint, der alles besitzt, indem er seinem Gott anhangt, und zu dessen Wohl alles gemacht worden ist, wenn er auch die Umwälzung der Gestirne um den Pol nicht kennt, weit über dem steht, der den Himmel ermessen, die Sterne zählen und die Elemente wägen kann, aber sich nicht darum kümmert, dich zu kennen, dich, o mein Gott, der du alle Dinge mit Zahl, Gewicht und Maß gemacht hast.

Fünftes Kapitel.

Weil sich ein gewisser Manichäer in der Astrologie irrte, wurde er in seiner ganzen übrigen Lehre unglaubwürdig.

Wer nötigte aber diesen Manichäer, über solche Dinge zu schreiben? Muß man sie denn kennen, um sich die Kenntnis der Gottesfurcht zu verschaffen? und hast du nicht zum Menschen gesagt: Die wahre Weisheit ist die Furcht des Herrn? (Job 28, 28.) Er konnte diese Weisheit

noch nicht kennen, wenn er auch diese Naturerscheinungen noch so gründlich kannte, weil er aber, obwohl er sie nicht kannte, doch die Unverschämtheit hatte, Unterricht darin zu erteilen, so war es unmöglich, daß er die wahre Gottesfurcht kannte. Denn es ist eine große Eitelkeit, sich dieser Naturwissenschaften zu rühmen, selbst wenn man sie inne hat: die wahre Frömmigkeit, o mein Gott, rühmt nur deinen Namen. Davon war dieser Manichäer weit entfernt. Darum ließest du auch zu, daß er lange über diese Wissenschaften schrieb, damit, wenn er von denjenigen, welche sie wirklich besaßen, der Unwissenheit überwiesen wäre, man leicht schließen könnte, wes Geistes Kind er in den Dingen sei, deren Kenntnis weit schwieriger ist. Denn er wollte nicht, daß man ihn für einen gewöhnlichen Menschen hielt, und er bemühte sich, darzuthun, daß der heilige Geist, die Quelle alles Guten und alles Trostes für deine Gläubigen, mit seiner ganzen Macht persönlich in ihm wohne. Obwohl daher die Kenntnis des Himmels und der Sterne, sowie der verschiedenen Bewegungen der

Sonne und des Mondes gar nicht zur Wissenschaft der Religion gehört, so war doch dieser Manichäer, sobald er überwiesen war, nur Falsches darüber geschrieben zu haben, offenbar einer frevelhaften Gottlosigkeit schuldig, weil er zu gleicher Zeit, wo er mit so großer Unwissenheit sprach, es wagte, einer göttlichen Person seine abgeschmackten Träumereien zuzuschreiben.

Wenn ich unter den Christen einen meiner Brüder sehe, der diese Dinge nicht kennt, oder eine irrige Meinung darüber hat, so ertrage ich leicht den Irrtum seines Verstandes, weil ihm dieser Irrtum nicht schaden kann, sofern er nur, wenn er sich auch hinsichtlich der Natur und der Verhältnisse der erschaffenen Gegenstände täuscht, nichts glaubt, was deiner unwürdig ist, o Gott, der du der Urheber aller Kreatur bist. Schädlich aber wäre es ihm, wenn er in der Überzeugung, diese Wissenschaft sei ein notwendiger Teil der Frömmigkeit, hartnäckig zu behaupten wagte, was er nicht kennt. Die Liebe aber erträgt als eine zärtliche Mutter solche Schwachheiten von dem, dessen Glaube noch in der Wiege

ist, bis zu dem Augenblick, wo der neue Mensch, von Tag zu Tag wachsend, ein vollkommener Mensch wird und nicht mehr von jedem Wind der Lehre fortgerissen werden kann. Was aber denjenigen betrifft, der sich als Lehrer, Haupt, Führer, Meister aufwirft, um seine Hirngespinste vorzutragen, und die Keckheit hat, denjenigen, welche ihm folgen, einzureden, daß sie ihn nicht für einen gewöhnlichen Menschen, sondern für deinen heiligen Geist halten sollen, wer könnte umhin, nicht zu verwerfen und seine unverschämte Thorheit zu verabscheuen, wenn man ihn in den Dingen, die er lehrt, eines Irrtums überwiesen sieht? Indessen war mir noch nicht augenscheinlich dargethan, daß man nach den Grundsätzen des Manichäers keine Rechenschaft von der verschiedenen Dauer der Tage und der Nächte, vom Grund des Tages und der Nacht selbst, von dem der Finsternisse und der übrigen Erscheinungen von der Art geben könne, deren Erklärung ich in den Büchern der Philosophen gelesen hatte. In der Voraussetzung, es sei dies möglich, konnte ich

nicht wissen, welches von diesen beiden Systemen vorzuziehen sei, und war schwankend, ob ich in Bezug auf meinen Glauben dem Ansehen des Manichäers um seiner vermeintlichen Heiligkeit nicht den Vorzug geben sollte.

Sechstes Kapitel.

Beredsamkeit des Faustus. Wie unwissend er in den Wissenschaften war.

Nach diesem fast neunjährigen Zeitraum, wo mein Geist diesen Schwätzern nachirrte, erwartete ich mit lebhafter Ungeduld die Ankunft des Faustus. Denn alle diejenigen, welche mir bisher begegnet waren, und meine Fragen über diese Gegenstände nicht hatten beantworten können, verwiesen mich immer an diesen Mann, und versprachen mir, daß er nach seiner Ankunft, sobald ich mit ihm sprechen würde, alle diese Schwierigkeiten, und wenn ich ihm noch größere vorhielte, vollständig und leicht heben werde. Endlich sah ich ihn; ich fand einen freundlichen Mann, der angenehm im Gespräch war

und ebendasselbe, was mir die anderen unaufhörlich vorsagten, mit mehr Liebenswürdigkeit vortrug. Aber was lag mir bei meinem mich verzehrenden Durste daran, daß man mir kostbarere, aber nicht minder leere Gefäße mit mehr Anmut darreichte? Meine Ohren waren solcher Dinge bereits satt; sie kamen mir darum nicht besser vor, weil sie besser vorgetragen wurden, und nicht wahrer, weil sie beredt waren, und der Redner nicht weiser, weil seine Miene gesetzt und sein Wort verführerisch war. Diejenigen, welche mir ihn so sehr angepriesen hatten, wußten die Dinge nicht gut zu beurteilen, und sie hielten ihn für klug und weise, weil er ihnen in seinen Reden zu gefallen wußte. Ich habe Menschen von einem ganz anderen Charakter gekannt: sie trauten selbst der Wahrheit nicht, und wollten sich ihr nicht ergeben, wenn sie ihnen in einer wortreichen und gewählten Sprache vorgetragen wurde. Aber schon hattest du mich, o mein Gott, auf geheimen und wunderbaren Wegen belehrt; ich glaube, daß du es mir gelehrt hast, weil das wahr ist, und weil

die Wahrheit, woher sie uns auch in die Augen leuchten mag, nur von dir kommen kann. Nun aber hattest du mich gelehrt, daß uns eine Sache nicht wahr scheinen darf, weil sie mit Beredsamkeit vorgetragen wird, und nicht falsch, weil sie in einer nicht wohllautenden Sprachweise ausgedrückt wird; und daß aus demselben Grunde die Unzierlichkeit der Worte sie ebensowenig wahr macht, als die Reize der Rede sie falsch machen können; sondern daß es sich mit der Weisheit und mit der Thorheit verhält wie mit den nützlichen oder schädlichen Speisen, und mit der zierlichen oder künstlichen Sprache wie mit den kostbaren oder gemeinen Gefäßen, worin auch diese so verschiedenen Speisen dargereicht werden können.

Die Ungeduld, womit ich diesen Lehrer erwartet hatte, wurde gewissermaßen durch die Wärme und die Lebhaftigkeit seines Vortrags und die Leichtigkeit befriedigt, womit er die passendsten Worte fand, um seine Gedanken schön darzustellen. Ja, ich fand einen süßen Reiz darin, ich klatschte seinem Verdienst Beifall, ich erhob ihn bis

zu den Wolken, wie viele andere, und vielleicht noch mehr als andere. Aber es war mir unlieb, daß ich ihn nur in einer zahlreichen Versammlung hörte, und ihm also meine Bedenken nicht vortragen und mich mit ihm besprechen konnte; dazu wären vertrauliche Zusammenkünfte und Unterredungen nötig gewesen, wo jeder abwechselnd anhören und sprechen konnte. Sobald ich mich ihm nähern konnte, ergriff ich einen Augenblick, wo es mir die Schicklichkeit erlaubte, ein Gespräch anzuknüpfen, und legte ihm in Gegenwart meiner vertrautesten Freunde einige von den Fragen vor, welche mir die wichtigsten schienen. Ich sah bald, daß der Mann in allen Wissenschaften unbewandert sei, bis auf die Grammatik, und auch von dieser besaß er nur die gewöhnlichen Kenntnisse. Da er aber einige Reden des Cicero, einen sehr kleinen Teil der Schriften des Seneka, einige griechische Werke und von den Büchern seiner Sekte diejenigen gelesen hatte, welche im zierlichsten Latein geschrieben waren, da er zudem täglich der Übung der Rede oblag, so hatte er

eine Sprachfertigkeit erworben, die um so einnehmender und verführerischer war, als er mit einer gewissen natürlichen Anmut eine ganz merkwürdige Geistesgegenwart verband. Du weißt, daß ich die Wahrheit sage, o mein Herr und mein Gott, der du in meinem innersten Gewissen lesest, der du alle Winkel meines Herzens und alle Geheimnisse meines Gedächtnisses durchdringst! Du hast mich auf die verborgenen Wege deiner Vorsehung getrieben und mir die Häßlichkeit meiner Irrtümer vor Augen gehalten, damit ich sie zugleich sehen und hassen konnte.

Siebentes Kapitel.

Er bekommt allmählich Abneigung vor der Sekte der Manichäer.

Da ich nun erkannt hatte, daß dieser Faustus in den Wissenschaften ganz unerfahren sei, worin er sich nach meiner Meinung hätte auszeichnen sollen, begann ich daran zu verzweifeln, daß er imstande sei, die Fragen, welche mich beunruhigten, zu erläutern und zu lösen. Allerdings

hätte er auch ungeachtet dieser seiner Unwissenheit die wahre Frömmigkeit besitzen können, aber der müßte kein Manichäer sein. Denn sie mischen in ihre Lehre eine lange Reihe von Fabeln über die Sonne und den Mond, den Himmel und die Sterne. Ich erwartete nicht mehr von ihm, daß er meine Wünsche befriedigen und mir durch die Vergleichung der mathematischen Berechnungen, die ich anderswo gelesen hatte, aus den Büchern der Manichäer beweisen könnte, daß ihre Systeme den Vorzug, oder wenigstens dieselbe Wahrscheinlichkeit hätten. In der That, sobald ich ihm meine Zweifel vorlegen und die Besprechung einleiten wollte, antwortete er mir mit einer bescheidenen Ablehnung und errötete nicht, mir zu gestehen, daß er sich einer Last nicht zu unterziehen wage, der er nicht gewachsen sei. Denn er gehörte doch nicht zu jenen schamlosen Schwätzern, die mich so oft ermüdet hatten, und mir ungeachtet ihrer Bemühungen, mich zu belehren, nichts vorzubringen wußten. Faustus hatte Verstand, und wenn er auch nicht richtig vor

Dir wandelte, o mein Gott, so wußte er doch wenigstens über sich zu wachen. Er war für seine Unwissenheit nicht blind, und er schlug es aus, sich in eine vermessene Erörterung einzulassen, da er wohl wußte, daß er weder aus ihr kommen, noch den Rückweg antreten könnte. Ich achtete ihn darum mehr; denn es ist schöner, offenherzig seine Unfähigkeit zu gestehen, als alle die Kenntnisse zu besitzen, die ich in ihm zu finden wünschte. So oft ich ihm zu hohe oder zu schwere Fragen vorlegte, sah ich ihn nie anders handeln.

Von nun an erkaltete mein Eifer für die Lehre der Manichäer; denn nachdem ich die Unwissenheit des Faustus kennen gelernt hatte, gab ich die Hoffnung auf, bei anderen Lehrern mehr Aufklärung zu erhalten, und beschloß, nur mehr von den schönen Wissenschaften, für die er eingenommen war, und die ich damals in Karthago lehrte, mit ihm zu handeln. Wir lasen zusammen, was er am liebsten hörte, oder was mir für einen Geist, wie der seinige war, passend schien. Übrigens ließ mich die Bekanntschaft dieses Mannes

mein ganzes Vorhaben, die Lehre dieser Sekte gründlich zu studieren, aufgeben. Doch verließ ich sie nicht ganz, sondern beschloß, da ich nun einmal mit ihr bekannt war, und nichts Besseres fand, mich damit zu begnügen, wofern sich nicht etwas darbot, das meiner Wahl würdiger war. So begann eben der Mann, der für so viele andere eine Schlinge des Todes gewesen war, die Fesseln, in die ich selbst geraten war, zu lockern, ohne es zu wissen und zu wollen. O mein Gott, die Hand deiner Vorsehung hatte mich nicht verlassen. Du hattest Gefallen an dem Opfer, das dir meine Mutter Tag und Nacht mit ihren Thränen und mit der blutenden Wunde ihres Herzens brachte, und führtest meine Seele auf geheimen und wunderbaren Wegen. Das, Herr, hast du für mich gethan. Denn, lenkest nicht du die Schritte des Menschen und flößest ihm die Liebe zu Deinen Wegen ein? Und woher anders kommt unser Heil als aus deiner Hand, die allein ihre Werke erneuern kann?

Achtes Kapitel.

Augustin geht wider den Willen seiner Mutter nach Rom.

Durch Zulassung deiner Vorsehung geschah es also, daß ich mich überreden ließ, nach Rom zu gehen, um da zu lehren, was ich in Karthago lehrte. Ja, Herr, ich muß vor dir die Gründe bekennen, die mich dazu bestimmten, weil wir selbst in solchen kleinen Dingen die Tiefe deiner Absichten und deine überaus große Barmherzigkeit erkennen und preisen sollen. Ich beschloß nicht deshalb, mich nach Rom zu begeben, weil mir meine Freunde, die mir dazu rieten, einen größeren Gewinn oder einen glänzenderen Ruf versprachen, obwohl ich für keinen dieser Gründe unempfindlich war, sondern mein Hauptgrund, und fast möcht' ich sagen der einzige, war, weil ich hörte, daß die Zöglinge dort ruhiger und einer strengeren Regel unterworfen seien, daß man sie nicht sich haufenweise und mit Übermut in die Schule eines Lehrers stürzen sieht, der nicht der ihrige ist, und daß sie immer nur mit seiner Erlaubnis

eintreten. In Karthago dagegen ist nichts häßlicher als die unverschämte Ausgelassenheit der jungen Leute. Sie stürzen sich mit einer wutähnlichen Frechheit in die Schulen und haben ihr Vergnügen daran, die Ordnung zu stören, welche der Lehrer zur Förderung seiner Zöglinge eingeführt hat. Ihre Roheit erlaubt sich unerhörte Beleidigungen, welche die Gesetze bestrafen würden, wenn nicht das abscheuliche Herkommen dafür spräche. O, wie unglücklich sind diese jungen Leute, daß sie als erlaubt betrachten, was deine ewigen Gesetze immerdar verbieten werden, und sich einbilden, sie begehen unbestraft solche Ausschweifungen, während sie dafür durch die Blindheit bestraft werden, in der sie sie begehen, und unvergleichlich Ärgeres leiden, als sie anderen zufügen! Da ich selbst noch Schüler war, hatte ich nur Abneigung vor solchen Unordnungen; als Lehrer mußte ich sie dulden. Deshalb nun wünschte ich an einen Ort zu gehen, wo nach allgemeiner Versicherung nichts dergleichen vorkam. Du aber, o mein Gott, du, meine Hoffnung und mein

Teil im Lande der Lebendigen, fordertest mich auf, in ein anderes Land zu gehen, und triebest mich zum Heil meiner Seele gleichsam mit dem Stachel an, um mich Karthago zu entreißen. Durch die Hand aller der Menschen, welche in dies sterbliche Leben verliebt sind, von denen die einen mich durch ihre Thorheiten empörten, und die anderen mir nur eitle Versprechungen darboten, hieltest du mir verführerische Lockspeisen vor, daß ich nach Rom ginge. Deine verborgenen Absichten benützten ihre und meine Verkehrtheiten zugleich, um mich wieder auf den rechten Weg zu bringen. Denn diejenigen, welche meine Ruhe durch so häßliche Ausartungen störten, waren nur blind; und diejenigen, welche mich zu anderen Hoffnungen ermunterten, hatten nur für die Erde Gedanken. Ich selber floh nur ein wahres Elend, um nach einem falschen Glück zu laufen.

Warum aber verließ ich zuletzt Karthago, um nach Rom zu gehen? Du allein wußtest es, o mein Gott, und du hieltst es mir ebenso wie meiner Mutter ver-

borgen, welche wegen meiner Abreise mit einem unglaublichen Schmerz weinte, und mich bis ans Ufer begleitete. Sie that alles mögliche, um mich zu bewegen, bei ihr zu bleiben, oder sie wenigstens mit mir reisen zu lassen. Um ihre Zärtlichkeit zu täuschen, gab ich vor, ich wollte bloß einen meiner Freunde bis zu dem Augenblicke begleiten, wo ihm der Wind gestattete, unter Segel zu gehen. Ich scheute mich also nicht, meine Mutter anzulügen, und welche Mutter! und es gelang mir, ihr zu entkommen. Aber, o mein Gott, du vergabst mir dies Verbrechen, und so viele andere Abscheulichkeiten, welche meine Seele befleckten; deine Erbarmung führte mich gefahrlos durch die Wogen bis zu den Wassern deiner Gnade, welche mich reinigen, und endlich jene Ströme von Thränen vertrocknen sollten, womit meine Mutter täglich die Erde befeuchtete, indem sie zu Dir für ihren Sohn betete. Da sie durchaus nicht ohne mich zurückkehren wollte, so bewog ich sie nur mit Mühe, die Nacht an einem Ort in der Nähe unseres

Schiffes, der dem Andenken des gottseligen Cyprian geweiht ist, zuzubringen. Ich aber schlich mich weg, und reiste noch in derselben Nacht heimlich ab, während sie dir ihre Thränen und ihre Gebete opferte. Was verlangte sie durch so viele Thränen anderes von dir, o mein Gott, als daß du meine Abreise verhindern solltest? Du aber, der du in der Tiefe deiner Ratschläge beschlossen hattest, den ersten aller ihrer Wünsche zu erhören, versagtest ihr, um was sie dich damals bat, um in mir das zu erfüllen, um was sie dich immer gebeten hatte. Es erhob sich der Wind, schwellte unsere Segel und entzog uns bald den Anblick des Ufers, wo meine Mutter am Morgen, überwältigt von ihrem Schmerz, ihre Seufzer und ihre Klagen vor dir laut werden ließ; du aber erhörtest sie nicht, weil du mich meinen Leidenschaften durch meine Leidenschaften entreißen, und zugleich auch sie für ihre fleischliche Zuneigung zu mir mit einem gerechten Schmerz strafen wolltest. Denn sie konnte sich nicht trennen von mir, da sie mich eben gleich anderen

Müttern liebte, und noch mehr als viele andere Mütter. Sie wußte nicht, welche Fülle von Freude du ihr durch meine Abwesenheit bereiten würdest; und weil sie es nicht wußte, so weinte sie, so war sie tiefbetrübt, und wurde durch ihren Schmerz überführt, daß sie die unglückliche Erbin Evas sei, indem sie mit Schmerz suchte, was sie im Schmerz geboren hatte. Nachdem sie endlich meine Treulosigkeit und die Härte meines Herzens beklagt hatte, betete sie wiederum zu dir für mich und kehrte nach Hause zurück, während ich nach Rom segelte.

Neuntes Kapitel.

Er wird gefährlich krank, und schreibt seine Genesung den Gebeten seiner Mutter zu.

Kaum war ich in Rom angekommen, so wurde ich von einer heftigen Krankheit befallen, die mich an die Pforten der Hölle brachte, beladen mit so vielen, so schweren Verbrechen, die ich gegen dich, o mein Gott, gegen mich selbst und gegen andere begangen, ohne die Knechtschaft der Erb-

sünde zu rechnen, durch welche wir alle in Adam sterben. (1. Kor. 15, 22.) Denn du hattest mir noch keines von ihnen durch die Verdienste Jesu Christi vergeben, und er hatte noch nicht durch sein Kreuz die Feindschaft gesühnt, in welche ich durch meine Sünden mit dir geraten war. (Ephes. 2, 14.) Wie hätte er sie durch dies Kreuz tilgen können, das ich damals für ein phantastisches und eingebildetes hielt? So falsch mir also der Tod Jesu Christi zu sein schien, so wahr war der Tod meiner Seele; und — so wahr sein Tod war, so falsch war das Leben, welches meine Seele zu genießen glaubte. Inzwischen nahm mein Fieber zu; ich war dem Tode und zwar dem ewigen Tode nahe. Denn wo anders wär' ich hingekommen, wenn ich damals die Erde verlassen hätte, als in Feuer und Qualen, die meinen Verbrechen angemessen waren, und die auf den unabänderlichen Befehl deiner Gerechtigkeit bereitet sind? Meine Mutter wußte nichts von meinem Zustand; aber sie ließ, obwohl fern von mir, nicht ab, für mein Heil zu beten. Und du,

Herr, der du überall gegenwärtig bist, erhörtest sie, wo sie war; und wo ich war, da erwiesest du mir Barmherzigkeit und gabest meinem Leibe die Gesundheit wieder, während mein Herz auf seinen unsinnigen und ruchlosen Wegen blieb. Denn mitten in einer so großen Gefahr hatte ich kein Verlangen nach dem Empfang der Taufe, und ich stand tiefer als in meiner Kindheit, da ich damals meine fromme Mutter um diese Wohlthat bat, wie ich schon erzählte, und dir Dank dafür gesagt habe. (Bch. 4. K. 4.) Allein ich war herangewachsen zu meiner Schmach und ich Unsinniger spottete des Heilmittels, das mir deine Erbarmung darbot! Doch du hast es nicht zugegeben, o mein Gott, daß ich so von einem doppelten Tod hingerafft würde. Ach! wer hätte je die Wunde heilen können, welche das Herz meiner Mutter zerrissen hätte? Denn ich vermag die Größe ihrer Liebe zu mir nicht auszusprechen, und nicht zu beschreiben, wie viel durchdringender die Ängsten waren, welche ihr meine geistliche Geburt verursachte, als die Schmerzen, welche sie an

ihrem Leibe bei meiner Geburt gefühlt hatte!

Ja, mein Tod in einem solchen Zustande hätte ihr zärtlich liebendes Herz im tiefinnersten verwundet, und ich sehe nicht ein, wie sie sich hätte trösten können. Und was wäre aus den so vielen, so inbrünstigen, so häufigen Gebeten geworden, die sie immer nur an dich richtete? Und du selbst, o du Gott der Erbarmungen, konntest du das zerknirschte und demütige Herz einer keuschen und abgetöteten Witwe verschmähen, die gern Almosen gab, deinen Heiligen willfährig war und ihnen eifrig diente, die keinen Tag vorübergehen ließ, ohne ihre Gabe auf deine Altäre zu bringen, und die es nie versäumte, sich abends und morgens in die Kirche zu begeben, nicht um mit den Frauen ihres Alters eitle Geschwätze zu führen, sondern damit sie dich in deinen Predigten hörte, und du sie in ihren Gebeten hörtest. O mein Gott, hättest du ihre Thränen verachten können, da sie dich weder um Gold noch um Silber, noch um irgend ein flüchtiges und vergängliches Gut bat, sondern um

das Seelenheil ihres Sohnes? Hättest du sie von dir stoßen können, ohne ihr zu helfen, du dessen Gnade sie zu dem gemacht hatte, was sie war? Nein, Herr; sondern du warst vielmehr bei ihr, um ihre Gebete zu erhören, und du erfülltest nach der Ordnung deiner Absichten, was du zu thun beschlossen hattest. Nein, nicht um sie zu täuschen, hattest du ihr jene Träume und Vorhersagungen gegeben, deren ich schon erwähnt und deren ich noch nicht erwähnt habe, die sie aber getreulich in ihrem Gedächtnis bewahrte, und die sie dir in ihren Gebeten unaufhörlich gleichsam als deine handschriftlichen Versprechungen vorhielt. Denn so groß ist deine Erbarmung, daß du dich herablassest, dich durch deine Versprechungen zum Schuldner derjenigen zu machen, denen du alle ihre Schulden nachgelassen hast.

Zehntes Kapitel.

Welches seine Irrtümer waren, ehe er die Lehre des Evangeliums annahm.

Es gefiel dir also, o mein Gott, mich von dieser Krankheit zu heilen, und dem

Sohne deiner Magd die Gesundheit des Leibes wieder zu geben, um ihm dann die weit kostbarere und sicherere Gesundheit der Seele zu verschaffen. Und doch fuhr ich fort, in Rom jene vorgeblichen Heiligen zu besuchen, welche andere täuschen und zuerst getäuscht werden. Ich sah nicht bloß diejenigen, welche man Hörer nennt, zu welchen derjenige gehörte, in dessen Hause ich krank geworden war, und bei dem ich während meiner Genesung blieb, sondern selbst diejenigen, denen sie den prunkenden Namen Auserwählte geben. Ich glaubte immer, die Sünde sei nicht unser Werk, sondern das irgend einer fremden Natur, die in uns wohne. Mein Stolz gefiel sich in dem Gedanken, daß keine Schuld in mir sei, und wenn ich einen Fehler begangen hatte, so suchte ich nicht durch das Bekenntnis, vor dir gesündigt zu haben, von deiner Güte Heilung meiner Seele zu erlangen, sondern rechtfertigte mich mit Selbstgefälligkeit, indem ich irgend ein anderes Wesen anklagte, das in mir wohnte, aber nicht ich war. Und doch war es in der That nur ich selbst, durch meine

Gottlosigkeit mit mir entzweit. Meine Sünde war also um so unheilbarer, als ich mich nicht als Sünder erkennen wollte, und meine Missethat so furchtbar, o mein Gott, daß ich lieber glaubte, du seiest in mir zu meinem Verderben überwunden, als ich mich durch dich zu meinem Heile überwinden ließ. Ach, Herr, du hattest noch keine Wache vor meinen Mund und keine Thür vor meine Lippen gesetzt, um mein Herz abzuhalten, daß es sich Worten der Bosheit überlasse und für seine Verbrechen in der Gesellschaft der Missethäter eine Entschuldigung suche (Ps. 140, 3 ff.); und siehe, deshalb hatte ich immer Umgang mit ihren Auserwählten.

Da ich indes keine Hoffnung mehr hatte, durch diese lügnerische Lehre Fortschritte in der Erkenntnis der Wahrheit zu machen, so blieb ich nur mit Kälte und Gleichgültigkeit dabei, und beschloß, mich damit zu begnügen, wenn ich nichts Besseres fände. Es kam mir sogar der Gedanke, daß die Akademiker vielleicht die weisesten von allen Philosophen seien, weil sie der Meinung waren, man müsse

an allen Dingen zweifeln, und der Mensch könne zur Kenntnis von keiner Wahrheit gelangen. Denn ich dachte damals, wie man es allgemein glaubt, daß dies der Grund ihrer Lehre sei, und ich hatte ihre wahren Meinungen noch nicht erfaßt. Deshalb wollte ich mich gegen meinen Hauswirt bestimmt aussprechen, um die übergroße Leichtgläubigkeit zu erschüttern, womit er alle die Fabeln aufnahm, wovon die Bücher der Manichäer voll sind. Ich fuhr indes fort, mit ihnen in größerer Vertraulichkeit zu leben, als mit anderen Menschen, welche nicht derselben Ketzerei anhingen. Obwohl ich aber nicht mehr mit demselben Eifer ihre Lehre verteidigte, so machte mich doch der vertraute Umgang mit diesen Sektierern, deren Rom viele in seinem Schoße verbarg, in dem Streben träge, die Wahrheit anderswo zu suchen, um so mehr, als ich verzweifelte, sie in deiner Kirche zu finden, welcher sie mich abwendig gemacht hatten, o mein Gott, o du Herr des Himmels und der Erde, Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Es schien mir, daß es

nichts Häßlicheres gebe, als zu glauben, du habest eine Gestalt wie der Mensch, und sie werde wie die unsrige durch die Umrisse der materiellen Glieder begrenzt. Und doch vermochte ich, wollte ich an den Gott denken, den ich mir gemacht hatte, mir ihn nicht anders vorzustellen, denn als ein körperliches Wesen; denn ich meinte, alles, was kein Körper sei, könne nicht etwas sein, und das war der Haupt- und fast der einzige Grund des Irrtums, von dem ich mich nicht losmachen konnte.

Daher kam mir ferner die Meinung, daß das Böse selbst eine Art Körpergröße, aus zwei Teilen gebildet, sei, deren einer ungestalt, häßlich und grob sei, von den Manichäern Erde genannt, der andere fein und ungebunden, etwa wie die Substanz der Luft, den sie bösen Geist nennen, und der ihrer Meinung nach in allen Teilen dieses irdischen Leibes verbreitet ist. Und da ich aus irgend einem frommen Gefühle nicht glauben wollte, daß ein guter Gott eine böse Substanz habe erschaffen können, so dachte

ich mir in ihm zwei entgegengesetzte Naturen, beide unendlich, die böse jedoch vom geringeren Umfang als die gute. Aus diesem vergifteten Grundsatze flossen alle meine übrigen frevelhaften Einbildungen. Als ich mich dem Glauben deiner Kirche zu nähern suchte, fühlte sich mein Geist zurückgestoßen, denn das war nicht der katholische Glaube, den ich dafür hielt. Ich meinte, o mein Gott, o du, dessen Erbarmungen gegen mich ich nicht genug rühmen kann, es sei der wahren Frömmigkeit entsprechender, dich in jeder Hinsicht für unendlich zu halten, nur insofern nicht, als das Princip des Bösen im Widerspruch mit dir, und ich gezwungen sei, deine Natur für endlich zu halten, als anzunehmen, du seiest durchaus in den engen Grenzen eines menschlichen Leibes eingeschlossen. Nach meinen Begriffen war es ferner besser, zu glauben, du habest nichts von dem erschaffen, was bös ist, als dich für den Urheber auch der Natur des Bösen, wie ich mir dieselbe dachte, anzuerkennen; denn in meiner Unwissenheit hielt ich sie nicht bloß für

eine wirkliche Substanz, sondern auch für einen wahren Körper, indem ich nicht einmal die Seele anders begreifen konnte, denn als ein, zwar sehr feines, körperliches Wesen, das aber doch in den Grenzen eines gewissen Raumes enthalten sei. Auch meinte ich, dein eingeborener Sohn, unser Erlöser, sei wie aus einer Masse deines lichtvollen Körpers zu unserem Heile hervorgegangen, und ich wollte hinsichtlich seiner nur meine eitlen und lächerlichen Einbildungen gelten lassen. Ich begriff nicht, daß eine solche Natur von der Jungfrau Maria geboren werden konnte, ohne im Fleische gefangen zu sein, oder daß sie darin gefangen sein konnte, ohne davon befleckt zu werden. Ich wagte es demnach nicht, zuzugeben, daß er vom Fleische geboren sei, um nicht glauben zu müssen, er sei durch diese Verbindung befleckt worden. O mein Gott, wenn dies Buch meiner Bekenntnisse denjenigen unter die Hände kommt, die du mit deinem Lichte erleuchtest, so werden sie gewiß liebreich über mich lächeln. Indes so war ich damals.

Elftes Kapitel.

Er wünscht sich mit den Katholiken über die heilige Schrift zu besprechen.

Ich war übrigens überzeugt, daß man gewisse Stellen deiner Schriften, welche die Manichäer angriffen, nicht rechtfertigen könne. Indes wünschte ich über jede von ihnen mit einem in diesen Büchern sehr bewanderten Christen sprechen zu können, um zu erfahren, wie er sie auslege. Ich hatte schon, als ich noch in Karthago war, einen gewissen Helpidius öffentlich gegen diese Sektierer sprechen hören, und seine Reden hatten begonnen, mein Vertrauen auf sie zu erschüttern, weil ich sah, daß er sie durch Schriftsteller begründe, von denen sie sich nicht leicht losmachen konnten, und weil mir ihre Entgegnungen äußerst schwach vorkamen. Auch wagten sie es nicht, sie öffentlich darzulegen. Bloß in unseren geheimen Versammlungen behaupteten sie, die Bücher des Neuen Testamentes seien, ich weiß nicht von welchen, verfälscht worden, welche das Gesetz der Juden mit

dem Glauben der Christen vermischen wollten. Übrigens konnten sie selbst kein Exemplar aufweisen, das dieser angeblichen Verfälschung entgangen sei. Was mich aber am meisten in der finsteren Nacht meiner Irrtümer zurückhielt, das waren die körperlichen Vorstellungen, welche mir immer wieder in die Gedanken kamen, und unter denen mein Geist gleichsam niedergedrückt und ganz außer Atem nicht mehr die so reine und heitere Luft deiner Wahrheit einatmen konnte.

Zwölftes Kapitel.

Betrügereien der Schüler in Rom gegen ihre Lehrer.

Inzwischen verfolgte ich ernstlich den Zweck meiner Reise nach Rom, welches der Unterricht in der Redekunst war. Zuerst versammelte ich einige junge Leute bei mir, die ich kennen gelernt hatte, und durch die ich bald auch anderen bekannt wurde. Plötzlich aber bemerkte ich, daß in Rom Dinge geschahen, die ich nicht einmal in Afrika erfahren hatte. Allerdings fand ich hier die Unordnungen

nicht, denen sich die zügellose Jugend Karthagos überließ. Allein man berichtete mir, daß von den Schülern sich oft, um ihren Lehrer seines Lohnes zu berauben, mehrere heimlich zusammen verschwören, und sich in eine andere Schule begeben, sich wenig aus dieser häßlichen Untreue machend und die Rechte der Gerechtigkeit der schmutzigen Geldliebe opfernd. Ein solches Betragen flößte mir einen großen Widerwillen gegen diese jungen Leute ein, obwohl die Quelle meiner Abneigung nicht sonderlich rein war; denn wer weiß, ob die Ungerechtigkeit ihrer Handlungsweise, und nicht vielmehr der Schaden, den ich dadurch zu leiden fürchtete, sie mir verhaßt machte? Verdienen sie aber nicht bei alledem schändlich genannt zu werden, da sie dir so Treue und Glauben nicht halten, o mein Gott, ihre Liebe nichtigen Gütern zuwenden, welche die Zeit entführt, kotigen Schätzen, welche die Hand beflecken, die sie berührt, sich mit Leidenschaft an die Welt hängen, welche entflieht, während sie dich verachten, der du nie vergehest, der du die Hände nach

diesen ehebrecherischen Seelen ausstreckest und ihnen vergiebst, wenn sie zu dir zurückkehren? Noch jetzt hasse ich diese jungen Leute wegen ihrer Ungerechtigkeit und Verderbtheit; und doch liebe ich sie, weil sie sich bessern können. Ach, möchten sie diesem Geld die Wissenschaft vorziehen, die man ihnen lehrt! Möchten sie dich dieser Wissenschaft vorziehen, dich, o mein Gott, die unversiegbare Quelle der wahren Güter, den Frieden und die Freude unserer Herzen! Damals aber fürchtete ich weit mehr, sie meinetwegen bös zu finden, als ich wünschte, sie um deinetwillen gut werden zu sehen.

Dreizehntes Kapitel.

Er wird nach Mailand gesandt, um da die Redekunst zu lehren. Seine Aufnahme vom heiligen Ambrosius.

Zu der Zeit ließ die Stadt Mailand den Präfekten von Rom ersuchen, ihr einen Lehrer der Redekunst zu verschaffen, mit dem Versprechen, ihn auf ihre Kosten kommen zu lassen. Da ich diese Stelle zu bekommen wünschte, so ließ ich darum durch

eben die Freunde ansuchen, welche von den Träumereien des Manichäismus bethört waren, und welche es ebensowenig ahnten als ich, daß mich diese Reise von unseren gemeinsamen Irrtümern befreien sollte. Der Präfekt Symmachus unterzog mich einer Proberede und ließ mich, nachdem er sich von meiner Fähigkeit überzeugt hatte, nach Mailand reisen. Als ich in dieser Stadt ankam, besuchte ich den Bischof Ambrosius, deinen treuen Diener, der auf der ganzen Erde als einer der größten Männer seiner Zeit bekannt war. Er spendete damals deinem Volke mit unermüdlichem Eifer den reinen Weizen deines lebendig machenden Wortes, die Freude deines Öles, den geheimnisvollen Wein, der berauscht, ohne die Vernunft zu trüben. (Ps. 103, 15.) Deine Hand, Herr, war es, die mich unsichtbar zu ihm führte, damit er mir die Augen öffne, und mich dann zu dir führe. Dieser Mann Gottes nahm mich mit väterlicher Güte auf, und bezeigte mir bei meiner Ankunft eine eines Bischofs wahrhaft würdige Liebe. Auch gewann ich ihn bald lieb, zuerst freilich

nicht als einen Lehrer, der mir die Wahrheit lehren könnte, da ich jede Hoffnung verloren hatte, sie in deiner Kirche zu finden, sondern als einen Mann, der Wohlwollen für mich zeigte. Ich hörte fleißig die Reden, welche er ans Volk hielt, jedoch nicht in der Absicht, die ich hätte haben sollen, sondern um seine Beredsamkeit kennen zu lernen und zu erfahren, ob sie seinem Ruf entspräche, und ob sie über oder unter dem stünde, was man davon verkündigte. Ich hing ganz und gar an den Worten seines Mundes, ohne übrigens dem Inhalt irgend eine Aufmerksamkeit zu schenken, den ich verachtete. Mein Herz ward von der Lieblichkeit seiner Reden entzückt, obwohl der Redner, gelehrter und gründlicher als Faustus, weit weniger Erheiterndes und Einschmeichelndes in seiner Sprachweise hatte. Übrigens war hinsichtlich der Gedanken kein Vergleich möglich, da sich der eine in den Fabeln und Albernheiten der Manichäer verlor, der andere den sicheren Weg des Heiles lehrte. Doch ach, das Heil ist sehr fern von den Sündern, und

zumal von einem Sünder, wie ich damals war. Dennoch kam ich ihm allmählich, ohne es wahrzunehmen, näher.

Vierzehntes Kapitel.

Die Reden des heiligen Ambrosius benehmen ihm allmählich seine Irrtümer.

In der That, obwohl mein Geist das verwarf, was er sprach, um sich bloß an die Art und Weise zu halten, wie es ausgedrückt wurde (denn es war mir, der ich keine Hoffnung mehr hatte, daß mir ein Mensch den Weg öffnen könne, der zu dir führt, nur die eitle Liebe zur schönen Sprache geblieben), — drang doch eben das, was ich verachtete, mit den Worten, an denen ich so großes Wohlgefallen hatte, in mein denkendes Wesen, und es stand nicht in meiner Gewalt, es davon fern zu halten. Während sich daher mein Herz gierig an den Reizen seiner Beredsamkeit weidete, öffnete es sich zugleich, obwohl stufenweise, den Wahrheiten, die sie enthielt. Es schien mir zuerst, das, was er lehrte, könnte sich wohl verteidigen lassen,

und es sei möglich, die Verteidigung des katholischen Glaubens gegen die Gründe der Manichäer, die mir bis dahin unwiderlegbar geschienen, ohne Vermessenheit zu unternehmen. Zumal wurde ich durch mehrere von seinen Reden erschüttert, worin ich ihn den geheimnisvollen Sinn mehrerer Stellen des Alten Testamentes erklären hörte, die ich immer nach dem Buchstaben ausgelegt hatte, und die so meiner Seele den Tod gegeben hatten. Nachdem ich also mehrere Stellen jener Bücher hatte erklären hören, verwarf ich die falsche Meinung, der ich war, daß es unmöglich sei, diejenigen zu widerlegen, welche das Gesetz und die Propheten mit ihrem Haß und beißenden Spott verfolgten. Jedoch war ich noch nicht überzeugt, daß ich eben deshalb die katholische Lehre annehmen müsse, weil sie gelehrte Verteidiger habe, welche die Angriffe ihrer Feinde mit Beredsamkeit und Gründlichkeit zurückwiesen, und daß das, was ich bisher festgehalten, zu verwerfen sei, da ja beide Lehren mit gleichem Vorteil verteidigt werden könnten. Der katholische

Glaube schien mir also nicht mehr durch seinen Gegner besiegt, aber ich hielt ihn auch darum noch nicht für den Sieger.

Ich bot daher damals alle Kräfte meines Geistes auf, ob es mir nicht gelänge, durch bündige Beweise die Meinungen der Manichäer der Falschheit zu überweisen. Hätte ich mir ein geistiges Wesen denken können, so wären alle die materiellen Hirngespinste, von denen mein Geist belagert war, augenblicklich verschwunden. Allein dessen war ich ganz unfähig. Je mehr ich indes diese sichtbare Welt und die Gegenstände der Natur betrachtete, welche in unsere Sinne fallen, desto mehr verglich ich die Meinungen der Manichäer mit den Meinungen der Philosophen, desto mehr auch fand ich, daß diese mit mehr Wahrscheinlichkeit darüber geschrieben haben. Indem ich nun alsdann den Grundsätzen folgte, welche die der Akademiker sein sollen, und an allem zweifelte und mitten unter so vielen Meinungen schwankte, beschloß ich, die Manichäer zu verlassen. Denn ungeachtet dieses Zustandes des Zweifels und der Ungewißheit glaubte

ich doch nicht bei einer Sekte bleiben zu dürfen, die mir minder schätzbar schien als viele unter den Philosophen. Da ich indes bei diesen Philosophen den heilsamen Namen Jesus Christus nicht sah, so war ich weit entfernt, ihnen die Heilung meiner siechenden Seele anzuvertrauen. Ich beschloß daher zuletzt, als Katechumen in der katholischen Kirche zu bleiben, zu der mir meine Eltern Liebe und Ehrfurcht eingeflößt hatten, bis mir ein gewisses Licht das Ziel anzeigte, dem ich meine Schritte zurichten sollte.

Sechstes Buch.

Inhalt:

Die heilige Monika kommt nach Mailand, um bei ihrem Sohne zu sein, der damals in seinem dreißigsten Jahre stand. Die Reden des heiligen Ambrosius öffnen Augustin immer mehr das Herz für die Wahrheiten des von den Manichäern verleumdeten Glaubens. Er spricht von den Tugenden seines Freundes Alypius und von der Ankunft des Nebridius. Er erzählt von den heftigen Gemütsbewegungen, welche ihm die Absicht, sein Leben zu ändern, verursachte. Die Furcht vor dem Tod und dem Gericht beschleunigen die Ausführung seines Vorhabens, sich zu bekehren.

Erstes Kapitel.

Ankunft seiner Mutter zu der Zeit, wo er nicht mehr Manichäer, aber auch noch kein Katholik war.

Wo warst du damals, o du, meine Hoffnung von meiner Jugend an? Wohin hattest du dich fern von mir zurückgezogen? War ich nicht das Werk deiner Hände? Hattest nicht du mich über die Tiere der Erde und die Vögel des Himmels erhoben? Ja, du hattest mir eine Weisheit gegeben, die sie nicht haben; und ich irrte, als Blinder mitten in der Finsternis, ich suchte

dich außer mir, und darum fand ich den Gott meines Herzens nicht. Meine Seele war in die Tiefe des Abgrundes geraten, und sie überließ sich ihrem Mißtrauen und verzweifelte daran, die Wahrheit finden zu können. Meine Mutter, deren Zärtlichkeit sie unermüdlich machte, war zu mir gekommen: sie folgte mir so zu Land und zu Wasser und war von dir in allen Gefahren geschützt. Ja, sie war es, die mitten im Sturme den Matrosen Mut zusprach, denen es doch zukommt, diejenigen zu trösten, welche die Gefahren des Meeres noch nicht kennen. Auf Grund der Verheißung, die sie von dir in einem Gesichte bekommen hatte, sagte sie ihnen eine glückliche Ankunft voraus. Ach, sie fand mich in einem noch sehr gefährlichen Zustand, weil ich noch keine Hoffnung hatte, die Wahrheit zu finden. Als sie daher von mir erfuhr, daß ich zwar kein Manichäer mehr, aber darum auch noch kein Katholik geworden sei, fühlte sie zwar nicht jenes freudige Entzücken, das eine angenehme und unerwartete Nachricht verursacht; doch war sie hinsichtlich des

kläglichsten Teiles meines Elends gesichert, wegen dessen sie mich Tag und Nacht als einen schon toten Menschen beweinte, den du aber auferwecken solltest, und trug mich in ihren Gedanken wie in einem Sarg, damit es dir gefallen möge, zum Sohne der Witwe zu sprechen: „Jüngling, stehe auf, ich gebiete es dir“ (Luk. 7, 14.); und damit du ihn, nachdem du ihm die Sprache und das Leben wieder gegeben, wieder in die Arme seiner Mutter legtest. Sie fühlte also keine übermäßige Freude, als sie erfuhr, daß sie den größten Teil von dem erlangt habe, um was sie dich mit so vielen Thränen bat, und daß ich, wenn ich auch noch nicht zur Wahrheit gekommen wäre, mich doch wenigstens dem Irrtum entzogen hätte. Übrigens sagte sie mir in der Zuversicht, du werdest eine Gnade vollenden, die du ihr ganz versprochen hattest, mit der Ruhe einer vertrauungsvollen Seele, sie hoffe von der Güte Jesu Christi, daß sie mich, ehe sie aus dieser Welt gehe, noch als gläubiges Kind der katholischen Kirche sehen werde. Das sagte sie mir; an dich aber sich

wendend, o Quelle der Erbarmungen, verdoppelte sie ihre Gebete und ihre Thränen, und beschwor dich, du mögest mir bald zu Hilfe kommen und endlich Licht in meine Finsternis bringen. Eifriger als je die Kirche besuchend, hörte sie mit unglaublicher Begeisterung die Worte des Ambrosius und nahm von seinem Munde das lebendige Wasser, das ins ewige Leben fließt. Denn sie liebte diesen heiligen Mann wie einen Engel Gottes, da sie wußte, daß er mich in diesen Zustand des Zweifels und der Ungewißheit gebracht habe; eben diesen Zustand aber betrachtete sie als eine heilsame Krisis, die, nachdem sie mich mehr als je in Gefahr gebracht, mich aus der Krankheit vollkommen gesund hervorgehen lassen solle.

Zweites Kapitel.

Folgsamkeit der heiligen Monika gegen die Verbote des heiligen Ambrosius hinsichtlich der Mahle, welche an den Gräbern der Märtyrer stattfinden.

Als meine Mutter eines Tages zu den Gräbern der Heiligen der in Afrika bestehenden Gewohnheit gemäß Brot, Wein

und zubereitete Speisen brachte, und der Thürsteher der Kirche sie mit dem Bedeuten zurückwies, der Bischof habe dies verboten, nahm sie diese Verordnung mit einer Frömmigkeit und Unterwerfung auf, die ich nicht umhin konnte selbst zu bewundern, da ich sah, wie sie so bereitwillig verwerfe, was sie bisher zu thun gewohnt war, ohne vorher die Gründe dieses Verbotes genau erfahren zu wollen. O mein Gott, es war eben ihr Herz nicht der Sklave der Unmäßigkeit, und nie hatte ihr die Leidenschaft des Weines die Wahrheit verhaßt gemacht; sie war sehr verschieden von so vielen Personen, welche die Ermahnungen zur Mäßigkeit mit eben dem Unwillen zurückweisen, wie ein Betrunkener, wenn man ihm Wein mit viel Wasser vermischt vorsetzt. Wenn sie daher ihren Korb mit solchen frommen Opfern zur Kirche brachte, die sie den Armen spenden wollte, so behielt sie, nachdem sie davon, wie um ihnen Ehre zu erweisen, gekostet hatte, nur ein ganz klein wenig Wein, so sehr als es die strengste Mäßigkeit verlangt, mit Wasser vermischt,

für sich. Glaubte sie so mehrere Märtyrer zugleich ehren zu sollen, so trug sie den kleinen Becher, dessen sie sich bediente, mit sich herum und von dem sehr mit Wasser verdünnten Weine gab sie auch den Anwesenden, da sie nur sehr wenig davon genoß, da es ihre Absicht war, ihre Frömmigkeit, nicht aber ihre Sinnlichkeit zu befriedigen. Als sie daher vernommen hatte, dieser fromme Bischof, dieser vortreffliche Ausleger deines Wortes habe diese Opfergaben selbst denen untersagt, die den Gesetzen der Nüchternheit getreu blieben, auf daß den Unmäßigen keine Gelegenheit dargeboten werde, sich Ausschweifungen zu überlassen, und weil sie mit den abergläubischen Gebräuchen der Heiden bei den Leichenbegängnissen ihrer Verwandten Ähnlichkeit hatten, so enthielt sie sich ohne alles Bedenken selber davon, und lernte, statt eines Korbes, gefüllt mit den Früchten der Erde, zu den Gräbern der Märtyrer ein Herz voll der reinsten Wünsche zu bringen. Sie spendete dabei den Armen, soviel sie konnte, und beschränkte sich in den Kirchen bloß auf die

Teilnahme an dem Leibe des Herrn, dessen Leiden den Märtyrern zum Vorbild gedient hatte, auf daß auch sie sich opferten und so die Krone verdienten. Mir scheint es indes, o Herr, mein Gott, und ich spreche hierüber offen die Gedanken meines Herzens vor dir aus, meine Mutter hätte vielleicht nicht so leicht diesem Gebrauche entsagt, wenn es ihr irgend ein anderer geboten hätte, der ihrem Herzen nicht so teuer gewesen wäre als Ambrosius. Denn sie fühlte für ihn die innigste Zuneigung, da sie ihn als das Werkzeug meines Heiles betrachtete. Ambrosius war ihr nicht minder zugethan wegen ihres so frommen und so andächtigen Verhaltens, wegen ihres glühenden Eifers für die guten Werke und wegen ihres fleißigen Kirchenbesuches. Daher brach er oft, wenn er mich sah, in Lobeserhebungen über sie aus, und wünschte mir Glück zum Besitz einer solchen Mutter. Ach, er wußte nicht, wer ihr Sohn sei: er wußte nicht, daß ich noch an dem zweifelte, was sie mit einem so lebendigen Glauben glaubte, und daß ich mir nicht einmal die Möglich-

keit dachte, den Weg zu finden, der zum Leben führt.

Drittes Kapitel.

Von den Studien und Beschäftigungen des heiligen Ambrosius.

Nein, Herr, ich richtete noch nicht meine Seufzer an dich, um dich zu bitten, du mögest mir zu Hilfe kommen. Mein Geist verwendete seinen ganzen unruhigen Eifer darauf, unaufhörlich zu forschen, zu untersuchen. Den Ambrosius hielt ich für einen glücklichen Menschen, in dem Sinne, was die Welt glücklich nennt, weil er von den größten Mächten der Erde geehrt war. Nur schien es mir, der Cölibat müsse für ihn ein peinliches Opfer sein. Übrigens kannte ich weder den Umfang seiner Hoffnungen, noch die Kämpfe, die er zu bestehen hatte, und die eben aus seiner Größe für ihn erwuchsen, noch die Tröstungen, die seine Mühe versüßten, und die innere und köstliche Freude, welche sein Herz erfüllte, wenn er das Brot deines Wortes kostete. Ich konnte das alles

nicht einmal ahnen, da ich selbst keine Erfahrung davon gemacht hatte. Ambrosius dagegen kannte weder die Stürme, die meinen Geist aufregten, noch den Abgrund, der vor mir offen drohte. Denn ich konnte von ihm nicht erfragen, was ich wollte und wie ich es wollte, da Scharen geschäftiger Menschen, deren Schwächen er aufhalf, mich von seinem Munde und seinem Herzen ausschlossen. Und gönnten ihm so viele Beschäftigungen kurze Augenblicke der Ruhe, so wurden sie dazu verwendet, um die Kräfte seines Leibes durch die nötigen Nahrungsmittel, und die seines Geistes durch Lesen wieder zu stärken. Während er aber las und seine Augen die Seiten durchliefen, öffnete sich bloß sein Herz, um sie zu verstehen, seine Stimme aber und seine Lippen verhielten sich schweigend. Oft, wenn ich in sein Zimmer trat, dessen Zugang jedermann frei stand, ohne daß man sich anmelden zu lassen brauchte, fand ich ihn also im tiefen Schweigen lesend, und nie anders. Hatte ich stillschweigend eine Zeit lang dagesessen (und wie hätte ich's

wagen sollen, einen in ein so ernstes Studium vertieften Mann zu unterbrechen?), ging ich wieder von ihm fort, da ich wohl annehmen durfte, daß er, der so wenig Zeit hatte, um seinem durch das Geräusch so vieler fremden Geschäfte ermüdeten Geist Erholung zu verschaffen, sich ungern zu anderen Beschäftigungen veranlaßt sehen möchte. Ich dachte auch, daß, wenn er nicht laut las, dies vielleicht wegen der Besorgnis geschehe, er möchte auf gewisse Stellen stoßen, die seine Zuhörer ungeachtet ihres Eifers und ihrer Aufmerksamkeit nicht fassen könnten; daß er so nicht genötigt sei, sie ihnen selbst zu erklären; und daß es ihm, während er die Zeit damit verlor, die Schwierigkeiten eines Werkes zu erörtern, unmöglich werde, so viele Werke zu studieren, als er wünschte. Übrigens genügte für ihn, still zu lesen, schon der einzige Grund, seine Stimme, welche sehr leicht heiser wurde, zu schonen. Aus was immer für einer Absicht aber er handeln mochte, es konnte bei einem so heiligen Mann nur eine gute sein.

Es bot sich demnach keine Gelegenheit dar, dies so liebevolle Herz, dies Heiligtum deiner heiligen Aussprüche um das zu fragen, was ich zu wissen wünschte, außer es handelte sich um Dinge, die mit wenigen Worten abgethan werden konnten. Ich hätte seine ganze Muße in Anspruch nehmen müssen, um seiner Seele die stürmischen Aufregungen meiner Seele mitzuteilen, und das konnte ich nie. Ich mußte mich also auf die herrlichen Erklärungen des Wortes der Wahrheit beschränken, die er seinem Volk alle Sonntage gab; doch sie reichten hin, um mich immer mehr in den Gedanken zu bestärken, daß es möglich sei, den Knoten der arglistigen Verleumdungen zu lösen, welche von den Manichäern, meinen Verführern, gegen die heiligen Bücher aufgehäuft wurden. Als ich entdeckt hatte, daß diejenigen, welche du durch den Geist zu deinen Kindern erhoben, indem du sie durch deine Gnade im Schoß der katholischen Kirche wiedergeboren werden ließest, weder glaubten, noch behaupteten, daß du, weil du den Menschen nach deinem Bilde

geschaffen, selber in den Grenzen eines dem unsrigen ähnlichen Leibes verschlossen seiest, so fühlte ich eine lebhafte Freude, obwohl mein Geist die Natur einer geistigen Substanz noch nicht auch nur unvollkommen begriff. Ich schämte mich jedoch, daß ich so viele Jahre lang nicht gegen den katholischen Glauben, wie ich meinte, sondern gegen die eitlen Hirngespinste mich ereiferte, welche Fleisch und Blut in mir erzeugt hatten, und daß ich so gottlos, so vermessen war, das zu verwerfen, was ich wenigstens vorher hätte kennen lernen sollen, ehe ich davon sprach. Nein, Herr, o Gott, allzumal so erhaben und so nahe bei uns, so verborgen und so gegenwärtig deinen Geschöpfen; du, der du nicht aus Gliedern von ungleichem Umfang gebildet, sondern überall ganz bist, ohne von einem Ort eingeschlossen zu werden; nein, du hast die körperliche Gestalt nicht, welche dir meine thörichten Einbildungen gaben; dennoch aber hast du den Menschen nach deinem Bilde geschaffen, und wird der ganze Leib des Menschen von einem gewissen Raume begrenzt.

Viertes Kapitel.

Die Reden des heiligen Ambrosius geben ihm die wahre Lehre der Kirche zu erkennen.

O mein Gott, da ich nicht wußte, auf welche Weise der Mensch dein Werk sei, so wäre es billig gewesen, meine Zweifel vorzulegen, um zu erfahren, was davon zu glauben sei, und nicht deine Gläubigen zu verhöhnen, wie wenn sie wirklich geglaubt hätten, was ich mir einbildete. Ich fühlte aber auch damals eine um so lebhaftere Begierde, endlich zu erfahren, woran ich mich in dieser Hinsicht zu halten hätte, je größer die Empfindung der Scham war, daß ich so lange Zeit durch alle Versprechungen hintergangen und betrogen worden sei, und mit so großer Unwissenheit und einem kindischen Eigensinn so viele ganz ungewisse Dinge für gewiß behauptet habe. Erst später erkannte ich, wie falsch sie seien; aber schon damals war es meinen Augen klar, daß sie nichts weniger als einleuchtend seien, und daß ich sie gleichwohl für die Wahrheit selbst genommen,

als ich mich gegen deine Kirche mit einer so blinden Wut ereiferte. Ich hatte also den Beweis, zwar noch nicht, daß ihre Lehre wahr sei, aber doch wenigstens, daß sie nicht das sei, was ich ihr auf höchst beleidigende Weise als ihre Lehre vorwarf. Indem ich mich also schämte, kam ich dir allmählich näher, o mein Gott; ich war erfreut, zu sehen, daß deine Kirche, die einzige, die der Leib deines eingeborenen Sohnes ist, und in welcher mir von Kindheit an die Ehrfurcht vor dem Namen Jesu eingeprägt ward, daß diese Kirche nichts Kindisches in ihrem Glauben habe, und daß ihre so reine Lehre weit entfernt sei, dir eine menschliche Gestalt zuzuschreiben, dir, dem Schöpfer des Weltalls, und dich für in einen Raum eingeschränkt zu halten, sei er auch so groß und weit, als man sich nur denken mag.

Es machte mir ferner viel Freude, da ich sah, daß man in der Erklärung des Gesetzes und der Propheten sie meinen Augen durchaus nicht unter dem Gesichtspunkt vorhielt, der mich früher so viele Abgeschmacktheiten darin hatte finden

lassen, als ich deine Heiligen beschuldigte, sie nähmen alles wörtlich, während sie weit davon entfernt waren. Ja, ich war erfreut, als ich hörte, wie Ambrosius in seinen Reden an sein Volk die Worte deines Apostels: Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig (2. Kor. 3, 6.), wiederholte und als eine Regel von der höchsten Wichtigkeit aufstellte. Wenn er bei gewissen Stellen, welche nach dem Buchstaben Verkehrtheit zu lehren schienen, den geheimnisvollen Schleier hob, um sie nach dem Geiste zu erklären, so hatten seine Worte nichts Anstößiges für mich, obwohl ich noch nicht wußte, ob er die Wahrheit sage. Da ich nämlich den Abgrund des Irrtums fürchtete, so widerstrebte mein Herz jeder Überzeugung; und dieser Zustand der Ungewißheit senkte mich noch mehr in den Tod. Ich wollte, Dinge, die ich nicht sah, sollten mir so klar dargethan werden, als es mir war, daß sieben und drei zehn ist. Denn ich war nicht so unsinnig, daß ich glaubte, es sei unmöglich, einen solchen Satz einzusehen; allein ich verlangte dieselbe Augen-

scheinlichkeit auch für alles übrige, für die körperlichen Dinge sowohl, welche meinen Sinnen nicht wirklich gegenwärtig waren, als auch für die geistigen Wesen, von denen ich mir bisher keine andere Vorstellung hatte bilden können als eine solche, welche für Leiber paßt. Der Glaube allein hätte meine Seele heilen können, indem er die Erkenntnis meines Geistes reinigte und sie endlich zu deiner ewigen und unveränderlichen Wahrheit führte. Aber, gleichwie man, nachdem man von einem ungeschickten Arzte behandelt worden, auch einem guten sich nicht mehr anvertrauen will, so widersetzte sich meine Seele, welche nur durch den Glauben geheilt werden konnte, ihrer Genesung, um nicht durch falsche Glaubenslehren irre geführt zu werden. Dir, o mein Gott, widersetzte ich mich, dir, dessen Hände das Heilmittel des Glaubens bereitet haben, damit es auf der ganzen Erde verbreitet werde, dir, der du ihm eine solche Kraft verliehen, daß es die Übel des Menschengeschlechts zu heilen vermag.

Fünftes Kapitel.

Ansehen der heiligen Bücher. Notwendigkeit der Zuflucht zu ihnen.

Indes begann ich von nun an der katholischen Lehre den Vorzug zu geben. Ich fühlte, es sei in ihr, wenn sie zu glauben gebietet, was sie nicht beweist, weil es entweder unmöglich ist, oder weil man nicht imstande wäre, ihre Beweise zu fassen, mehr Bescheidenheit und Wahrheitsliebe, als in dem Verfahren der Manichäer, welche, der Einfalt derer spottend, welche glauben, vermessenerweise alles zu beweisen versprechen, und bald, da sie ihr Wort nicht halten können, verlangen, daß man allen Fabeln ihrer abgeschmackten Einbildung Glauben schenken solle. Hernach, o mein Gott, bedachte ich, indem die so milde Hand deiner Erbarmung mein Herz berührte und allmählich erweichte, wie viele Dinge ich glaubte, die ich nicht sah, und die fern von mir geschehen waren; so viele Ereignisse z. B., die in der Geschichte der Nationen stehen, so viele Länder und

Städte, die ich nie besucht hatte, und alles, was ich auf das Zeugnis meiner Freunde, der Ärzte, so vieler anderer Personen hin annahm, und was man nicht verwerfen kann, ohne alle Bande der menschlichen Gesellschaft gänzlich zu zerreißen; ich bedachte, mit welch unerschütterlicher Zuversicht ich für gewiß hielt, daß ich von dem Vater und der Mutter geboren worden sei, ohne es anders woher zu wissen, als auf den Glauben derer hin, die es mir gelehrt hatten. Auf diese Art hast du mir begreiflich gemacht, o mein Gott, daß man nicht diejenigen verwerfen müsse, welche an deine Schrift glauben, der du in fast allen Teilen der Erde ein so großes Ansehen verschafft hast, sondern daß man vielmehr diejenigen meiden müsse, welche ihnen keinen Glauben schenken wollen, und daß ich ihnen kein Ohr leihen dürfe, wenn sie zu mir sagen: „Woher weißt du, daß diese Bücher dem Menschen von dem Geiste des Einen wahren Gottes, der Quelle aller Wahrheit, gegeben worden sind?“ Am meisten aber bestärkte mich in meiner Überzeugung

das, daß all die Erbitterung der Philosophen, womit sie so viele sophistische Fragen behaupten, die ich in ihren Büchern gelesen und die sie gegeneinander aufwerfen, mir nie den Glauben zu entreißen vermocht hatte, daß du bist, obwohl ich noch nicht wußte, was du wärest, und daß deine Vorsehung alle menschlichen Dinge leite.

Allerdings war dieser Glaube in mir bald fester, bald schwankender. Allein am Ende glaubte ich doch immer, daß du bist, und daß du für uns sorgest, obwohl ich weder wußte, wie ich mir deine Natur denken sollte, noch welcher Weg uns zu dir führen oder zurückführen könnte. Da ich nun sah, daß wir zu schwach seien, um durch unsere Vernunft allein zur Wahrheit zu gelangen, daß folglich der Mensch sich auf das Ansehen der heiligen Schrift stützen müsse, so fing ich an zu glauben, du würdest nie jener Schrift ein so großes Ansehen in allen Ländern verliehen haben, hättest du nicht auch gewollt, daß man durch sie an dich glaube, daß man durch sie dich kennen zu lernen

suche. Seitdem ich übrigens die angeblichen Ungereimtheiten, die ich in diesen Büchern zu finden meinte, auf eine ganz annehmliche Weise hatte erklären hören, schrieb ich, was dunkel in ihnen war, der Tiefe der christlichen Geheimnisse zu. Auch erschien mir ihr Ansehen um so ehrwürdiger, um so würdiger eines frommen und völligen Vertrauens, als sie, obwohl sie jedermann durch die Einfalt der Sprache sich zugänglich machen, gleichwohl ihre erhabenen Geheimnisse in fast unergründlichen Tiefen verbergen, und, während sie sich den Schlichtesten durch eine so klare Schreibart und eine so gemeinfaßliche Ausdrucksweise erschließen, doch zugleich dem ganzen Scharfsinn der denkendsten Geister zu schaffen machen, so daß deine Schrift, o mein Gott, alle Menschen auf gleichsam populäre Weise in ihren Schoß aufnimmt, aber nur eine kleine Anzahl auf schmalen und schwierigen Pfaden zu dir führt, die gleichwohl noch geringer wäre, wenn sie nicht einen so hohen Grad von Ansehen besäße, und wenn sie nicht die Menge der Menschen durch die hei-

lige Demut ihrer Sprache anzöge. Das waren meine Gedanken, o mein Gott, und du gabst mir deinen Beistand; ich seufzte, und du nahmst meine Seufzer auf; ich war ein Spiel der Wellen, und du führtest den Nachen meiner Seele; ich verirrte mich auf den so breiten Straßen dieser Welt, und du verließest mich nicht.

Sechstes Kapitel.

Unglück des Ehrgeizes. Betrachtungen beim Anblick eines betrunkenen Bettlers.

Ich verlangte begierig nach den Ehren und den Reichtümern; ich seufzte nach den Freuden der Ehe; und du, Herr, spottetest meiner Bestrebungen. O, mit wie vielen Peinen und Bitterkeiten belästigten diese Leidenschaften mein armes Herz! Und doch zeigte sich deine Güte um so herrlicher an mir, als du mich nicht die geringste Freude an dem finden ließest, was nicht du warst. O mein Gott, senke deine Blicke auf dies arme Herz herab, da du wolltest, daß ich seines Jammers gedenke

und ihn vor dir bekenne. Möchte meine Seele, die du von den so schmerzhaften Umarmungen des Todes befreit hast, nunmehr einzig dir anhangen! O, wie unglücklich war sie! Deine Hand drückte den Stachel in ihre Wunden, damit sie, allem übrigen entsagend, zu dir zurückkehre, der du über alle Dinge erhaben bist, und ohne den nichts da wäre; damit sie sich zu dir bekehre und würdig werde, geheilt zu werden. Wie gar unglücklich war ich also! Aber auf welch wunderbare Weise hast du mir mein Elend fühlbar gemacht, als ich mich eines Tages anschickte, eine Lobrede auf den Kaiser zu halten und so viel Unwahres vorzutragen, dem gewiß selbst diejenigen Beifall gezollt hätten, welche sie dafür erkannten. Die Sorgen, die mir dieses Vorhaben verursachte, zerrissen mein Herz mit tausend Beängstigungen und zermarterten es mit einem brennenden Fieber. Eines Tages nun, da ich durch eine der Straßen Mailands schritt, gewahrte ich einen armen Bettler, der, nachdem er vermutlich übermäßig getrunken hatte, sich belustigte und sich der

Freude überließ. Bei diesem Anblick stieß ich einen Seufzer aus und wandte mich zu denjenigen von meinen Freunden, welche mich begleiteten, und beklagte die unzähligen Schmerzen, welche uns unsere eigenen Thorheiten verursachen. Ich hielt ihnen vor, daß wir bei allen unseren so mühsamen Anstrengungen, z. B. denjenigen, welchen ich mich damals unterzog, indem ich unter dem Stachel meiner Leidenschaften die so schwere Last meines Unglücks schleppte, die im Tragen immer schwerer wurde, keinen anderen Zweck haben, als zu einer sicheren und ruhigen Freude zu gelangen, und daß gleichwohl dieser Bettler sie sich vor uns zu verschaffen gewußt hatte, während wir sie vielleicht nie erreichen. In der That, diese Freude, die sich bloß auf die zeitliche Glückseligkeit beschränkt, hatte er für einige geringe Geldstücke erlangt, die er der Wohlthätigkeit verdankte; ich aber mühte mich ab, um sie vergeblich auf den rauhesten und schwierigsten Wegen zu verfolgen!

Wohl war seine Freude keine voll-

kommene Freude; allein diejenige, zu der mich der Ungestüm meiner Begierden trieb, war noch viel weniger eine wirkliche. Denn am Ende freute er sich doch, mein Herz aber war voll Unruhe; seine Seele genoß eine friedliche Sicherheit, die meinige aber bebte vor Furcht. Hätte man mich nun aber gefragt, was ich für wünschenswerter halte, Freude oder Furcht, so hätte ich geantwortet, ich möchte mich lieber freuen. Und doch hätte ich, wenn man mich ferner gefragt hätte, was ich lieber sein möchte, dieser Bettler, oder was ich damals war, unbedenklich meinen so angst- und besorgnisvollen Stand gewählt. Und doch wäre das verkehrt gewesen. Denn hatte ich das Recht, mich diesem Bettler vorzuziehen, weil ich gelehrter war als er? Meine Wissenschaft ließ mich keine Freude fühlen. Ich wollte mich einzig durch sie den Menschen angenehm machen, nicht um sie zu belehren, sondern um ihnen zu gefallen; und eben darum zerstreutest du mit der Rute deiner Gerechtigkeit meine Gebeine. (Ps. 52, 6.)

Mögen ferne bleiben, die zu meiner

Seele sagen: „Es giebt viele Arten, sich zu freuen. Dieser Bettler fand seine Freude in der Trunkenheit, und du suchtest die deinige im Ruhme.“ Was ist denn das für ein Ruhm, o mein Gott, den man nicht in dir sucht? Denn war die Freude dieses Betrunkenen eine falsche Freude, so war der Ruhm, nach dem ich strebte, ebensowenig ein wahrer. Meine Vernunft aber war mehr krank als die seinige. In der That, eine einzige Nacht vermochte seine Trunkenheit zu zerstreuen, während ich schon seit langer Zeit mit der meinigen aufstand und mich niederlegte, und sie mich noch so lange Zeit Tag und Nacht begleiten sollte. Ja, ich weiß es, es giebt verschiedene Arten, sich zu freuen, und diejenige, welche von der Hoffnung im Herzen deiner Gläubigen herrührt, ist unvergleichlich höher als das eitle Glück dieses Bettlers. Gleichwohl war sein Zustand in dieser Hinsicht dem meinigen vorzuziehen; und er war glücklicher als ich, nicht bloß weil er sich ohne Rückhalt der Fröhlichkeit überließ, ich aber von meinen Sorgen verzehrt ward, sondern auch weil er, seine

Wohlthäter segnend, den Wein, welchen er getrunken, erworben hatte, während ich, Lügen schmiedend, meinen Stolz befriedigen wollte. Ich führte meinen Freunden über denselben Gegenstand noch viele andere ähnliche Betrachtungen vor; und indem ich meinen Geist oft auf meinen Zustand hinlenkte, fand ich nichts Armseligeres. Nun betrübte ich mich, und meine Betrübnis verdoppelte noch mein Elend: ich hatte nicht einmal den Mut, das, was mir das Glück Günstiges darbot, zu ergreifen; denn fast immer geschah es, daß es mir in dem Augenblick, wo ich es festzuhalten meinte, entwich.

Siebentes Kapitel.

Er heilt den Alypius von seiner thörichten Leidenschaft zu den Spielen des Cirkus.

Das war der Gegenstand der traurigsten Unterhaltungen zwischen meinen Freunden und mir. Besonders aber mit Alypius und Nebridius sprach ich so recht rückhaltslos davon. Alypius, der jünger als ich war, stammte aus einer der ersten

Familien der Stadt, wo ich selbst geboren war. Er hatte zuerst zu Tagaste, als ich dort eine Schule zu eröffnen begann, dann zu Karthago meinem Unterrichte beigewohnt. Er liebte mich innig, weil er mich für kenntnisreich und rechtschaffen hielt; und ich liebte ihn nicht minder wegen seines glücklichen Naturells und wegen der edlen Neigung zur Tugend, die sich ungeachtet seiner großen Jugend in ihm zeigte. Der Strom der Sittenlosigkeit jedoch, der in der Stadt Karthago die Jugend mit Ungestüm den eitlen Ergötzungen der Schauspiele zuführte, hatte auch ihn in die thörichte Leidenschaft zu den Spielen des Cirkus gestürzt, und er wälzte sich jämmerlich in dieser häßlichen Leidenschaft herum. Ich lehrte damals öffentlich die Redekunst; aber er wohnte meinem Unterrichte noch nicht bei, wegen einer Mißhelligkeit, die zwischen seinem Vater und mir entstanden war. Bald entdeckte ich seinen beklagenswerten Hang zu diesen Arten von Ergötzungen; und mit tiefer Betrübnis sah ich, wie er so nahe daran war, so viele schöne Hoffnungen zu zerstören, wenn sie

anders nicht schon rettungslos verloren waren. Es war mir aber nicht gegönnt, ihn durch Ratschläge oder Verweise zurückzuführen, da ich bei ihm weder die Freiheit eines Freundes noch das Ansehen eines Lehrers hatte, und weil ich der Meinung war, er hege dieselben Gesinnungen gegen mich wie sein Vater. Dem jedoch war nicht so; denn er ließ sich durch die Vorurteile seiner Familie nicht beirren, sondern grüßte mich freundlich, besuchte sogar meine Schule und verließ sie erst, nachdem er mich eine Zeit lang gehört hatte.

Ich hatte inzwischen vergessen, mit ihm zu sprechen und ihn zu ermuntern, er möge eine so gute Naturanlage nicht durch seinen blinden und verderblichen Hang zu diesen eitlen Spielen ersticken. Du aber, o mein Gott, du, der du getreulich über alle Geschöpfe deiner Hände wachest, hattest nicht vergessen, daß er einst unter deinen Kindern ein würdiger Bischof deiner heiligen Kirche werden sollte; und auf daß es offenbar würde, daß seine Umwandlung nur dein Werk sei, war es

dein Wohlgefallen, sie durch meine Stimme zu bewirken, ohne daß ich auch nur im mindesten daran dachte. Denn eines Tages, als ich auf meinem gewöhnlichen Platze saß, und meine Schüler um mich versammelt waren, trat er ein, setzte sich, nachdem er mich gegrüßt hatte, nieder, und hörte mit Aufmerksamkeit an, was vorgetragen wurde. Ich las damals gerade etwas vor; um es recht anschaulich zu machen, glaubte ich mit Glück ein Gleichnis von den Spielen des Cirkus entlehnen zu können; und da ich meinen Gedanken mehr Klarheit und Reiz geben wollte, so mischte ich einige beißende Züge gegen diejenigen ein, welche sich von solchen Thorheiten einnehmen lassen. Du weißt es, o mein Gott, daß ich gar nicht daran dachte, den Alypius von dieser häßlichen Krankheit zu heilen. Gleichwohl wandte er meine Worte auf sich an, und glaubte, sie seien nur für ihn gesprochen, und während diese Vorlesung jeden anderen gegen mich aufgebracht hätte, hörte dieser wackere junge Mann sie nur an, um gegen sich unwillig zu werden, und um

mich um so mehr zu lieben. Darum, Herr, hattest du auch einst in deiner Schrift gesagt: „Strafe den Weisen, so wird er dich lieben. (Prov. 9, 8.) Meine Absicht aber war es nicht, ihn zu strafen. Du, Herr, der du dich aller Menschen, sie mögen es wissen oder nicht, nach der Ordnung bedienst, die du allein kennest, und die immer der Gerechtigkeit gemäß ist, du erzeugtest in meinem Herzen und auf meinen Lippen gleichsam feurige Kohlen, um die häßliche Wunde zu verzehren und zu heilen, von welcher eine Seele zernagt wurde, die zu so schönen Hoffnungen berechtigte. Ach, Herr, wer könnte dein Lob verschweigen, wenn er anders nicht seine Augen von der Unermeßlichkeit deiner Erbarmungen abwendet? Ich will sie aus dem Grunde meines Herzens verkündigen. Betroffen durch meine Worte, entzog sich Alypius dem finsteren Abgrund, worin er mit so großem Vergnügen versenkt blieb, worin er sich mit einer so unglücklichen Wollust wälzte. Seine starke und edle Seele schüttelte ihre Fesseln ab; er machte sich von allen jenen häßlichen Thorheiten des

Cirkus frei, und nie sah man ihn seit der Zeit mehr dabei. Nachdem er später den Widerstand seines Vaters besiegt hatte, bekam er von ihm die Freiheit, mich zum Lehrer zu wählen. Er wohnte also von neuem meinem Unterrichte bei, freilich, um sich gleich mir in die Täuschungen der Manichäer verlocken zu lassen, verführt durch ihre prahlerische Enthaltsamkeit, die er für eine wirkliche und aufrichtige hielt. Er wußte nicht, daß sie nur eine arglistige Heuchelei und geeignet sei, redliche und unschuldige Seelen zu verführen, welche, noch unfähig, in die Tiefen der Tugend zu dringen, sich leicht durch den Schein täuschen lassen, der nur der Schatten und die Oberfläche der Tugend selbst ist.

Achtes Kapitel.

Neue Leidenschaft des Alypius zu den Kämpfen der Gladiatoren.

Alypius, der den von seinen Eltern ihm empfohlenen weltlichen Weg noch nicht verlassen hatte, war vor mir nach Rom gekommen, um da der Rechtswissenschaft ob-

zuliegen. Hier stürzte ihn ein seltsames Ereignis in die häßliche Leidenschaft der Gladiatorenkämpfe. Bisher hatte er nur Abneigung und Abscheu für derartige Schauspiele gefühlt, als er eines Tages einigen seiner Freunde und Mitschüler begegnete, die zusammen zu Mittag gespeist hatten, und die ihn ungeachtet aller seiner Weigerungen und seines hartnäckigen Widerstandes wie im Scherze ins Amphitheater zerrten, wo man damals diese grausamen und fluchwürdigen Spiele feierte. Was half es ihm, daß er ihnen zurief: „Umsonst ziehet ihr meinen Leib dahin, und meinet ihr, ihn an diesem Ort festzuhalten. Werdet ihr auch meinen Geist und meine Augen zwingen können, sich mit diesen Schauspielen zu beschäftigen? Ich werde da sein, wie wenn ich nicht da wäre; und so werde ich ebenso über diese Spiele wie über euch triumphieren." Ungeachtet dieser Worte ließen sie nicht ab, ihn mit sich fortzuführen, indem sie vielleicht auch neugierig waren, zu erfahren, ob er wohl auch sein Versprechen halten könne. Endlich kamen sie an und nahmen

Platz, so gut sie konnten, während das ganze Amphitheater sich bereits an diesen barbarischen Genüssen berauschte. Alypius schloß die Augen und verbot seiner Seele, an so großen Abscheulichkeiten teilzunehmen. Wollte Gott, er hätte ebenso auch seine Ohren verschlossen! Plötzlich drang ein starker Schrei zu ihm, den das ganze Volk über einen besonderen Vorfall im Kampfe ausstieß. Besiegt durch die Neugierde, und wie wenn er fähig gewesen wäre, alles zu verachten, über alles zu triumphieren, was er auch immer sehen mochte, öffnete er die Augen. Sogleich fühlte er seine Seele von einer Wunde verletzt, die weit grausamer war als die des Leibes des Gladiators, welcher seine Blicke auf sich gezogen hatte. Ach, er fiel elender als jener, dessen Fall dies Geschrei verursachte, das zu seinem Ohr gekommen war und seine Aufmerksamkeit erregt hatte. So ward diese Seele verwundet und gestürzt, die noch mehr Kühnheit als wahre Stärke besaß, und die um so schwächer war, als sie das Vertrauen auf sich selbst setzte, das sie nur auf dich

hätte setzen sollen. Sobald er dies Blut fließen sah, wurde sein Herz grausam gierig danach: statt die Augen abzuwenden, richtete er sie fest auf dies Schauspiel, und er trank, ohne es zu wissen, aus dem Becher der Wut, und er fand Gefallen an diesen gräßlichen Kämpfen, und er berauschte sich mit diesen blutdürstigen Wollüsten. Er war nicht mehr so, wie er gekommen, sondern wie einer aus der Volksmenge, wohin er gekommen, der würdige Genosse der Freunde, die ihn hierher geführt hatten. Was soll ich noch mehr sagen? Er schaut, er applaudiert, er wird leidenschaftlich und nimmt einen Stachel mit sich fort, der ihn bald wieder zurückführen soll. Nunmehr begleitet er nicht bloß diejenigen, die ihn zuerst fortgezogen hatten, er geht ihnen selbst voran, er zieht sie fort. Zwar zog ihn die so mächtige Hand deiner Erbarmung, und gelangte er durch deine Gnade zur Erkenntnis, daß er auf dich allein, und nicht auf sich sein Vertrauen setzen sollte. Doch ach, das geschah erst lange Zeit nachher. Indes blieb die Erinnerung an dies Ereignis in sein Herz einge-

schrieben, um eines Tages seiner Wunde als Heilmittel zu dienen.

Neuntes Kapitel.

Alypius wird als ein Dieb ergriffen.

Zu der Zeit, wo er noch meine Schule zu Karthago besuchte, wiederholte er einstmals am hellen Mittage auf dem Marktplatz eine von den Lektionen für sich, welche man den Schülern zu geben pflegt; da ließ es deine Vorsehung zu, daß er von den Dienern des Gerichtes als ein Dieb ergriffen ward. Gewiß, o mein Gott, wolltest du den, welchen du zu einer so hohen Stelle bestimmtest, frühzeitig lehren, wie sehr man bei der Entscheidung von Streitsachen vor einer vermessenen Leichtgläubigkeit auf der Hut sein müsse, um seinesgleichen nicht ungerecht zu verurteilen. Er ging allein vor dem Gerichtshof spazieren und hatte nur seinen Griffel und seine Täfelchen in der Hand, als ein junger Schüler, der wirklich ein Dieb war, sich, ohne daß man ihn sah, den auf der Straße der Wechsler vorspringenden Git-

terstangen nahte und mit einem Beil, das er unter seinem Mantel verborgen hatte, das Blei abzuschlagen begann. Bei dem Geräusch, welches das Beil machte, begannen die Wechsler, die unterhalb im Innern waren, zu schreien, und schickten Leute hinaus, welche ergreifen sollten, wen sie irgend fänden. Dieser aber ergriff, sobald er dies Geschrei hörte, die Flucht, und ließ das Werkzeug seines Verbrechens zurück, um nicht damit ergriffen zu werden. Alypius, der ihn nicht hatte eintreten sehen, wollte, da er ihn mit solcher Eile davongehen sah, die Ursache hiervon wissen. Er geht hinein an die Stätte und bleibt beim Anblick des Beiles stehen und beobachtet es mit Erstaunen. In diesem Augenblick kommen diejenigen, welche von den Wechslern herausgeschickt waren; sie finden ihn mit dem Eisen in den Händen, durch dessen Geräusch sie aufmerksam geworden waren. Sogleich ergreifen sie ihn und ziehen ihn fort. Alle diejenigen, welche das Forum bewohnten, scharen sich um ihn. Man wünscht sich Glück, den Dieb auf der That ertappt zu haben, und schon

führt man ihn ab, um ihn der Gerechtigkeit zu überliefern.

Doch hier war die Lehre zu Ende, die du ihm geben wolltest, o mein Gott. Denn es gefiel dir, seiner Unschuld, von der du der einzige Zeuge warst, sogleich zu Hilfe zu kommen. Während man ihn ins Gefängnis und vielleicht selbst zur Leibesstrafe führte, begegnete man einem gewissen Baumeister, dem insbesondere die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude oblag. Die Wechsler freuen sich, daß sie so glücklich waren, demjenigen zu begegnen, der sie selbst wegen aller der Diebstähle im Verdacht zu haben pflegte, die auf dem Marktplatze begangen wurden, weil sie glauben, ihm endlich beweisen zu können, wer ihr wahrer Urheber sei. Allein es fand sich, daß dieser Mann den Alypius sehr oft im Hause eines Senators gesehen hatte, den er häufig besuchte. Er erkannte ihn sogleich, nahm ihn bei der Hand, entzog ihn der Menge und fragte ihn nach der Ursache dieses Unfalls, und nun erfuhr er aus seinem Mund alles, was sich zugetragen hatte. Hierauf wandte er sich an die

lärmende Menschenmasse, welche tobte und in Drohungen ausbrach, und befahl ihr, ihm zu folgen, und alle begleiteten ihn bis zu dem Hause des jungen Menschen, der den Diebstahl begangen hatte. Vor seiner Thüre fand man einen Knaben, der seiner großen Jugend wegen ganz geeignet war, alles zu entdecken, da er die Folgen für seinen Herrn nicht ahnte, und ihn auf den Marktplatz begleitet hatte. Alypius erkannte ihn und setzte den Baumeister davon in Kenntnis; dieser zeigte ihm das Beil und fragte ihn, wem es gehöre. Das Kind antwortete sogleich: „Es gehört uns.“ Man fragte es weiter aus, und es entdeckte alles übrige. So fiel das ganze Verbrechen auf dies Haus zurück; die Menge, welche schon über den Unfall des Alypius triumphierte, war beschämt; und dieser junge Mann, der einst der Ausspender deines Wortes, der Richter so vieler Streitsachen in deiner Kirche werden sollte, ging aus diesem Vorfall mit einer reichern Ernte von Weisheit und Erfahrung.

Zehntes Kapitel.

Rechtschaffenheit des Alypius. Ankunft des Nebridius.

Ich hatte ihn in Rom wiedergefunden, und er hatte sich durch die Bande der innigsten Freundschaft mit mir vereinigt. Er folgte mir auch nach Mailand, weil er mich nicht verlassen wollte, und weil er hoffte, dort einige Früchte von seinen Kenntnissen in der Rechtswissenschaft zu ernten, indem er hierin weit mehr dem Wunsche seiner Eltern als seiner eigenen Neigung folgte. Dreimal schon hatte er als Beisitzer das Recht gesprochen und durch seine unbestechliche Rechtschaffenheit die Bewunderung aller erregt, während er über diejenigen unwillig wurde, die das Geld höher stellten, als die Unschuld. Als er noch in Rom war, hatte man, da er als Beisitzer des Generalschatzmeisters von Italien amtierte, sowohl den Köder der Habsucht als auch den Stachel der Furcht als Mittel benützt, um ihn zu verführen. Es lebte zu der Zeit ein sehr mächtiger Senator, der sich viele Klienten gemacht, die er teils durch seine Wohlthaten ge-

wonnen, teils durch den Schrecken sich unterworfen hatte. Da er gewohnt war, alles vor ihm sich beugen zu sehen, so wollte er einstmals etwas fordern, das durch die Gesetze verboten war; Alypius widersetzte sich. Man bietet ihm Geschenke an, er weist sie mit Verachtung zurück; man wendet Drohungen an, er spottet ihrer. Jedermann wunderte sich, daß er so viele Seelengröße hatte, um nicht die Freundschaft eines so furchtbaren Mannes, dessen reiche Mittel, um seinen Freunden nützen und seine Feinde verderben zu können, man kannte, zu wünschen oder seinen Zorn zu fürchten. Denn selbst der Richter, dessen Beisitzer er war, wagte es, obwohl er gegen die Forderungen des Senators war, doch nicht, sie offen zurückzuweisen; sondern er schob die ganze Schuld auf Alypius, indem er sagte, dieser allein hindere ihn, nachzugeben. Und er sagte die Wahrheit; denn wenn er diese Schwachheit gehabt hätte, so hätte Alypius sein Amt niedergelegt. Gleichwohl war er einen Augenblick von seiner Leidenschaft zum Studium versucht, sich mit dem Gelde des Prätoriums einige

Bücher zu verschaffen. Da er aber die Gerechtigkeit zu Rate zog, so gewannen bald seine besseren Gesinnungen wieder die Oberhand, indem er mit Recht dafür hielt, die Rechtschaffenheit, welche es verbot, müsse den Vorzug vor der Macht haben, die ihm zu Gebote stand, sich zu befriedigen. Allerdings ist das eine Handlung von geringer Wichtigkeit. Allein wer im geringsten treu ist, der ist auch treu im größeren. (Luk. 16, 10.) Und sollte der Spruch umsonst von deiner ewigen Wahrheit ausgegangen sein, o mein Gott: „Wenn ihr mit dem ungerechten Reichtume nicht treu waret, wer wird euch das wahre Gut anvertrauen? Und wenn ihr in dem Fremden nicht treu waret, wer wird euch das geben, was euer ist?" (Luk. 16, 11, 12.) Von solcher Art nun war Alypius, der mich so zärtlich liebte, und der so wie ich in der Ungewißheit hinsichtlich der Lebensart schwebte, die wir ergreifen sollten.

Was Nebridius betrifft, so hatte er seine Vaterstadt in der Nähe von Karthago, und Karthago selbst verlassen, wo er für gewöhnlich wohnte; er hatte das beträchtliche Gut seines Vaters zurückgelassen und

sich den Armen seiner Familie und seiner Mutter entrissen, die ihm nicht folgen sollte, wie mir die meinige gefolgt war. Nach Mailand war er aus keinem anderen Grunde gekommen, als um mit mir zu leben, auf daß wir miteinander mit dem glühendsten Eifer die Weisheit und die Wahrheit suchten. Ach, auch er schwebte in Ungewißheit, indem er mit seiner ganzen Seele das Glück des Lebens verfolgte und mit einem unermüdlichen Eifer die schwierigsten Fragen ergründete. Alle drei waren wir gleich unglücklich, öffneten nur den Mund, um zusammen unser Elend zu beklagen, und warteten, o mein Gott, daß es dir gefallen möge, uns zur rechten Zeit die himmlische Nahrung zu geben, nach der wir hungerten. Mitten in diesen Bitterkeiten, die deine Erbarmung über alles verbreitete, was wir nach der Welt thaten, fanden wir, wenn wir betrachten wollten, zu welchem Ende wir so viele Leiden erduldeten, nur Finsternis und Dunkelheit. Alsdann wandten wir uns ab und sagten seufzend zu uns: Wie lange wird dieser Zustand noch dauern? Ach, das wieder-

holten wir oft, ohne aber deshalb unsere Lebensweise zu ändern, da sich uns nichts Gewisses darbot, an das wir uns halten konnten, wenn wir so viele Thorheiten aufgaben.

Elftes Kapitel.

Sorge Augustins wegen der Lebensart, die er zu ergreifen willens ist.

Wie groß aber war zumal mein schmerzliches Erstaunen, als ich in meinem Geiste den langen Zeitraum durchging, der seit meinem neunzehnten Jahre verfloß, in welchem ich mich zum erstenmal von Liebe zur Weisheit entbrannt fühlte, entschlossen, wenn ich sie fände, sogleich den eitlen Hoffnungen des Glückes und den Thorheiten einer in ihren Versprechungen trügerischen Welt zu entsagen! Ich zählte schon dreißig Jahre, und ich wälzte mich noch immer in demselben Schlamme, indem ich immer unschlüssig und gierig war, das Gegenwärtige zu genießen, welches mir immer entging und mein Herz mit sich fortnahm. Morgen, sagte ich zuerst, werde ich das Gut finden, welches ich suche. Die Wahrheit wird sich meinen Augen

offenbar zeigen, und ich werde ihr für immer anhangen. Faustus wird kommen und alles erklären. Und dann sagte ich: O welch große Geister waren die akademischen Philosophen! Nein, der Mensch vermag nichts Gewisses zur Führung des Lebens zu finden. Doch, wandte ich dann wieder ein, warum sollten wir so verzweifeln? Suchen wir von neuem mit mehr Sorgfalt und Eifer. Schon ist das, was mir abgeschmackt in den heiligen Büchern vorkam, es nicht mehr in meinen Augen; man kann es auf eine andere Weise verstehen, die nicht mehr gegen die Vernunft verstößt. Verfolgen wir also die Pfade, auf welche meine Eltern von meiner Kindheit an meine Schritte geleitet haben, bis zu dem Augenblick, wo sich die Wahrheit meinen Augen klar zeigen wird!

Wo aber soll ich sie suchen? und wann werde ich sie finden? Ambrosius ist zu sehr in Anspruch genommen und zum Lesen habe ich keine freie Zeit. Wie sollte ich übrigens zu Büchern kommen? Wann werde ich imstande sein, sie mir anzuschaffen? Wo sind diejenigen, welche sie

mir leihen mögen? Doch nein, versetzte ich, verteilen wir unsere Zeit, behalten wir einige Stunden zum Heile meiner Seele vor. Ein großes Licht hat meine Hoffnung wieder erweckt. Der katholische Glaube lehrt nicht die Irrtümer, deren ihn meine vermessene Unwissenheit beschuldigte. Seine Lehrer betrachten es als ein Verbrechen, sich Gott in den Grenzen eines menschlichen Leibes eingeschränkt zu denken. Und sollte ich noch in Zweifel stehen, an eine Thüre zu klopfen, wo das Licht alle meine übrigen Ungewißheiten zerstreuen soll? Allerdings bin ich meinen Schülern die erste Hälfte meines Tages schuldig. Was soll ich mit den übrigen Stunden anfangen? Warum wollte ich sie nicht diesem großen Geschäfte widmen? Wie aber finde ich denn Zeit, um die mächtigen Freunde zu besuchen, deren Stütze mir unerläßlich ist? Wann soll ich mich auf die Lektionen vorbereiten, die ich meinen Schülern schuldig bin? Muß ich nicht auch meine Kräfte wieder stärken und meinen von so vielen Arbeiten erschöpften Geist abspannen?

Was sag' ich? Möge alles übrige zu Grunde gehen! was kümmern mich diese eitlen und nichtigen Hindernisse. Geben wir uns ganz und gar der Erforschung der Wahrheit hin. Dies Leben ist elend, der Augenblick des Todes ist ungewiß. O, wenn er mich plötzlich überraschte! in welchem Zustand ginge ich aus dieser Welt? Werde ich anderswo lernen, was ich auf Erden versäumt habe? oder werde ich nicht vielmehr die gerechte Strafe dieser Versäumnis erleiden müssen? Wer weiß jedoch, ob nicht der Tod jede Unruhe meiner Seele mit der Empfindung vernichten soll? und ist's nicht billig, daß ich mir eben auch darüber Aufklärung zu verschaffen suche? Doch Gott verhüte, daß dem so sei! Nein, nicht umsonst hat er den christlichen Glauben in der ganzen Welt zu einer so hohen Stufe von Ansehen erhoben. Und wie! würde seine Hand so viele Wunder für uns thun, wenn das Leben unserer Seelen mit dem unserer Leiber erlöschen sollte? Warum zögere ich also, allen Hoffnungen der Welt zu entsagen, um mich ganz und gar

der Erforschung Gottes und des ewigen Lebens hinzugeben? Doch warten wir noch.*) Die irdischen Güter haben auch Reize; sie bieten sogar große Annehmlichkeiten dar. Ich darf sie nicht zu leichtfertig aufgeben, und mich der Schande aussetzen, später wieder zu ihnen zurückzukehren. Stehe ich nicht im Begriffe, ein bedeutendes Amt zu erlangen? und was hätte ich noch mehr zu wünschen? Ich habe mächtige und viele Freunde, welche ausreichen, um alles zu erreichen. Man wird mir eine Stelle am Gerichtshofe verleihen und dann werde ich eine Gemahlin nehmen, die reich genug ist, um mir nicht durch ihren Aufwand zur Last zu sein? Damit wäre dann auch unserer Begier eine Grenze gesetzt. Und haben sich so viele große Männer durch ihre Gemahlinnen abhalten lassen, sich dem Studium der Weisheit zu ergeben?

Während ich solche Betrachtungen an-

---

*) Der heilige Augustin redet hier im Namen aller derer, die ihre Bekehrung immer aufschieben.

stellte, und die Stürme, die sich durch so viele verschiedene Gedanken erhoben, mein armes Herz hin und her zerrten, verfloß die Zeit, und ich bemühte mich nicht, mich zum Herrn zu bekehren. Ach, o mein Gott, ich verschob es von Tag zu Tag, das Leben in Dir zu suchen, und ich wurde nicht müde, alle Tage den Tod in mir zu finden! Ich seufzte nach dem glücklichen Leben, und ich fürchtete mich, dem Orte mich zu nahen, wo es wohnt, indem ich es so zugleich verfolgte und floh. Ich meinte, es wäre das höchste Unglück für mich, der Freuden der Wollust beraubt zu sein. Ich dachte nicht daran, daß die Hand deiner Erbarmung ein Mittel gegen diese Schwachheit zu bereiten weiß. Da ich nicht durch meine eigene Erfahrung belehrt war, so meinte ich, die Enthaltsamkeit sollte nur die Frucht unseres Mutes sein, und ich glaubte, sie gehe über meine Kräfte. Ich war also so unwissend, daß ich den Spruch der Schrift nicht kannte: „Niemand kann enthaltsam sein, es wird ihm denn von Gott gegeben.“ (Weish. 8, 21.) Und gewiß hättest

du sie mir gegeben, o mein Gott, wenn die Seufzer meines Herzens zu deinen Ohren gekommen wären, und wenn ich, von einem gründlichen Glauben beseelt, alle meine Sorgen in deinen Schoß geschüttet hätte.

Zwölftes Kapitel.

Streit zwischen Alypius und Augustin über den Cölibat und die Ehe.

Alypius gab sich alle Mühe, mich von der Ehe abzuhalten, indem er mir unaufhörlich wiederholte, es sei, wenn ich in ihren Fesseln läge, uns ganz unmöglich, miteinander in der ruhigen Muße zu leben, welche uns die Liebe zur Weisheit seit so langer Zeit wünschenswert machte. Er selber war damals sehr keusch, und deshalb um so bewunderswerter, als er schon in den ersten Jahren seiner Jugend die Genüsse der Sinnlichkeit gekostet hatte. Aber er hatte sich, mit Scham bedeckt und voll Verachtung gegen diese niedrigen Genüsse, sogleich davon zurückgezogen, und er beobachtete seitdem die

vollkommenste Enthaltsamkeit. Ich aber hielt ihm das Beispiel derjenigen entgegen, welche in der Ehe die Liebe zur Weisheit, den Dienst Gottes, die Anhänglichkeit und die Treue, welche man seinen Freunden schuldig ist, bewahrt hätten. Wie weit aber war ich selbst entfernt, die Seelengröße dieser berühmten Männer zu haben! Durch die Schwachheit meines Fleisches diesen Freuden, welche den Tod geben, unterworfen, schleppte ich meine Kette und zitterte, davon befreit zu werden. Ich stieß heilsame Ratschläge von mir, wie wenn sie durch ihre Berührung meine Wunde verschlimmert hätten, und ich glich einem Sklaven, der die Hand zurückstößt, die seine Fesseln zerbrechen will. Ja, der Teufel bediente sich meiner sogar, um meinen Freund zu verführen. Er legte ihm durch meine Zunge Fallstricke auf den Weg, in die sich seine reinen und freien Füße verstricken sollten.

Wirklich, da Alypius eine hohe Achtung vor meiner Weisheit hatte, so war er sehr erstaunt, als er sah, wie ich so fest an diese rohen Lüste gefesselt sei, und

mich in unseren Unterredungen hierüber beteuern hörte, daß es mir durchaus unmöglich sei, im Cölibat zu leben. Ja, ich suchte zugleich zu rechtfertigen, was ihm so außerordentlich vorkam, indem ich sagte, es sei ein großer Unterschied zwischen einem verstohlenen und flüchtigen Vergnügen, wie er einst genossen habe, dessen Entbehrung ihm jetzt kein Bedauern mehr verursachen könne, da die Erinnerung daran fast ganz aus seinem Gedächtnis verwischt sei, und den Annehmlichkeiten einer so langen Gewohnheit, wie es bei mir der Fall sei, zumal wenn erst die Ehe sie ehrbar und rechtmäßig mache, daß er also sich nicht wundern dürfe, wenn es mir unmöglich sei, einem so verführerischen Leben zu entsagen. Meine Worte blieben nicht ohne Eindruck auf Alypius, und er begann selbst Lust zu fühlen, sich zu verheiraten, und die Neugierde erzeugte in ihm, was der Reiz des Vergnügens nicht hatte bewirken können. Er wolle doch wissen, sagte er, was denn das für Genüsse seien, ohne welche mein Leben, das ihm sonst achtungs-

wert schien, mir mehr als eine Marter, denn als ein wahres Leben vorkam. Da er von diesem Joche frei war, so erstaunte er, mich ihm unterworfen zu sehen, und eben sein Erstaunen trieb ihn zu dem Verlangen, selbst die Erfahrung davon zu machen. Aber ach, diese verderbliche Erfahrung hätte ihn vielleicht in dieselbe Knechtschaft gestürzt. Denn hieße das nicht, einen Bund mit dem Tode schließen wollen? (Ps. 28, 15.) und steht nicht geschrieben, daß derjenige, welcher die Gefahr liebt, darin umkommen wird? (Ekkl. 3, 27.) In der That, das Ehrbare in der Ehe, z. B. seine Familie wohl zu leiten, seine Kinder in der Tugend zu erziehen, das hatten wir bei unserem Streben nach Vergnügungen wenig im Auge. Wir wurden fortgerissen, ich durch das heiße Verlangen, die Leidenschaft zu stillen, welche mein Herz zerriß, und welche die Gewohnheit unersättlich gemacht hatte; er durch das Erstaunen, in das ihn diese Leidenschaft setzte, und das auch ihn dem Abgrunde zutrieb. So waren wir beide. Doch, o mein Gott, du hattest

unsere Nichtigkeit nicht verlassen; und es gefiel dir endlich, Erbarmen mit zwei Elenden zu haben und ihnen auf verborgenen und wunderbaren Wegen zu Hilfe zu kommen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Mutter Augustins denkt daran, ihm eine Gemahlin zu suchen.

Inzwischen beschäftigte man sich unablässig mit dem Plane, mich zu verheiraten. Ich hatte sogar bereits um eine Gemahlin angehalten, und sie war mir versprochen worden. Meine Mutter zumal nahm sich eifrig dieser Sache an, indem sie hoffte, die Ehe würde mich zum heilsamen Bad der Taufe führen, da sie mich mit Freuden von Tag zu Tag geneigter sah, sie zu empfangen, und so in den Fortschritten meines Glaubens die Erfüllung ihrer Wünsche und deiner Verheißungen fand. Umsonst aber erhob sie, getrieben durch meine dringenden Bitten und durch ihre eigene Sorgfalt, das Schreien ihres Gebetes zu dir und beschwor dich alle

Tage aus dem Grunde ihres Herzens, du mögest ihr durch irgend ein Gesicht offenbaren, welches das Los dieser künftigen Ehe sein würde. Dein Wille weigerte sich immer, ihr zu genügen. Es zeigten sich nur phantastische eitle Bilder, erzeugt von der heftigen Aufregung ihres Geistes, der unaufhörlich mit diesem Gedanken beschäftigt war. Daher teilte sie mir auch nachher dieselben nur mit Verachtung mit, und nicht mit der festen Zuversicht, die sie immer für die Erleuchtung zu erkennen gab, welche wirklich von dir ausging. Denn sie sagte oft zu mir: Ich weiß nicht, welches Gefühl, das kein Wort aussprechen kann, mich das, was Gott mir wirklich offenbaren will, leicht von den lügnerischen Träumen meiner eigenen Einbildung unterscheiden läßt. Inzwischen betrieb man die Angelegenheit meiner Verheiratung immer eifriger. Da aber noch fast zwei Jahre nötig waren, bis die gewünschte Person das von den Gesetzen verlangte Alter erreichte, und weil sie gefiel, so beschloß man zu warten.

Vierzehntes Kapitel.

Er nimmt sich vor, mit seinen Freunden in Gemeinschaft zu leben.

Es waren unser viele Freunde, und wir unterhielten uns auf diese Art von den Armseligkeiten und Unruhen des Lebens. Sie kamen uns so unerträglich vor, daß wir schon daran gedacht und fast beschlossen hatten, uns von dem Geräusch der Gesellschaft zurückzuziehen, um endlich die Reize einer süßen Muße zu genießen. Um diese Ruhe vollkommener zu machen, hatten wir uns vorgenommen, alles, was wir haben könnten, gemeinschaftlich zu besitzen und auf diese Art aus unseren einzelnen Glücksgütern ein einziges Ganzes zu bilden, so daß, da wir durch die Bande einer aufrichtigen Freundschaft vereinigt wären, nicht mehr der eine dieses, der andere jenes besäße, sondern daß das Ganze das Eigentum eines jeden und aller zugleich würde. Wir rechneten ungefähr auf zehn Personen zur Bildung dieser Gesellschaft, und darunter befanden sich manche, deren Vermögen beträchtlich

war; der reichste aber war einer meiner Landsleute, Namens Romanianus, der mit mir von Kindheit an durch die innigste Neigung verbunden war, und den Geschäfte von der höchsten Wichtigkeit an den Hof des Kaisers geführt hatten. Er war es, der mit dem meisten Eifer auf die Ausführung unseres Vorhabens drang, und die unermeßliche Überlegenheit seiner Reichtümer gab seinen Worten ein großes Gewicht. Man war sogar übereingekommen, alle Jahre zwei Vorsteher zu wählen, welche sich allein mit allen Angelegenheiten beschäftigten und die übrigen ihre ganze Muße genießen lassen sollten. Als wir aber zu bedenken begannen, ob diese Lebensweise wohl auch den Gattinnen, welche mehrere unter uns bereits hatten, und derjenigen, welche ich zu besitzen wünschte, zusagen würde, zerflossen alle diese schönen Pläne, die wir mit so großem Wohlgefallen gebildet hatten, unter unseren Händen und gingen völlig in Rauch auf. So waren wir denn abermals zum Seufzen und Stöhnen zurückgeführt und gezwungen, ferner die so breiten und

so betretenen Wege der Welt zu verfolgen, weil unsere Gemüter von tausend verschiedenen Gedanken aufgereizt waren, deine Absichten aber, o mein Gott, ewig unveränderlich sind. Darum trieb deine Weisheit mit der unsrigen ihr Spiel, und schon warst du bereit, zur rechten Zeit unseren Herzen die Nahrung zu geben und deine milde Hand zu öffnen, um unsere Seelen mit deinen Segnungen zu erfüllen.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Frauensperson, welche er unterhielt, wird ihm entrissen, und er wählt eine andere.

Inzwischen vermehrten sich meine Verbrechen immer mehr; man hatte den unglücklichen Gegenstand meiner strafbaren Leidenschaft als ein Hindernis meiner Ehe aus meinen Armen gerissen, aber damit nicht auch mein Herz davon frei machen können. Daher war die mir geschlagene Wunde tief und blutete fort. Diese Frauensperson selber war nach Afrika zurückgekehrt und hatte mir einen aus unserer unrecht-

mäßigen Verbindung entsprossenen Sohn zurückgelassen, dir aber feierlich eine fortan unverletzliche Enthaltsamkeit gelobt. Ich Unglücklicher jedoch hatte nicht den Mut, einem schwachen Weibe nachzuahmen. Da ich zu ungeduldig war, um noch zwei Jahre lang auf diejenige zu warten, welche mir versprochen war, und selbst in dieser Verbindung weniger das Ehrbare als die Wollust selbst suchte, deren Sklave ich war, so legte ich mich in neue Fesseln, die eben so beklagenswert waren, wie die ersten. Ich wollte so das Feuer, das meine Seele verzehrte, unterhalten, ja schüren, und den Schlamm meiner unordentlichen Gewohnheiten gleichsam bis ins Ehebett bringen. Indes war die Wunde, welche meinem Herzen durch den Riß der ersten Trennung geschlagen worden, noch nicht geheilt, und wenn mein, anfangs so lebhafter Schmerz sich ein wenig beruhigt hatte, so war das nur die Folge der Fäulnis der Wunde; wenn auch der Brand nachgelassen hatte, so blieb doch der Schmerz um so verzweifelter.

Sechzehntes Kapitel.

Der Gedanke an den Tod und das Gericht flößt ihm Furcht ein.

Dir sei Lob und Ehre, o unerschöpfliche Quelle der Erbarmungen! Mein Elend wuchs von Tag zu Tag, und doch warst du von Tag zu Tag näher bei mir. Schon strecktest du die Hand aus, um mich von diesem kotigen Abgrund zurückzuziehen, um mich von meinem Schmutze zu reinigen, und ich wußte es nicht! Nur eines hielt mich noch auf dem Punkte, mich in die äußersten Tiefen dieses Schlundes der fleischlichen Wollüste zu stürzen, zurück, die Furcht vor dem Tode und deinem unentrinnbaren Gericht. Denn trotz der Stürme so vieler Meinungen hatte doch diese Furcht nicht aus meinem Geiste gebannt werden können. Als ich daher mit Alypius und Nebridius über die Natur der Güter und der Übel mich besprach, gestand ich ihnen zu, daß die Ansichten des Epikur in meinem Geiste die Oberhand gewonnen hätten, wenn es mir möglich gewesen wäre, nicht

zu glauben, daß die Seele den Tod der Sinne überlebt, um die Früchte ihrer Werke zu ernten. In der That, sprach ich zu ihnen, wären wir unsterblich, und dürften wir in fortwährenden Wollüsten leben, ohne die mindeste Furcht, je derselben beraubt zu werden, warum sollten wir nicht wirklich glücklich sein? Warum sollten wir noch etwas anderes suchen? Ach, ich wußte nicht, daß eben das der augenscheinlichste Beweis meines äußersten Elends sei, weil ich zu blind, zu sehr in den Abgrund versenkt sei, um jenen Glanz der Unschuld, jene himmlische Schönheit wahrnehmen zu können, die man um ihrer selbst willen lieben muß, die sich aber den Augen des Fleisches verhüllt, und sich nur den Augen des Herzens zeigt. Ich Unsinniger kam nicht einmal auf den Gedanken, zu erwägen, aus welcher Quelle die Freude floß, die mir diese Unterhaltungen mit meinen Freunden über so häßliche Dinge verschafften; ich bedachte nicht, daß ich ohne eben diese Freunde nicht glücklich sein könnte, wie groß übrigens auch der Ungestüm meiner Be-

gierden und die Fülle meiner fleischlichen Lüste sein mochten. Jedoch war meine Liebe zu ihnen uneigennützig, und ich war überzeugt, auch ihre Liebe zu mir sei von der Art. O unentwirrbares Labyrinth! Wehe der Seele, die sich von dir entfernt, o mein Gott, und die vermessen genug ist, um zu hoffen, sie werde etwas finden, das dir vorgezogen werden könne! Umsonst wendet sie sich nach allen Seiten hin; umsonst irrt sie in allen Richtungen; überall findet sie nur Schmerz und Bitterkeit. In dir allein ist unsere Ruhe; und siehe, du bist bei uns, um uns von unseren unglücklichen Wegen abzuziehen, um uns auf deine Wege zu bringen, und uns durch die süßen Worte zu ermutigen: Ich bin euer Führer, und auch am Ziel des Laufes findet ihr mich noch.

Siebentes Buch.

Inhalt:

Der heilige Augustin schildert das einunddreißigste Jahr seines Lebens. Die Finsternis seiner Unwissenheit wird immer dichter. Seine Irrtümer über die Natur Gottes und über den Ursprung des Bösen. Ungeheure Anstrengungen seines Geistes, um sich davon zu befreien. Es gelingt ihm endlich, eine richtige Vorstellung von der Gottheit zu bekommen; aber er kann noch nicht über Jesum Christum klar werden.

Erstes Kapitel.

Er denkt sich Gott in der Gestalt einer körperlichen und in unendlichen Räumen ausgebreiteten Substanz.

Ich hatte schon die Jünglingszeit hinter mir, die ich durch so viele Verbrechen und Abscheulichkeiten befleckt hatte. Ich trat in das männliche Alter, und der Fortschritt der Jahre fügte nur einen neuen Grad von Schmach zu meinen eitlen Einbildungen. Ich konnte mir noch kein Wesen von einer anderen Natur denken als solche, welche in die Augen unserer Leiber fallen. Doch, o mein Gott, dachte ich mir dich nicht mehr in der Gestalt eines menschlichen Leibes. Seit dem man mir einen Begriff von der Wahrheit gegeben hatte,

verwarf mein Geist für immer diese thörichte Vorstellung, und es freute mich, sie eben so auch von der katholischen Kirche verworfen zu sehen, die deine Braut und unsere geistige Mutter ist. Aber ich sah nicht ein, welche andere Vorstellung ich mir von dir bilden sollte. Ich gab mir daher deshalb unglaubliche Mühe, wie wenn ein Mensch, und zumal ein so elender Mensch wie ich, den höchsten Gott, den einzigen und wahrhaftigen Gott begreifen könnte. Jedoch glaubte ich mit meiner ganzen Seele, daß du seiest unvergänglich, unveränderlich und ewig unwandelbar. In der That, ohne noch die Ursache und die Gründe davon einzusehen, erkannte ich doch klar und mit der vollsten Gewißheit, daß ein Wesen, das weder der Verwesung, noch der Verwandlung und Veränderung unterworfen sein kann, ohne Widerrede vortrefflicher und vollkommener sei als dasjenige, welches der Verwandlung, der Veränderung, der Verwesung fähig ist. Mein Herz erhob sich, ohne andere Waffen, als diese Wahrheit allein, heftig gegen die eitlen Phantome meines Geistes und suchte die un-

reine Menge jener rohen Einbildungen zu verscheuchen, welche beständig um mich herumflatterten. Kaum aber hatte ich sie zerstreut, so versammelten sie sich in einem Augenblicke wieder, um sich auf meine Seele zu stürzen und vor ihren Augen die Wahrheit mit ihrer Finsternis zu bedecken. So war ich denn genötigt, deine unvergängliche, unveränderliche, unwandelbare Natur, die mir so hoch über allem zu stehen schien, was verändert, verwandelt oder vernichtet werden kann, mir zwar nicht in der Gestalt des menschlichen Leibes, aber doch als etwas Materielles zu denken, das, alle Teile des Weltall durchdringend, sich darüber hinaus in unendlichen Räumen verbreite. Denn jeder Gegenstand, der nicht irgend einen Ort erfüllte, erschien mir als ein reines Nichts, und, soll ich es sagen, als ein absoluteres Nichts, denn das Nichts selbst, oder ein Ort, von dem man jede Art von irdischen oder wässerigen, himmlischen oder luftigen Leib entfernt hätte. Denn am Ende wäre dieser von allen Dingen leere Ort doch wenigstens noch ein Raum.

Mein Geist war eben auch durch das Fleisch so sehr verkörpert, daß mir meine eigene Natur selbst unbekannt war. Alles, was sich nicht in irgend einem Raume ausbreitete, indem es ihn entweder durchdrang, oder sich darin anhäufte, oder ihn erfüllte, alles, was nicht von der Art war, daß es irgend etwas enthielt oder enthalten konnte, erschien mir als eine vollkommene Negation des Seins. Die Augen meines Geistes konnten keine anderen Vorstellungen fassen als solche, welche in die Augen meines Leibes fielen. Ich Unsinniger sah nicht, daß diese Thätigkeit meines Geistes, welche solche Vorstellungen schuf, nicht von derselben Natur sei, wie sie, und daß sie gleichwohl etwas Großes sein müsse, weil sie die Kraft hatte, sie zu bilden. Darum, o mein Gott, o du, der du das Leben meines Lebens bist, nahm ich an, du seiest eine unermeßliche Substanz, überall in unendlichen Räumen verbreitet, die ganze Masse des All durchdringend, sich überall darüber hinaus erstreckend, ohne Grenzen und ohne Schranken; so daß du den Himmel und die Erde erfüllest, mit einem

Wort, daß sich alles in dir endigt, ohne daß etwas dich selbst begrenzen kann. Gleichwie also diese materielle Luft, welche die Oberfläche der Erde bedeckt, die Sonne nicht abhalten kann, sie mit ihren Strahlen zu durchschreiten, ohne sie zu zerbrechen oder zu zerreißen, sondern indem sie sie durchdringt und ganz und gar erfüllt: so stellte ich mir vor, daß deiner Substanz nicht bloß der Himmel, die Luft und das Wasser, sondern auch die Erde selbst zugängig sei, deren sämtliche, die kleinsten wie die größten Teile du durchdringest, und die du mit deiner Gegenwart erfüllest, indem du so durch diese äußere wie innere Vereinigung aller Dinge, die du erschaffen hast, auf eine unsichtbare Weise regierst. Das waren also meine Vermutungen, weil ich sonst nichts anderes denken konnte. Und was giebt es gleichwohl Abgeschmackteres? Denn wäre dem so, so würde ein größerer Teil der Erde einen größeren Teil von dir enthalten; ein kleinerer würde einen geringeren enthalten; und du erfülltest alle Dinge so, daß du weit mehr in dem Leibe eines Elephanten als in dem eines

Sperlings wärest, weil der erstere viel größer ist und einen weiteren Raum einnimmt. Demnach wäre deine Substanz gleichsam in den verschiedenen Teilen des Weltall zerstückelt, und es hätten die größeren mehr, die kleineren weniger davon. Nein, Herr, das ist nicht deine Natur. Allein du hattest meine Finsternis noch nicht erleuchtet.

Zweites Kapitel.

Beweis des Nebridius gegen die Manichäer.

Um die Manichäer, welche Betrüger und Betrogene zugleich, unermüdliche Sprecher und doch die stummsten von allen Menschen waren, weil dein Wort, o mein Gott, nie aus ihrem Munde kam, zu widerlegen, bedurfte es bloß des Satzes, den ihnen Nebridius zu eben der Zeit, wo wir noch in Karthago waren, vorlegte, und der schon damals auf mich und auf alle, die ihn hörten, einen lebhaften Eindruck machte. Er fragte sie, welches Übel dir jenes vorgebliche Geschlecht der Finsternis zufügen könnte, das sie dir unter dem

Namen des bösen Princips entgegenzu-
setzen pflegen, wenn du dich selbst nicht in
einen Kampf damit einlassen wolltest?
Antworteten sie, es vermöge dir zu schaden,
so folgte daraus, daß du also verändert
und verderbt werden könntest. Sagten sie
dagegen, dies Princip sei unmächtig gegen
dich, wie wollte man dann die Ursache
dieses Kampfes zwischen dir und ihm er-
klären, der darin bestände, daß mit diesen
feindlichen Mächten, mit diesem Princip,
das du nicht erschaffen, ein Teil von dir
selbst, und gleichsam ein Strahl, oder
wenigstens ein Ausfluß deiner Substanz
vermischt würde; eine entsetzliche Vermi-
schung, welche sie dermaßen verschlimmerte
und verderbte, daß sie deines Beistandes
bedürfte, um befreit zu werden und wieder
zu ihrer ursprünglichen Reinheit zu ge-
langen? Und dieser Strahl deiner selbst
wäre unsere Seele, welche, nachdem sie
auf diese Art in die Knechtschaft gekommen,
in die Verderbtheit und den Schmutz ver-
senkt worden, durch die Freiheit, die Rein-
heit und die ganze Vollkommenheit deines
ewigen Wortes wieder erhoben und er-

neuert würde, obwohl es gleichfalls verderblich wäre, weil es mit ihr nur eine und dieselbe Substanz bildete. Wenn nun die Manichäer deine Natur doch als ganz unverderblich anerkennen, so ist dieser vergebliche Kampf nur mehr eine abscheuliche Abgeschmacktheit. Sagt man aber, du seiest verweslich, so ist auch das verkehrt und auf den ersten Blick verwerflich. Es genügte also dieser einfache Satz, o mein Gott, um mir ihre vergiftete Lehre verwerflich zu machen, welche mein Herz so schmerzvoll verzehrte. Denn sie konnten nur durch eine furchtbare Entscheidung einen Ausweg finden, indem es ihr Herz und ihre Zunge wagten, solche fluchwürdige Gottlosigkeiten von dir zu denken und auszusprechen.

Drittes Kapitel.

Die Sünde kommt von unserem freien Willen.

Obwohl ich aber überwiesen und innig überzeugt war, daß weder eine Verderbnis, noch eine Verwandlung und Veränderung in deiner Natur sein könne, o mein Gott,

der du allein der Herr und allein der wahre Schöpfer nicht bloß unserer Seelen und unserer Leiber, sondern auch alles dessen bist, was in der Welt existiert, so sah ich doch noch nicht klar und unverhüllt, welches der Ursprung des Bösen sei. Ich begriff bloß ganz wohl, daß ich, welches auch dieser Ursprung sein mag, ihn so aufsuchen müsse, daß ich nicht genötigt sei, deine ewige Unveränderlichkeit der Wandelbarkeit zu unterwerfen, sonst wäre ich selber geworden, was ich suchte. Ich suchte sie daher mit der vollen und ganzen Überzeugung auf, daß die Manichäer in dieser Hinsicht unendlich von der Wahrheit entfernt wären; ich verabscheute sie mit meiner ganzen Seele, weil ich sah, daß sie bei ihren Forschungen so sehr Sklaven der Bosheit ihrer Herzen seien, daß sie lieber annahmen, deine Natur sei dem Princip des Bösen unterworfen, als sich selbst als schuldig bekannten.

Ich gab mir also die größte Mühe, um zu begreifen, was ich vernommen, daß nämlich unser freier Wille die Quelle des Bösen sei, das wir thun, deine Gerechtig-

keit aber die Quelle des Übels, das wir zu erleiden haben. Nichts aber konnte noch die Wolken zerstreuen, welche mir diese Wahrheit verhüllten. Mein Geist wandte all seine Kraft an, um sich aus diesem Abgrund der Finsternis zu ziehen, und er fiel abermals wieder hinein. Er erneuerte unablässig dieselben Anstrengungen, und versenkte sich immer wieder in dieselbe Dunkelheit. Eines jedoch erhob mich ein wenig und brachte mich deinem Licht nahe: ich war eben so überzeugt, daß ich einen Willen habe, als ich von meinem Dasein überzeugt war. Ich hatte also nicht den geringsten Zweifel, daß, wenn ich etwas wollte, oder nicht wollte, ich, und nur ich es sei, der wollte oder nicht wollte, und ich begann zu fühlen, daß ich da die Ursache meiner Sünde aufsuchen müsse. Von dem Bösen, das ich wider meinen Willen that, glaubte ich, daß ich es vielmehr leide, als thue, daß es also weniger eine Schuld als eine Strafe sei; und der Begriff von deiner Gerechtigkeit nötigte mich, zu gestehen, daß ich mit Recht bestraft werde. Doch wie!

sprach ich dann wieder zu mir, wer ist denn der, der mich erschaffen hat? Ist's nicht der Herr mein Gott? und ist Gott nicht gut, und die Güte selbst? Woher nun dieser Hang zum Bösen, diese Abneigung vor dem Guten, welche die Strafen rechtfertigen, die ich erleide? Wer ist der, der sie in mich gelegt hat? und wer hat in meinem Herzen eine so bittere Pflanze keimen lassen, da ich ganz und gar das Werk eines Gottes bin, der die Fülle der Güte ist? Ist der Teufel der Urheber, wer hat denn den Teufel erschaffen? Ist's endlich sein böser Wille, der ihn aus einem Engel des Lichts zu einem Teufel machte, woher kam ihm dieser böse Wille, wer hat ihn so hoch herabgestürzt, da ein Gott voll Güte nichts in ihn gelegt hatte, das nicht gut war? Diese neuen Betrachtungen machten mich irre, ich war dadurch wie zermalmt, ohne jedoch in die Tiefe jenes Abgrunds des Irrtums zurückzufallen, wo niemand mehr dein Lob singen kann, weil man da lieber glaubt, du seiest dem Bösen unterworfen, als sich selbst als schuldig bekennt.

Viertes Kapitel.

Gott ist notwendig unverderblich.

Um alle meine Zweifel aufzuklären, gab ich mir dieselbe Mühe, durch welche ich schon zu der Erkenntnis gekommen war, daß das Unversehrbare besser ist als das Versehrbare. Ich gab also zu, daß, welches auch deine Natur sein möge, sie durchaus unversehrbar sein müsse, weil der menschliche Geist nie etwas Vortrefflicheres sich denken konnte und je denken können wird als dich, der du das höchste Gut bist. Da es nun aber unbestreitbar wahr ist, daß ein unversehrbares Wesen höher ist als das versehrbare und da ich davon vollkommen überzeugt war, so wäre demnach mein Geist fähig gewesen, sich etwas denken zu können, das besser sei als du, o mein Gott, wenn du nicht selbst unversehrbar wärest. Aber, o Blindheit! da es meinen Augen klar war, daß das, was unversehrbar ist, mehr wert ist, als das, was es nicht ist, so hätte ich also in diesem vollkommenen Zustande dich suchen, und dann

erst nach dem Ursprung des Bösen, d. h. jener Quelle der Verderbtheit forschen sollen, die nie die Herrlichkeit deines Wesens trüben kann. Wie auch könnte je die Verderbtheit unseren Gott erreichen? Etwa durch seinen Willen, durch Notwendigkeit, oder durch Zufall? Nein, durch seinen Willen nicht. Denn da er Gott ist, so kann er nur das für sich wollen, was gut ist. Aber ist er nicht selbst dies Gut? und kann das, was verderblich ist, ein Gut sein? Die Notwendigkeit kann dich ebensowenig zwingen, etwas zu thun; denn deine Macht ist nicht geringer als dein Wille. Was sag ich? die Macht und der Wille Gottes sind Gott selbst; und wenn sie übereinander die Oberhand gewännen, wäre dann nicht Gott größer als Gott selber? Was endlich kann es Unvorhergesehenes für dich geben, der du alle Dinge kennest, da alles nur da sein kann, weil es von dir gekannt ist? Doch wozu so viele Worte, um zu zeigen, daß Gott unversehrbar ist? Ist's nicht offenbar, daß er nicht Gott wäre, wenn er versehrbar wäre?

Fünftes Kapitel.

Seine ferneren Forschungen und Ungewißheiten hinsichtlich des Ursprungs des Bösen.

Ich untersuchte also, woher das Böse komme; aber ich untersuchte nicht recht; daher konnte ich auch durch meine Bemühungen nicht entdecken, was es sei. Mein Geist stellte sich den ganzen Umfang der Schöpfung vor; einerseits alles, was wir darin sehen können, die Erde, das Meer, die Luft, die Gestirne, die Planeten und die Tiere; andererseits alles, was unseren Blicken entgeht, das Firmament, die Engel und alle geistigen Wesen, die sich gleichwohl meiner Einbildungskraft als materielle und in gewissen Räumen befindliche Wesen darstellten. Alle diese Kreaturen machte ich gleichsam zu einer unermeßlichen Masse, wo sich der Ordnung gemäß sowohl die wahren Leiber als auch diejenigen befanden, die ich den Geistern andichtete. Dieser Masse gab ich nicht ihre wirkliche Größe, die ich nicht kannte, sondern die, welche ich mir zu denken beliebte; und ich glaubte den-

noch, sie sei auf allen Seiten begrenzt. Dich selber, o mein Gott, dachte ich mir, als wenn du sie ganz und gar umhülltest und durchdrängest, aber gleichwohl durchaus unendlich bliebest, ungefähr so wie ein Meer, das sich überall hin in unermeßlichen Räumen erstreckt und in sich einen Schwamm von ungeheurer Größe, aber begrenzt in seinem Umfang enthält, den das Wasser dieses unermeßlichen Meeres auf diese Art ganz und gar durchdringt. Ich dachte mir also, deine in solcher Weise endlichen Kreaturen seien von deinem unendlichen Wesen durchdrungen; dann sprach ich so zu mir: Das nun ist Gott, und das sind seine Kreaturen. Ja, Gott ist gut, er ist ohne Widerrede vollkommener und vortrefflicher als seine Werke. Aber eben weil er gut ist, so konnte er nur Gutes erschaffen, und eben deshalb umfaßt er alle Dinge, und erfüllt sie mit sich. Wo ist also das Böse? Woher kommt es, und wodurch hat es sich in die Welt geschlichen? welches ist seine Wurzel? und welcher Same konnte es erzeugen? Will

man etwa sagen, das Böse existiere nicht? Warum fürchten wir alsdann, warum fliehen wir, was nicht ist? Und fürchten wir wirklich ohne Grund, so ist doch gewiß eben diese Furcht, welche unser Herz unnützerweise martert und zerreißt, ein Übel, und ein um so größeres Übel, als wir fürchten, da doch kein Grund zur Furcht vorhanden ist. Noch einmal, woher kommt denn das Böse, da Gott alles gemacht hat, und, da er seiner Natur nach gut ist, nur Gutes gemacht hat? Gewiß ist er größer und vortrefflicher als die Güter, die er erschaffen hat; aber am Ende ist alles gut, der Schöpfer sowohl als die Geschöpfe. Welches ist nun der Ursprung des Bösen. Wäre es möglich, daß sich Gott einer bösen Materie bediente, und daß er, als er sie bildete und ordnete, etwas zurückließ, das er nicht gut machen wollte? Aber warum ließ er es denn dann bestehen? Ist er denn nicht allmächtig? und was konnte ihn hindern, es zu verändern und ganz und gar zu reinigen, auf daß nichts Böses darin zurückbliebe? Ja, warum hat er sich desselben bedienen wollen? Warum ver-

nichtete er es nicht mit seiner Allmacht? Konnte etwa diese Materie gegen seinen Willen existieren? Ist sie ewig, warum hat sie Gott unzählige Jahrhunderte hindurch in diesem Zustand gelassen? und warum hat es ihm so lange Zeit nachher gefallen, etwas aus ihr zu machen? Hat er sich plötzlich entschlossen, seine Macht auszuüben, warum wandte er sie nicht dazu an, um diese Materie zu zerstören, auf daß er, das höchste, unendliche und wahrhaftige Gut, allein existiere? War es aber nicht gut, daß der, welcher selbst gut war, nicht auch etwas Gutes hervorbringe und erschaffe, warum hat er diese böse Materie nicht hinweggeschafft und zunichte gemacht, um eine andere zu bilden, die gut sei und ihm zur Erschaffung alles übrigen diene? Denn wäre er wohl allmächtig, wenn er nichts ohne den Beistand dieser Materie erschaffen könnte, die nicht sein Werk war? Das waren die Gedanken, welche in meinem armen Herzen sich drängten. So war ich von tausend Ängsten zerrissen, den traurigen Wirkungen der Furcht vor dem Tode und

meiner Unmacht, die Wahrheit entdecken zu können. Jedoch hielt mein Geist unerschütterlich an dem Glauben deiner Kirche an Jesum Christum, deinen Sohn und unseren Erlöser, fest. Freilich war dieser Glaube noch unvollkommen, und irrte noch in vielen Punkten von der Richtschnur deiner Lehre ab. Zuletzt aber blieb er doch in meiner Seele eingewurzelt und durchdrang sie alle Tage mehr und mehr.

Sechstes Kapitel.

Er kommt von den lächerlichen Irrtümern der Astrologie zurück.

Ich hatte auch schon die eitlen Weissagungen und die gottlosen Ungereimtheiten der Astrologen verworfen. O mein Gott, welch neuen Grund habe ich da nicht, mit meiner ganzen Seele und aus dem tiefsten Grunde meines Herzens die Größe deiner Erbarmungen zu bekennen? Hast nicht du, und du allein das Licht über meine hartnäckige Verblendung ausgegossen? und wer könnte uns dem furchtbaren Tode des Irrtums entziehen außer

dir, Herr, dir, dem Leben, das nicht stirbt, dir, der Weisheit selbst, die unsere Finsternis erleuchtet, ohne selbst der Erleuchtung zu bedürfen, die über das Weltall wacht und ihre Sorge bis auf das letzte Blatt erstreckt, das der Wind entführt? Du hast mich von meiner Hartnäckigkeit geheilt, womit ich dem scharfsinnigen Greise Vindicianus, und Nebridius, dem Jüngling von wunderbarer Seele, widerstand. Der eine beteuerte mir mit der festesten Zuversicht, und der andere wiederholte mir unaufhörlich, obwohl mit einer Art von Zweifel, daß es keine Kunst gebe, welche die zukünftigen Dinge voraussagen könne, daß man aber mittels der Mutmaßungen zufällig die Wahrheit treffen könne; daß man also sich nicht wundern dürfe, wenn jene Schwärmer unter den vielen Dingen, die sie vorbringen, manchmal das Wahre sagen, ohne es selbst zu wissen. Damals, o mein Gott, gefiel es dir, mir die Freundschaft eines jungen Mannes zu verschaffen, der ein großer Liebhaber der Astrologie war, und der, da er darin nicht sehr er-

fahren war, die Astrologen sehr eifrig um Rat fragte. Er erzählte in dieser Hinsicht etwas, das er, wie er sagte, von seinem Vater gelernt hatte, und er sah nicht ein, daß ihn eben dies allein schon von einer so verächtlichen Wissenschaft hätte abbringen sollen.

Dieser Mann, Namens Firminus, hatte übrigens eine ausgezeichnete Erziehung genossen, und drückte sich mit vieler Anmut aus. Als er mich eines Tages als einen seiner vertrauten Freunde über einige Umstände zu Rate zog, die ihm große Hoffnungen zu seinem weltlichen Glücke gaben, fragte er mich, was ich gemäß seiner sogenannten Konstellationen für eine Meinung habe. Ich weigerte mich nicht, ihm meine Vermutungen kundzugeben, und ihm zu sagen, was mir eben in den Sinn kam. Da ich mich aber zur Meinung des Nebridius hinzuneigen begann, so fügte ich hinzu, daß ich fast überzeugt sei, diese Voraussagungen seien eitel und lächerlich. Nun erzählte er mir, sein Vater habe eine außerordentliche Neigung zu den astrologischen Büchern ge-

habt, und da er einen Freund hatte, der eben dafür eingenommen war, wie er, so lagen sie verabredetermaßen und mit der ganzen Glut ihrer Seelen diesen kindischen Forschungen ob; sie gingen sogar so weit, daß sie bei den Tieren, die bei ihnen geboren wurden, genau den Augenblick ihrer Geburt und die Stellung der Gestirne in diesem Augenblick beobachteten, um durch wiederholte Erfahrungen eine größere Kenntnis dieser Kunst zu erwerben. Folgendes nun, sagte er, habe er von seinem Vater erfahren, als seine Mutter mit ihm schwanger war: Eine von den Sklavinnen dieses Freundes gab ebenfalls Zeichen der Schwangerschaft, was ihrem Herrn nicht entgehen konnte, der mit der ängstlichsten Aufmerksamkeit auf den Augenblick wartete, wo auch seine Hündinnen werfen sollten. Während beide mit der äußersten Aufmerksamkeit nicht bloß den Tag und die Stunde, sondern ganz genau den Augenblick der Niederkunft der Frau einer-, und der Sklavin andererseits beobachteten, geschah es, daß sie beide in demselben Augenblick niederkamen, so daß die astro-

logischen Figuren, welche sie, der eine für seinen Sohn, der andere für seinen Sklaven, damals beschrieben, genau und durchaus dieselben waren. Denn als diese Weiber die Geburtsschmerzen zu empfinden begannen, gaben sich beide Männer gegenseitig Kunde von dem, was in ihrem Hause vorging; und sie hielten Sklaven in voller Bereitschaft, um einander, sobald sie niedergekommen wären, zu melden, was sie geboren hätten. Nichts war ihnen leichter, da beide an unbedingten Gehorsam in ihrem Hause gewohnt waren. Und so geschah es, wie er erzählte, daß die abgesandten Boten in gleichmäßiger Entfernung von den Häusern sich begegneten, daß es unmöglich war, eine verschiedene Stellung der Sterne, ja, auch nur einen verschiedenen Augenblick für jede dieser Geburten anzunehmen. Und dennoch kam Firminus, der in einer unter seinen Mitbürgern mächtigen Familie geboren ward, auf den leichtesten Wegen schnell vorwärts, häufte jeden Tag seine Reichtümer auf und schwang sich zu neuen Ehren empor. Der Sklave dagegen fuhr

nach dem Zeugnisse eben dieses Firminus, der ihn ganz genau kannte, fort, seinen Herren zu dienen, ohne je das Joch, das auf ihm lastete, leichter werden zu sehen.

Nachdem ich diese Geschichte gehört hatte, die ich auf die Erzählung eines so glaubwürdigen Menschen hin nicht umhin konnte zu glauben, verschwand vollends jeder Zweifel, der mir noch hinsichtlich der Astrologie geblieben war; und mein erstes Augenmerk war, Firminus selbst von diesen eitlen Vorwitzen abzubringen zu suchen. Ich stellte ihm vor, daß ich, um ihm seine wahre Bestimmung vorauszusagen, bei der Beobachtung seiner Konstellation hätte wissen müssen, daß er von Eltern von ausgezeichnetem Stande, von einer edlen und in der Vaterstadt angesehenen Familie geboren worden sei, und daß sich mit diesen Vorteilen noch der der sorgfältigsten Erziehung und der Bildung in den freien Künsten verbinden sollte. Hätte nun mich der unter demselben Planetenstand geborene Sklave gleichfalls hinsichtlich seiner Konstellation gefragt, so hätte ich, um auch ihm die Wahrheit sagen zu können, in dieser

beiden gemeinsamen Konstellation sehen müssen, daß er in einer ganz niedrigen Familie, im Sklavenstande geboren sei, und alle übrigen Umstände seines Schicksales kennen müssen, die so verschieden und so entfernt von denen sind, welche ich zuvor in Bezug auf Firminus selbst darin gesehen hatte. Ich hätte also in diesem Fall ganz nach den gleichen Zeichen ganz Verschiedenes sagen müssen, wenn ich die Wahrheit gesagt hätte, während ich mich wirklich getäuscht hätte, wenn ich beiden eines und dasselbe vorausgesagt hätte. Daraus schloß ich mit vollkommener Gewißheit, daß, wenn man der Betrachtung der Gestirne gemäß die Wahrheit trifft, dies nicht die Wirkung der Kunst, sondern des Zufalls ist; und daß, wenn man sich irrt, nicht die Wissenschaft daran schuld ist, sondern der Zufall, welcher täuscht.

Diese Erzählung des Firminus hatte mich zuerst auf den Weg gebracht. Da ich lebhaft wünschte, diejenigen, welche ein Geschäft aus dieser verächtlichen Wissenschaft machen, aufs äußerste zu treiben und dem Gelächter preiszugeben, übrigens be-

dachte, daß sie sich meinen Gründen entziehen und dafür angeben könnten, Firminus habe mich getäuscht, oder er sei selber von seinem Vater getäuscht worden, so ließ ich mir angelegen sein, aufmerksam zu beobachten, was bei Zwillingen vorgeht, deren Geburt gewöhnlich so rasch aufeinander folgt, daß der kleine Zeitraum, der sie voneinander trennt, welche Wichtigkeit man ihm auch in der Ordnung der Natur beilegen will, allen Beobachtungsmitteln entgeht, die der Mensch hat, und in den Figuren nicht ausgedrückt werden kann, die der Astrolog zur Begründung seiner Voraussagen studieren muß. In diesem Fall werden nun aber seine Voraussagen nicht wahr sein. Denn der Beobachtung ganz gleicher Figuren gemäß hätte er dem Esau wie dem Jakob dasselbe voraussagen müssen. Er hätte sich also getäuscht, da ihre Geschicke gänzlich verschieden waren. Hätte er aber doch die Wahrheit gesagt, so hätte er auf gleiche Figuren hin ganz entgegengesetzte Ereignisse angekündigt. Also hätte ihn doch nur der Zufall, und nicht seine Wissenschaft die Wahrheit voraus-

sagen lassen. Indes gestattest du, Herr, der du die Gerechtigkeit selber und der höchste Lenker aller Dinge bist, daß durch geheime Antriebe, die sowohl denen, welche wahrsagen, als auch denen, welche sie um Rat fragen, unbekannt sind, ein jeder von den Unsinnigen, welche sich an solche Betrüger wenden, die Antwort bekommt, welche die im Grunde seines Herzens verborgene Verderbtheit nach der unerforschlichen Tiefe deiner gerechten Gerichte verdient. Und der Mensch habe nicht die Keckheit, zu dir zu sagen: Was ist das? oder: Warum das? Ja, er hüte sich wohl, dies zu fragen, denn er ist nur ein Mensch.

Siebentes Kapitel.

Anstrengungen seines Geistes, um den Ursprung des Bösen zu finden. Seine Qualen deshalb.

O Gott, der du meine einzige Stütze bist, von diesen Fesseln hattest du mich also bereits befreit, aber ich bemühte mich noch, den Ursprung des Bösen zu erforschen, und ich konnte keinen Ausweg aus diesem Labyrinth finden. Jedoch ließest du un-

geachtet der Stürme, die sich durch die Aufregung meiner Gedanken in meinem Geiste erhoben, nicht zu, daß ich in dem Glauben erschüttert würde, durch welchen ich glaubte, daß du bist, daß dein Wesen unveränderlich ist, daß du für die Menschen sorgest, und daß du sie nach ihren Werken richtest, daß du den Menschen gebietest, in Jesu Christo und in den heiligen Schriften, welche uns das Ansehen deiner katholischen Kirche so ehrwürdig macht, den Weg des Heils und den Eingang in das Leben zu suchen, das nach ihrem Tode beginnen soll. Gestützt auf diese Wahrheiten, die nichts mehr aus meinem Geiste reißen konnte, forschte ich mit den peinlichsten Anstrengungen, welches der Ursprung des Bösen sei. Was empfand da mein in Geburtswehen liegendes Herz für Qualen, was waren das für Seufzer, o Gott! Und du warst zugegen, Herr, um es zu hören, und ich wußte es nicht; und während ich in tiefem Schweigen so feurig meine Untersuchungen verfolgte, waren die geheimen Ängsten meiner Seele eben so viele durchdringende Stim-

men, welche sich zum Thron deiner Erbarmung erhoben. Du wußtest es, o mein Gott, was ich litt, kein Mensch kann es ahnen. Wie wenig auch teilte ich davon meinen vertrautesten Freunden mit? Wie hätten sie das ganze Getöse der Stürme vernehmen können, welche meine Seele durchwühlten, da weder die längsten Tage noch die unermüdlichsten Besprechungen hingereicht hätten, um es auszudrücken? Jedoch, Herr, erhoben sich die Seufzer meines Herzens bis zu dir; du hörtest mein Stöhnen, und alle meine Sehnsucht war vor dir; aber das Licht meiner Augen war nicht bei mir. (Ps. 37, 10. 11.) Denn es war inwendig in mir, ich aber hatte mich ganz nach außen geworfen; es ist in keinem Raume enthalten, mein Gedanke aber wandte sich nur zu den Gegenständen, welche der Raum enthält. Daher fand ich auch in ihnen keinen Ruheort, nichts, das mich befriedigte und mich sprechen ließ: Da ist mir wohl, das ist genug. Ja, sie ließen mich auch nicht mehr dahin zurückkehren, wo es mir wohl gewesen, wo ich wirklich und vollkommen befriedigt

worden wäre. Denn ich war weit über allen diesen Gegenständen, wie ich unter dir war; und du, meine wahre Freude, hattest mir, sobald ich dir unterworfen war, alles unterworfen, was du unter mir erschaffen hast. Und das war das rechte Maß und die Mittelstraße meines Heils, daß ich nach deinem Ebenbilde verbliebe und, dir dienend, meinen Leib beherrschte. Da sich aber mein stolzes Herz gegen dich erhob, da meine Herzensthätigkeit mir gleichsam ein Schild war, um gegen dich zu kämpfen, so hatten sich alle jene Kreaturen, welche unter mir stehen, über mich erhoben; sie drückten mich mit ihrer Tyrannei nieder, ohne mir eine Erholung zu gönnen, ohne mich zu Atem kommen zu lassen. Sie traten in Menge und von allen Seiten vor meine Augen. Wenn ich nachdenken und in mich gehen wollte, fand ich auch da ihre lästigen Bilder, welche zu mir zu sagen schienen: Wohin gehst du, niedriger und unreiner Geist? So wurden die Wunden meines Herzens bösartig, weil du den Stolzen wie einen zum Tode Verwundeten erniedrigst. So hielt mich mein

Stolz wie einen Sklaven fern von dir, o mein Gott, wie wenn die Geschwulst meines Angesichts meine Augen gehindert hätte, sich zu öffnen.

Achtes Kapitel.

Die göttliche Erbarmung kommt ihm zu Hilfe.

O mein Gott, du lebest ewig; dein Zorn aber gegen uns währet nicht ewig, da du Mitleid mit mir hattest, der ich nur Staub und Asche bin, und es deiner Erbarmung gefiel, alle diese Häßlichkeiten meiner Seele umzugestalten. O, wie triebest du sie mit einem verborgenen Stachel an und ließest ihr keine Ruhe, bis sie durch ein inneres Licht gewiß erkannte, was du bist! So legte sich, berührt von der unsichtbaren Hand deiner Güte, die Aufgeblasenheit meines Herzens allmählich, und das bisher getrübte und finstere Auge meiner Seele wurde durch das schmerzliche, aber heilsame Mittel meiner Peinen von Tag zu Tag heller.

Neuntes Kapitel.

Er findet in den Büchern der Platoniker die Gottheit des ewigen Wortes; aber er findet die Menschheit des Fleisch gewordenen Wortes nicht darin.

Und, um meinen Augen zu offenbaren, wie sehr du den Hoffärtigen widerstehest, während du den Demütigen deine Gnade giebst (Jak. 4, 6.), und wie groß die Erbarmung sei, womit du den Menschen den Weg der Demut öffnetest, indem du wolltest, daß dein Wort Fleisch werde und unter uns wohne (Joh. 1, 14.), so ließest du zuerst zu, o mein Gott, daß mir mittels eines über alle Maßen von Stolz aufgeblähten Menschen einige aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzte Werke der Platoniker in die Hände fielen. Ich las darin, zwar nicht mit denselben Worten, aber ganz und gar in demselben Sinne, die Wahrheiten, welche darin durch viele Gründe aller Art unterstützt wurden: Daß im Anfange das Wort war, daß das Wort in Gott war, und daß das Wort Gott war; daß es so in Gott war im Anfange, daß alles durch dasselbe gemacht worden

ist, und daß nichts gemacht worden ist ohne dasselbe; daß alles, was gemacht worden ist, das Leben in ihm hat, daß das Leben das Licht der Menschen ist, und daß dieses Licht in der Finsternis leuchtet; daß aber die Finsternis es nicht begriffen hat; daß die Seele des Menschen, obwohl sie dem Lichte Zeugnis giebt, doch nicht das Licht ist; daß aber das Wort Gottes, Gott selbst, das wahrhaftige Licht ist, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt; daß dies Wort in der Welt war, daß die Welt durch dasselbe gemacht worden ist, und daß die Welt es nicht gekannt hat. (Joh. 1.) Aber ich las in diesen Büchern nicht, daß das Wort zu den Seinigen gekommen ist, und daß die Seinigen es nicht aufgenommen haben; und daß es allen, welche es aufgenommen haben, und welche an seinen Namen geglaubt haben, die Macht gegeben hat, Kinder Gottes zu werden. (Joh. 1.)

Ich las ferner darin, daß dies Wort, welches Gott ist, nicht aus dem Fleische und dem Blute, nicht aus dem Willen des Mannes, noch aus dem Willen des

Fleisches, sondern aus Gott selbst geboren ist. (Joh. 1.) Aber ich fand nicht darin, daß dies Wort Fleisch ward, und daß es unter uns wohnte. (Joh. 1.) Allerdings fand ich an mehreren Stellen dieser Werke bezeichnet und auf verschiedene Weise ausgedrückt, daß der Sohn, da er mit dem Vater gleichen Wesens war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu sein, weil er durch seine Natur eins mit ihm ist. (Joh. 1.) Umsonst aber suchte ich darin, daß er sich selbst entäußerte, Knechtsgestalt annahm, den Menschen gleich und im Äußeren wie ein Mensch erfunden ward; daß er sich selbst erniedrigte, und gehorsam ward bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuze; daß ihn Gott darum auch erhöht, und ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und daß alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist. (Phil. 2.) Das enthalten jene Bücher nicht. Ferner sah ich darin, daß dein eingeborener Sohn,

o mein Gott, vor allen Zeiten und über allen Zeiten, daß er unveränderlich bleibt wie du, gleich ewig mit dir, daß aus seiner Fülle die Seelen bekommen, was sie glücklich macht, und daß sie nur erneuert und selbst weise werden können, wenn sie an der ewigen Weisheit teilnehmen, die in ihm wohnt; daß er aber in der Zeit für die Gottlosen gestorben ist, und daß du deines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hast (Röm. 8, 32.), das liest man nicht in diesen Büchern. Das hast du den Weisen verborgen, um es den Kleinen zu offenbaren, damit sie, gebeugt unter dem Gewichte ihrer Lasten und ihrer Mühen, zu ihm kommen, und er sie erquicke; denn er ist sanftmütig und von Herzen demütig. (Matth. 11.) Denn er wird die Demütigen auf den Pfaden seiner Gerechtigkeit leiten, und seine Wege denjenigen lehren, welche sanftmütig sind; und wenn er unsere Herzen in der Demut und im Schmerze sieht, so vergiebt er uns alle unsere Missethaten. Aber ganz anders verhält es sich mit denen, welche

die eitle Erhabenheit ihrer Wissenschaft mit einem thörichten Stolze aufbläht, und welche ihn nicht hören wollen, wenn er zu ihnen spricht: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für euere Seelen." (Matth. 11.) Solche Leute, selbst wenn sie Gott kennen, preisen ihn nicht als Gott, und bringen ihm nicht die Danksagungen dar, die ihm gebühren; sondern sie verlieren sich in der Eitelkeit ihrer Gedanken, ihr unsinniges Herz bedeckt sich mit dichter Finsternis, und ebendeshalb nennen sie sich Weise, obwohl sie die größten Thoren sind.

Darum las ich auch in diesen Büchern, wie die Herrlichkeit deines unwandelbaren Wesens übertragen wurde auf unzählige Götzenbilder, die nicht bloß nach den Ähnlichkeiten der sterblichen und vergänglichen Menschen, sondern auch der Vögel, der vierfüßigen Tiere und der Schlangen gemacht waren. Das ist die ägyptische Speise (das Linsenmus), durch welche Esau das Recht seiner Erstgeburt verlor; d. h. das jüdische Volk, dieses erstgeborene

aller Völker, welches von neuem sein Herz Ägypten zuwandte, um statt deiner ein niedriges Tier anzubeten und seine nach deinem Ebenbilde geschaffene Seele auf häßliche Weise vor dem Bilde eines Kalbes zu krümmen, welches das Gras des Feldes frißt. (Exod. 32, 5.) Das fand ich dort und ich aß nicht mit, weil es dir, Herr, gefallen hat, Jakob wieder zu erheben und seine Schande zu vertilgen, so daß der Ältere dem Jüngeren unterwürfig ist, und weil du die Nationen zur Teilnahme an deinem Erbe berufen hast. Ich selbst, o mein Gott, war mitten aus diesen Nationen zu dir gekommen; und ich hatte beständig die Augen auf das Gold gerichtet, welches du deinem Volke aus Ägypten hinwegzunehmen befahlest, weil es dein war, wo es auch immer war. Denn du hast ja den Atheniensern durch deinen Apostel mit den eigenen Worten einiger ihrer Weisen sagen lassen, daß wir in dir das Sein, die Bewegung und das Leben haben. (Apstlg. 17, 28.) Dir also gehört, was sich Gutes in allen diesen Büchern befand: indem ich es aber

auflas, hütete ich mich wohl, bei den Götzen zu verweilen, denen die Ägypter auf eine häßliche Weise mit dem Golde deiner Weisheit huldigen, indem sie die Wahrheit des höchsten Gottes in Lüge verwandeln, die Kreatur anbeten und ihr eine Verehrung erweisen, welche nur dem Schöpfer gebührt.

Zehntes Kapitel.

Augustin fängt an, die Natur der Gottheit deutlicher zu erkennen.

Belehrt durch das Lesen dieser Bücher, daß ich mich in mir selbst sammeln müsse, drang ich unter deiner Leitung in die innersten Tiefen meiner Seele ein, und ich konnte es, da es dir gefiel, mir deinen Beistand zu leihen. Ich drang also ein, und mein inneres Auge ließ mich da, so schwach es auch noch war, über dem Auge meiner Seele, über meinem Geiste das ewige und unveränderliche Licht entdecken; nicht das allgemeine Licht, das sich den Augen des Fleisches kundgiebt, noch jedes andere Licht von ähnlicher Beschaffenheit,

mag man es sich auch tausendmal glänzender und den ganzen Raum mit seiner Unermeßlichkeit erfüllend denken. Es war ein ganz anderes Licht, mit dem alle übrigen nicht verglichen werden können. Es schien mir über meiner Seele zu sein, nicht wie das Öl sich über das Wasser erhebt, oder der Himmel über die Erde; sondern es war über mir, weil es mich erschaffen hatte, und ich war unter ihm, weil ich ihm das Dasein verdankte. Wer die Wahrheit kennt, begreift dieses Licht, und wer es kennt, kennt auch die Ewigkeit; die Liebe aber allein kann es kennen. O ewige Wahrheit! o wahrhaftige Liebe! o kostbare und liebenswürdige Ewigkeit! Du bist mein Gott, zu dir seufze ich Tag und Nacht auf. Kaum begann ich dich zu kennen, so erhobst du den Blick meiner Seele, um mich zu überzeugen, daß das Licht, welches sich mir darbot, wirklich da sei, daß ich aber noch nicht sei, was ich sein soll, um seinen Anblick ertragen zu können. Die Strahlen, welche auf mich zu werfen dir gefiel, übergossen mich mit solcher Fülle, daß sie die schwachen

Augen meines Verstandes blendeten; ich schauderte vor Schrecken und Liebe zugleich, ich erkannte, daß ich fern von dir sei in einer fremden Region, und ich meinte da deine Stimme zu hören, welche mir aus den Höhen zurief: „Ich bin die Nahrung der Starken. Du mußt glauben, um dich mit mir nähren zu können. Jedoch wirst du mich nicht in dein Wesen verwandeln, wie jene Speisen, womit sich dein Leib nährt; sondern du wirst in mich verwandelt werden.“ Alsdann, o mein Gott, begriff ich, daß du den Menschen durch die Strafe für seine Missethat belehrest, und daß du meine Seele wie ein Spinnengewebe vertrocknen ließest. (Ps. 38, 12.) Und ich sprach zu mir selbst: Ist denn die Wahrheit nichts, weil ich sie in keinem Raume, weder in einem endlichen noch in einem unendlichen verbreitet sehe? Und ich hörte deine Stimme, die von ferne rief: Unsinniger, ich bin die Wahrheit, denn ich bin der, welcher ist. Diese Stimme hörte ich wie im tiefsten Grunde meines Herzens, und ich durfte nicht die geringste Täuschung vermuten;

und ich hätte eher an meinem eigenen Leben, als an dem Dasein dieser Wahrheit gezweifelt, welche sich dem Verstande zu erkennen giebt und sich durch ihre Werke offenbart.

Elftes Kapitel.

Wie man zugleich sagen kann, daß die Kreaturen sind und nicht sind.

Dann richtete ich meine Augen auf alles übrige, das dir untergeordnet ist, und sah weder, daß es vollständig sei, noch auch, daß es vollständig nicht sei. Diese Dinge sind, weil sie von dir das Dasein haben; sie sind nicht, weil sie nicht sind, was du bist; nun aber giebt es kein wahres Sein, außer demjenigen, das immerdar unveränderlich bleibt. Mein einziges Heil ist's demnach, mich unzertrennlich an Gott zu halten, weil ich, wenn ich nicht in ihm bleibe, in mir selber nicht bestehen kann. Er aber besteht in seinem eigenen Wesen, und erneuert unaufhörlich alles. Ja, Herr, du bist mein Gott, da du der Güter nicht bedarfst, die in mir sind.

Zwölftes Kapitel.

Alles, was da ist, ist gut, eben weil es da ist.

Du ließest mich ferner erkennen, daß selbst die verderblichen Dinge gut sind, und daß, wenn sie höchst gut wären, oder wenn sie gar nicht gut wären, sie unverderblich sein müßten. Denn wenn sie höchst gut wären, so wären sie eben dadurch unverderblich; wären sie aber gar nicht gut, so wäre nichts mehr an ihnen, das verderbt werden könnte. Denn die Verderbnis schadet den Gegenständen, die sie angreift, und sie kann ihnen nur schaden, indem sie das Gute verändert, das an ihnen ist. Es ist also von zwei Dingen nur eines möglich; entweder die Verderbnis verursacht keinen Schaden, was abgeschmackt und unmöglich ist; oder der Gegenstand, der verderbt wird, wird ebendadurch irgend eines Gutes beraubt, was eine unzweifelbare Wahrheit ist. Wenn nun aber dieser Gegenstand alles Gute verliert, das er hatte, so hört er überhaupt auf, zu sein; denn wenn er existierte,

so wäre, da er nun nicht mehr verderbt werden könnte, sein Zustand vollkommener, als er zuerst war, da er unverderblich geworden wäre. Kann es aber etwas Sonderbareres geben, als die Behauptung, eine Sache ist vollkommener geworden, indem sie alles Gute verlor, das sie hatte? Sie hört also, sobald sie das Gute, das in ihr ist, verloren hat, gänzlich auf zu sein; sie ist also gut, sofern sie da ist; alles also, solange es besteht, ist gut. Das Böse folglich, dessen Ursprung ich zu finden suchte, ist nichts Wesenhaftes, weil es sonst etwas Gutes wäre. In der That, es könnte nur eine unverderbliche Substanz sein, wodurch es das höchste Gut würde; oder diese Substanz wäre verderblich, und notwendig gut, da nur verderbt werden kann, was gut ist. Ich sehe und erkenne also klar, daß du nur Gutes gemacht hast, und daß es keine anderen Wesen giebt, als diejenigen, welche du gemacht hast; und obwohl du nicht allen denselben Grad von Güte gegeben hast, so sind doch alle da, weil ein jedes von ihnen gut ist; und alle zusammen sind sehr gut, o mein

Gott, weil deine Werke sehr gut sind. (Genes. 1, 31.)

Dreizehntes Kapitel.

Alle Kreaturen sind gut und preisen den Schöpfer.

Es giebt also weder in Bezug auf dich, noch in Bezug auf deine ganze Schöpfung etwas, das man durchaus bös nennen kann; weil außer dir nichts ist, was in sie einfallen und die Ordnung stören könnte, die du darin eingeführt hast. Allerdings befinden sich in einigen ihrer Teile gewisse Dinge, die man für bös hält, weil sie mit den übrigen nicht übereinstimmen; aber wer weiß nicht, daß sie mit anderen Dingen übereinstimmen, daß sie also in dieser Hinsicht gut sind, und daß sie ferner, abgesehen von dem allem, an sich gut sind. Endlich sind alle übrigen Dinge, welche ganz im Mißverhältnis zu sein scheinen, wenigstens mit dem unteren Teil der Welt in Übereinstimmung, welchen wir die Erde nennen. Stimmt z. B. der Himmel, der so oft von den Winden und den Stürmen bewegt wird, nicht wirklich damit

überein? Fern sei es nun von mir, zu behaupten, es gebe nur nicht übereinstimmende Dinge in der Welt. Wenn ich aber auch keine anderen sähe, so müßte ich doch, so sehr ich wünschte, sie möchten besser sein, dich ihretwegen preisen, o mein Gott, weil alles hienieden laut deinen Ruhm verkündigt, die Drachen und die Abgründe, das Feuer, der Hagel, der Schnee, das Eis, die Winde, welche die Wetter anblasen und deiner Stimme gehorchen; die Berge und die Hügel, die Bäume, welche die Früchte geben, und die Cedern des Libanon, die wilden Tiere und alle zahmen Tiere, die kriechenden Tiere und die Vögel, die Könige der Erde und ihre Völker, die Fürsten und die Richter der Nationen, die Jünglinge und die Jungfrauen, die Kinder und die Greise: alles preist die Größe deines Namens. Bedachte ich aber, daß dieser allgemeine Lobgesang auch im Himmel ertönt, daß die Engel und alle deine Mächte, daß die Sonne, der Mond und das Licht, daß die Himmel der Himmel, und die Wasser, die sich noch über die

Himmel erheben, deinen Namen lobpreisen, o mein Gott, dann wünschte ich nichts Besseres mehr, denn mein Gedanke umfaßte den ganzen Umfang der Schöpfung. Zwar schienen mir die oberen Kreaturen besser zu sein als die unteren, gleichwohl aber erkannte ich mit meinem ungetrübten Verstande, daß das Ganze besser sei, als bloß das Höhere.

Vierzehntes Kapitel.

Wie er sich allmählich vom Irrtum entfernte und der wahren Kenntnis Gottes näher kam.

Welche Thorheit, o mein Gott, es zu wagen, irgend einen Teil deiner Werke zu tadeln! Ach, ich war so thöricht, als ich viele von den Werken deiner Hände als schlecht verwarf. Da meine Seele es nicht wagte, so weit in ihrer Verwegenheit zu gehen, daß sie dich selbst der Unvollkommenheit beschuldigte, so wollte sie nicht, daß du der Urheber alles dessen seiest, was in dieser Welt unvollkommen ist. Auf diese Weise stürzte sie sich in die thörichte Einbildung von zwei ent-

gegengesetzten Principien. Während sich aber mein Geist mit diesen Träumereien anderer befaßte, konnte er keine Ruhe finden. Er ging also davon ab, um sich einen Gott zu schaffen, der alle Orte erfüllt und den unendlichen Umfang des Raumes. Ich hatte dies eitle Phantom für dich selbst gehalten, Herr; ich hatte es in mein Herz gesetzt, und meine arme Seele, die immer ein Greuel vor dir war, wurde der Tempel neuer Götzen. Da heilte die unsichtbare Hand deiner Erbarmung meinen kranken Verstand, und verschloß meine Augen, auf daß sie nicht mehr diese abgeschmackten Hirngespinste sähen. Sofort trat der Friede wieder in meine Seele, und meine Thorheit verlosch in einer Art Betäubung. Da erwachte ich in dir, Herr; ich sah, daß du unendlich seiest, aber in einer ganz anderen Weise, als ich es mir eingebildet hatte; und dieser neue Blick kam nicht vom Fleisch oder Blut.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie alle Kreaturen an der Wahrheit Gottes teilnehmen.

Von da gingen meine Blicke auf andere Dinge über, ich erkannte, daß sie Dir ihr Dasein verdanken, und daß alles in dir begrenzt sei, nicht etwa so wie ein Leib in einem gewissen Raume eingeschlossen ist, sondern weil sie in deiner Wahrheit bestehen, welche die mächtige Hand ist, womit du alle Kreaturen hältst; weil, wenn man die Gegenstände hinsichtlich ihres Seins betrachtet, ein jeder von ihnen wahr ist, und die Falschheit nur darin besteht, daß man an das Dasein eines Gegenstandes glaubt, der nicht ist. Ich sah ferner, daß jede Kreatur Übereinstimmendes hat sowohl mit den Orten, die sie einnimmt, als auch mit der Zeit ihrer Dauer; daß nichts ewig ist als du, daß du also nicht erst nach unendlichen Zeiträumen zu handeln begonnen hast, da alle Zeiten, welche schon verflossen sind und noch verfließen werden, weder beginnen, noch endigen könnten, wenn nicht die

Werke deiner unveränderlichen Macht ihren Umlauf lenkten.

Sechzehntes Kapitel.

Alle erschaffenen Dinge sind gut. Was die Sünde ist.

Ich sah ferner und erkannte aus der Erfahrung, daß man sich nicht wundern darf, wenn das Brot, diese Nahrung, für jene so angenehm, deren Geschmack unverdorben ist, denjenigen bitter vorkommt, welche einen verdorbenen Geschmack haben, und wenn ebenso dies Licht des Himmels, das die Freude des gesunden Auges bildet, kranken Augen beschwerlich und unerträglich ist. O mein Gott, deine Gerechtigkeit selbst mißfällt den Bösen; wie sollten ihnen also die Vipern und das Gewürm nicht mißfallen? Und doch sind diese Geschöpfe deiner Hände gut, weil du sie mit Übereinstimmung unter die letzten deiner Werke gesetzt hast. Und nehmen nicht eben diesen Platz auch die Bösen hienieden ein, welche sich um so mehr erniedrigen, je weiter sie sich von deiner Ähnlichkeit entfernen, während sich die Guten, je

mehr sie sich bemühen, dir zu gleichen, um so mehr zu den höheren Dingen erheben? Dann forschte ich, welches die Natur der Sünde sei, und fand, daß sie kein Wesen ist, sondern der verkehrte Wille einer Seele, die sich von dir entfernt, Herr, der du das höchste Wesen bist, um sich schmählich bis zu den niedrigsten Kreaturen zu erniedrigen, und alles Gute zurückstößt, das in ihr verborgen ist, um sich nach außen zu werfen und sich mit einem thörichten Stolze aufzublähen.

Siebzehntes Kapitel.

Wie er sich stufenweise bis zur Kenntnis Gottes erhebt.

Ich fühlte eine außerordentliche Freude darüber, daß ich nicht mehr statt deiner eitle Phantome liebte, sondern dich selbst zu lieben begann. Jedoch konnte ich noch nicht beständig deine Liebe genießen. Selbst zu der Zeit, wo ich durch seine unendlichen Schönheiten zu meinem Gott hingezogen ward, fühlte ich mich plötzlich durch das Gewicht meines Elends von

ihm losgerissen; ich fiel so mit einem schmerzlichen Seufzer zurück. Ach, dies Gewicht war nichts anderes, als die Gewohnheiten des Fleisches und des Blutes. Doch warst du wenigstens immer meinem Geiste gegenwärtig; ich konnte nicht mehr zweifeln, daß du das Gut seiest, an das ich mich halten sollte; wobei ich mit Bitterkeit erkannte, daß ich nicht sei, was ich sein sollte, um mich mit dir zu vereinigen; denn der Leib, der verweslich ist, beschwert die Seele, und die irdische Hütte drückt nieder den vieldenkenden Geist. (Weish. 9, 15.) Ich war vollkommen überzeugt, daß du durch die Werke, die seit dem Ursprunge der Welt aus deinen Händen hervorgegangen sind, dem Verstande deine unsichtbaren Vollkommenheiten, deine ewige Macht und deine Gottheit zu erkennen gegeben hast. (Röm. 1, 20.) Denn als ich forschte, woher mir das Vermögen komme, die Schönheit der Leiber, der himmlischen sowohl als der irdischen, beurteilen zu können, und welches das Licht sei, das mich instand setzte, so zu urteilen und mit Gewißheit von Dingen,

die der Veränderung unterworfen sind, auszusagen: Das ist gut, das sollte anders sein, da fand ich, daß über meinem Geiste, der selbst der Veränderung unterworfen ist, eine ewige und unveränderliche Wahrheit sei. So erhob ich mich stufenweise; ich war von den Körpern zu der Eigenschaft unserer Seele, die Eindrücke der Organe zu erfahren, und von da zu der inneren Kraft, welcher die Sinne zuführen, was sie von seiten der äußeren Gegenstände erfahren haben, emporgestiegen, wie das auch bei den Tieren stattfindet. Dann stieg ich zu dem Teile der Seele auf, der urteilt, und der imstande ist, über die Dinge zu entscheiden, welche durch die Sinne zugeführt werden. Alsdann erhob sich diese, erkennend, daß sie selbst der Veränderung unterworfen sei, durch eine gewaltige Anstrengung bis zu der größten Höhe ihrer Gedanken; und da suchte sie, alle Täuschungen der Gewohnheit entfernend und die unzähligen Phantome von sich weisend, welche ihre Augen so lange verdunkelt hatten, zu erforschen, was das Licht sei, welches meine

Vernunft erleuchtete, da sie nun mit der vollsten Gewißheit aussprach, daß ein unveränderliches Wesen mehr ist als ein der Veränderung unterworfenes Wesen, und woher ihr die Vorstellung selbst komme, die sie von dieser unveränderlichen Natur habe. Denn hätte sie nicht einen Begriff von dem unveränderlichen Wesen gehabt, so hätte sie es nicht über alle übrigen setzen können. So kam sie bis zu dem höchsten Wesen, das ihr Auge blendet und sich, sozusagen, nur auf einen Blick sehen läßt. Da, o mein Gott, gaben die Werke deiner Hände meinem Verstande den Glanz deiner unsichtbaren Schönheiten zu erkennen. Doch die Schwäche meiner Augen konnten diesen Glauz nicht ertragen, ich sank also wieder in die Armut meiner gewöhnlichen Vorstellungen zurück, und es blieb mir von dem, was ich nur im Vorbeigehen gesehen, nur noch eine Erinnerung voll Liebe und gleichsam der köstliche Duft einer himmlischen Speise zurück, die ich noch nicht zu genießen imstande war.

Achtzehntes Kapitel.

Jesus Christus ist der einzige Weg, der zum Heile führt.

Ich forschte daher nach dem Wege, auf dem ich zu der innern Kraft gelangen könnte, die allein fähig macht, dich zu genießen, und ich konnte ihn nur finden, indem ich mich mit dem Mittler zwischen Gott und den Menschen, mit Jesu Christo, der Mensch (Timoth. 2, 5.) und selbst Gott ist, vereinigte, der über alle Dinge erhaben ist, und dessen Name verdient, von Ewigkeit zu Ewigkeit gelobt zu werden (Röm. 9, 5.), mit dem, der uns ruft und spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh. 14, 6.), der Fleisch geworden ist, um mir darin eine Nahrung zu reichen, die ich sonst nicht hätte vertragen können. Denn dein Wort ist Fleisch geworden (Joh. 1, 14.), um uns als Kindern die Milch deiner ewigen Weisheit zu geben, durch welche du alles erschaffen hast, was in der Welt ist. Allein ich hatte noch nicht die Demut des Herzens, die allein Jesum zu umfassen vermag,

der demütig und doch unser Lehrer ist; ich kannte nicht einmal die erhabenen Lehren, die uns seine Erniedrigung giebt. Denn dein Wort, das auch deine ewige Wahrheit ist, und das über das Größte erhaben ist, was es unter den Kreaturen giebt, erhebt alle zu sich, die seine Herrschaft anerkennen; und wenn es sich hienieden eine niedrige Wohnung aus dem Schlamme gemacht hat, woraus wir gebildet sind, so geschah es, um diejenigen ihrem eigenen Stolze zu entreißen, welche es sich unterwerfen und, nachdem es die Aufgeblasenheit ihres Herzens geheilt, sie zu sich ziehen und mit Liebe sättigen wollte. Er wollte, daß kein blindes Selbstvertrauen sie weiter vom wahren Weg abführe, sondern daß sie sich, indem sie einen Gott zu ihren Füßen sähen, der schwach geworden und sich mit unserer geringen Natur bekleidet hatte, unter der Last ihrer eigenen Schwachheit selbst erniedrigen und, erschöpft durch ihre eitlen Bemühungen, sich in den Schoß dieses demütigen Gottes werfen sollten, der sie bald wieder erheben und sie mit sich erheben würde.

Neunzehntes Kapitel.

Welche Vorstellung er sich von der Menschwerdung Jesu Christi bildete.

Von diesen Gedanken aber war ich weit entfernt, und ich dachte mir Jesum Christum, meinen Erlöser, noch immer nur als einen ausgezeichnet weisen Mann, mit dem kein anderer verglichen werden könnte, zumal wenn ich bedachte, daß ihm, der auf wunderbare Weise von einer Jungfrau geboren worden, eine erstaunliche Wohlthat der Vorsehung das große Ansehen verliehen zu haben schien, das er unter den Menschen genießt, damit er sie durch sein Beispiel die zeitlichen Dinge verachten lehre und sie zur seligen Unsterblichkeit führe. Mein Geist ahnte nicht einmal das Geheimnis, welches in den Worten verschlossen ist: Das Wort ist Fleisch geworden. (Joh. 1, 14.) Aus dem, was von Jesu im Evangelium geschrieben steht, nämlich daß er aß, trank, schlief, umherging, daß er die Eindrücke der Freude und der Traurigkeit fühlte, daß er mit den Menschen umging, hatte ich

bloß erkannt, daß er eine menschliche Seele und Geist hatte, und daß sich ohne sie dein Wort nicht hätte mit dem Fleische vereinigen können. Das ist eine Wahrheit, die jedermann kennen muß, der die unveränderliche Natur dieses Wortes kennt, und ich kannte sie schon so sehr, als es mir möglich war, sie zu kennen, und ohne den leisesten Zweifel. In der That, die Glieder seines Leibes durch einen Akt seines Willens bewegen, und sie dann wieder ruhen zu lassen, unter der Herrschaft einer Empfindung sein, um bald zu einer anderen überzugehen, von Zeit zu Zeit durch die Zeichen der Sprache weise Gedanken ausdrücken, und von Zeit zu Zeit das Stillschweigen beobachten: das sind Thätigkeiten, die nur einer Seele eigen sind, welche von Natur der Veränderung unterworfen ist. Wären das Unwahrheiten, was über ihn geschrieben worden, so wäre alles, was man von ihm sagt, gleichfalls Lüge. Alsdann aber giebt es keine Gewißheit mehr in der Schrift, keinen Grund mehr für den Glauben, der das Menschengeschlecht in den Hafen des

Heils führen soll. Da man aber an dem, was im Evangelium steht, nicht zu zweifeln vermag, so anerkannte ich in Jesu Christo alles, was der Natur des Menschen zukommt, nicht bloß einen Leib und eine rein sinnliche Seele, sondern eine Seele, die, sinnlich und verständig zugleich, mit diesem Leibe vereinigt ist. Übrigens schien mir dieser Mensch noch nicht die Wahrheit selbst in Person zu sein, sondern er erschien mir als ein Mensch, der sowohl durch seine Natur als durch eine größere Mitteilung deiner ewigen Weisheit ausgezeichneter als alle übrigen sei. Alypius dagegen glaubte, daß, wenn die Katholiken sagen, Gott sei Mensch geworden, sie damit meinen, daß in Jesu Christo bloß das Fleisch und die Gottheit sei, und daß sich die menschliche Seele nicht darin befinde; und da er übrigens überzeugt war, daß alle Handlungen, die von ihm berichtet werden, nur einer vernünftigen, aber erschaffenen Seele zukommen können, so zeigte er keine sonderliche Lust, den christlichen Glauben anzunehmen. Als er aber später erfahren hatte, daß diese

seine Meinung nur die Häresie der Apollinaristen sei, so legte er seine Vorurteile ab, und schloß sich mit Freuden der katholischen Lehre an. Ich aber bekenne, daß ich etwas später als er erkannte, worin der wahre Glaube von den Irrtümern des Photin hinsichtlich der Worte: Das Wort ist Fleisch geworden, sich unterscheidet. Ich sah dann, daß die Sophismen der Häretiker die Gedanken deiner Kirche, o mein Gott, deutlicher machen und mehr Licht über ihre gesunde Lehre verbreiten. Es müssen sich also auch Häresien erheben, damit die Schwachheit derer, welche fallen, diejenigen recht offenbar mache, welche in der Wahrheit fest gegründet sind.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Bücher der Platoniker hatten ihn weiser, aber auch eitler gemacht.

Da nun das Lesen dieser Bücher der Platoniker mich belehrt hatte, daß die Wahrheit außerhalb der Materie gesucht werden müsse, so hatte sich mein Verstand

durch die Werke deiner Hände bis zur Anschauung deiner unsichtbaren Schönheiten erhoben. Zurückgestoßen durch ihren Glanz, erkannte ich, daß nur die Finsternis meiner Seele mich hinderte, sie zu betrachten; ich war wenigstens versichert, daß du bist, und daß du unendlich bist, ohne deshalb in endlichen oder unendlichen Räumen verbreitet zu sein; daß du allein wahrhaftig bist, weil du allein immer derselbe bist, und weil nichts dein Wesen auf irgend eine Weise verwandeln oder verändern kann; daß alle übrigen Dinge nur durch dich sind, was unwiderleglich eben durch die Thatsache ihres Daseins bewiesen wird. Von diesen Wahrheiten war ich also vollkommen überzeugt; aber ach, zu schwach noch, um Dich genießen zu können, sprach ich gern über diese Entdeckungen meines Geistes, wie wenn ich ihre Wissenschaft besessen hätte; und doch hätte, wenn ich nicht in Jesu Christo, unserem Erlöser, den Weg gesucht hätte, der zu dir führt, gerade diese Wissenschaft nur zu meinem Verderben gedient. Denn schon wollte ich, ganz vernichtet

durch die Last meines Elendes, für weise gelten, und während ich bittere Thränen hätte vergießen sollen, blähte mich meine Wissenschaft mit einem lächerlichen Stolze auf. Wo war in der That jene Liebe, welche auf den Grund der Demut, d. h. auf Jesum Christum selber baut? oder wann hätten mir solche Bücher sie lehren können? Allerdings gefiel es dir, o mein Gott, sie mir in die Hände kommen zu lassen, ehe ich deine heiligen Schriften betrachtete, auf daß mir mein ganzes Leben lang in der Erinnerung bliebe, welche Gesinnungen sie mir eingeflößt hätten, und damit ich, nachdem ich durch das Lesen deiner göttlichen Worte sanft und demütig von Herzen geworden, nachdem deine väterliche Hand die Wunden meiner Seele berührt und geheilt hätte, wahrnehmen und unterscheiden könnte, welch ein Unterschied zwischen dem Dünkel des Menschen, der auf seine eigenen Kräfte zählt, und der Demut desjenigen ist, der sein Elend zugesteht; zwischen denjenigen, welche zwar das Ziel sehen, wohin man gehen muß, aber den Weg nicht sehen,

den man einschlagen soll, und denjenigen, welche den Weg kennen, auf welchem man ins Vaterland der Seligkeit gelangt, den Weg, der es nicht bloß unseren Augen zeigt, sondern uns auch seinen Besitz sichert. Denn wäre ich zuerst auf den Weg der Wahrheit durch das Lesen deiner heiligen Bücher gebracht worden, deren Kostbarkeiten du mir durch ein tägliches Studium bereits zu genießen gegeben hättest, und hätte ich dann erst die Werke dieser Philosophen betrachtet, so hätten sie vielleicht in meinem Herzen die Grundlagen der wahren Frömmigkeit wankend gemacht; oder wäre ich auch den heilsamen Gesinnungen, die mir dein göttliches Wort einflößte, treu geblieben, so hätte ich gedacht, man könne ähnliche Gesinnungen auch aus diesen profanen Büchern schöpfen, wenn man einzig diese gelesen hätte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wesentliche Wahrheiten, die er in den heiligen Büchern entdeckt, und die den Schülern Platos entgangen waren.

Ich versenkte mich also mit Begierde in diese ehrwürdigen, von deinem heiligen Geiste eingegebenen Bücher, und vor allen übrigen in die des heiligen Apostels Paulus. Da verschwanden alle Schwierigkeiten, in welchen dieser große Mann sich selbst zu widersprechen, oder mit gewissen Stellen des Gesetzes und der Propheten nicht übereinzustimmen geschienen hatte. Nur ein und derselbe Geist schien mir die erhabene Einfalt der Schriften zu beseelen, und ich erkannte ihn mit entzückter Freude und zugleich mit Zittern.

Ich fand, daß alles Wahre, das ich in meinen Büchern gelesen hatte, auch in den heiligen Büchern enthalten sei, mit dem Unterschied, daß diese immer die Macht deiner Gnade voranstellen, damit derjenige, welcher aus ihnen die Kenntnis der Wahrheit schöpft, sich wohl hüte, sich zu rühmen, als wenn er alles, was er kennt, und selbst das Mittel zu dieser Kenntnis nicht

empfangen hätte: Denn was hat er, das er nicht empfangen hatte (1. Kor. 4, 7.)? damit er einsehe, daß er durch dich, o du immer unveränderlicher Gott, erleuchtet werden muß, um dich zu erkennen, und daß er die Kraft empfange, dich festzuhalten, und damit auch derjenige, welcher noch zu weit von dir entfernt ist, um Dich wahrzunehmen, gleichwohl auf dem guten Wege fortgehe, auf daß er dich einst erreichen, dich sehen und genießen möge. Denn wenn auch der Mensch schon Lust an deinem Gesetze hat dem inneren Menschen nach, wie wird er sich von dem anderen Gesetze frei machen, das er in seinen Gliedern fühlt, und das ihn, indem es dem Gesetze des Geistes widerstreitet, unter dem Gesetze der Sünde gefangen hält, das in seinen Gliedern ist? (Röm. 7, 22. 23.) Denn du bist gerecht, Herr; wir aber haben gesündigt, wir haben die Missethat begangen, wir waren gottlos gegen dich, und deshalb legte sich deine Hand schwer auf uns, und übergab uns deine Gerechtigkeit dem ältesten der Sünder, dem Fürsten des Todes, der unseren

Willen zu überreden wußte, dem seinigen gleich zu werden, der ihn selbst von den Wegen deiner Wahrheit abgeführt hat. Was wird nun dieser so unglückliche Mensch thun? wer wird ihn von dem Leibe dieses Todes befreien, wenn nicht deine Gnade durch Jesum Christum unseren Herrn (Röm. 7, 24.)? den du erzeugt hast vor aller Ewigkeit, den du erschaffen hast im Anfang deiner Wege,*) ihn, an dem der Fürst dieser Welt nichts fand, das des Todes würdig sei (Joh. 14, 30.), und den er doch getötet hat, wodurch die Handschrift des Urteils, die uns entgegen war, ausgelöscht wurde? (Koloss. 2, 14.) Das findet man nicht in den Büchern der Philosophen. Auf diesen stolzen Seiten zeigt sich keine Spur von der demütigen Frömmigkeit, von den Thränen der Buße, von

---

*) „Erschaffen" ist hier nicht in seiner gewöhnlichen Bedeutung zu nehmen, sondern ist vielmehr gleichbedeutend mit „erzeugen". Die Vulgata hat statt „creavit" — „possedit, der Herr besaß mich am Anfange seiner Wege."

jenen Opfern, die dir so angenehm sind, von einem durch die Reue zerknirschten Geist, von einem durch den Schmerz gedemütigten und zerbrochenen Herzen. Man hört darin nicht reden von deinen Wunderthaten für das Heil deines Volkes, von den Erstlingen deines Geistes, den du uns schon hienieden giebst, von dem geheimnisvollen Kelche, welcher der Preis unserer Erlösung ist.

Keines von ihnen läßt die göttlichen Worte ertönen: Soll wohl Gott nicht unterworfen sein meine Seele, da von ihm kommet mein Heil? Denn er selbst ist mein Gott, und mein Heiland, meine Zuflucht, ich werde nicht wanken! (Ps. 61, 2. 3.) Da hört man nicht die Stimme dessen, der ruft: Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid (Matth. 11, 28.); und diese falschen Weisen wollen nicht lernen von ihm, der sanftmütig und vom Herzen demütig ist. (Matth. 11, 29.) Denn diese Wahrheiten, o mein Gott, hast du vor den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret. (Matth. 11, 25.)

Etwas anderes ist es also, von einem hohen und waldigen Berge herab das Vaterland des Friedens wahrzunehmen, sich durch diese unzugänglichen Gegenden abzumatten, ohne sich einen Weg bis zu ihm bahnen zu können, indem man von allen Seiten durch die Abtrünnigen des himmlischen Heeres belagert, von den Schlingen umgeben wird, die mit ihnen ihr unglücklicher Fürst legt, der mit der ganzen Wut des Löwen und mit allen Kunstgriffen der Schlange bewaffnet ist; und etwas anderes, auf dem Wege zu gehen, der in diese Stadt der Seligkeit führt, auf dem durch die Sorgfalt des Monarchen des Himmels die Sicherheit herrscht, auf dem man gegen die Verletzungen der meineidigen Geister, welche hier ihre Räubereien nicht ausüben, sondern ihn vielmehr vermeiden und fliehen als den Ort ihres Verderbens, gesichert ist. Das waren die Gedanken, welche mein armes Herz tausendfach zerrissen, als ich den las, der sich für den letzten deiner Apostel erklärt (1. Kor. 15, 9.); und je tiefer ich in die Wunder deiner Vor-

sehung eindrang, von desto freudigerem Staunen ward ich ergriffen.

Achtes Buch.

Inhalt:

Augustin tritt in seine schönste Lebenszeit, d. h. in sein zweiunddreißigstes Jahr. Nachdem ihm Simplician die Bekehrung des Victorinus, und Pontitian das Leben des heiligen Antonius erzählt hat, entsteht ein furchtbarer Kampf in seinem Herzen zwischen dem Fleische und dem Geiste. Endlich öffnet er, ermahnt durch eine Stimme des Himmels, die Briefe des heiligen Paulus. Das Lesen der Briefe dieses großen Apostels bringt die vollständigste Sinnesänderung in ihm hervor und führt ihn ganz zu seinem Gott zurück.

Erstes Kapitel.

Da Augustin die Notwendigkeit der Änderung seines Lebenswandels fühlt, so entschließt er sich, den Simplician um Rat zu fragen.

Möchte ich, o mein Gott, immer deiner Erbarmungen gegen mich eingedenk bleiben! Möchte ich dir immerdar Dank dafür sagen! Laß mich, durchdrungen von deiner Liebe bis in das Mark meiner Gebeine, ausrufen: Herr, wer ist dir gleich? (Ps. 34, 10.) Du hast meine

Bande zerrissen; ich will dir opfern ein Opfer des Lobes. (Ps. 115, 7.) Ja, ich will erzählen, wie du diese Bande zerrissen hast; und alle, welche dich anbeten, sollen sagen, wenn sie diese Wunder deiner Güte hören: Wie groß und herrlich ist der Name des Herrn! Er sei gepriesen im Himmel und auf Erden! (1. Kor. 13, 12.) Deine Worte waren in mein tiefstes Inneres gedrungen, und deine Gnade hielt mich gleichsam auf allen Seiten eingeschlossen. An das ewige Leben, das du bist, glaubte ich schon ohne allen Zweifel, obwohl ich es nur noch unvollkommen, wie durch einen Spiegel rätselhaft sah. Ebensowenig zweifelte ich mehr, daß dein unveränderliches Wesen der Grund aller übrigen Wesen sei. Was mir also zu wünschen übrig blieb, das war nicht, daß ich größere Gewißheit von deinem Dasein erlangen, sondern daß ich mich fester in dir gründen wollte. In betreff meines eigenen irdischen Lebens jedoch war alles noch schwankend; mein Herz hatte es nötig, vom alten Sauerteig gereinigt zu werden.

Es freute mich allerdings, den Weg gefunden zu haben, welcher Jesus Christus selber ist: allein ich bebte noch vor der Rauhigkeit seiner engen Pfade zurück. Da faßte ich den Entschluß, der mir von dir eingegeben ward, o mein Gott, zu Simplician zu gehen, den ich als einen deiner treuen Diener betrachtete, in welchem sichtbar deine Gnade leuchtete. Ich wußte, daß er sich von seiner zartesten Jugend an ganz und gar deinem Dienste geweiht hatte. Er berührte schon die Grenzen des Greisenalters, und ich dachte, er müsse, da er so lange Jahre darauf verwendet hatte, den Weg, der zu dir führt, in der Geradheit seines Herzens kennen zu lernen, große Erleuchtung und eine vollendete Erfahrung erlangt haben. Und ich täuschte mich in der That nicht. Mein Plan war, ihm alle Unruhen meiner Seele mitzuteilen, damit er mir, wenn er sie reiflich erwogen hätte, das meiner Lage entsprechendste Mittel, um auf deinen Weg gelangen zu können, anzeige.

Denn in der unermeßlichen Menge

derer, welche deiner Kirche angehören, sah ich jeden auf einem anderen Pfad wandeln. Ich hatte nur mehr Abscheu vor den Geschäften der Welt und sie waren mir zur unerträglichen Last geworden, seitdem mir meine gedämpften Leidenschaften nicht mehr wie sonst durch die lebhaften Hoffnungen auf Reichtum und Ehre eine so schwere Knechtschaft ertragen halfen. Nein, die zeitlichen Glückseligkeiten lächelten nicht mehr meinem Ehrgeize, wenn ich sie mit deinen Wonnen und mit der Schönheit deines Hauses verglich, für welches ich schon Liebe fühlte; allein das Verlangen, ein Weib zu besitzen, fesselte mich noch immer, und der Apostel untersagte mir die Ehe nicht, obwohl er die Gläubigen zu einem vollkommeneren Stande ermahnt und wünscht, es möchten alle Menschen sein, was er selber war. Da ich aber noch zu schwach war, so wählte ich, was meiner Schwachheit am meisten schmeichelte, und deshalb allein schleppte ich mich in allem übrigen kraft- und mutlos dahin. Meine Seele ward von Sorgen verzehrt, da ich erkannte, daß die

Ehe eine Menge Trübsale mit sich führe, vor denen ich mich hätte bewahren wollen, und daß ich gleichwohl durch eine unbezähmbare Leidenschaft zu diesem Stande hingezogen ward. Ich hatte von der Wahrheit selber gelernt, daß es Verschnittene giebt, die sich um des Himmelreiches willen selbst verschnitten haben; aber sie fügt hinzu: Wer es fassen kann, der fasse es. (Matth. 19, 12.) Gewiß sind alle Menschen eitel, die keine Erkenntnis Gottes haben, die aus den sichtbaren Gütern den nicht begreifen, der da ist. (Weish. 13, 1.) Aber ich war nicht mehr in dieser beklagenswerten Blindheit, ich hatte diesen Abgrund überschritten; gestützt auf das Zeugnis der ganzen Schöpfung, hatte ich endlich dich gefunden, o mein Schöpfer, und dein Wort, das Gott ist, und ein einziger Gott mit dir und dem heiligen Geiste, durch das du alle Dinge erschaffen hast. Es giebt noch eine andere Art von Gottlosen; es sind diejenigen, welche, nachdem sie Gott erkannt haben, ihn nicht als Gott verherrlicht, noch ihm gedankt

haben. (Röm. 1, 21.) Auch in diesen Abgrund war ich gefallen; aber deine Hand hatte mich wieder daraus gezogen, o mein Gott, um mich dann an den Ort meiner Heilung zu bringen. Denn du hast zum Menschen gesagt: Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit (Job 28, 28.); und wieder: Sei nicht weise in deinen Augen (Prov. 3, 7.); denn sie gaben sich für Weise aus, waren aber Thoren. (Röm. 1, 22.) Ich hatte also jene kostbare Perle gefunden, welche ich mit meinem ganzen Vermögen hätte kaufen sollen; dennoch schwankte ich.

Zweites Kapitel.

Simplician erzählt ihm die Bekehrung des berühmten Redners Victorinus.

Ich ging also zu Simplician, welcher der Vater des Bischofs Ambrosius nach der Gnade gewesen war, und den dieser mit der Zärtlichkeit eines Sohnes liebte. Ich erzählte ihm von meinen Unruhen und Verirrungen; und sobald er von mir erfahren hatte, daß ich gewisse Bücher der

Platoniker in einer lateinischen Übersetzung von Victorinus, ehemaligem Lehrer der Beredsamkeit in Rom, der aber, wie man sagte, im christlichen Glauben gestorben sei, gelesen habe, wünschte er mir Glück, daß ich nicht über die Werke der übrigen Philosophen gekommen sei, welche bloß Lügen und gefährliche Träumereien über die Elemente der Welt vortragen, während in den ersteren alles die Seele zur Kenntnis Gottes und seines ewigen Wortes erhebt. Dann hielt er mir, um mich zur Demut Jesu Christi zu ermuntern, dieses geheimnisvollen Schatzes, welcher den Weisen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart worden ist (Luk. 10, 21.), das Beispiel eben dieses Victorinus vor, dessen vertrauter Freund er gewesen, als er in Rom lebte. Nein, Herr, ich will nicht verschweigen, was er mir davon erzählte; denn man sieht da die Wunder deiner Güte hell leuchten, wofür dich die Menschen nicht genug loben und preisen können. Er erzählte mir, wie dieser hochgelehrte und in allen Wissenschaften sehr bewanderte Mann, der so viele Werke der Phi-

losophen gelesen, beurteilt, erläutert, und durch seine Lehren so viele hochangesehene Senatoren gebildet hatte, dem die glänzenden Erfolge seines Unterrichts verdient und erwirkt hatten, was die Kinder der Welt für den höchsten Ruhm halten — eine Statue auf dem Marktplatze; er, den man noch im höchsten Alter als Anbeter der Götzen, als Teilnehmer jenes frevelhaften Aberglaubens gesehen hatte, dem sich fast der ganze römische Adel mit einem so großen Fanatismus hingab, daß er das Volk mit sich zu den Füßen des Ungeheuers Anubis und aller jener häßlichen und lächerlichen Gottheiten hinzog, welche lange Zeit gegen Neptun, Venus und Minerva Krieg geführt und zu denen jetzt Rom flehte, trotzdem dieselben besiegt worden; wie, sage ich, eben dieser Victorinus, nachdem er mit seiner ganz irdischen Beredsamkeit so viele Jahre lang diesen abscheulichen Götzendienst verteidigt, sich dann nicht geschämt hatte, der Knecht Jesu Christi zu werden, wie ein Kindlein in das Wasser der Taufe getaucht zu werden, sich unter das Joch der Demut

zu beugen und seine stolze Stirn unter die Schmach des Kreuzes zu senken.

O Herr, Herr, der du die Himmel erniedrigt hast, um zu uns herabzukommen, der du die Berge berührest, und sie geraten in Brand, welches ist denn der Weg, auf welchem du in sein Herz gedrungen? Victorinus las nach der Erzählung des Simplician die heilige Schrift und alle Bücher der Christen, welche er sich verschaffen konnte; er stellte eifrige Betrachtungen darüber an, und suchte in ihre ganze Tiefe einzudringen. Bald sprach er zu Simplician, nicht öffentlich, sondern insgeheim und im vertrauten Gespräch: „Wisse, ich bin endlich ein Christ geworden.“ „Ich glaube es nicht,“ entgegnete dieser, „und werde dich so lange nicht unter die Christen zählen, bis ich dich in die Kirche Jesu Christi gehen sehe.“ Victorinus aber versetzte lächelnd: „Wie, machen denn die Mauern zu Christen?“ Und doch wiederholte er oft, daß er Christ sei; Simplician gab immer dieselbe Antwort, und der andere entgegnete immer auf dieselbe scherzende Weise. Er fürchtete

nämlich den Zorn seiner Freunde zu erregen, und glaubte, daß von den Höhen ihres weltlichen Ansehens, gleichsam wie von den Cedern des Libanons, die der Herr noch nicht zerschmettert, ihre Feindschaft ihn gewaltig treffen werde. Endlich aber, da er fortfuhr zu lesen, und seine Betrachtungen seinen Mut erhöhten, fürchtete er, von Jesu Christo vor den heiligen Engeln verworfen zu werden, wenn er sich scheute, ihn vor den Menschen zu bekennen. (Matth. 10, 32.) Er fühlte, daß er sich eines ungeheuren Verbrechens schuldig machte, wenn er sich der anbetungswürdigen und geheimnisvollen Demut deines Wortes schämte, er, der sich nicht schämte, die abscheulichen Geheimnisse der Teufel zu feiern und sich äußerlich als ihren stolzen Nachahmer zu zeigen. Voll Scham endlich über seine Eitelkeit und errötend über seine Untreue gegen die Wahrheit, sprach er plötzlich und unversehens zu Simplician, wie dieser selber erzählte: „Gehen wir in die Kirche, ich bin entschlossen, Christ zu werden.“ Dieser, entzückt vor Freude, führte ihn sogleich

dahin. Er erhielt zuerst den Unterricht, welcher den Katechumenen erteilt zu werden pflegte; bald darauf ließ er sich unter diejenigen aufnehmen, welche im Wasser der Taufe wiedergeboren werden sollten. Wer vermöchte das Erstaunen Roms und die Freude der Kirche zu schildern? Die Stolzen sahen es und zürnten; sie knirschten mit den Zähnen und vergingen. (Ps. 111, 10.) Dein Diener aber, o mein Gott, hat seine Hoffnungen auf dich gesetzt, und fühlte nur mehr Verachtung für die Lügen und die thörichten Eitelkeiten der Welt.

Endlich war der Augenblick gekommen, wo er sein Glaubensbekenntnis ablegen sollte. Es war eine sorgfältig verfaßte Formel, welche alle diejenigen auswendig lernen mußten, welche sich auf die Gnade der Taufe vorbereiteten; und in Rom war es Gebrauch, daß sie sie laut und von einem hohen Orte herab vor dem gläubigen Volke hersagen mußten. Die Priester machten dem Victorinus den Antrag, dies feierliche Geschäft im stillen zu verrichten, wie man es bei denjenigen zu thun pflegte, welche zu schüchtern schienen, und welche der An-

blick der Menge irre machen konnte. Er aber wollte vor der ganzen Versammlung der Heiligen die Lehre bekennen, welche ihn zum Heile führen sollte. Ach, er wußte wohl, daß das Heil nicht in jener Lehre sei, worin er selbst in der Schule andere unterrichtet hatte, und doch bekannte er sie öffentlich. Wie hätte er sich also scheuen sollen, dein Wort, o mein Gott, vor der friedlichen Herde deiner Diener zu bekennen, er, der sich nicht gescheut hat, täglich das seinige einer Menge von unsinnigen Zuhörern vorzutragen? Sobald er den erhöhten Ort betrat, um deinem Glauben Zeugnis zu geben, wiederholten sogleich alle diejenigen, welche ihn kannten, seinen Namen unter einem freudigen Gemurmel; und wer kannte ihn nicht? Kaum konnte man seinen Jubel zurückhalten, und mit gedämpfter Stimme ertönte in aller Munde: Victorinus, Victorinus! Als sie ihn sahen, brach alsbald ein lauter Jubelruf aus und eben so schnell waren sie wieder still, um ihn zu hören. Er sprach nun mit einer edlen Festigkeit die Wahrheiten aus, welche den

Inhalt unseres Glaubens bilden. In diesem Augenblick war niemand in der ganzen Versammlung, der ihn nicht hätte forttragen und in sein Herz setzen mögen; und wirklich setzten ihn alle hinein, indem sie ihm durch ihre Regungen der Liebe und der Freude gleichsam eine sanfte Gewalt anthaten.

Drittes Kapitel.

Warum sich die Gläubigen besonders über die Bekehrung der Sünder freuen.

O Gott, was geht denn im Menschen vor, da das Heil einer Seele, an der er verzweifelte, oder die er der äußersten Gefahr entgehen sieht, mehr Freude in seinem Herzen erweckt, als wenn die Gefahr geringer gewesen wäre, oder wenn er immer seinethalben die Hoffnung bewahrt hätte? Und du selbst, Vater der Erbarmungen, freuest du dich nicht mehr über die Rückkehr eines einzigen Sünders als über die Seligkeit von neunundneunzig Gerechten, welche der Buße nicht bedürfen? Ebenso hüpfen auch wir vor Freude, wenn man von der

Freude der Engel beim Anblick des guten Hirten, der das Schäflein auf seinen Schultern trägt, das sich verirrt hatte, beim Anblicke der Drachme erzählt, welche unter der Mitfreude der Nachbarinnen von derjenigen, die sie wieder gefunden hat, zu deinen Schätzen zurückgebracht wird. Was sag' ich? Die Thränen benetzen unser Gesicht, wenn wir mitten unter der Freude und der Pracht deines Hauses von dem jüngeren Sohne in deinem Hause lesen: „Er war tot, und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wieder gefunden worden.“ (Luk. 15, 32.) Gewiß, o mein Gott, freuest du dich da nur in uns und in deinen heiligen Engeln, welche deine glühende Liebe heiligt. Denn du selbst bist ja immer derselbe, und deine Kenntnis von den sich ändernden und vergänglichen Dingen ist und bleibt immer unwandelbar dieselbe.

Aber was geht denn nun in unserer Seele vor, wenn sie eine lebhaftere Freude fühlt, weil sie die Gegenstände ihrer Liebe erlangt oder wieder bekommen hat, als wenn sie dieselben immer besessen hätte?

Das ist wirklich eine Wahrheit, welche die Erfahrung allseitig bestätigt, und die sich täglich in einer Menge von Beispielen erneuert. Ein Feldherr triumphiert nach dem Siege: hätte er ihn errungen, wenn er keine Schlacht geliefert hätte? und die Freude seines Triumphes, ist sie nicht um so inniger, je größer die Gefahr während der Schlacht war? Seefahrer werden vom Sturme herumgeschleudert und vom Schiffbruche bedroht; der Anblick eines nahen Todes macht sie vor Schrecken erstarren. Endlich beschwichtigen sich die Wogen, der Himmel wird wieder heiter. Nun, ist ihre Freude nicht ohne Maß, wie ihre Furcht ohne Hoffnung gewesen ist? Eine geliebte Person wird krank; ihr Puls zeugt von der Größe ihres Leidens, eine außerordentliche Traurigkeit bemächtigt sich aller, welche nach ihrer Genesung seufzen. Sie geneset, hat aber doch noch nicht ihre früheren Kräfte ganz wieder bekommen; gleichwohl ist die Freude über diese ihre Wiedergenesung weit größer, als jene war, da sie ihre volle Kraft und Gesundheit besaß. Ja, selbst die Genüsse

dieses Lebens will der Mensch um manche Beschwerden erkaufen, und zwar nicht um unvorhergesehene und unfreiwillige, sondern er legt sich auch selbst freiwillige Opfer dafür auf. Welches Vergnügen hätte man am Essen und Trinken, wenn man nicht vorher das schmerzliche Gefühl des Hungers und Durstes gehabt hätte? Deshalb verlangen die Sklaven der Trunkenheit nach gewissen stark gewürzten Gerichten, welche einen lästigen Reiz erzeugen, den das Trinken stillt und das eben dadurch größerer Genuß wird. Ebenso pflegt auch die schon verlobte Frau nicht gleich ihrem Manne übergeben zu werden, damit sie um so mehr von ihm verlangt werde, je mehr der Verzug die Ungeduld seiner Wünsche angefacht hat.

So gehen denn überall, o mein Gott, in den häßlichen und abscheulichen Wollüsten, wie in den unschuldigen und rechtmäßigen Freuden, in den Ergießungen der reinsten Freuden, wie in der Rückkehr jenes Kindes des Schmerzes, das tot war und wieder lebendig wurde, das verloren war und wieder gefunden ward, den größten Freuden

die größten Bitterkeiten voraus. Woher kommt dies, Herr, mein Gott? und während du für dich selbst die Quelle einer ewigen Freude bist, während mehrere deiner Kreaturen bei dir ihren Anteil an dieser Freude bekommen, die nie endigen wird, warum schwebt denn der Mensch, der auch dein Werk ist, in einem beständigen Wechselfall von Frieden und Krieg, von Mangel und Überfluß? Ist dies das Los der Dinge hienieden? Hat es dir gefallen, ihnen solche Gesetze zu geben, als du von den Höhen des Himmels bis zu den äußersten Tiefen der Erde, von dem Ursprung der Zeiten an bis zum Ende der Zeiten, vom Engel bis zum Wurm, von der ersten Bewegung in der Natur bis zur letzten in deinen Werken Güter aller Art ausstreutest, und ein jedes dieser Werke der Zeit und dem Orte anpaßtest, die ihnen zukommen? O mein Gott, wie hoch bist du in den erhabensten Dingen, und wie unerforschlich bist du in den Abgründen deiner Macht! Nie entfernest du dich von deinen Kreaturen; und doch wie viele Mühe kostet es uns, zu dir

zurückzukehren? Komme uns also zu Hilfe, entfalte deine Macht; muntere uns auf, rufe uns zurück, entflamme uns, reiße uns fort, durchdringe unsere Seelen mit dem Wohlgeruch deiner Süßigkeit, und ein heiliges Entzücken der Liebe lasse uns zu dir eilen.

Viertes Kapitel.

Warum man sich mehr über die Bekehrung der in der Welt berühmten Personen freut.

Wie viele Personen, die tiefer in den Abgründen der Lüge versunken sind, als es Victorinus war, kehren zu dir zurück, o mein Gott, nahen sich dem Lichte der Wahrheit, um sich durch seine Strahlen erleuchten zu lassen, und bekommen mit diesem Lichte von dir die Macht, deine Kinder zu werden! (Joh. 1, 12.) Wenn aber diese Menschen im Volke wenig bekannt sind, so ist die Freude, welche ihre Rückkehr zu dir erweckt, selbst unter denen, die sie kennen, eine viel geringere. Wenn man sich dagegen mit mehreren freuet, so ist die Freude eines jeden viel lebhafter, weil sie sich durch die Freude anderer nährt und entflammt. Ferner je größeren

Ruf ein Mensch hat, je mächtiger sein Beispiel wirkt, desto mehr muntert er andere auf, ihm nachzufolgen, wenn er den Pfad des Heils betritt. Eben deshalb werden diejenigen, welche ihm vorausgegangen sind, mit einer größeren Freude erfüllt, weil sie sich nicht seinetwegen allein freuen. Doch wehe uns, wenn wir dächten, in deinen Zelten solle der Reiche dem Armen, der Edle dem Unedlen vorgezogen werden, da „du selbst, o mein Gott, das Schwache vor der Welt erwählt hast, um das Starke zu beschämen, und das Geringe vor der Welt, und das Verachtete, und das, was nichts ist, erwählt hast, um das, was etwas ist, zunichte zu machen." (1. Kor. 1, 28.) Dennoch wollte selbst derjenige, welcher sich den geringsten deiner Apostel nannte, und durch dessen Mund du uns die anbetungswürdigen Wirkungen deiner Vorsehung geoffenbaret hast, nachdem er durch die Waffen des Glaubens den Stolz des Prokonsuls Paulus gebändigt, nachdem er ihn dem so leichten Joche deines Christus unterworfen und ihn so zum Diener des höchsten Königs der

Welt gemacht hatte, seinen vorigen Namen Saulus zur Erinnerung an den glänzenden Sieg, den er errungen, gegen den Namen Paulus vertauschen. Denn der Sieg über den Feind alles Guten ist um so kostbarer, je mehr er diejenigen unterjocht hielt, welche ihm entrissen werden, und eine je größere Anzahl von Sklaven er durch sie fesselte. Die Großen sind nun aber durch den Stolz der Geburt fester an ihn gekettet, und das Ansehen ihres Namens hält viele andere unter seiner Herrschaft zurück. Je mehr man sich daher erinnerte, daß der Teufel das Herz des Victorinus wie eine uneinnehmbare Festung und seine Zunge wie ein durchdringendes und scharfes Schwert besaß, welches so viele unglückliche Seelen tödlich verwundet hatte, mit desto größerer Freude mußten deine Kinder jauchzen, da sie sahen, daß unser König den Starken gebunden und ihm sein Hausgerät geraubt (Matth. 12, 29), es dann gereinigt und zum Gefäß der Ehre gemacht hat, geheiligt und nützlich dem Herrn, zu jedem guten Zwecke geschickt. (2. Tim. 2, 21.)

Fünftes Kapitel.

Tyrannische Macht der Gewohnheit. Warum er noch zögerte, sich zu bekehren.

Kaum hatte ich von deinem Diener Simplician diese umständliche Erzählung der Bekehrung des Victorinus vernommen, so fühlte ich mich von dem Wunsche entflammt, sein Beispiel nachzuahmen. Und eben, um diesen Eindruck auf mich zu machen, hatte dieser heilige Mann mir die Sache erzählt. Als er aber hinzufügte, daß ein Edikt des Kaisers Julian den Christen verboten habe, Unterricht in den Wissenschaften und der Beredsamkeit zu erteilen, und Victorinus sich ohne Bedenken diesem Gesetz unterworfen und es vorgezogen habe, lieber die Schule, wo er die Wohlredenheit lehrte, zu verlassen, als sich deinem Worte untreu zu zeigen, o mein Gott, dem Worte, das selbst die Zunge der Kinder beredt macht (Weish. 10, 21), da bewunderte ich allerdings seinen Mut, noch weit mehr aber sein Glück, daß er die Gelegenheit gefunden, alles zu verlassen, um sich einzig mit dir zu beschäf-

tigen. Ach, dies war auch der Gegenstand aller meiner Wünsche. O, wie seufzte ich, daß ich so gefesselt war, nicht durch fremde Ketten, sondern durch meinen Willen, der noch stärker war als Eisen! Mein grausamer Feind hatte ihn in seiner Macht; er hatte gleichsam eine Kette daraus gemacht, womit er mich unter seiner Tyrannei gefesselt hielt. Denn aus dem verkehrten Willen entstehen die Leidenschaften. Die Leidenschaften verwandeln sich, wenn man ihnen Folge leistet, in Gewohnheit, und die Gewohnheit wird, wenn man ihr nicht widersteht, bald eine Art Notwendigkeit. So hatte sich wie aus ineinander geschlungenen Ringen die Kette gebildet, welche mich in der schrecklichsten Knechtschaft zurückhielt. Doch entstand schon in mir ein neuer Wille, dir uneigennützig zu dienen und dich zu genießen, o Gott, der du die einzige Quelle der wahren Freuden bist. Allein dieser Wille war noch zu schwach, um den anderen zu überwinden, der durch eine lange Gewohnheit gleichsam eingewurzelt war. Ich hatte also in mir zwei Willen, jenen alten und diesen neuen,

jenen fleischlichen und diesen geistlichen, die sich untereinander bestritten, und in diesen heftigen Kämpfen meine Seele schmerzhaft zerrissen.

So lernte ich denn aus eigener Erfahrung die Wahrheit deiner Worte, daß das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch. (Gal. 5, 17.) Diese zwei Gelüste fühlte ich in mir selbst; aber ich neigte mich mehr zu dem hin, das ich für gut hielt, als zu dem, das meine Vernunft verwarf. Ja, für das letztere war ich fast nichts, da es mich mehr durch Gewalt als durch eine freiwillige Neigung fortriß. Gleichwohl hatte die Gewohnheit, welche meine neuen Wünsche zurückstieß, von mir selbst ihre ganze Macht bekommen, weil mein Wille allein mich in diesen Zustand gebracht hatte, in dem ich so sehr seufzen mußte. Aber hatte ich das Recht, mich darüber zu beklagen? und war dies nicht die gerechte Strafe für meine Missethaten? Ich hatte da nicht einmal mehr die Entschuldigung, womit ich mich sonst einzuschläfern pflegte, wenn ich mich zu überreden suchte, daß ich nur

deshalb den Hoffnungen der Welt nicht entsagen wollte, weil mir die Wahrheit noch nicht einleuchtete. Jetzt sah ich diese Wahrheit unverhüllt. Allein als ein Sklave an die Dinge der Erde gebunden, wollte ich nicht in deinen Dienst treten, o mein Gott, und ich zitterte, mich von allen Banden der Welt befreit zu sehen, da man doch im Gegenteil fürchten sollte, sich davon fesseln zu lassen. So war mir, gleichwie es in einem Traum geschieht, die Last der Welt süß, so sehr sie mich auch durch ihr Gewicht niederdrückte. Die Gedanken, durch welche ich mich zu dir zu erheben suchte, glichen den Anstrengungen eines Menschen, der aufwachen will, aber, durch die Schwere seiner Schlaftrunkenheit überwältigt, bald wieder in die Arme des Schlafes zurücksinkt. Wohl giebt es niemand, der immer schlafen möchte, und nach dem Urteil jedes vernünftigen Menschen ist das Wachen dem Schlafen vorzuziehen; gleichwohl geschieht es oft, daß man sich ihm nur schwach zu entziehen sucht, wenn man sich von der Lust, zu schlafen, gleichsam überwältigt fühlt; bietet doch der

Schlaf auch dann unüberwindliche Reize dar', wenn man sich ihm gleich wider Willen überläßt, und die Stunde gekommen ist, sein Bett zu verlassen. Ebenso konnte ich auch nicht mehr zweifeln, daß es weit gewinnreicher für mich sei, wenn ich mich deiner Liebe hingäbe, als wenn ich mich von meinen Begierden fortreißen ließe. Aber von diesen zwei Regungen meines Herzens billigte ich die eine, und folgte der anderen; die eine gefiel meinem Geiste, und die andere fesselte meinen Willen. Ich hatte nichts zu antworten, da du zu mir sprachst: „Wache auf, der du schläfst, und steh' auf von den Toten, und Christus wird dich erleuchten." (Eph. 5, 14.) Gedrängt von allen Seiten durch die Wahrheit, die du in meine Augen leuchten ließest, tief durchdrungen von ihrer Gewißheit, konnte ich dir nur matte und durch den Schlaf meiner Seele gleichsam erstickte Worte entgegensetzen: „Gleich, gleich; nur noch einen Augenblick!" Allein dieses Gleich kam nicht, und dieser so kurze Augenblick wollte kein Ende nehmen. Umsonst hatte ich Freude an deinem Gesetz

nach dem inwendigen Menschen, da ein anderes Gesetz, das in meinem Fleische war, gegen das Gesetz meines Geistes stritt, und mich unter dem Gesetz der Sünde gefangen hielt, das in meinen Gliedern wohnte. Denn das Gesetz der Sünde ist eben die Macht der Gewohnheit, welche unseren Geist fortreißt und ihn zu ihrem Sklaven macht. Und obwohl ihm ihre Fesseln verhaßt sind, so sind sie doch eine verdiente Strafe deiner Gerechtigkeit, o mein Gott, weil er sich freiwillig dieser Knechtschaft unterworfen hat. „Ich unglücklicher Mensch! Wer konnte mich also von dem Leibe dieses Todes befreien, wenn nicht deine Gnade durch Jesum Christum, unseren Herrn?" (Röm. 7, 24.)

Sechstes Kapitel.

Pontinian schildert ihm das Leben des heiligen Einsiedlers Antonius.

Aber wie wußtest du die Fesseln der zügellosen Leidenschaft zu zerbrechen, welche mich zu den Lüsten des Fleisches hintrieb, um mich aus der peinlichen Knechtschaft

der weltlichen Geschäfte zu befreien? Ich will es erzählen, o mein Gott, ich will es zur Ehre deines Namens verkündigen, o du, der du meine einzige Zuflucht und mein Erlöser bist. Immer wachsenden Unruhen preisgegeben, fuhr ich fort, auf denselben Wegen zu wandeln. Alle Tage stiegen die Seufzer meines Herzens vor dir auf, und ich begab mich so oft in die Kirche, als es meine Beschäftigungen gestatteten, deren Last mir beständig neue Seufzer auspreßte. Alypius hatte mich nicht verlassen wollen. Nachdem er nach jener dritten Sitzung keine Rechtshändel mehr zu besorgen hatte, wartete er auf eine Gelegenheit, seine Kenntnisse wieder vorteilhaft anwenden zu können, wie ich selbst mit der Kunst des Wortes that, wenn dies anders eine Wissenschaft ist, die man andere lehren kann. Nebridius aber hatte den dringenden Bitten unserer Freundschaft nachgegeben und eingewilligt, dem Grammatiker Verecundus, einem Bürger von Mailand, und unserem innigen Freunde, als Unterlehrer beizustehen; denn dieser hatte uns selbst im Namen der

Freundschaft, die uns alle miteinander verband, dringend gebeten, es möchte ihm einer von uns diesen Dienst erweisen, dessen er sehr bedurfte. Also nicht ein eigennütziger Beweggrund hatte den Nebridius zur Einwilligung vermocht; denn hätte er seinem Beruf, die Wissenschaften zu lehren, folgen wollen, so konnte er weit größere Vorteile erwarten; allein sein vortreffliches, von der sanftesten und hingebendsten Freundschaft durchdrungenes Herz gestattete ihm nicht, unseren Bitten zu widerstehen. Übrigens ging er dabei auf das umsichtigste zu Werk, indem er alle Maßregeln ergriff, um den Großen dieser Welt unbekannt zu bleiben, und sorgfältig alles vermied, was seine Ruhe hätte stören oder ihm die Freiheit des Geistes rauben können, deren er in seinen Mußestunden bedurfte, um zu betrachten, zu lesen oder zu hören, was auf die wahre Weisheit Bezug hat.

Eines Tages, da er, ich erinnere mich nicht mehr, aus welchem Grunde, abwesend war, bekamen wir, Alypius und ich, den Besuch eines unserer Landsleute

aus Afrika, Namens Pontinian, der eine ausgezeichnete Stelle im Palast des Kaisers einnahm. Ich weiß nicht, was er von uns wollte. Wie dem auch sei, wir setzten uns zusammen, um miteinander zu plaudern. Als Pontinian zufällig auf einem Spieltisch, der vor uns stand, ein Buch liegen sah, nahm er es, öffnete es, und war sehr erstaunt, als er sah, daß es die Briefe des heiligen Paulus waren. Denn er hatte gemeint, nach einem von den Büchern zu greifen, an deren Erklärung ich meine Kräfte abnützte. Dann aber sah er mich mit einem glückwünschenden Lächeln an und bezeigte mir seine Überraschung darüber, daß er auf den ersten Augenblick ein solches Werk, und zwar dies Werk allein bei mir gefunden habe. Denn er war Christ und gehörte zu deinen treuesten Dienern; und wie oft, o mein Gott, warf er sich nicht in deinen Kirchen vor dir nieder und opferte dir seine langen und vielen Gebete! Ich gestand ihm, daß die heiligen Schriften den Gegenstand meiner ernstesten Betrachtungen bildeten. Alsdann begann er, zu uns von

Antonius zu reden, jenem Einsiedler von Ägypten, der unter deinen gläubigen Anbetern so berühmt ist, dessen Namen aber uns noch nicht zu Ohren gekommen war. Als Pontinian unsere Unwissenheit bemerkte, wurde er mit Absicht ausführlich in seiner Rede, indem er sich bemühte, uns einen so großen Mann recht kennen zu lehren, und sich wunderte, daß er uns bisher unbekannt geblieben war. O Gott, in welches Erstaunen setzten uns diese Wunder deiner Gnade, die durch so viele Zeugnisse bewiesen, und so kurz erst und fast in unseren Tagen im wahren Glauben und in deiner katholischen Kirche gewirkt wurden! Wir alle wunderten uns, wir, da wir so große Dinge hörten, und Pontinian, da er sah, daß sie uns neu seien.

Bald leitete er das Gespräch auf die unzähligen Klöster über, welche die Unfruchtbarkeit der Wüsten befruchteten, und auf das himmlische Leben der Einsamkeit, das sich wie ein göttlicher Wohlgeruch zu dir erhob. Das alles war uns so wenig bekannt, daß wir nicht einmal wußten,

daß sich in Mailand, wo wir waren, außerhalb der Mauern der Stadt eines von diesen Klöstern befand, dessen Bewohner unter der Leitung des Ambrosius wie eine heilige Familie von Brüdern zusammen lebten. Pontinian fuhr in seiner Rede fort; er wurde nicht müde, zu sprechen, und wir nicht, ihm mit der größten Aufmerksamkeit zuzuhören. Alsdann erzählte er uns, daß er, als er im Gefolge des Hofes in Trier war, eines Tages, während der Kaiser am Nachmittag an den Spielen des Cirkus sich ergötzte, mit drei von seinen Freunden ausging, um in den Gärten an den Wällen der Stadt zu lustwandeln; daß sie sich da, indem sie zufällig paarweise gingen, der eine von den dreien mit ihm, und die beiden anderen miteinander, trennten. Diese, welche ohne Absicht herumirrten, traten in eine geringe Hütte, die von einigen deiner Diener, von solchen bewohnt wurde, welche „arm am Geiste sind, und denen das Himmelreich gehört.“ Es fiel ihnen ein Buch in die Hand: es war das Leben des Antonius. Der eine von ihnen be-

gann zu lesen. Bald ward er von Bewunderung ergriffen; er wurde entbrannt! und mitten unter dem Lesen kam ihm der Gedanke, eine solche Lebensweise zu ergreifen und dem Dienste des Kaisers zu entsagen, um sich dem deinigen zu widmen. Er und sein Genosse gehörten zu den sogenannten Agenten (Berichterstattern) des Kaisers. Plötzlich entbrannt von einer heiligen Liebe, durchdrungen von einer edlen Scham, wurde er gegen sich selbst aufgebracht; er warf seine Blicke auf seinen Freund und sprach zu ihm: „Sage mir, ich bitte dich, was wollen wir durch alle diese Arbeiten, die uns verzehren, erlangen? Was verfolgen wir? Welches Ziel wollen wir erreichen, indem wir dem Kaiser dienen? Können wir, so lange wir im Palaste leben, mehr erwarten, als die Freunde des Fürsten zu werden? Aber ach! was ist nicht auch darin voll Ungewißheit und Gefahr? und welchen Gefahren muß man nicht trotzen, um zu dem Glück zu gelangen, das selbst die größte von allen Gefahren ist? Und dann, wann können wir dahin gelangen?

O, wie weit weniger kostet es, der Freund Gottes zu werden! Ich brauche nur zu wollen, und sogleich bin ich es."

Er sprach's, und ganz bewegt von dieser Wiedergeburt seines Herzens zu einem neuen Leben, richtete er seine Augen wieder auf die Seite, von der er sie abgewandt. Während er las, verwandeltest du sein Inneres, in das dein Auge allein dringen konnte, und du entkleidetest seine Seele von allen Anhänglichkeiten an die Welt, wie es sich bald nachher zeigte. Denn während er zu lesen fortfuhr und, dazwischen bebend, in seines Herzens Tiefe den Sturm seiner Gedanken fortrollte, sah er endlich, was er vorziehen müsse. Sogleich war seine Wahl entschieden, und, der Ruhe wieder gegeben, die deine Liebe immer mit sich führt, sprach er zu seinem Freunde: „Es ist geschehen, ich habe die Bande zerrissen, die mich an unsere Hoffnungen knüpften; ich bin entschlossen, Gott zu dienen; und gleich jetzt und eben hier will ich damit beginnen. Fällt es dir zu schwer, meinem Beispiel zu folgen, so widersetze dich wenigstens nicht meiner Ab-

sicht." Dieser versetzte, er sei bereit, so glorreiche Kämpfe und so herrliche Belohnungen mit ihm zu teilen. Von der Zeit an huben sie, ganz dir gehörend, o mein Gott, und alles verlassend, um dir zu folgen, miteinander den Bau des geheimnisvollen Turmes des Heils an und bereiteten alles vor, um ihr Werk zu vollenden. Inzwischen suchten Pontinian und derjenige, welcher mit ihm in einem anderen Teil des Gartens sich erging, sie überall auf. Endlich kamen sie zu der Strohhütte, und als sie sie da fanden, ermahnten sie sie zur Rückkehr, weil der Tag auf seiner Neige sei. Sie aber machten sie mit den Plänen bekannt, die sie gefaßt und beschlossen, und erzählten ihnen, wie diese Gedanken entstanden und in ihrem Willen sich befestiget hätten, und baten sie zuletzt, sie möchten, wenn sie ihnen nicht nachahmen wollten, sie wenigstens mit jedem Widerspruch verschonen. Diese hatten in der That nicht den Mut, ihren alten Weg zu verlassen. Jedoch weinten sie über sich selbst, richteten an ihre Freunde fromme Glückwünsche, em-

pfahlen sich ihren Gebeten und kehrten, die Last einer an die Erde geketteten Seele mit sich schleppend, in den Palast des Kaisers zurück. Was die anderen betrifft, so hatten sich ihre Herzen schon zum Himmel aufgeschwungen, und sie blieben in der Strohhütte. Sie waren beide auf dem Punkt sich zu verheiraten; als die zwei jungen Bräute ihren Entschluß erfahren hatten, weihten, von einem so großen Beispiele gerührt, auch sie ihre Jungfräulichkeit dir.

Siebentes Kapitel.

Welche Unruhe die Erzählungen des Pontinian in seinem Herzen erzeugen.

Das erzählte uns Pontinian; und du, o mein Gott, führtest mich trotz meines Widerstandes wieder zu mir zurück. O, welche Mühe gab ich mir, um meine Blicke anderswo zu zerstreuen! Deine Hand aber hielt mich mit Gewalt zurück, um mich zu zwingen, dich zu betrachten; du stelltest mich mir gegenüber, um mich sehen zu lassen, wie häßlich, ungestalt,

abscheulich ich sei, mit welchem Schlamme, mit welchen furchtbaren Wunden meine arme Seele bedeckt sei; ich sah es, ich ward darob von Abscheu durchdrungen, und umsonst suchte ich mir selbst zu entgehen. Als ich versuchte, meine Aufmerksamkeit abzuwenden, hieltest du, wie er immer fort redete, mir auch immer mein Bild vor, damit dieser jämmerliche Anblick meinen Haß gegen meine Missethat aufstacheln sollte. Ach, seit lange kannte ich sie; immer aber hatte ich sie verhehlt; ich vergaß sie, ich suchte die Augen zu schließen. Jetzt aber haßte ich, je mehr ich Liebe fühlte für diese Menschen, von deren erhabenen und heilsamen Gesinnungen ich hörte, und die sich dir ganz und gar zur Heilung hingegeben hatten, mit desto größerem Abscheu mich selbst, indem ich mich mit ihnen verglich. Ach, wie viele Jahre (zwölf vielleicht) waren seitdem verflossen, als in meinem neunzehnten Jahre das Lesen des Hortensius von Cicero in mir zum erstenmal die Liebe zur Weisheit erweckt hatte! Ich Unsinniger hatte immer gezögert, alles Glück

der Erde hintanzusetzen, und nur mehr nach einem meiner Wünsche so würdigen Gute zu streben, dessen Besitz nicht nur, sondern dessen bloßes Aufsuchen schon allen Schätzen, allen Reichen und allen Wollüsten der Welt vorzuziehen ist. Schon in meiner zartesten Jugend hatte ich, ich Unglücklicher, ich unglücklichster der Menschen, dich um die Gabe der Keuschheit gebeten; ich hatte zu dir gesagt: „O mein Gott, verleihe mir, keusch und enthaltsam zu sein; aber nur jetzt noch nicht.“ Ich fürchtete auf der Stelle erhört, zu schnell von dem unreinen Feuer befreit zu werden, das mich verzehrte, und ich wollte lieber davon verzehrt werden, als es ganz erloschen sehen. Darum war ich auch durch böse Wege eines gotteslästerlichen Aberglaubens gegangen; nicht als wäre ich von seiner Wahrheit überzeugt gewesen, sondern er schien mir eben anderen Lehren vorziehbar, gegen die ich mit einer hartnäckigen Verblendung kämpfte, statt mich gottesfürchtig darin zu unterrichten.

Daher hatte ich zuletzt geglaubt, daß,

wenn ich es von Tag zu Tag verschob, den Hoffnungen der Welt zu entsagen, um nur mehr dir zu folgen, dies daher kam, weil mir der Weg noch nicht bekannt genug war, den ich betreten solle. Endlich war der Tag gekommen, wo ich mich in meiner ganzen Blöße sehen, und die bitteren Vorwürfe meines Gewissens hören sollte: „Wo sind nun deine nichtigen Entschuldigungen? Sagtest du nicht, die Ungewißheit der Wahrheit allein hindere dich, die Last deiner eitlen Anhänglichkeiten abzulegen? Nun sieh', alles ist deinen Augen klar geworden; gleichwohl drückt dich diese Last noch nieder, während viele andere, welche sich nicht in dergleichen Forschungen erschöpft haben, welche nicht wie du mehr als zehn Jahre in solchen Betrachtungen zugebracht haben, beizeiten sich frei gemacht haben, und nun auf den Schwingen der Tugend ihren Aufschwung zum Himmel nehmen." Während Pontinian mit uns sprach, hatten solche Gedanken mich zermartert, hatte mein Herz in furchtbarer Scham sich zernagt. Endlich zog er sich, als er

seine Erzählung beschlossen und das Geschäft, das ihn hierher geführt, beendigt hatte, zurück. Und ich, allein zurückgeblieben, was sagte ich damals nicht gegen mich? Welch bittere und beißende Worte richtete ich nicht an meine Seele, damit sie mir in meinen Anstrengungen, um zu dir zu gehen, folgen sollte! Und doch widerstand sie noch; sie wollte nicht gehen: aber sie entschuldigte sich nicht mehr. Alle ihre alten Gründe waren verstummt und erschöpft. Sie blieb stumm und ganz zitternd, indem sie es wie den Tod fürchtete, im Laufe ihrer verfluchten Gewohnheiten aufgehalten zu werden, die sie doch allmählich verzehrten und zum Tode führten.

Achtes Kapitel.

Was ihm in einem Garten begegnete, in den er sich begeben hatte.

Alsdann wandte ich in dem furchtbaren Streite, den ich so heftig gegen mich selbst erregt hatte, und der meine Seele in ihren tiefsten Tiefen erschütterte, während mein Geist von einer Unruhe gequält war, die

sich auf meinem Gesichte zeigte, mich plötzlich zu Alypius hin. „Was haben wir zu leiden?“ rief ich aus, „was ist das? was hast du gehört? Wie, lieber Freund, Ungelehrte stehen auf und reißen das Himmelreich an sich: und wir mit unserer herzlosen Gelehrsamkeit, sieh', wie wir uns wälzen in Fleisch und Blut! Wollen wir uns schämen, ihnen zu folgen, weil sie uns vorangegangen sind? O, wie weit schmachvoller wäre es noch, wenn wir nicht die Kraft hätten ihnen nachzugehen!“ Ich sprach noch andere, ich weiß nicht welche ähnliche Worte, zu ihm: dann riß mich meine heftige Aufgeregtheit von ihm, während er, von Staunen ergriffen, mich schweigend ansah. In der That, der Ton meiner Stimme war ganz außerordentlich, und meine Stirn, meine Wangen, meine Augen, selbst die Veränderung meiner Stimme sagten über die Bewegungen meines Herzens mehr als meine Worte. Bei unserem Hause war ein kleiner Garten, der zu unserer Verfügung stand, weil unser Gastwirt, der das Haus bewohnte, ihn uns ganz überlassen hatte. Hierher hatten

mich die Stürme meiner Seele geführt als an einen Ort, wo niemand den furchtbaren Kampf unterbrechen würde, den ich gegen mich selbst kämpfte, bis zu dem Augenblicke, wo er endlich den Ausgang nähme, den du kanntest, o mein Gott, den aber ich nicht kannte. Indes war mir die Aufregung, in der ich mich befand, heilsam, und diese Todesängsten sollten mich dem Leben wieder geben: ich fühlte das Übel, das in mir war, und ich sah das Gute nicht, das seinen Platz nehmen sollte. Ich ging also in diesen Garten, Alypius eilte mir bald nach. Denn ich glaubte, allein zu sein, wenn ich nur mit ihm war; und wie hätte er mich auch in einem so heftigen Zustand verlassen können? Wir setzten uns so weit vom Hause weg, als wir konnten. Ich war außer mir, ich knirschte mit den Zähnen, ich war heftig gegen mich darüber aufgebracht, daß ich mich weigerte, mich deinen Wünschen zu ergeben, und endlich meinen Bund mit dir zu unterzeichnen, o mein Gott, während alle meine Gebeine mir zuriefen, daß ich zu dir gehen müsse, und dieses so

ruhmwürdige Vorhaben bis zum Himmel erhoben. Aber, Herr, man geht nicht auf Schiffen und nicht zu Wagen zu dir; man braucht dazu nicht einmal einen so kurzen Raum zu Fuß zurückzulegen, wie jener, der den Ort, wo wir saßen, vom Hause trennte. Zu dir gehen, und selbst zu dir gelangen, heißt nichts weiter, als dahin gehen wollen; aber es stark wollen, mit Aufrichtigkeit, und nicht mit einem kranken und schwankenden Willen, der von einer Seite zur anderen flattert, und dessen einer Teil, der sich erhebt, gegen den anderen kämpft, der zurückfällt.

Mitten unter diesen stürmischen Unschlüssigkeiten machte ich mehrere von jenen körperlichen Bewegungen, welche die Menschen manchmal machen wollen und nicht können, sei es, daß ihnen die nötigen Gliedmaßen fehlen, sei es, daß sie durch Fesseln gehalten, oder durch Mattigkeit geschwächt sind, sei es wegen irgend eines anderen Hindernisses. Ich aber, wenn ich mir die Haare ausriß, mich vor die Stirn schlug, mit verschlungenen Fingern meine Kniee umfaßte, ich that es, weil

ich es gewollt hatte, und ich zweifelte nicht daran, daß ich trotz dem Willen, es zu thun, es nicht hätte thun können, wenn meine Glieder ihrer folgsamen Beweglichkeit beraubt gewesen wären. So hatte ich viele Handlungen verrichtet, wo Wollen und Können ganz verschiedene Dinge waren. Warum nun verrichtete ich nicht andere, welche ich ohne Vergleich weit lebhafter wünschte, und worin Können und Wollen ein und dasselbe waren? Da ich nicht umhin konnte, sie zu wollen, warum nun, da kein Unterschied zwischen der Handlung und dem Willen war, und ich nur zu wollen brauchte, um zu handeln, verrichtete ich sie doch nicht? Ach, mein Leib folgte leichter dem leisesten Willen meiner Seele, da ein einziger Wunsch hinreichte, um meine Glieder in Bewegung zu setzen, als meine Seele ihrem dringendsten Willen gehorchte, da sie doch bloß zu wollen brauchte, um ihn auszuführen.

Neuntes Kapitel.

Kämpfe in einer Seele, welche zu Gott zurückkehren will.

Warum das, o mein Gott! und woher kommt ein so ungeheurer Widerspruch? Lasse über mich die Strahlen deiner Erbarmung leuchten, daß ich in diesen Abgrund des menschlichen Elends, in dies schmerzliche Geheimnis der Züchtigungen zu dringen vermöge, welche auf den Kindern Adams lasten. Vielleicht können sie mir antworten. Warum nun das? und woher kommt diese sonderbare Erscheinung? Der Geist gebietet dem Leib, und sogleich gehorcht er ihm. Der Geist gebietet sich selbst, und seine Befehle finden Widerstand. Mein Geist gebietet meiner Hand, sich zu bewegen, und sie gehorcht so schnell, daß man kaum den Befehl von der Ausführung unterscheiden kann. Gleichwohl ist die Hand nur ein Körper, während der Geist ein geistiges Wesen ist. Der Geist gebietet dem Geist, zu wollen; der Befehl geht hier von eben dem aus, der gehorchen soll; und doch gehorcht er nicht.

Noch einmal, woher kommt das? und welches ist die Ursache eines so ungeheuren Widerspruchs? Der Geist, sage ich, gebietet sich selbst, zu gehorchen. Eben darum aber, weil er gebietet, hat er schon den Willen. Warum geschieht nun nicht, was befohlen wird? Deshalb, weil er nur halb will; daher kommt es, daß er eben auch nur halb befiehlt. Denn sein Befehl muß eben so unvollständig sein, wie sein Wille, und es geschieht nur, was dieser will. Gewiß, da der Wille sich gebietet, selbst zu wollen, und nicht ein anderer, ist's da nicht offenbar, daß er nicht vollständig gebietet, weil sein Befehl nicht ausgeführt wird? Wirklich, wäre er ein ganzer Wille, so würde er sich nicht befehlen, zu handeln, da er ja schon handelte. Demnach ist's nicht zu verwundern, daß er zum Teil will, zum Teil nicht will. Die Ursache davon aber ist, weil die Seele krank ist, und weil sie, einerseits durch die Wahrheit gehoben, andererseits unter der Last der Gewohnheit niedergedrückt, sich nicht ganz zu erheben vermag; mit Einem Worte, weil

sich in ihr zwei entgegengesetzte Willen befinden, weil keiner von beiden vollständig ist, und weil dem einen mangelt, was der andere hat.

Zehntes Kapitel.

Widerlegung der Manichäer, welche glaubten, zwei entgegengesetzte Willen im Menschen kämen von zwei entgegengesetzten Naturen.

Vernichtet seien vor deinem Angesicht, o mein Gott, wie sie es in der That sind, alle jene eitlen Schwätzer, jene Urheber der Verführung, welche zwei Willen in diesen Kämpfen des Geistes sehen, und darum behaupten, es seien in uns zwei Geister von entgegengesetzter Natur, ein guter und ein böser! Wie! sind sie nicht selbst böse, da sie solch erbärmliche Gedanken haben? während sie in der That gut wären, wenn ihre Gedanken wahr wären, wenn sie der Wahrheit die Ehre gäben, und wenn dein Apostel zu ihnen sagen könnte: E i n s t w a r e t i h r F i n s t e r n i s, n u n a b e r s e i d i h r L i c h t i m H e r r n. (Ephes. 5, 8.) Die Unsinnigen, sie wollen Licht sein, nicht im Herrn.

sondern in sich selbst, da sie glauben, die Natur der Seele sei ein und dasselbe mit Gott. Eben deshalb werden sie Finsternis, und um so tiefere Finsternis, je weiter die abscheuliche Frechheit ihres Stolzes sie von dir entfernt, von dir, o mein Gott, der du das wahre Licht bist, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Unglückliche, bedenket euere Worte, und ihr werdet mit Schande bedeckt sein, dann nahet euch Gott, und ihr werdet mit Licht überflossen werden, und euere Stirnen werden dann nicht mehr erröten. Als ich mit mir zu Rate ging, um den endlichen Entschluß zu fassen, dem Herrn meinem Gott zu dienen, wie ich schon seit lange entschlossen war, war gewiß ich es, der es wollte, und abermals ich, der es nicht wollte. Ich war gewiß dieser Mensch, und kein anderer in mir. Denn mein Wille war nicht ganz weder zum Handeln, noch zum Nichthandeln. Ebendeshalb stritt ich gegen mich, und war eine Spaltung in meinem Herzen. Zwar hatte sich diese Spaltung wider meinen Willen gebildet, allein das

bewies nicht, daß in mir zwei entgegengesetzte Geister seien; es bewies bloß die meiner Natur auferlegte Strafe. Sie war also nicht mein Werk, sondern das der Sünde, welche in mir wohnte, und welche die Strafe für eine früher begangene Sünde war, an der ich als Kind Adams teilnahm.

Wie nun! Wenn in uns so viele entgegengesetzte Naturen wären als es Willen giebt, die sich bekämpfen, sollten ihrer dann bloß zwei sein? und müßte man nicht eine größere Anzahl annehmen? Wenn jemand beratschlagt, ob er ins Theater oder in die Versammlung der Manichäer gehen soll, so höret ihr sie ausrufen: „Sehet da zwei entgegengesetzte Naturen, eine gute, welche ihn dahin führen will, und eine böse, welche ihn dorthin zieht. Woher käme sonst diese Ungewißheit zwischen zwei Willen, welche gegeneinander streiten?“ Und ich behaupte, daß beide böse sind, der eben so, welcher ihn zur Versammlung hinzieht, als jener, welcher ihn ins Theater treibt. Sie dagegen behaupten, daß nur derjenige ein guter Wille sei, der zu ihnen führt. Sei

es. Aber ich nehme an, einer der Unsrigen, der zwischen zwei entgegengesetzten Willen schwankt, überlegt bei sich, ob er ins Theater oder in unsere Kirche gehen soll: was werden sie dann antworten? werden sie nicht in einer großen Verlegenheit sein? Von zwei Dingen ist nur eines möglich: entweder sie geben zu (was sie weit entfernt sind zu thun), daß es der gute Wille ist, der sie antreibt, sich nach dem Beispiele aller derer in unsere Kirche zu begeben, welche an ihre Lehre glauben und an ihren Geheimnissen teilnehmen, oder sie sind gezwungen, in demselben Menschen zwei böse Naturen und zwei böse Geister anzunehmen, welche gegeneinander streiten. Es wäre also nicht wahr, wie sie zu sagen pflegen, daß es nur zwei Naturen giebt, eine gute und eine böse. Oder sie ergeben sich der Wahrheit und geben endlich zu, daß, wenn wir mit uns selbst beratschlagen, in uns nur eine einzige Seele ist, welche von verschiedenen Willen hin und her bewegt wird.

Sie sollen uns also nicht mehr sagen,

wenn sie in demselben Menschen diesen inneren Kampf von zwei Willen bemerken, daß es zwei entgegengesetzte Seelen sind, die von zwei Substanzen und von zwei Principien herrühren, einem guten und einem bösen, welche sich gegenseitig bekämpfen. Denn, Herr, mein Gott, deine Wahrheit beschämt sie; sie stürzt und vernichtet die Eitelkeit ihrer Vernünfteleien, indem sie zeigt, daß man zwischen mehreren bösen Willen in Ungewißheit schweben kann. In der That, wenn ein Mensch überlegt, ob er seinen Feind durchs Schwert oder durch Gift umkommen lassen will, ob er sich des Vermögens dieses oder des Vermögens jenes mit Gewalt bemächtigen soll, da er nicht beides zugleich an sich reißen kann, ob er durch Unzucht Wollust erkaufen, oder sein Geld aus Geiz aufbewahren soll; ob er sich in den Cirkus oder in das Theater begeben soll, die an demselben Tage geöffnet sind; ob er die Gelegenheit benützen soll, die sich ihm darbietet, in einem fremden Hause einen Diebstahl zu begehen, oder ob er die Gelegenheit, einen Ehebruch zu begehen, vor-

ziehen soll; ist's nicht wahr, daß in einem und demselben Augenblick alle diese so verschiedenen Willen sich vereinigen können, und daß man gleicherweise alle diese Dinge wünschen kann, obwohl man sie nicht alle zugleich erreichen kann? Die Seele fühlt sich dann durch den Kampf dieser entgegengesetzten Willen oder noch mehrerer, welche die Menge von Gegenständen erwecken kann, die unser Verlangen reizen, auf allen Seiten zerrissen. Und doch geben die Manichäer nicht zu, daß es eine so große Menge von verschiedenen Substanzen giebt. Verhält es sich nicht eben so mit den guten Willen ihrer Natur? Denn ich frage sie, ob es nicht gut ist, mit Vergnügen den heiligen Paulus zu lesen, Freude an einem frommen Psalmengesang zu haben, oder gern das Evangelium zu erklären. Gewiß werden sie antworten, daß das alles gut ist. Aber wenn uns nun alles gleich sehr gefällt, und wir es in demselben Augenblicke wünschen, ist's dann nicht offenbar, daß eben so viele verschiedene Willen daraus hervorgehen, welche unser Herz teilen, wenn es hinsichtlich der

Wahl, die es treffen soll, beratschlagen will? Alle haben denselben Grad von Güte, und doch bekämpfen sie sich gegenseitig, bis man eines von diesen Dingen gewählt hat, zu welchem der bisher geteilte Wille sich endlich ganz und gar hinneigt. Wenn demnach die Liebe zu den ewigen Gütern unser Herz zum Himmel erhebt, und wenn die eitlen Reize der vergänglichen Güter es auf der Erde zurückhalten, so ist es eine und dieselbe Seele, welche beides will, aber beides nicht mit ihrem ganzen Willen will. Deshalb wird sie auch von der schmerzlichsten Unruhe zerrissen, während die Wahrheit sie antreibt, das eine vorzuziehen, und die Tyrannei der Gewohnheit sie abhält, das andere zu opfern.

Elftes Kapitel.

Kämpfe des Geistes und des Fleisches im Herzen Augustins.

Das war die Krankheit meiner Seele, und in diesen grausamen Ängsten machte ich mir lebhaftere Vorwürfe als gewöhnlich, wendete und drehte mich in meinen Ban-

den, um sie endlich ganz zu zerreißen. Denn obwohl sie schon sehr schwach geworden waren, hielten sie mich doch noch zurück. Und du, o mein Gott, verfolgtest mich bis in die geheimsten Falten meiner Seele und triebest mich, indem du kraft deiner Erbarmung strenge gegen mich warst, mit dem doppelten Stachel der Schande und der Furcht an, damit nicht, wenn ich zögerte, die schwachen und letzten Ringe meiner Knechtschaft zu zerreißen, meine Kette neue Kräfte bekäme und mich fester als je schlöße. Ich sprach zu mir selbst im Innern meines Herzens: „Jetzt, gerade in diesem Augenblick mußt du zu Gott zurückkehren." Und dies Wort trieb mich schon zu einem so heilsamen Ziel: ich war auf dem Punkt, es zu erreichen, und doch erreichte ich es nicht, sondern ich blieb in dem Augenblick, wo ich ankommen sollte, stehen, um wieder Atem zu schöpfen; dann strengte ich mich von neuem an und nahte mich immer mehr; noch ein wenig, und ich war angekommen. Ach! dennoch kam ich nicht an; und ich erreichte nichts, weil ich noch schwankte, dem abzusterben, was

der wahre Tod ist, um das wahre Leben zu leben. Meine alte Gewohnheit des Bösen hatte mehr Macht über mich als das Gute, das ich noch ungewohnt war. Je näher eben der Augenblick, wo ich ein ganz anderer werden sollte, heranzurücken schien, desto mehr erfüllte er mich mit Unruhe und Schrecken. Indes trat ich nicht zurück und stand nicht ab; nur unentschieden blieb ich noch.

Ich ward von jenen elenden Kleinigkeiten, von jenen häßlichen Eitelkeiten, meinen alten Freundinnen, zurückgehalten, welche mich am Gewande meines Fleisches fortzuziehen und mir ganz leise ins Ohr zu sagen schienen: „Entlassest du uns? Und von diesem Augenblick an sollen wir nicht mehr bei dir sein in Ewigkeit? Von diesem Augenblick an soll dir also dies und jenes nicht erlaubt sein in Ewigkeit?" Und was flüsterten sie mir mit den Worten „dies" und „jenes" zu? was flüsterten sie mir zu, o mein Gott! Deine Erbarmung wende es ab von der Seele deines Dieners! Welch schreckliche Abscheulichkeiten flüsterten sie mir zu, welche Schänd-

lichkeiten! Ihre Stimmen hatten jedoch schon mehr als die Hälfte ihrer Kraft verloren. Sie wagten es nicht mehr, kühn vor mich hinzutreten, um sich meinen Absichten zu widersetzen, sondern schlichen mir, als sie merkten, daß ich ihnen entrann, nur gleichsam brummend nach und machten verstohlens Angriffe auf mich, damit ich umsehen sollte. Dadurch erreichten sie wenigstens, daß sie meine Schritte langsamer machten. Denn ich zauderte immer, sie zurückzustoßen, mich ganz von ihnen loszumachen, um mich aufzuschwingen, wohin ich gerufen ward, und ich hörte noch die tyrannische Stimme der Gewohnheit, als sie zu mir sprach: „Meinst du denn, ohne sie leben zu können?"

Aber schon waren ihre Worte sehr schwach und matt. Denn da, wohin sich meine Blicke richteten, und wohin zu gehen ich noch zauderte, zeigte sich mir die Enthaltsamkeit in ihrer heiligen und reinen Majestät, mit einer sanften und heiteren Miene, mit einer züchtigen und ruhigen Munterkeit mir bei meiner Anstrengung zulächelnd; sie schien mich durch zarte Lieb-

kosungen aufzumuntern, zu kommen, ohne länger zu zögern, und streckte ihre liebreichen Hände nach mir aus, um mich zu empfangen und zu umarmen. O, welch herrliche Beispiele bot sie meinen Augen dar! Ich sah, wie sich Kinder, junge Mädchen, Personen von jedem Alter, ehrwürdige Witwen, Jungfrauen an den Grenzen des Greisenalters um sie drängten; und in diesen heiligen Seelen war die Keuschheit nicht unfruchtbar geblieben, sondern sie hatte in ihrem Bunde mit dir, o mein Gott, ein unzählbares Geschlecht von allen himmlischen Freuden erzeugt. Alsdann sprach sie, freundlich neckend, um meinen Mut zu erwecken, zu mir: „Wie! solltest du nicht können, was diese und jene gekonnt haben? Glaubst du denn, sie haben es durch sich selbst gekonnt? Ist ihnen die Kraft nicht von dem Herrn ihrem Gott gekommen? haben sie mich besessen, so verdankten sie mich seiner Freigebigkeit. Warum willst du dich also auf dich allein stützen? siehest du nicht, daß du da ohne Stütze bist? Ach, wirf dich doch in seine Arme; wirf dich ohne Furcht hinein;

er wird seine Hand nicht zurückziehen, um dich fallen zu lassen, sondern er wird dich aufnehmen, und deine Wunden werden geheilt sein.“ Diese Worte bedeckten mich mit Scham; ich schämte mich, dem eitlen Murmeln jener elenden Wollüste ferner das Ohr zu leihen, welche mich hemmten und in Ungewißheit hinhielten. Da schien mir, die Keuschheit spräche ferner zu mir: „Höre nicht mehr auf die unreine Stimme dieses Fleisches der Sünde. Dadurch wirst du seine Empörungen vereiteln. Es verspricht dir süße Freuden, aber was sind sie neben dem Gesetz des Herrn deines Gottes?“ Das ging im Innern meines Herzens vor: das war der Kampf meiner selbst gegen mich selbst. Alypius war immer unbeweglich mir zur Seite, mit Stillschweigen erwartend, welchen Ausgang eine so außerordentliche Aufregung haben würde.

Zwölftes Kapitel.

Er hört eine geheimnisvolle Stimme, und er bekehrt sich endlich, nachdem er eine Stelle des heiligen Paulus gelesen.

Alsdann erhob sich, nachdem eine tiefe Betrachtung mein ganzes Elend aus dem Abgrund meines Herzens heraufgeholt und gleichsam vor den Augen meines Geistes aufgehäuft hatte, ein schrecklicher Sturm in mir, der einen reichen Thränenregen mit sich führte. Um ihn samt den Seufzern, wovon er begleitet sein sollte, ganz und gar sich ergießen zu lassen, stand ich auf und entfernte mich von Alypius. Ich glaubte, der Einsamkeit zu bedürfen, um mich so recht ausweinen zu können. Ich zog mich also so weit zurück, als es nötig war, damit selbst die Gegenwart eines solchen Freundes mir keinerlei Zwang auferlegte. Ich war damals unfähig, einen solchen zu ertragen, und er merkte es. Denn als ich mich erhob, waren mir einige Worte entkommen, mit einer solchen Stimme gesprochen, welche hinlänglich zu erkennen gab, daß ich in Thränen zerfließen sollte. Stumm vor Erstaunen, blieb er an dem

Orte, wo wir saßen; ich aber warf mich unter einem Feigenbaum zu Boden; ich kann nicht sagen, wie. Da ließ ich meinen Thränen freien Lauf; sie stürzten stromweise aus meinen Augen; und dies Opfer war dir angenehm, o mein Gott. Indes wandte ich mich zu dir und sprach: „Und du, Herr, wie lange, wie lange wirst du mich denn noch deinen Zorn fühlen lassen? Ach, gedenke nicht mehr meiner vorigen Missethaten.“ Und was fügte ich nicht in demselben Sinne hinzu? Denn ich fühlte wohl, daß dies die Last sei, die mich niederdrückte, und ich rief mit einer kläglichen Stimme aus: „Wie lange noch? wie lange noch? etwa morgen, und immer morgen? Warum denn nicht gleich jetzt? Warum soll nicht diese Stunde das Ende meiner Schande sein?“

Also sprach ich, und weinte in der bittersten Zerknirschung meines Herzens, als ich plötzlich aus einem Hause in der Nähe eine Stimme kommen hörte: es war wie die Stimme eines Knaben oder eines Mädchens, das sang und mehrmals die Worte wiederholte: Nimm und lies! nimm

und lies! Sogleich nahm ich eine andere Miene an und begann in meinen Gedanken nachzuforschen, ob etwa die Kinder bei manchen ihrer Spiele dergleichen Worte zu singen pflegten. Allein ich konnte nichts derartiges in allen meinen Erinnerungen finden. Ich hemmte daher den ungestümen Lauf meiner Thränen und erhob mich, überzeugt, daß ich diese Stimme nur als einen Befehl des Himmels deuten dürfe, welcher mir gebiete, die heiligen Bücher zu öffnen und da die erste Seite, die sich mir darbieten würde, zu lesen. Ich erinnerte mich, daß man mir von Antonius erzählt hatte, daß er, als er einstmals in die Kirche trat, während man die Worte des Evangeliums las: Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben; dann komme und folge mir nach (Matth. 19, 21), sie als einen Ausspruch von oben betrachtete, der an ihn selbst gerichtet würde, und sogleich den Entschluß faßte, sich ganz dir hinzugeben. Ich eilte schnell zu dem Orte, wo Alypius saß; ich hatte, als ich ihn

verließ, das Buch der Briefe des heiligen Paulus da zurückgelassen. Ich nahm es, öffnete es, und durchlief schweigend die Stelle, welche sich zu allererst meinen Augen darbot: Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln: nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid: sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an, und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste. (Röm. 13, 13. 14.) Ich wollte nicht weiter lesen; und es war auch nicht nötig. Kaum hatte ich diese wenigen Worte gelesen, so drang plötzlich ein Lichtstrahl in mein Herz, gab ihm den Frieden wieder und vertrieb die Finsternis meiner vorigen Bedenklichkeiten daraus.

Dann bemerkte ich mit dem Finger oder mit einem anderen Zeichen diese Stelle des Buches und schloß es und setzte mit einem Angesicht, worauf sich schon die Ruhe meiner Seele zeigte, meinen Freund von dem in Kenntnis, was mir begegnet sei. Auch in seinem Herzen ging etwas vor, das ich nicht ahnte, und er gab es mir

zu erkennen, indem er zu sehen verlangte, was ich gelesen; ich zeigte es ihm. Aber er ging weiter als ich, und achtete auf die Worte, welche folgen, und die ich nicht beobachtet hatte: Des Schwachen aber im Glauben nehmt euch an (Röm. 14, 1.); Worte, die er sogleich sich aneignete, und er vertraute es mir an. Er fühlte sich durch diese Ermahnung so gestärkt, daß er sich in demselben Augenblick ohne alle Unruhe, ohne die geringste Bedenklichkeit mit mir in diesem frommen und edlen Vorsatz verband, der übrigens ganz mit seiner Lebensweise übereinstimmte, welche seit langer Zeit ohne Vergleich weit reiner war als die meinige. Nun ging es zur Mutter, um ihr mitzuteilen, was vorgefallen. Sie war höchst erfreut darüber; wir erzählten ihr, wie sich die Sache zugetragen, sie war ganz durchdrungen von Jubel und Seligkeit. Sie lobpries dich, o mein Gott, der du weit mehr Gutes thun kannst, als wir zu bitten und zu begreifen vermögen; o wie sie dir dankte, daß du ihr weit mehr hinsichtlich meiner gewährt hattest, als sie durch so viele

Seufzer und so viele Thränen zu bitten pflegte! Denn du hattest mich so völlig zu dir zurückgeführt, daß ich für immer nicht bloß der Ehe, sondern auch allen Hoffnungen der Erde entsagt hatte, um unerschütterlich auf dem Richtscheit des Glaubens stehen zu bleiben, worauf du ihr so viele Jahre früher geoffenbaret hattest, daß sie mich eines Tages sehen würde. So verwandeltest du ihr Weinen in eine weit reichlichere Freude, als alle ihre Wünsche erfleht hatten; und diese Freude, wie weit angenehmer und reiner war sie nicht für sie, als das Vergnügen, das sie so sehr ersehnt hatte, rechtmäßige Kinder von mir zu sehen!

Neuntes Buch.

Inhalt:

Augustin faßt den Entschluß, während der nahen Herbstferien den Unterricht in der Redekunst aufzugeben. Er bringt sie auf dem Lande in dem Hause seines Freundes Verecundus zu. Er läßt sich taufen. Tugend und kostbarer Tod seiner Mutter Monika, die ihm in dem Jahre, wo er getauft ward, entrissen wird, als er sein dreiunddreißigstes Lebensjahr erreicht hatte.

Erstes Kapitel.

Er preist die Erbarmung seines Gottes, der ihn aufgemuntert hat, sich von den Gütern der Erde loszumachen.

Herr, mein Gott, ich bin dein Diener; ja, ich bin dein Diener, und der Sohn deiner Magd. Du hast meine Bande zerrissen; ich will dir ein Lobopfer darbringen. (Ps. 115, 16.) Meine Zunge und mein Herz preisen mit Entzücken deine Erbarmung; alle meine Gebeine jauchzen und rufen aus: Herr, wer ist dir gleich? (Ps. 34, 3.) Sie sagen es; und du, o mein Gott, antwortest mir, und sprichst zu meiner Seele: Ich bin dein Heil. (Ps. 34, 10.) Was war

nicht alles böse in mir, in meinen Handlungen, in meinen Worten, und in meinem Willen? Du aber, Herr, bist der gute und erbarmungsvolle Gott: darum hast du auch einen mitleidigen Blick auf den Abgrund des Todes geworfen, worin ich begraben war, und aus der Tiefe meines Herzens hat deine mächtige Hand den Schlamm des Verderbens hinweggeschöpft. Und dies Wunder hast du dadurch gewirkt, daß du bewirktest, daß ich endlich wollte, was ich nicht wollte, und nicht mehr wollte, was so lange meinen Willen gefangen gehalten hatte. Wo war aber denn während so vieler Jahre mein freier Wille, und aus welchem geheimen und undurchdringlichen Abgrund hast du ihn gezogen, damit ich mein Haupt unter dein so liebenswürdiges Joch, und meine Schultern unter deine so leichte Last beugte, o Jesu, meine Stütze und mein Erlöser? O, wie plötzlich erschien es mir süß, den eitlen Freuden meiner nichtigen Ergötzungen zu entsagen! Wie sehr erfreute es mich, endlich zu verlassen, was ich zu verlieren so sehr gefürchtet hatte! Denn

du selbst verscheuchtest sie von mir, du wahre und höchste Freude der Seelen, du verscheuchtest sie und nahmest ihren Platz ein, der du süßer bist als alle Wollüste, den aber das Fleisch und das Blut nicht kosten können; glänzender als alles Licht, aber auch inniger als alles Verborgenste; erhabener als alles Größte, aber unnahbar denen, welche in ihren eigenen Augen groß sind. Schon war mein Geist frei von den nagenden Sorgen des Ehrgeizes, von der Liebe zu den Reichtümern, und von dem Aussatz der groben und unreinen Lüste; schon war meine ganze Freude, mich mit dir zu unterhalten, o mein Gott, der du mein Ruhm, mein Reichtum und mein Heil bist.

Zweites Kapitel.

Er verspart sein Vorhaben, den Unterricht in der Redekunst aufzugeben, auf die Herbstferien.

Alsdann faßte ich vor deinem Angesicht o mein Gott, den Entschluß, mich nicht geräuschvoll loszureißen von dem Dienste meiner Zunge auf dem Markte der Red-

seligkeit, sondern mich ihm still zu entziehen, damit nicht ferner Jünglinge, die nicht sinnen auf dein Gesetz, auf deinen Frieden, sondern auf trügerischen Wahn und Gerichtshändel, aus meinem Munde Waffen für ihre Leidenschaft sich erkauften. Glücklicherweise traf es sich, daß in wenigen Tagen die Ferien beginnen sollten, welche zur Zeit der Weinlese üblich sind. Ich beschloß, bis dahin Geduld zu haben, und den feierlichen Schluß der Studien zu benützen, um mich zurückzuziehen, und mich nicht mehr, sozusagen, zum Verkaufe auszustellen, nachdem du mich aus der Knechtschaft erkauft hattest. Doch war dies Vorhaben nur dir und einigen von unseren vertrauten Freunden bekannt. Wir waren unter uns übereingekommen, es nicht auszubreiten, obwohl du uns, die wir aus diesem Thränenthale gekommen waren und zu deiner Ehre ein Danklied sangen, gleichsam scharfe Pfeile und glühende Kohlen gegen die trügerischen Zungen gegeben hattest, welche unter dem Vorwande, das Gute zu raten, zum Bösen antreiben, und uns durch ihre treulose Zärtlichkeit töten, wie

wir die Speisen zerstören, welche unserem Geschmack zusagen.

Du hattest mein Herz mit den Pfeilen deiner Liebe durchdrungen, und ich trug deine Worte wie in meinem Innersten angeheftet. Die Beispiele deiner Diener, die du von der Finsternis zum Lichte, und vom Tode zum Leben hast übergehen lassen, drängten sich haufenweise in meinen Gedanken, entflammten mein Inneres und verzehrten jene unempfindliche Schläfrigkeit, die mich in das Irdische wieder zurückgesenkt hätte, und gaben meinem Eifer so viel Leben, daß der Hauch eines solchen treulosen Mundes eher seine Heftigkeit angefacht als ihn ausgelöscht hätte. Da es indes unmöglich war, weil die Heiligkeit deines Namens auf der ganzen Erde verbreitet ist, daß der Entschluß, den ich gefaßt hatte, keine Lobsprecher finden sollte, so erschien es mir als eine Art Eitelkeit, nicht die so nahe Ferienzeit abzuwarten, und plötzlich ein öffentliches Geschäft aufzugeben, das mich jedermanns Blick aussetzte. Dieser allzugroße Eifer hätte viel von mir reden gemacht, und vielleicht hätte

man mir vorgeworfen, daß ich absichtlich die Blicke der Menge herausforderte, dem ich eben durch die nahe Weinlese vorbeugen wollte. Was konnte ich nun aber gewinnen, wenn ich so meine Gedanken dem Hin- und Herreden und den Vermutungen anderer preisgab und eine löbliche Handlung der Vermessenheit ihrer Urteile aussetzte?

Übrigens hatte die übermäßige Arbeit meiner öffentlichen Vorlesungen während des Sommers meine Brust so sehr angegriffen, daß mir das Atmen sehr beschwerlich geworden war; ich fühlte Schmerzen, welche besorgen ließen, die Lunge sei angegriffen, und meine Stimme hatte weder dieselbe Reinheit noch denselben Umfang mehr. Im Anfang hatte mir dieser Unfall Sorge gemacht, weil ich sah, daß mich die Notwendigkeit zwingen würde, die Last meines Amtes abzulegen, oder mich wenigstens eine Zeit lang bis zur Wiederherstellung meiner Kräfte und meiner Gesundheit mich davon loszusagen. Doch kaum hatte ich den festen Entschluß gefaßt, allem zu entsagen, um alle meine Gedanken meinem Gott zu weihen, so weißt

du es, Herr, welche Freude ich fühlte, daß ich eben darin eine wahrhaftige Entschuldigung fand, welche die Unzufriedenheit derjenigen beruhigen durfte, die um ihrer Söhne willen mich nie meine Freiheit hätten wieder bekommen lassen. Erfüllt also mit dieser Freude, ergab ich mich so lange, bis die kurze Zeit, die noch übrig war, ganz verflossen sei. Es waren, soviel ich weiß, noch zwanzig Tage, und doch erwartete ich ihr Ende mit großer Ungeduld. Denn ich war nicht mehr von jenem Eifer erfüllt, welcher wie früher die Schwere meiner Last erleichterte; und wäre mir die Geduld nicht zu Hilfe gekommen, so wäre ich unterlegen. Ach, manche deiner Diener, die jetzt meine Brüder sind, werden vielleicht sagen, ich habe eben darin gesündiget, und ich hätte, da ich fest entschlossen gewesen, mich in deinen Dienst zu begeben, mich auch nicht eine Stunde mehr auf den Stuhl der Lüge setzen sollen. Ich will mich hier nicht verteidigen. Aber, o mein Gott, ist's nicht wahr, daß deine unendliche Erbarmung mir diese Sünde mit so vielen

anderen vergeben hat, die so furchtbar und so tödlich waren, und daß ich von allen im heiligen Bade der Wiedergeburt gereiniget worden bin?

Drittes Kapitel.

Verschiedene Gedanken des Verecundus und Nebridius über seine Bekehrung. Kostbarer Tod beider. Was Verecundus für ihn gethan hatte.

Verecundus war von ängstlicher Besorgnis um dieses unseres Glückes willen erfüllt. Er sah sich auf dem Punkte, von uns getrennt zu werden, weil er, durch die engsten Bande an die Welt geheftet, sich mit unseren Absichten nicht vereinigen konnte. Denn er war noch kein Christ. Obwohl seine Gattin eine Christin war, war sie doch selbst das größte Hindernis, das ihn abhielt, den Weg zu betreten, den wir zu verfolgen begannen, und er versicherte, daß er sich zum Evangelium nur unter einer Bedingung bekennen wolle, die ihm unmöglich sei zu erfüllen. Indes bot uns seine gütige und zuvorkommende Freundschaft eines seiner Landhäuser für die Zeit an, als wir noch in diesen Ge-

genden wohnen sollten. Du wirst es ihm vergelten, Herr, am Tage der Auferstehung der Gerechten; und ihren Hauptlohn hat diese gute Handlung bereits von dir empfangen. Denn nach unserer Abreise, und als wir schon in Rom waren, wurde er schwer krank. Da ließ er sich in die Gemeinschaft deiner Gläubigen aufnehmen, und bald darauf ging er aus diesem vergänglichen Leben. O mein Gott, nicht ihm allein, sondern auch uns erwiesest du damals Barmherzigkeit. Von welch unerträglichem Schmerze wären wir nicht gemartert worden, wenn uns das Andenken an einen so innigen und so edeln Freund beständig daran erinnert hätte, daß er keiner von denen sei, die dir gehören! Dank sei dir dargebracht immerdar. Denn auch wir, Herr, sind dein; die Hilfe und der Trost, den du uns reichlich zu teil werden läßt, sind der Beweis dafür. Gewiß, o Gott, der du in deinen Verheißungen getreu bist, wirst du für die Zufluchtsstätte, die uns Verecundus in seinem Hause zu Cassiacum darbot, damit wir da in dir einige Ruhe gegen die

Stürme der Zeit fänden, ihn die ewigen Blumen und Freuden deines Paradieses genießen lassen. Ja, du wirst sie ihn genießen lassen, weil du ihm seine Sünden auf Erden vergeben und ihn auf deinen heiligen Berg, auf deinen hohen und fruchtbaren Berg gesetzt hast. (Ps. 67, 16.)

Damals aber betrübte er sich sehr unsertwegen. Nebridius dagegen freute sich. Er war jedoch ebenfalls noch kein Christ; er war sogar in die Schlingen jener abscheulichen Lügenschmiede gefallen, nach welchen der Leib deines Sohnes, der die ewige Wahrheit ist, nur ein phantastisches Fleisch ist. Endlich aber verließ er diesen Abgrund und widmete sich, so wie er war, obwohl er noch kein Sakrament empfangen hatte, mit einem unglaublichen Eifer der Erforschung der Wahrheit. Daher wurde er auch kurze Zeit nach meiner Bekehrung und meiner neuen Geburt durch die Taufe selber ein gläubiger und eifriger Katholik. Nach seiner Rückkehr nach Afrika fuhr er fort, dir in vollkommener Enthaltsamkeit und Keuschheit zu dienen, und als er durch seine Bemühungen

seine ganze Familie in den Schoß des Christentums geführt hatte, gefiel es dir, ihn von den Banden des Fleisches zu befreien. Jetzt lebt er immerdar im Schoße Abrahams. (Luk. 16, 22.) Was die Schrift auch immer unter dem Schoße Abrahams verstehen mag, Nebridius lebt jetzt da, dieser süße Freund meines Herzens, und dein Sohn, o mein Gott, da du ihn aus der Knechtschaft angenommen hast: ja, da lebt er. Welcher andere Ort könnte auch die Wohnung einer Seele sein, wie die seinige ist! Er ist also in dem Vaterland der Seligkeit, worüber er hienieden so viele Fragen an mich stellte, welche die Schwachheit und die Finsternis meiner Gedanken nicht zu lösen vermochten. Er neigt nicht mehr sein Ohr zu meinem Munde; aber seine Seele schöpft aus der Quelle deines unaussprechlichen Lichtes selbst; sie stillt da ihren Durst in langen Zügen mit dem Wasser der Weisheit nach der Lust ihres unersättlichen Verlangens, und im Schoße einer nie endenden Seligkeit. Und während er sich so mit Wonnen berauscht, vergißt er gewiß nicht seines

Freundes, da du selbst, Herr, meiner nicht vergessen hast, der du die Quelle bist, aus der er immerdar trinkt. Damals aber bemühten wir uns, den Verecundus zu trösten, welcher, immer von derselben Freundschaft für uns durchdrungen, mit Schmerz unsere Umwandlung sah. Wir munterten ihn auf, dir mit Treue in dem Stande der Ehe zu dienen, worin er sich befand. Was den Nebridius betraf, so erwarteten wir, daß er sich entschließen würde, uns zu folgen. Er konnte es leicht, da er so nahe bei uns lebte: er zögerte auch wirklich nicht, es zu thun. So verflossen die Tage, welche uns von den Ferien trennten. O, wie lang und unendbar erschienen sie dem Verlangen, das uns verzehrte, endlich in der Muße und in der Freude aus unserem tiefsten Innern rufen zu können: „Mein Herz hat zu dir gesagt: Es suchet dich mein Angesicht; dein Angesicht, o Herr, will ich suchen.“ (Ps. 26, 8.)

Viertes Kapitel.

Seine Beschäftigung während seiner Zurückgezogenheit auf dem Lande. Seine Gedanken beim Lesen eines Psalms. Wunderbare Heilung.

Endlich kam der Tag, wo ich mich wirklich von dem Unterricht in der Redekunst befreien sollte, den mein Geist und meine Gedanken schon aufgegeben hatten. Ich lebte nun frei für mich, und meine Zunge wurde die Knechtschaft los, von der du zum voraus mein Herz befreit hattest. Mit welch freudigem Entzücken pries ich dich, o mein Gott, als ich mit all den Meinigen aufs Land zog! Hier schrieb ich die Bücher, welche meine Gespräche mit meinen Freunden, und meine Alleingespräche mit dir enthalten. Man kann daraus eben so wie aus den Briefen, welche ich an Nebridius schrieb, von dem ich schon getrennt war, ersehen, welchen Gebrauch ich da von den wissenschaftlichen Studien machte, die ich von nun an für immer dir geweiht hatte, die aber noch immer den Dünkel der Schule atmeten. Ich war wie ein Mensch, der nach großen Müh-

falen Atem schöpft. Ach, daß ich nicht imstande bin, alles dessen zu gedenken, was damals deine unendliche Erbarmung für uns that! Doch ich muß mich beeilen, auf noch wichtigere Dinge überzugehen. Ich erinnere mich, o mein Gott, und es ist süß für mein Herz, sich mit Danksagung zu erinnern, durch welche geheime Stachel du meinen Widerstand vollends bezwungen hast, wie es dir gefallen hat, die Höhe meiner stolzen Gedanken zu erniedrigen und zu ebnen; gerade zu machen, was gekrümmt war, zu sänftigen, was rauh und ungebärdig war; wie deine Hand endlich den Alypius, diesen Bruder meiner Zärtlichkeit, dem Joche Jesu Christi, deines eingeborenen Sohnes, unseres Herrn und Erlösers, unterwarf, dessen Namen er früher nicht einmal in unseren Werken dulden wollte. Ach, er wollte damals nur den Prunk der Schule darin sehen, die stolzen Zedern, deren Stolz du nun gedemütigt hast, und er wünschte die Einfalt des Evangeliums hinweg, diese bescheidene Pflanze, welche das Gift der Schlangen unschädlich macht.

Welche Stimmen des Dankes erhob ich damals zu dir, o mein Gott, als ich, noch ein Neuling in deiner echten Liebe, gleich dem Alypius, der wie ich in jener Villa noch ein Katechumen war, meine Muße der Betrachtung der Gesänge Davids weihte, dieser frommen Denkmäler seiner Treue gegen dich, die so sehr geeignet sind, den Dünkel der stolzen Gedanken zu demütigen! Meine Mutter war bei uns; sie barg in ihrer weiblichen Kleidung ein männliches und im Glauben unüberwindliches Herz, und zeigte auf ihrem Antlitz die sanfte Heiterkeit ihres Alters, die emsige Zärtlichkeit einer Mutter und die Frömmigkeit einer eifrigen Christin. O, welches Feuer entzündete in mir das Lesen dieser wunderherrlichen Gesänge! Ich brannte vom Verlangen, sie, wo möglich, der ganzen Welt vorzulesen, und durch sie den Stolz des Menschengeschlechts zu beschämen. Doch werden sie nicht an allen Orten der Erde gesungen? und wer ist der, welcher vor den Strahlen deiner Glut sich zu verbergen vermag? Welch heftigen Zorn

und Unwillen fühlte ich daher gegen die Manichäer, und da ich bald darauf wieder Mitleid damit hatte, daß sie diese heiligen Geheimnisse, diese göttlichen Heilmittel nicht kannten und rasend das himmlische Gegengift von sich stießen, das sie hätte heilen können, so wünschte ich, sie möchten irgendwo neben mir sein, und, ohne daß ich von ihrer Anwesenheit und davon wüßte, daß sie meine Worte vernehmen könnten, mein Angesicht sehen und die Zeugen meines Entzückens werden, während ich in meiner Zurückgezogenheit den vierten Psalm las: „Da ich rief, erhörte mich der Gott meiner Gerechtigkeit; in der Trübsal hast du mir Raum gemacht. Erbarme dich meiner, und erhöre mein Gebet.“ (Ps. 4, 2.) Aber, wie gesagt, sie hätten mich hören müssen, ohne daß ich ihre Anwesenheit hätte vermuten können. Denn sonst hätten sie vielleicht gemeint, für sie spreche ich das, womit ich diese Worte unterbrach. Ich gestehe auch, daß, hätte ich gemerkt, sie könnten mich sehen oder hören, mein Mund weder solche Reden noch mit solch inniger Er-

griffenheit geführt hätte; und zudem, hätte ich auch so geredet, würde meine Stimme auf ihr Herz denselben Eindruck gemacht haben, wie wenn ich nur mit mir selbst, vor dir, Herr, und in der freien Ergießung meiner Liebe zu dir gesprochen hätte?

Ich schauderte vor Schrecken; aber ich zitterte zugleich auch vor Hoffnung und Freude in deiner Erbarmung, o du zärtlichster der Väter. Alle diese Gefühle drückten sich kräftig in meiner Stimme und in meinen Augen aus, als dein heiliger Geist, sich zu uns wendend, die Worte vernehmen ließ: „Ihr Menschenkinder! wie lange ist noch schwer euer Herz? Warum liebet ihr die Eitelkeit, und suchet die Lüge?“ (Ps. 4, 3.) Ach, wie sie, hatte auch ich die Eitelkeit geliebt, und die Lüge gesucht. Du aber, Herr, hattest schon „Wunder an deinem Heiligen gethan“ (Ps. 4, 4.), als du ihn von den Toten auferwecket und zu deiner Rechten hattest sitzen lassen, damit er seiner Verheißung gemäß den Geist des Trostes und der Wahrheit vom Himmel auf die Erde sende. Und er hatte ihn schon gesendet,

ich aber wußte es nicht. Ja, Herr, er hatte ihn gesendet, da er schon selbst verherrlicht worden war, indem er von den Toten auferstanden und in den Himmel auffuhr. Denn der heilige Geist ward nicht gegeben, bevor nicht Jesus in seine Herrlichkeit eingegangen war. Ebendeshalb rief der Prophet aus: „Wie lange ist noch schwer euer Herz? Warum liebet ihr die Eitelkeit, und suchet die Lüge? Wisset doch, daß der Herr Wunder gethan an seinem Heiligen.“ Er ruft uns zu: „Wie lange;“ er ruft uns zu: „Wisset doch;“ und ich hatte, ohne es zu wissen, so lange die Eitelkeit geliebt, und die Lüge gesucht. Darum, als ich jetzt diese Worte hörte, schauderte ich vor Schrecken. Ich dachte daran, daß ich auf den Pfaden derjenigen gegangen war, an die sie gerichtet sind. Denn was enthielten die sonderbaren Hirngespinste, die ich für die Wahrheit genommen hatte, anders als Lüge und Eitelkeit? Daher entriß der brennende Schmerz, den mir diese traurige Erinnerung verursachte, meinem Munde die lebhaftesten und durchdringendsten Laute.

O, daß nicht alle diejenigen sie gehört haben, welche noch die Eitelkeit lieben, welche noch die Lüge suchen! Vielleicht würden sie dadurch gerührt, vielleicht schleuderten sie endlich das Gift von sich, das sie verzehrt. Alsdann, o mein Gott, würden sie zu dir rufen, und du würdest sie erhören, weil derjenige, welcher unser Mittler ist bei dir, wahrhaftig für uns den Tod des Fleisches gestorben ist.

Ich las: „Zürnet ihr, so sündiget nicht." (Ps. 4, 5.) Wie sehr wurde ich bis ins Innerste davon bewegt, ich, der ich schon gegen meine vorigen Missethaten zu zürnen gelernt hatte, um von nun an nicht mehr zu sündigen! Und war dieser Zorn nicht ein rechtmäßiger, da das, was in mir sündigte, nicht eine mir fremde und von einem Geschlecht der Finsternis herrührende Natur war, wie jene Menschen (die Manichäer) thörichterweise träumen, welche nicht gegen sich selbst zürnen wollen, und so auf ihr Haupt einen Schatz von Rache für den Tag sammeln, wo dein Zorn und die Strenge deiner gerechten Gerichte offenbar werden soll? Schon

waren die Güter, welche ich liebte, keine sichtbaren Güter mehr; ich suchte sie nicht mehr mit den Augen meines Fleisches in der Sonne, welche uns erleuchtet. Denn derjenige, welcher seine Freude außer sich sucht, verliert sich bald in der Eitelkeit seiner Wünsche, er stürzt sich auf die sichtbaren und vergänglichen Dinge, und seine hungernden Gedanken lecken an ihren Bildern. O, könnten sie doch dieses Hungers müde werden, der sie verzehrt! könnten sie doch ausrufen: „Wer wird uns denn die wahren Güter zeigen?“ (Ps. 4, 6.) und möchten sie dann auf uns hören, wenn wir ihnen antworten: „Das Licht deines Angesichtes, Herr, ist gezeichnet über uns!“ (Ps. 4, 7.) Denn wir sind nicht „das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt“ (Joh. 1, 9.); sondern durch dich werden wir erleuchtet, damit wir, der Finsternis entgehend, worin wir saßen, Licht in dir werden. O, wenn sie dies innere und ewige Licht sehen könnten! O mein Gott, schon hatte ich es selber gekostet. Mit welch durchdringendem Schmerz fühlte ich

daher, daß, wenn sie mit einem von dir getrennten Herzen kämen, das gleichsam ganz in ihren Augen ist, es mir unmöglich wäre, ihnen dies Licht zu zeigen, selbst wenn sie zu mir sprächen: „Wer wird uns denn die wahren Güter zeigen?“ Denn in diesem inneren Geheimnis meiner Seele, wo ich gegen mich selbst zürnte, wo ich Thränen der Zerknirschung vergoß, wo ich das schmerzliche Opfer meiner alten Neigungen gebracht hatte, wo, gestützt auf meine Hoffnung auf dich, meine Gedanken schon an der Erneuerung meines Lebens arbeiteten; da, Herr, hattest du begonnen, mich mit deinen Wonnen zu tränken und deine Freude in mein Herz zu gießen. Daher kamen die Ausrufungen der Liebe beim Lesen jener heiligen Worte, deren Wahrheit ich in mir selbst wieder fand. Daher wollte ich keinen Reichtum der irdischen Güter mehr; ich wollte nicht mehr, selbst verzehrt von der Zeit, mich im Genuß der Dinge abnutzen, welche die Zeit verzehrt, weil ich in deiner ewigen Einfalt einen Weizen, einen Wein und ein Öl gefunden hatte, die weit über allen Früchten hienieden stehen.

Wie hätte ich noch das Jauchzen meines Herzens beim Lesen des folgenden Verses zurückhalten können: O, „ich werde in seinem Frieden ruhen!“ O, „ich werde im Schoße dessen selbst schlafen, der da ist!“ (Ps. 4, 9.) Denn wer wird uns beunruhigen können, wenn jenes andere Wort in Erfüllung geht: „Verschlungen ist der Tod im Siege?“ (1. Kor. 15, 54.) Ja, gewiß, du bist, der da ist, denn du veränderst dich nicht. Ja, in dir werden wir die Ruhe und die Vergessenheit aller unserer Mühen finden, denn kein anderer ist dir gleich; und was würde es uns helfen, alles das zu erwerben, was nicht ist, was du bist? „Denn du, Herr, hast mich sonderlich festgestellt in der Hoffnung.“ (Ps. 4, 10.) Das war die Glut, womit mich das Lesen dieser Verse entflammte. Umsonst aber suchte ich die Mittel, um die Ohren jener unglücklichen Toten und Tauben zu erschüttern, deren Blindheit ich geteilt hatte, als ich mit noch mehr Wut gegen deine Schrift tobte, aus welcher ein himmlischer Honig fließt, und welche vom Glanze deines ewigen

Lichtes schimmert. Ihr Haß gegen diese heiligen Bücher verzehrte meine Seele vor Unwillen.

Möchte ich so alles in mein Gedächtnis zurückrufen können, was in jenen Tagen meiner Einsamkeit vorging! Wenigstens habe ich die so empfindliche Züchtigung nicht vergessen und kann sie nicht verschweigen, welche mir dein Zorn erteilte, und die so schnelle Hilfe, die ich in deiner Erbarmung fand. Du hattest mich mit einem unerträglichen Zahnleiden geschlagen, und die Heftigkeit des Schmerzes erreichte einen solchen Grad, daß ich nicht mehr reden konnte. Da kam mir der Gedanke, meine Freunde, die zugegen waren, zu bitten, sie möchten bei dir meine Heilung erflehen, o Gott, der du die Kranken am Leibe und an der Seele heilest. Ich schrieb daher auf Täfelchen, was ich wünschte, und gab es ihnen zu lesen. Kaum hatten wir uns auf die Kniee geworfen, um demütig deine Hilfe zu erflehen, so verschwand mein Schmerz augenblicklich; ja, und welch ein Schmerz! und mit welcher Schnelligkeit verschwand

er! Ich schauderte vor Entsetzen; ich gestehe es, Herr, mein Gott, nie in meinem ganzen Leben hatte ich Ähnliches erfahren. Der wundervolle Umfang deiner Macht schrieb sich von da an tief in meinen Geist, und durchdrungen vom lebendigsten Glauben pries ich deinen heiligen Namen. Doch ach! eben dieser Glaube vermehrte meine Unruhe über meine früheren Sünden, welche mir noch nicht durch die Gnade der heiligen Taufe erlassen waren.

Fünftes Kapitel.

Er fragt den heiligen Ambrosius um Rat, was er lesen soll.

Am Schlusse der Herbstferien kündigte ich meine Stelle auf, damit sich die Mailänder um einen anderen Lehrer für die jungen Leute dieser Stadt umzusehen hätten, weil ich entschlossen sei, mich ganz dir zu weihen, und mir zudem meine Brustschmerzen und mein äußerst schweres Atmen keine so anstrengenden Arbeiten mehr gestatteten. Ich schrieb auch an den ehrwürdigen Bischof Ambrosius, um ihn von meinen früheren Verirrungen und von

meinen gegenwärtigen Vorsätzen in Kenntnis zu setzen. Ich bat ihn, mir anzuzeigen, was ich vorzugsweise in deinen heiligen Schriften lesen sollte, um mich auf den würdigen Empfang der unaussprechlichen Gnade vorzubereiten, nach der ich strebte. Er riet mir, den Propheten Isaias zu lesen, ohne Zweifel, weil er deutlicher als alle übrigen vom Evangelium und von der Berufung der Heiden spricht. Da ich aber gleich anfangs fand, daß ich nichts davon verstand, und vermutete, er sei durchaus gleich dunkel, so hörte ich auf, ihn zu lesen, und behielt mir vor, ihn wieder aufzunehmen, wenn ich mich mit der Sprache der Schrift vertrauter gemacht hätte.

Sechstes Kapitel.

Er läßt sich mit seinem Freunde Alypius und seinem Sohne Adeodatus in Mailand taufen.

Als die Zeit gekommen war, wo ich in den Schoß deiner Kirche aufgenommen werden sollte, verließen wir das Land, um nach Mailand zurückzukehren. Aly-

pius hatte beschlossen, zu eben der Zeit wie ich, wiedergeboren zu werden. Was fehlte ihm auch noch, um deiner Sakramente würdig zu sein? Schon hatte er sich mit dem kostbaren Kleide der Demut geschmückt; indem er sein Fleisch als ein strenger und unerbittlicher Herr behandelte, sah man ihn mit einem beispiellosen Mute barfuß auf dem beeiseten Boden Italiens ausgehen. Wir nahmen auch meinen Sohn Adeodatus mit uns, die Frucht meiner Sünde, den du mit deinen Gnaden erfüllt hattest. Er war damals kaum fünfzehn Jahre alt und schon überragte er durch seinen Geist viele gewiegte und gelehrte Männer. Das sind deine Wohlthaten, die ich zu deiner Ehre verkündige, Herr, mein Gott, der du der Schöpfer aller Dinge bist und selbst aus unseren Verbrechen das Gute hervorgehen lassen kannst. Denn was konnte ich bei diesem Kinde ansprechen außer die Sünde, durch die er geboren worden? und wenn ich ihn in deinem Gesetze zu erziehen suchte, hast nicht du allein auch diesen Vorsatz mir eingegeben? Deine Wohl-

thaten sind es also, die ich verkündige, indem ich von ihm rede. Eben dies Kind spricht mit mir in einem meiner Dialogen, der die Überschrift trägt: „Über den Lehrer“. Und du weißt, Herr, daß alle Worte, die ich ihm in den Mund lege, wirklich von ihm sind, obwohl er erst sechzehn Jahre alt war. Wie vieles noch Erstaunlicheres habe ich nicht in diesem so jungen Geiste kennen gelernt? Eine so außerordentliche Höhe des Verstandes verursachte mir eine Art Schrecken; und welcher andere Meister als du selbst hätte ein so wundervolles Werk hervorbringen können? Allein es gefiel dir, o mein Gott, ihn bald aus dieser Welt zu nehmen. Daher ist auch meine Erinnerung an ihn mit keiner Unruhe vermischt; du hattest ihm die Sünden seiner Kindheit und seiner Jugend vergeben, und die des reifen Alters erspart. Wir hatten ihn mit uns genommen, damit er mit uns die Schätze deiner Gnade empfinge, nach der wir alle gleich alt waren, und ich hatte beschlossen, ihn in deinem Gesetze zu erziehen. Wir empfingen also

alle zusammen die Taufe und plötzlich verschwanden unsere Besorgnisse wegen unseres früheren Lebens. Ich konnte nicht müde werden, in jenen ersten Tagen die Tiefe deiner Absichten für das Heil der Menschen zu betrachten, und diese Betrachtung ließ mich eine unendliche Süßigkeit kosten. O, wie sehr ward ich gerührt, wie viele Thränen flossen aus meinen Augen, als ich den wohlklingenden Gesang der Hymnen und Lieder hörte, die für dich in deiner Kirche ertönen! Während diese himmlischen Stimmen meine Ohren fesselten, überwogten die so reinen Fluten deiner Wahrheit mein Herz, und meine Frömmigkeit erhob sich zu dir in heftigeren Wallungen; meine Thränen ergossen sich reichlicher, und ich fand die süßeste Lust darin, sie zu vergießen.

Siebentes Kapitel.

Einführung der Kirchengesänge in Mailand. Wunderbare Entdeckung der Leiber des heiligen Gervasius und des heiligen Protasius.

Es war noch nicht lange, als die Kirche diesen so tröstenden und so er=

bauenden Gebrauch angenommen hatte, dem sich die Gläubigen, ihre Herzen wie ihre Stimmen vereinigend, mit so großem Eifer zuneigten. Im vorhergehenden Jahre verfolgte die Kaiserin Justina, die Mutter des jungen Kaisers Valentinian, den Ambrosius, angetrieben von ihrer Ketzerei, zu der sie von den Arianern verführt worden war. Das Volk, von einem frommen Eifer entbrannt, brachte die Nächte in der Kirche zu, entschlossen, mit seinem Bischof zu sterben. Meine Mutter, deine treue Magd, hatte sich auch mit eingeschlossen; sie war die erste im Wachen und Beten und nahm den größten Anteil an den allgemeinen Besorgnissen. Ich selbst, obwohl das Eis meines Herzens bis dahin dem ganzen Feuer deines heiligen Geistes widerstanden hatte, konnte nicht umhin, an der Unruhe und Bestürzung teilzunehmen, worin sich die ganze Stadt befand. Bei dieser Gelegenheit war es, daß man, um das Volk abzuhalten, daß es nicht im Überdruß einer so schweren Prüfung unterliege, dem Gebrauch der Kirchen des Orients gemäß

den Gesang der Hymnen und Psalmen einführte. Diese fromme Neuerung hat sich bis auf unsere Tage erhalten; fast alle Kirchen haben sie angenommen, und sie hat sich in allen Teilen der Welt verbreitet.

Zu derselben Zeit gefiel es dir, diesem heiligen Bischof in einem Traum den Ort zu offenbaren, wo die Leiber der heiligen Gervasius und Protasius ruhten, welche du während so vieler Jahre unverletzt und im Schatze deiner undurchdringlichen Geheimnisse begraben erhalten hattest, um sie zur rechten Zeit zur Unterdrückung der Wut eines Weibes, aber eines Weibes, das auf dem Throne saß, hervorzuziehen. In der That, nachdem diese Leiber entdeckt und dem Orte, wo sie ruhten, entnommen worden waren, wurden, während man sie feierlich in die Ambrosianische Basilika brachte, mehrere Personen von den bösen Geistern befreit, die sie quälten und, als sie sie verließen, die Macht deines Armes bekannten. Noch mehr, als ein Bewohner von Mailand, der seit sehr vielen Jahren blind und in der ganzen Stadt

bekannt war, ein außerordentliches Geräusch und Freudenrufe vernahm, fragte er nach der Ursache. Nachdem er sie erfahren, stand er eilig auf, bat seinen Begleiter, ihn zu dem Sarge zu führen, wo diese Leiber deiner Heiligen ruhten, deren Tod, Herr, so kostbar vor dir ist (Ps. 115, 15); als er so glücklich war, sie mit einem Tuche zu berühren und er dieses an seine Augen brachte, öffneten sich dieselben im Augenblicke dem Lichte. Das Gerücht von diesem Wunder verbreitete sich sehr schnell, begeisterte Lobpreisungen erhoben sich zu dir von allen Seiten, und wenn auch der verblendete Geist der Feindin des Ambrosius sich nicht den Strahlen deines Glaubens öffnete, so legte sich doch ihre Wut, und sie stand von der Verfolgung ab. Dank sei dir gesagt, o mein Gott, daß du mir die Erinnerung an ein so großes Ereignis wieder ins Gedächtnis zurückrufest, das ich vergessen hatte an seinem Orte zu erwähnen, und mir gestattest, es hier zur Ehre deines Namens zu verkündigen! Damals jedoch, während der Weihrauch

deiner Macht seinen lieblichen Geruch also verbreitete, rief ich noch nicht nach dir; und eben dies ließ meine Thränen mitten unter den heiligen Gesängen deiner Kirche reichlicher fließen. Ach, ich hatte so lange nach dir geseufzt! endlich atmete ich deinen lebendig machenden Hauch ein, sofern er in diese Lehmhütte dringen kann, die uns umschließt.

Achtes Kapitel.

Evodius verbindet sich mit ihm und seinen Freunden. Tod seiner Mutter. Ihre Geburt und seine Erziehung.

O mein Gott, der du die Gleichgesinnten zusammen wohnen machst in einem Hause (Ps. 67, 7.), deine Erbarmung verband mit uns einen jungen Mann aus unserer Stadt, Namens Evodius. Er war einer von denjenigen gewesen, welche man kaiserliche Agenten nennt; da er sich aber früher als wir bekehrt und die Taufe empfangen hatte, so hatte er seinen weltlichen Dienst verlassen, um sich einzig dem deinigen zu weihen. Wir lebten alle zusammen, fest entschlossen, in unseren frommen Absichten zu verharren,

und wir suchten den günstigsten Ort, um dir recht dienen zu können. Durchdrungen von diesen Gedanken, brachte uns dasselbe Schiff nach Afrika zurück. Kaum aber waren wir in Ostia an der Mündung der Tiber angekommen, als meine Mutter starb. Ich übergehe vieles, weil ich mit meiner Erzählung sehr eile. Empfange indes den Ausdruck meiner Lobpreisungen und meiner innigen Danksagungen für so viele Wohlthaten, von denen ich nicht spreche, und die unzählbar sind. Aber ich kann die Empfindungen nicht verschweigen, welche meine Seele hinsichtlich dieser Frau bewegen, die dir so viele Zeichen ihrer Treue gab, und der ich doppelt das Leben verdanke. Denn nachdem sie mich in ihrem Leibe getragen, um mich dies vorübergehende Licht der Zeit genießen zu lassen, trug sie mich fortan in ihrem Herzen, auf daß ich für das Licht der Ewigkeit wiedergeboren würde. Was ich jedoch an ihr preisen will, das gehört nicht ihr; es sind die Gaben deiner Hand, o mein Gott, weil sie sich nicht selbst erschaffen hat, und

weil sie eben so wenig Anteil an ihrer Erziehung als an ihrer Geburt hatte. Du, o Herr, hast sie gebildet; weder ihr Vater noch ihre Mutter wußten, was sie einst werden sollte. Durch die erbarmungsreiche Sorgfalt deines eingeborenen Sohnes und durch die Lehre Jesu Christi wurde sie in einer heiligen Familie erzogen, deren reiner und eifriger Glaube den Schmuck deiner Kirche bildete. Indes rühmte sie weit weniger den Eifer ihrer eigenen Mutter für ihre Erziehung als den einer sehr alten Magd, die einst ihren Vater, da er noch ein Kind war, auf ihren Armen getragen hatte, wie noch jetzt die größeren Mädchen die Kleinen zu tragen pflegen. Die Dankbarkeit, verbunden mit der Ehrfurcht, welche ihr hohes Alter und die Heiligkeit ihrer Sitten einflößte, hatte ihr in einem christlichen Hause eine große Achtung von seiten ihrer Herrschaft erworben. Sie hatten ihr daher auch die Leitung ihrer Töchter anvertraut, und sie erfüllte diese Pflicht mit der äußersten Wachsamkeit; klug und bedachtsam in den Lehren, die

sie ihnen gab, wußte sie sich zugleich mit einer heiligen Strenge zu bewaffnen, wenn Zurechtweisungen nötig waren. So ließ sie nicht zu, daß sie, die Stunden der Mahlzeit ausgenommen, die sehr einfach war, und die sie am Tische ihrer Eltern einnahmen, auch nur Wasser trinken durften, mochte auch ihr Durst noch so groß sein. Sie sah die Folgen dieser bösen Gewohnheit voraus und fürchtete sie, und sprach die so weisen Worte zu ihnen: „Jetzt trinket ihr nur Wasser, weil ihr den Wein nicht in euerer Macht habt. Einstmals aber werdet ihr verheiratet und Herrinnen der Keller und Speisegewölbe sein. Alsdann werdet ihr kein Wasser mehr trinken mögen; die Gewohnheit zu trinken wird euch aber bleiben." Auf diese Art unterdrückte sie durch eine glückliche Mischung von Vernunft und Ansehen die so wenig überlegten Regungen des jugendlichen Alters und gewöhnte diese Mädchen daran, ihren Durst den Regeln der Mäßigkeit zu unterwerfen, und nicht einmal zu wünschen, was die Wohlanständigkeit nicht gestattet.

Meine Mutter jedoch hatte sich, wie sie mir selbst erzählte, allmählich zur Leidenschaft des Weines verleiten lassen. Da man ihre Nüchternheit für erprobt hielt, wurde ihr von den Eltern aufgetragen, Wein aus der Kufe zu zapfen; da nun gab sie der Versuchung nach, den Wein mit den Lippen zu berühren, ehe sie ihn in die Flasche goß. Man muß indes gestehen, daß sie anfangs bloß nippte, da sie für den Wein immer eine gewisse Abneigung hatte. Denn nicht aus unordentlicher Neigung zu dieser Flüssigkeit handelte sie so, sondern vielmehr infolge jener ungestümen Ausbrüche, welche die Kinder fortreißen, und welche die Personen, die ihre Erziehung leiten, mit aller ihrer Kraft in diesen so flüchtigen Seelen zu unterdrücken suchen. Bald indes geschah es, daß sie, da derjenige nach und nach zu Grunde geht (Ekkl. 19, 1.), der das Wenige nicht achtet, indem sie täglich etwas zu dem Wenigen fügte, was sie tags vorher getrunken hatte, sich von der Gewohnheit beherrschen ließ und zuletzt mit Leidenschaft fast ganze Becher leerte.

Wo waren da die Lehren ihrer alten und vorsichtigen Magd? Und welches Mittel hätte diese verborgene Krankheit heilen können, wenn nicht deine Gnade, o mein Gott, die immer über uns wacht, sie geheilt hätte? Sie hatte weder ihren Vater, noch ihre Mutter, noch alle diejenigen mehr, welche in ihrer Kindheit für sie gesorgt hatten. Was thatest du da, Herr, der du immer gegenwärtig bist, der du alles erschaffen hast, der du uns unaufhörlich zu dir rufst, und manchmal selbst die Missethaten der Bösen zum Heil der Seelen benutzest? Wie wußtest du ihre Wunden zu heilen und ihr die Gesundheit wieder zu geben, die sie verloren hatte? Wer sollte es glauben? Es geschah durch eine heftige und scharfe Schimpfrede, die deine unerforschliche Vorsehung aus dem Munde einer anderen Person kommen ließ, und die gleich einem schneidenden und heilsamen Werkzeug mit einem einzigen Schnitt alles Gift der Wunde entfernte. Eine Magd, mit der sie gewöhnlich in den Keller hinabging, fing Streit mit ihr, der jüngeren Gebieterin an, wie

das oft geschieht, wenn sie allein beisammen sind, und warf ihr ihren Fehler auf die schärfste und bitterste Weise vor, indem sie sie eine Weinsäuferin nannte. Diese Worte waren für meine Mutter wie ein Dolchstich. Sie erkannte das Erniedrigende in ihrem Verhalten, verurteilte sich selbst und besserte sich für immer. So verderben uns die Schmeicheleien eines Freundes, während die Schmähungen eines Feindes uns oft bessern, obwohl du ihnen, Herr, nach dem Bösen, das sie thun wollten, und nicht nach dem Guten, das sie gethan haben, vergiltst. Denn diese Magd hatte nicht die Absicht, ihre junge Herrin zu bessern, sondern sie wollte ihr bloß Ärger verursachen; und deshalb machte sie ihr diesen Vorwurf unter vier Augen, weil sie sich entweder eben an dem Ort und im Augenblick des Streites allein befanden, oder weil sie fürchtete, selbst gestraft zu werden, da sie so lange gezögert hatte, die Sache zu offenbaren. Dir aber, Herr, der du alles ordnest, was im Himmel und auf Erden geschieht, dessen

Weisheit selbst den Strom der Missethat ihren Absichten dienstbar macht, und den stürmischen und unordentlichen Lauf der verschiedenen Jahrhunderte zu ordnen weiß, gefiel es, durch die Fehler einer Seele die Fehler einer anderen Seele zu heilen. Durch dies Beispiel wolltest du alle diejenigen ermahnen, welche mit guten Absichten tadeln, daß sie nicht sich selbst den glücklichen Erfolg zuschreiben sollen, den ihre Zurechtweisungen haben können.

Neuntes Kapitel.

Merkwürdiges Verhalten Monikas gegen ihren Ehemann und im ganzen Laufe ihres Lebens.

Also erzogen in der Mäßigkeit und Schamhaftigkeit, gebeugt vielmehr durch deine Hand unter das Joch des schuldigen Gehorsams gegen ihre Eltern, als durch deren Anleitung, wurde sie, als sie das heiratsfähige Alter erreicht hatte, einem Manne gegeben, dem sie als ihrem Herrn diente. Sie bemühte sich von nun an, ihn für dich zu gewinnen, indem sie zu ihm von dir durch die Heiligkeit ihrer

Sitten sprach, welche dir, Herr, dazu dienten, ihre Schönheit in seinen Augen zu erhöhen und ihr seine Liebe und Hochachtung zu gewinnen. Ihre Geduld und Ergebung hinsichtlich seiner Untreue war aber auch so groß, daß nie deshalb der geringste Zwiespalt zwischen ihnen entstand. Sie wartete, bis ihm deine Erbarmung den Glauben und die Keuschheit zugleich gäbe. Da er aber ungeachtet seines aufmerksamen Wohlwollens für sie heftig und aufbrausend war, so hatte sie sich's zum Gesetze gemacht, ihm während der Aufwallungen seines Zornes nie weder durch Handlungen, noch selbst durch Worte zu widerstreben. Wenn aber die Ruhe auf den Sturm gefolgt, und er wieder zu sich gekommen war, dann wählte sie die Gelegenheit, ihn auf seinen Fehler aufmerksam zu machen, wenn er wirklich ohne Grund aufgebraust war. Mehrere vornehme Frauen, deren Gatten weit weniger heftig waren als der ihrige, sahen sich gleichwohl von ihnen mißhandelt, und zwar so, daß sie die Spur der erlittenen Schläge auf ihren Gesichtern trugen. In

ihren vertraulichen Unterhaltungen beschwerten sie sich über die Unordnungen ihrer Gatten. Meine Mutter entgegnete ihnen, daß sie vielmehr ihrer Zunge die Schuld beimessen sollten; dann fügte sie, einen sehr ernsten Rat in einen Scherz kleidend, hinzu, sie hätten in dem ersten Augenblick, wo man ihnen ihren Ehevertrag vorlas, diesen als die Urkunde ihrer Knechtschaft betrachten sollen: sie sollten demnach ihren Stand nicht vergessen, und sich nicht gegen ihre Herren erheben. Eben diese Personen, welche wußten, wie jähzornig ihr Mann sei, wunderten sich sehr, daß man nie wahrgenommen, ja, nicht einmal sagen hatte hören, Patricius habe seine Frau geschlagen, oder es sei auch nur an einem einzigen Tage ein häuslicher Zwiespalt unter ihnen gewesen. Als sie vertraulich um den Grund davon gefragt wurde, so setzte sie meine Mutter von der Art und Weise ihres Verhaltens in Kenntnis, wie ich sie oben angeführt habe. Diejenigen, welche sich bestrebten, sie gleichfalls zu beobachten, befanden sich wohl dabei und dankten ihr dafür; jene

dagegen, welche sie nicht beobachteten, waren fortwährend Mißhandlungen unterworfen.

Auch ihre Schwiegermutter hatte sich anfangs durch die arglistigen und lügnerischen Zuflüsterungen einiger Mägde gegen sie aufbringen lassen. Diese wußte sie durch ihr unermüdliches Zuvorkommen und ihre unveränderliche Sanftmut so sehr zu gewinnen, daß sie selber ihrem Sohne die Abscheulichkeit dieser bösen Zungen anzeigte und ihn bat, einzuschreiten, damit sie von nun an nicht mehr Unruhe und Zwietracht in seine Familie brächten. Mein Vater ließ sie aus Rücksicht für sie und um die Ordnung und den Frieden wieder herzustellen, so strenge bestrafen, als sie es für angemessen hielt. Alsdann erklärte sie, daß sie dies immer zu gewärtigen hätten, sobald sie, um ihr zu gefallen, falsche Anzeigen gegen ihre Schwiegertochter machten. Keine wagte es von der Zeit an mehr, und so lebten beide immer in der innigsten und vollkommensten Freundschaft.

O mein Gott, dessen Erbarmung gegen mich unerschöpflich ist, du hattest deiner Magd, in deren Schoß es dir gefallen

hatte mich zu bilden, noch eine andere herrliche Eigenschaft verliehen: sie suchte immer aus allen Kräften überall den Frieden wieder herzustellen; und wenn von zwei uneinigen Personen eine gegen die andere jene bittern und giftigen Worte gegen sie äußerten, welche gewöhnlich die erste Hitze eines heftigen Hasses ausstoßen läßt, wo man glaubt, einer Freundin gegenüber die ganze Heftigkeit seines Zornes gegen eine abwesende Freundin unbedenklich ausschütten zu können, so hinterbrachte ihre aufmerksame Liebe einer jeden von ihnen immer nur das, was beide wieder aussöhnen konnte. Ich würde auf diese vortreffliche Eigenschaft meiner Mutter weit weniger Gewicht legen, wenn ich nicht mit Schmerz sehen müßte, wie unzählige Personen durch eine furchtbare Sündenpest, welche das ganze Menschengeschlecht ansteckt, sich nicht bloß ein Vergnügen daraus machen, denen, welche in Feindschaft leben, nicht nur zu hinterbringen, was sie gegenseitig übereinander gesagt haben, sondern auch noch dazu fügen, was sie nicht gesagt haben. Und doch, hätten sie nur noch einige menschliche Ge-

fühle, müßten sie nicht einsehen, daß es nicht genug für sie ist, durch ihre bösen Reden die Feindschaften anderer nicht anzuschüren oder zu verschlimmern, sondern daß sie sich vielmehr bemühen sollen, sie durch versöhnende Worte auszulöschen? Von der Art war nun meine Mutter; solche schöne Lehren hattest du ihr in der Schule ihres Herzens gegeben.

Endlich hatte sie die Freude, ihren Gatten kurz zuvor, ehe er aus dieser Welt ging, deinem Gesetz zu gewinnen; und sobald er sich der Wahrheit ergeben hatte, flossen die Thränen seiner Gattin nicht mehr über die Unordnungen, die sie mit so großer Ergebung geweint hatte, als er noch kein Christ war. Sie war auch die Magd deiner Diener geworden. Wie groß war daher der Eifer aller derjenigen unter denen, welche sie kannten, dich in ihr zu loben, zu ehren und zu lieben! Denn die Züge der Heiligkeit, womit ihr Leben geschmückt war, machten ihnen deine Gegenwart in ihren Herzen fühlbar. Sie war ja die Gattin eines einzigen Mannes. (1. Tim. 5, 40.) Sie hatte gegen ihre

Eltern alle Pflichten der innigsten Dankbarkeit erfüllt; sie hatte ihr Haus nach allen Grundsätzen der Frömmigkeit geleitet; ihre guten Werke gaben ihr ein rühmliches Zeugnis; sie hatte ihre ganze Sorgfalt der guten Erziehung ihrer Kinder geweiht (Gal. 4, 19.), indem sie sich gleichsam jedesmal, so oft sie dieselben von deinen Pfaden abirren sah, von neuem und schmerzhaft gebar. Endlich sorgte sie für uns selbst, o mein Gott, für uns, deine Diener, da deine Erbarmung uns gestattet, einen so herrlichen Namen anzunehmen, für uns, die wir vor ihrem Entschlummern in dir vereinigt lebten, nachdem wir die Gnade deiner Taufe bereits empfangen hatten, so sehr, daß man hätte glauben können, wir alle seien ihre Kinder; und doch war sie uns unterthan, wie wenn ein jeder von uns ihr Vater gewesen wäre.

Zehntes Kapitel.

Ein Gespräch mit seiner Mutter über die Seligkeit des Himmels.

Die Zeit war nicht fern, wo meine Mutter aus dieser Welt gehen sollte. Ach,

sie war uns unbekannt diese Zeit, und du allein kanntest sie. Eines Tages (und gewiß geschah dies durch eine geheime Anordnung deiner Vorsehung) befanden wir uns, sie und ich, allein beisammen, gestützt auf ein Fenster, von dem aus unser Blick auf den Garten des Hauses in Ostia an der Tiber reichte, worin wir waren, und worin wir, fern von dem Getöse der Gesellschaft, von den Beschwerlichkeiten einer langen Reise ausruhten, um uns vorzubereiten, uns aufs neue einzuschiffen. Hier unterhielten wir uns allein und ohne Zeugen mit einem unaussprechlichen Wohlbehagen. Alle Erinnerungen der Vergangenheit von uns fern haltend, und alle unsere Gedanken nur auf das Zukünftige richtend (Phil. 3, 13.), forschten wir unter uns mit der Leuchte der unaussprechlichen Wahrheit, welche du selbst bist, Herr, welches die Seligkeit deiner Heiligen im ewigen Leben sein solle, die das Auge des Menschen nicht gesehen, die sein Ohr nicht gehört hat, und die sein Herz nicht zu fassen vermag. (1. Kor. 2, 3.) Inzwischen öffneten sich unsere Herzen begierig den geheimnisvollen Wassern

der Lebensquelle, die aus deiner Erbarmung fließt, damit, nachdem wir uns, so weit es uns gestattet sei, darin gelabt hätten, unser Geist einigermaßen so hohe Dinge zu fassen vermöchte.

Der Verlauf unserer Gespräche führte uns bald zu der Betrachtung, daß die sinnlichen Vergnügungen, so reizend und verführerisch man sie sich auch vorstellen möge, im Verhältnis zur Lieblichkeit des seligen Lebens nicht nur keiner Vergleichung, sondern nicht einmal einer Erwähnung wert seien. Unsere Seelen waren entflammt und erhoben sich immer höher zu dieser unveränderlichen Seligkeit. Alsdann durchgingen wir alle materiellen Gegenstände nacheinander bis zum Himmelsgewölbe, von dem aus die Sonne, der Mond und die Sterne die Strahlen ihres Lichtes über die Welt ergießen. Wir drangen immer tiefer in diesen Abgrund und dachten immerfort an dich, redeten von dir und bewunderten deine Werke. Als wir zu unseren Seelen gekommen waren, suchten wir noch weiter zu gehen, um in die Region der unerschöpflichen Wonnen zu

gelangen, wo du dein Volk mit der ewigen Speise der Wahrheit nährest, wo das Leben, das man atmet, die Weisheit selbst ist, der einzige Grund aller Dinge, die sind, waren und je sein werden, während sie selbst unerschaffen ist; sondern sie ist jetzt, was sie immer gewesen, was sie immer sein wird; oder vielmehr: in ihr giebt es kein Gewesensein und kein Seinwerden, nur ein Sein, denn sie ist ewig; da Gewesensein und Seinwerden nicht ewig sein heißt. Während wir so redeten, schwangen sich unsere Herzen begierig zu der höchsten Seligkeit auf, welche ihrem heißen Verlangen ihre Wonnen zu öffnen schien; wir seufzten und ließen dort des Geistes Erstlinge festgebunden zurück. (Röm. 8, 23.) Doch ach, bald mußten wir wieder zu den so schwachen und beschränkten Lauten unseres Mundes zurückkehren, wo das Wort beginnt und endet. Denn welches Wort gleicht deinem Worte, o mein Gott, das in sich selbst bleibt, ohne je alt zu werden, und das allein alle Dinge erneuert!

Wir sagten also: Wenn eine Seele ganz von den unruhigen Regungen des

Fleisches und des Blutes frei wäre, die eitlen Phantome verscheucht hätte, welche durch so viele Gegenstände der Erde, der Luft und des Wassers vor ihren Augen erzeugt werden, sich von den Gedanken an den Himmel und sich selbst los machte und sich immer, ohne bei ihrer eigenen Natur zu verweilen, erhöbe, und sich endlich für alle Träume, für alle Spielereien der Einbildungskraft, für alle Töne des Wortes des Menschen, für alle Zeichen, welche nur in die Sinne fallen, für alle Dinge, die entstehen und vergehen, unnahbar sähe; denn will sie auf ihre Stimmen hören, so werden ihr alle zurufen: Unser Dasein kommt nicht von uns selbst; derjenige allein hat uns gemacht, der ewig lebt; wenn also alle diese Dinge schwiegen, nachdem sie durch dies aufrichtige Geständnis sie genötigt hätten, dem das Ohr zu leihen, der sie gemacht hat, und wenn alsdann dieser Gott selbst zu ihr spräche, und zwar nicht mehr durch die Stimme seiner Kreaturen, so daß sie sein ewiges Wort hörte, nicht durch eine sterbliche Sprache, oder die Stimme eines

Engels, oder den Schall des Donners, oder durch Bilder und Gleichnisse ausgedrückt, sondern daß sie denjenigen, welchen wir in den Kreaturen lieben, ohne die Vermittlung irgend einer Kreatur zu sich sprechen hörte; wenn der flüchtige Augenblick von Seligkeit, die wir eben genossen, als der schnelle Flug unserer Gedanken uns bis zur ewigen Weisheit erhoben hatte, welche immerdar über das Weltall herrscht, sich für diese Seele dauernd erhielte, und sie sich, befreit von allen übrigen Anschauungen, welche von dieser so verschieden sind, in diese unaussprechliche Betrachtung hingerissen, verschlungen, vertieft fühlte, und endlos in diesem seligen Zustand lebte, nach dem wir so sehr geseufzt hatten, und den wir in diesem Augenblick der Erkenntnis nur ein wenig gesehen; — wäre das nicht, sagten wir, für eine solche Seele die Erfüllung des Wortes: Gehe ein in die Freude deines Herrn? (Matth. 25, 21.) Wann aber wird dieser Augenblick kommen? Etwa wenn wir zwar alle auferstehen, aber nicht alle werden verwandelt werden? (1. Kor. 15, 51.)

Das sagten wir: das war der Inhalt unserer Gespräche, wenn es auch nicht dieselben Worte waren; und du weißt, Herr, wie groß unsere Verachtung der Welt und ihrer Freuden war, welche uns solche Unterredungen einflößten. An eben diesem Tage sprach meine Mutter zu mir: „Für mich, mein Sohn, gibt es nichts mehr hienieden, das mir gefallen könnte. Was soll ich fortan noch hier thun? und warum bin ich noch auf der Erde, wo ich nichts mehr zu hoffen habe? Nur Eines ließ mich wünschen, noch kurze Zeit hier zu bleiben, ich wollte dich vor meinem Tode noch als katholischen Christen sehen. Die Güte meines Gottes hat noch mehr gethan, als ich wünschte, denn ich sehe, daß du alles Glück dieser Welt verachtest und dich ganz und gar seinem Dienste weihest. Was thue ich also noch ferner hier?"

Elftes Kapitel.

Tod der heiligen Monika.

Ich weiß nicht mehr, was ich auf diese Worte erwiderte; aber ungefähr fünf Tage

später wurde sie vom Fieber ergriffen, und während dieser Krankheit geschah es, daß sie eines Tages in Ohnmacht fiel und für einen Augenblick alles Bewußtsein verlor. Wir eilten alle zu ihr; doch bald kam sie wieder zur Besinnung, blickte uns Umstehende, meinen Bruder*) und mich, an und sprach, als ob sie fragen wollte: „Wo war ich?" Als sie dann wahrnahm, daß wir von Schmerz durchdrungen seien, fügte sie hinzu: „Hier werdet ihr euere Mutter begraben." Ich schwieg und suchte meine Thränen zurückzuhalten; mein Bruder aber sprach einige Worte zu ihr, in denen er den Wunsch äußerte, ihr Tod möge lieber in ihrem Vaterlande als auf fremdem Boden eintreten. Sie nahm eine ernstere Miene an, und warf ihm einen strengen Blick zu, wie um ihn wegen solcher Gedanken zu tadeln; hierauf wandte sie sich zu mir und sprach: „Sieh', wie er spricht;" und dann sagte sie zu uns beiden: „Begrabet diesen Leib an was immer für einem Orte, und machet euch keine Sorge

*) Er hieß Navigius.

wegen meines Begräbnisses; ich bitte euch nur um Eines: Gedenket meiner am Altare des Herrn überall, wo ihr sein möget.“ Nachdem sie uns so, so gut es ihr Zustand ihr erlaubte, ihre Absichten kundgegeben hatte, schwieg sie, und sparte alle ihre Kräfte, um sich in ihre Schmerzen zu ergeben, die immer größer wurden.

Ich aber dachte schweigend über die Gaben deiner Gnade nach, o unsichtbarer Gott, die du in die Herzen deiner Gläubigen senkest, und die so wunderbare Früchte hervorbringen, und ich fühlte meine Seele getröstet und mit Dank für deine Wohlthaten erfüllt. Ich erinnerte mich, mit welch eifriger Sorgsamkeit sie sich immer mit ihrem Begräbnisse beschäftiget hatte, wie sie sich zum voraus ein Grab neben den Überresten ihres Gatten erwählt und bereitet hatte. Ach, der Geist des Menschen ist so langsam, sich mit den Dingen des Himmels zu erfüllen, und die Vereinigung dieser beiden Gatten war so herzlich und innig gewesen! Darum betrachtete sie es als das größte Glück, wenn sie auch nach

dem Tode miteinander vereiniget wären, und eine und dieselbe Erde die sterbliche Hülle beider bedeckte, nachdem sie über so viele Meere gefahren wäre. Seit welcher Zeit aber hatte die Fülle deiner Gnade ihr Herz von diesen eitlen Neigungen befreit? Ich wußte es durchaus nicht, und als ich es durch ihre eigene Güte erfuhr, war ich von Freude und Bewunderung durchdrungen. Zwar hatten mir während unseres Gesprächs bei jenem Fenster die Worte, die sie zu mir gesprochen hatte: „Was thue ich fortan noch hier?" deutlich genug angezeigt, daß sie sehr wenig darauf halte, in ihrem Vaterlande zu sterben. Auch habe ich in der Folge gehört, daß sie während unseres Aufenthalts zu Ostia eines Tages, wo ich abwesend war, und sie sich bei einigen meiner Freunde befand, mit einem ganz mütterlichen Vertrauen viel zu ihnen von der Verachtung des Lebens und von den Vorteilen des Todes sprach und, als diese, von einer so ausgezeichneten Tugendhaftigkeit überrascht, die du nach deinem Wohlgefallen einem schlichten Weibe verliehen hattest, sie fragten, ob es ihr nicht

schwer falle, ihren Leib in einem von dem ihrigen so entfernten Lande zurückzulassen, ihnen antwortete: „Nein, gewiß nicht, denn man ist nie fern von Gott; und ich habe keinen Grund, zu fürchten, daß es ihm am Ende der Zeiten nicht leicht sei, meine Asche wieder zu finden, um sie dem Leben zurückzugeben." So wurde diese so fromme und heilige Seele am neunten Tage ihrer Krankheit, im sechsundfünfzigsten Jahre ihres Alters und im dreiunddreißigsten des meinigen von ihrem Leibe getrennt.

Zwölftes Kapitel.

Schmerz, den ihm der Tod seiner Mutter verursacht.

Ich schloß ihr die Augen, während unaussprechliche Traurigkeit im Innersten meines Herzens zusammenfloß und in Thränen überfloß; doch auf das gewaltsame Geheiß meiner Seele drängten meine Augen den Thränenquell zurück. Wer aber wird je begreifen, was ich alles litt in diesem schmerzvollen Kampf des Geistes gegen die Natur? Kaum hatte sie ihren letzten Atemzug gethan, als mein Sohn Adeodatus in

laute Klagerufe ausbrach; jedoch schwieg er, als wir alle ihn davon abmahnten. Ach, mein armes Herz war nicht minder schwach als das dieses Kindes; es wollte sich gleichfalls dem Weinen überlassen, und ich hatte die ganze Herrschaft der Vernunft nötig, um es im Zaume zu halten und still zu machen. Denn es hätte sich nicht geziemt, wie wir alle überzeugt waren, eine solche Leiche durch Klagen, Seufzer und Thränen zu ehren. Allerdings ist das der Tribut, den man denen zu bezahlen pflegt, welche sterben, weil ihr Tod als ein großes Unglück, oder gar als ihre gänzliche Vernichtung betrachtet wird. Allein der Tod meiner Mutter hatte nichts Unglückliches für sie, da sie nur in ihrem geringsten Teil gestorben war. Konnten wir daran zweifeln, wenn wir der Reinheit ihrer Sitten, der Aufrichtigkeit ihres Glaubens und so vieler anderen unverwerflichen Zeugnisse ihrer Tugendhaftigkeit gedachten?

Woher kam nun dieser so durchdringende Schmerz, von dem ich mich zerrissen fühlte, wenn nicht von der Wunde, die meinem Herzen der heftige Schlag verursachte, welcher

die süße Gewohnheit, mit einer Person zu leben, die mir so teuer war, zerriß? Ich fand allerdings eine Art Linderung in dem Zeugnis, das sie mir während ihrer letzten Krankheit gab, als sie, gerührt durch meine eifrige Sorgfalt, mich ihren guten Sohn nannte, und als sie mit dem Tone der innigsten Zärtlichkeit gern wiederholte, daß sie nie aus meinem Munde ein einziges Wort habe kommen hören, das sie hätte verletzen oder ihr mißfallen können. Und doch, o mein Gott und mein Schöpfer, was war bei all den Ehrfurchtsbezeigungen, die ihr meine Liebe bewies, das mit der Sorgfalt verglichen werden konnte, die sie so reichlich für mich gehabt hatte? Wie schmerzlich war daher auch meine Seele verwundet, als sie sah, daß ihr ein so großer Trost entrissen werde! Ich glaubte zu fühlen, wie das Leben in mir zerrissen werde, das mein und ihr Leben zu Einem Leben gemacht hatte.

Nachdem nun das Weinen meines Sohnes gestillt war, nahm Evodius ein Psalmbuch und begann einen Psalm zu singen, und das ganze Haus antwortete

ihm: „Von Barmherzigkeit und Gericht will ich dir singen, o Herr, dir lobsingen!“ (Ps. 100, 1.) Die Kunde von diesem Ereignis verbreitete sich bald: viele fromme Gläubige beiderlei Geschlechts eilten herbei; und während die Personen, welche das Leichenbegängnis zu besorgen hatten, ihre Geschäfte verrichteten, zog ich mich zurück, wie es die Schicklichkeit verlangte, und es folgten mir diejenigen von meinen Freunden, welche glaubten, mich in einem solchen Zustande nicht verlassen zu dürfen. Ich unterhielt mich mit ihnen über Gegenstände, die zu meiner Lage paßten, und deine Wahrheit ergoß sich wie ein heilsamer Balsam über meine Wunde, welche nur dir bekannt war. Alle hörten mich mit einer großen Aufmerksamkeit an; und da sie nicht wußten, was in meinem Herzen vorging, so meinten sie, ich hätte keine Empfindung des Schmerzes. Ich aber nahte mich deinem Ohre, wo keiner von ihnen mich vernehmen konnte, und machte mir Vorwürfe wegen meiner übergroßen Schwachheit und bemühte mich, den ungestümen Lauf meiner Betrübnis zu hemmen.

Sie wich einen Augenblick meinen Bemühungen, dann aber brach sie von neuem mit ihrer ganzen Heftigkeit aus, zwar nicht so, daß ich mein Gesicht veränderte oder in Schluchzen ausbrach, aber ich wußte, was ich alles in meinem Herzen verschlossen hielt. O, welche lebhaften Vorwürfe machte ich mir, daß ich für Dinge so empfindlich sei, welche doch nur eine notwendige Folge unserer armseligen Natur und der durch deine Gerechtigkeit eingeführten Ordnung sind! So beklagte ich meinen eigenen Schmerz und ich ward von einer doppelten Traurigkeit gebeugt. Endlich wurde der Leib zu Grabe getragen. Ich ging hin und kehrte wieder zurück, ohne eine einzige Thräne zu vergießen. Ja, ich weinte nicht einmal während der Gebete, die wir zu dir sandten, als das Opfer unserer Erlösung dir für sie dargebracht ward, indes der Sarg, wie dort zu geschehen pflegt, so lange neben das Grab gestellt ward, ehe er versenkt wurde; nicht einmal während dieser Gebete weinte ich. Den ganzen Tag über war ich aber in eine tiefe Traurigkeit versenkt, obwohl

sie sich nicht nach außen hin zeigte, und ich beschwor dich, so sehr es die Verwirrung meiner Seele gestattete, mich einem so schmerzlichen Zustande zu entnehmen. Ach, es gefiel dir nicht, es zu thun. Du wolltest mich ohne Zweifel durch diese schwere Prüfung überzeugen, wie mächtig die Bande der Gewohnheit selbst für eine Seele sind, die sich schon nicht mehr mit den lügnerischen Worten der Welt nährte. Dann hielt ich es für gut, ein Bad zu nehmen, weil ich einmal gehört hatte, daß die Griechen ihnen den Namen Balaneion gegeben haben, weil sie die Kraft haben, die Leiden des Geistes zu verscheuchen.*) Ich begab mich auch wirklich dahin. Aber, o mein Gott, der du der Vater der Waisen bist, ich bekenne es vor deiner Erbarmung, daß ich nach dem Bade war wie vorher, und daß die Dünste des Bades die finstere Wolke meiner Traurigkeit nicht zerstreuen konnten. Jedoch konnte ich darauf schlafen, und ich fühlte nach meinem Erwachen, daß

---

*) *Βαλανεῖον*, zusammengesetzt aus *βάλλειν ἀνίαν*, die Trauer hinauswerfen.

mein Schmerz einen großen Teil seiner Bitterkeit verloren habe. Da, während ich allein in meinem Bette war, erinnerte ich mich an die so wahren Verse, welche dein Diener Ambrosius verfaßt hatte. Ja, Herr, du bist wahrhaftig „der Gott und Schöpfer aller Dinge, der den Gang der Himmel leitet, der den Tag mit einem Lichtgewande schmückt, und die Nacht mit den Reizen des Schlafes bekleidet, auf daß unsere erschöpften Glieder in einer süßen Ruhe die Kraft wieder bekommen, welche wir zu unseren Arbeiten nötig haben, unsere gebeugte Seele sich wieder erhebe und die Last ihrer Schmerzen erleichtert fühle.“

Bald aber erinnerten mich meine Gedanken wieder an deine demütige Magd. Ich gedachte von neuem ihres glühenden Eifers für dich, der Milde, der Zärtlichkeit ihrer Liebe für mich, und ich fühlte mehr als je die Bitterkeit meiner Verlassenheit. Da kam es mir süß vor, in Thränen vor dir zu zerfließen, und ihretwegen und für sie, und meinetwegen und für mich zu weinen. Ach, ich hatte diese Thränen so lange unterdrückt! Darum ließ ich sie auch

ungehindert fließen, um darin die Erleichterung meines Herzens zu finden. Sie verschafften mir wirklich Linderung, weil ich sie vor dir allein vergoß, und nicht mehr vor einem Menschen, dessen Stolz vielleicht mein Weinen böslich ausgelegt hätte. Jetzt, o mein Gott, bekenne ich dir mein Verhalten und scheue mich nicht, davon zu schreiben. Lese dies, wer mag, und deute er es, wie er will; und findet er mich strafbar, weil ich einige Augenblicke eine Mutter beweinte, die ich vor meinen Augen hatte sterben sehen, eine Mutter, die so viele Jahre lang geweint hatte, um mich vor deinen Augen leben zu sehen, o so spotte er meiner nicht, sondern weine vielmehr, wenn sein Herz voll Liebe ist, selber wegen meiner Sünden vor dir, Herr, der du der Vater aller derer bist, die du zu Brüdern deines Sohnes gemacht hast.

Dreizehntes Kapitel.

Er bittet Gott für seine Mutter.

Jetzt, da die Zeit die Wunde vernarbt hat, welche zu große Anhänglichkeit an das Fleisch und Blut meinem Herzen geschlagen hatte, vergieße ich, Herr, vor dir und für deine Magd ganz andere Thränen; denn diese Thränen läßt der Schrecken fließen, welcher mich beunruhigt, wenn ich die Gefahren einer jeden Seele bedenke, welche in Adam stirbt. Meine Mutter hatte allerdings ein neues Leben in Jesu Christo bekommen, und so lange sie dies Haus von Fleisch bewohnte, worin wir gefangen sind, so gelebt, daß wir deine Erbarmung in der Größe ihres Glaubens und der Heiligkeit ihrer Sitten lobpreisen mußten; gleichwohl aber möchte ich nicht behaupten, daß seit ihrer Wiedergeburt durch die Taufe kein Wort gegen deine Gebote aus ihrem Munde kam. Hast nicht du durch deinen Sohn gesagt, der die Wahrheit selber ist: „Wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr! wird des

höllischen Feuers schuldig sein.“ (Matth. 5, 22.) Wehe also dem Menschen, und hätte er das tadelloseste Leben geführt, wenn du es ohne Erbarmung richten würdest! Aber, o mein Gott, du untersuchst unsere Missethaten nicht mit einer unbeugsamen Strenge; wir haben daher das süße Vertrauen, eine Zuflucht in deiner unendlichen Güte zu finden. Denn wenn wir dir einst unsere Verdienste vorhalten können, was werden wir dir dann anderes vorhalten als deine eigenen Wohlthaten gegen uns? Möchten daher die Menschen endlich erkennen, was sie wirklich sind, und möchte, „wer sich rühmt, sich immer nur im Herrn rühmen.“ (2. Kor. 10, 17.)

Ich vergesse also für einen Augenblick die guten Werke meiner Mutter, für welche ich mich in dir freue und dir Dank sage, du Gott meines Herzens, der Ruhm und das Leben meiner Seele! und ich flehe jetzt zu dir für sie um die Vergebung ihrer Sünden. Ach, Herr, erhöre mein Gebet im Namen dessen, der für uns ans Kreuz geheftet ward, auf daß er so das

Heilmittel unserer Wunden werde, und der zu deiner Rechten sitzt und dich bittet für uns. Ich weiß, daß sie die Barmherzigkeit geübt hat, daß sie von Grund ihres Herzens allen vergeben hat, die sie beleidigt hatten. Erlasse also auch du ihr die Beleidigungen, die sie seit ihrer Taufe etwa gegen dich begangen hat. Vergieb ihr, Herr; ach, ich flehe dich darum an, vergieb ihr, und gehe nicht mit ihr ins Gericht. Deine Erbarmung triumphiere über deine Gerechtigkeit, weil deine Worte wahrhaftig sind, und weil du deine Erbarmung denen verheißen hast, welche barmherzig sind. Daß sie barmherzig waren, hast du ihnen gegeben, der du dich dessen erbarmest, dessen du dich erbarmen willst, und denen Barmherzigkeit erweisest, denen sie zu erweisen dir gefällt.

Ich habe das Vertrauen, daß du bereits gethan hast, Herr, um was ich dich bitte; möchten aber auch die Bitten, die ich noch an dich richte, in deinen Augen angenehm sein. Denn als ihr letzter Tag nahte, dachte sie nicht daran, ihren Leib herrlich begraben oder mit kostbaren Spe-

zereien einbalsamieren zu lassen; sie strebte weder danach, ein prächtiges Grab zu bekommen, noch in das ihrer Vorfahren gebracht zu werden. Nein, solche Aufträge gab sie uns nicht; alles, was sie von unserer Liebe verlangte, war, daß ihr Gedächtnis uns immer zu deinen Altären begleite, wo sie keinen einzigen Tag unterließ dir zu dienen, und wo sie wußte, daß das anbetungswürdige Opfer gespendet wird, dessen Blut die Handschrift, die gegen uns war, ausgelöscht und über den Feind triumphiert hat, der so genau unsere Missethaten aufzeichnet und, da er suchte, was er gegen uns bei deinem Richterstuhle vorbringen könnte, nichts zu finden vermochte an dem, durch welchen wir den Sieg erlangen. (Koloss. 2, 14.) Wer könnte auch deinem Sohne das unschuldige Blut wieder ersetzen, das er vergossen hat? Wer könnte uns seinen Händen dadurch entreißen, daß er ihm das Lösegeld zurückgiebt, womit er uns erkauft hat? Du weißt es, Herr, an dies unaussprechliche Geheimnis unserer Erlösung hatte deine Magd ihre Seele

durch die Bande eines unerschütterlichen Glaubens geheftet. Nichts vermöge sie also je deinem Schutze zu entreißen. Dem immer brüllenden Löwen, dem unsichtbaren Drachen gelinge es weder durch List noch durch Gewalt, sie von deiner Erbarmung zu trennen. Denn sie wird nicht antworten, daß sie selbst ihre ganze Schuld gegen dich bezahlt hat, um sich nicht beschämt und in die Hände dieses schlauen Anklägers gegeben zu sehen; sondern sie wird sagen, daß ihre Schulden durch den bezahlt worden sind, welchem niemand zurückgeben kann, was er umsonst für uns gegeben hat.

Sie ruhe also im Frieden mit ihrem Manne, dem einzigen, mit dem sie sich vereinigen wollte, dem sie mit der vollkommensten Unterwürfigkeit gedient hat, damit sie ihn dir gewinne und so durch ihre Geduld die Gnaden fruchtbar machte, die sie selbst empfangen hatte. Gieb auch, o mein Herr und Gott, gieb deinen Dienern ein, welche meine Brüder sind, deinen geliebten Kindern, welche meine Herren sind, und deren Dienst ich mein

Herz und meine Stimme und meine Schriften weihe, gieb allen ein, welche diese Zeilen lesen, daß sie vor deinen Altären deiner Magd Monika und des Patricius, der ihr Gatte war, gedenken, meiner Eltern, durch welche du mich in dies Leben eingeführt hast, ohne daß ich die geheimnisvolle Wirksamkeit deiner Vorsehung zu ergründen vermag. Ja, mögen sie mit einer frommen Liebe derer gedenken, welche während der so schnell vergehenden Zeit unseres irdischen Daseins, meine Eltern, meine Brüder im Schoße unserer Mutter, der katholischen Kirche waren, deren Vater du bist, und welche unsere Mitbürger im ewigen Jerusalem sein werden, nach welchem dein Volk von diesem Ort seiner Pilgerschaft aus vom Augenblicke seines Ausgangs an bis zu dem seiner Rückkehr seufzt. So wird mittels meiner Bekenntnisse meine Mutter allein durch die Gebete vieler weit reichlicher erlangen als durch die meinigen, um was sie zuletzt meine Liebe gebeten hat.

Zehntes Buch.

Inhalt:

Der heilige Augustin schildert seinen Zustand seit seiner Bekehrung. Er spricht von der Liebe Gottes und von den Mitteln, um zu seiner Kenntnis zu gelangen. Er entwirft deshalb ein Bild der verschiedenen Fähigkeiten der Seele und besonders des Gedächtnisses, worin sich Gott wie überall zeigt. Er verweilt lange bei den drei Hauptzweigen der bösen Lust, welches das Vergnügen, die Neugierde und der Stolz sind. Jesus Christus kann als Mittler zwischen Gott und den Menschen uns wieder zur Unschuld und Wahrheit zurückführen.

Erstes Kapitel.

Gott, der einzige Gegenstand seiner Freude und seiner Hoffnung.

Möchte ich dich erkennen, o mein Gott, der du im Innersten meines Herzens lesest; ja, möchte ich dich erkennen, wie du mich kennest. (1. Kor. 13, 12.) Dringe ein in meine Seele, o du, der du die Kraft meiner Seele bist; mache sie so übereinstimmend mit dir, daß sie in deinen Augen ohne Makel und ohne Runzeln werde (Eph. 5, 27.), und so ganz dir gehöre. Das sind alle meine Hoffnungen;

das belebt meine Worte; das ist der einzige Gegenstand meiner Freude, denn jede andere Freude ist trügerisch. Denn die übrigen Dinge des menschlichen Lebens verdienen um so weniger beweint zu werden, je bitterer wir sie beweinen, und sie sollten um so mehr unsere Thränen fließen lassen, je weniger wir über sie vergießen. Siehe, du hast die Wahrheit geliebt (Ps. 50, 3.), und wer die Wahrheit thut, kommt zum Licht. (Joh. 3, 21.) Ich will ihr folgen sowohl im Innern meines Herzens, wo ich vor dir allein meine Gesinnungen offenbare, als auch in diesem Werke, wo ich sie vor allen Menschen kundgebe.

Zweites Kapitel.

Warum er Gott seine Sünden bekennt, der schon die geheimsten Falten seines Gewissens kennt.

Und wenn ich dir mein Elend nicht bekennen wollte, was ist denn in mir, das ich deinen Blicken entziehen könnte, o Gott, dessen Auge in den tiefsten Abgrund des menschlichen Gewissens dringt? Ich würde mich also vor meinen eigenen

Augen verbergen, und nicht vor den deinigen. Jetzt aber, da mein Seufzen dir bezeugt, daß nichts in mir ist, das mir nicht mißfalle, gießest du, Herr, über mich die Strahlen deines Lichtes. An dir hat meine Seele Wohlgefallen, du bist der Gegenstand ihrer Liebe und ihres Verlangens. Ach, möchte ich mich so immer mehr dessen schämen, was ich bin, und mir selbst entsagen, um mich dir zu geben! Möchte ich nichts in mir finden, das mir gefalle, wenn es dir nicht gefällt, und wenn es nicht einzig von dir kommt! Ich bin dir also bekannt, Herr, wie auch meine Seele beschaffen sein mag, und mit welcher Frucht ich es dir bekenne, sagte ich bereits. Zwar thue ich es weniger durch die Worte und die Laute, welche aus meinem Munde kommen, als durch die innere Stimme meiner Gedanken und durch das Schreien meines Herzens, das du allein hören kannst. Denn wenn ich böse bin, bekenne ich dir dann nicht, daß ich mir selbst mißfalle? und wenn ich gut bin, bekenne ich dir dann nicht wieder, daß ich es nicht meinem eigenen Verdienst

zuschreibe? Denn wenn du den Gerechten segnest, so reinigest du ihn zuvor von seinen Missethaten. Bekenne ich dir also aufrichtig, was in mir ist, so thue ich es stillschweigend; und selbst, wenn ich nicht schweige, schweigt doch mein Mund, aber mein Herz schreit zu dir. Denn nie sage ich etwas Gutes zu den Menschen, das dich nicht mein Gedanke zuerst hat vernehmen lassen; und nie auch hörest du von mir etwas von der Art, das du nicht selbst mir vorher in der Stille meines Herzens gesagt hast.

Drittes Kapitel.

Welches sein Zweck ist, indem er öffentlich bekennt, was er seit seiner Bekehrung ist.

Doch, in welchem Verhältnis stehen denn die Menschen zu mir, daß ich ihren Augen die Schwachheiten meiner Seele offenbare? Haben sie etwa die Macht, sie zu heilen, sie, die so eifrig in der Erforschung des Lebens anderer, und so träge in ihrer eigenen Besserung sind? Warum sind sie so begierig, von mir zu erfahren, was ich bin, während sie von dir nicht

lernen wollen, was sie sind? Wie können sie übrigens, wenn sie mich so von mir sprechen hören, wissen, daß ich ihnen die Wahrheit sage? da niemand wissen kann, was im Menschen vorgeht, als nur der Geist des Menschen, der in ihm selber ist? (1. Kor. 2, 11.) Ach, wenn sie dich hören möchten, Herr, wenn du zu ihnen von ihnen selbst sprichst, so könnten sie nicht sagen: Der Herr hat gelogen. Denn was heißt, dich hören, wenn du von dem sprichst, was wir sind, anders als uns selbst kennen? Wenn wir aber erkennen, könnten wir, ohne zu lügen, denjenigen der Lüge beschuldigen, der zu uns davon spricht? Da aber die Liebe unter denen, welche sie durch die innigen Bande einer heiligen Gleichförmigkeit miteinander vereinigt, alles glaubt (1. Kor. 13, 7.), so entdecke ich vor dir alle Geheimnisse meiner Seele, damit ich von allen Menschen gehört werde. Allerdings kann ich ihnen nicht beweisen, daß ich ihnen die Wahrheit sage; aber es werden mir wenigstens diejenigen glauben, welche mich mit den Ohren der Liebe hören.

Du aber, o Seelenarzt, thue mir kund, welche Frucht ich von meinen noch übrigen Bekenntnissen zu erwarten habe. Die Bekenntnisse meiner früheren Sünden, die du mir vergeben und mit dem Schleier deiner Güte bedeckt hast, um mich in dir glücklich zu machen, als du meine Seele durch den Glauben und die Taufe erneuertest, diese Bekenntnisse, mag man sie lesen oder hören, werden die Wirkung haben, daß sie die matten Herzen ermuntern und nicht in der Verzweiflung einschlafen und sprechen lassen: Ich kann nicht; sondern daß sie aufwachen durch die väterlichen Worte deiner Erbarmung und den süßen Antrieb deiner Gnade, die eben dadurch dem Schwachen die Kraft giebt, daß sie ihm das Bewußtsein seiner eigenen Schwäche giebt. Selbst die Gerechten hören gern von den früheren Sünden derer sprechen, welche auf den Weg des Guten zurückgekehrt sind; natürlich nicht deshalb, weil sie Vergnügen an dem finden, was böse ist, sondern weil das Böse, das da war, nicht mehr da ist. Welche Frucht also, Herr, mein Gott,

vor dem ich täglich meine innersten Gedanken enthülle, indem ich weit weniger auf meine Unschuld als auf deine Erbarmung vertraue, welche Frucht kann ich hoffen, indem ich den Menschen in diesen Zeilen, welche ich vor dir schreibe, offenbare, was ich jetzt bin, und nicht mehr, was ich einst war? Denn die Früchte, welche das Bekenntnis meiner früheren Verirrungen hervorgebracht, habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen und schon verkündigt. Siehe, viele Gläubige, die mich kennen oder nicht kennen, und bloß meine Schriften gelesen oder von mir reden haben hören, wünschen zu wissen, was ich in eben diesem Augenblick bin, wo ich diese Bekenntnisse veröffentliche. Aber ihr Ohr kann die innere Stimme meines Herzens nicht hören; und doch bin ich eben da wirklich alles, was ich sein kann. Sie wollen also aus meinem Munde erfahren, was in meinem Innern vorgeht, in diesem Abgrund, den ihre Augen nicht erreichen können, dem sich ihre Ohren nicht nahen können, und den ihr Geist nie ergründen wird. Jedoch sind sie ge-

neigt, mir zu glauben, ohne die Gewißheit zu haben, daß ich ihnen nur Wahrhaftiges sage. Denn die Liebe, vermöge deren sie gut sind, giebt ihnen die Versicherung, daß ich nicht lüge, indem ich zu ihnen von mir spreche, sie ist es ihnen, die mir Glauben schenkt.

Viertes Kapitel.

Welche Frucht er von seinen Bekenntnissen erwartet.

Welche Frucht aber können sie für sich selbst davon erwarten? Möchten sie sich mit mir freuen, wenn sie erfahren, wie weit mich der Beistand deiner Gnade zu dir geführt hat, und für mich beten, wenn sie hören, wie sehr die Last meines Elends meine Schritte auf deinen Pfaden hemmt? Solchen will ich mich entdecken. Und ist's nicht ein großer Vorteil, Herr, mein Gott, daß viele Stimmen dir Dank sagen für das Gute, das du uns erwiesen hast, und dich für uns um das bitten, was uns noch fehlen kann? O, möchte so die Liebe meiner Brüder in mir das lieben, was du uns lehrest, daß man lieben soll,

und in mir das beweinen, was du willst, daß wir beweinen sollen! Ja, mögen alle gegen mich von dem Geist der Bruderliebe beseelt sein, und nicht von dem Geist, der dir fremd ist, von dem unglücklichen Geist der Kinder der Welt, deren Mund sich nur für die Worte der Lüge öffnet, und deren Hand die Hand der Missethat ist. (Ps. 143, 8.) Dagegen freue sich dieser Geist der frommen Brüderlichkeit über das Gute, das er in mir billigt, und betrübe sich über das Böse, das er zu tadeln findet, weil, er mag mich tadeln oder billigen, die Liebe seine Urteile leitet. Solchen also will ich mich entdecken, auf daß ihre Seele sich freue, wenn sie sehen, was Gutes in mir ist: und daß sie seufze, wenn sie entdecken, was Böses da ist. Was Gutes da ist, ist dein Werk, o mein Gott, und die Gabe deiner Erbarmung; was Böses da ist, ist die Frucht meiner Missethat, und die Strafe deiner Gerechtigkeit. Sie mögen sich wegen des einen freuen, und wegen des anderen betrüben. So mögen die Lobgesänge und die Seufzer dieser Seelen, welche eine

fromme Liebe entflammt, sich zu deinem Throne als ein himmlischer Weihrauch erheben. Du aber, Herr, laß dir diesen Weihrauch wohlgefallen, der von deinem heiligen Tempel aufsteigt, und erbarme dich meiner nach der Größe deiner Erbarmungen und zur Ehre deines Namens; und verlasse nicht das Werk, das du begonnen, sondern vollende, was noch unvollkommen ist in meinem Herzen.

Das ist die Frucht, die ich von dieser Schrift erwarte, in der ich bekenne, nicht, wie ich früher war, sondern was ich jetzt bin, worin ich dies nicht bloß vor dir mit einer geheimen mit Schrecken gemischten Freude, mit einem geheimen mit Hoffnung gemischten Schmerz bekenne, sondern auch vor allen Kindern der Menschen, welche an dich glauben und an meiner Freude teilnehmen wollen, wie sie an meinem sterblichen Lose teilnehmen, welche meine Mitbürger und meine Mitpilger sind, welche mir vorausgehen und mir nachfolgen oder mich auf dem Wege des Lebens begleiten. Ja, das sind meine Brüder, weil sie deine Diener sind; du

hast gewollt, daß sie deine Kinder seien; und du willst auch, daß sie meine Herren seien, und daß ich mich ihrem Dienste weihe, wenn ich in dir und mit dir zu leben wünsche. Was sage ich? Dein Wort hat mir nicht bloß diesen Befehl gegeben, sondern es wollte mir auch vorangehen und mich durch sein Beispiel aneifern. Wie sollte ich nun diese Pflicht sowohl durch meine Handlungen als durch meine Worte erfüllen? Ich will es thun, Herr, und mich unter den Schutz deiner Flügel begeben. Denn welchen Gefahren wäre ich nicht ausgesetzt, wenn meine Seele nicht unter diesem Schutz dir unterworfen bliebe, und wenn meine Schwachheit deiner Liebe nicht bekannt wäre! Ach, ich bin nur ein kleines Kind; aber ich habe einen Vater bei mir, der immer lebt, einen Schützer, der mich zu verteidigen vermag, denn es ist eben der, welcher zugleich mein Schützer und mein Gott ist; und wer ist es, wenn nicht du, o mein Gott, du, in dem alle meine Güter sind, du, der Allmächtige, der du mit mir warest, lange, eh' ich selbst mit dir war.

Solchen also gebietest du mir zu dienen, ihnen entdecke ich, nicht mehr was ich einst war, sondern was ich geworden bin, und was noch vom alten Menschen in mir geblieben ist. Ich will mich aber auch nicht selbst richten (1. Kor. 4, 3.), und so wünsche ich, daß man mich höre.

Fünftes Kapitel.

Der Mensch kennt sich durchaus selbst nicht.

Du allein, Herr, kannst mich richten; denn obwohl geschrieben steht, daß kein Mensch weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm selbst ist (1. Kor. 2, 11.), so ist doch etwas im Menschen, das auch der Geist des Menschen nicht weiß, der in ihm selbst ist. Du aber, Herr, kennest ihn ganz und gar, weil du ihn erschaffen hast. Ich jedoch, obwohl ich mich vor deinem Angesicht erniedrige und mich für Staub und Asche halte, weiß etwas von dir, das ich nicht von mir selber weiß. Allerdings sehen wir jetzt durch einen Spiegel rätselhaft, und noch nicht von Angesicht zu

Angesicht (1. Kor. 13, 12.), und solange ich deshalb von dir fern pilgere, bist du mir nicht so gegenwärtig, wie ich es mir selbst bin; dennoch aber weiß ich, daß dein Wesen ein ganz unverletzliches ist, während ich nicht weiß, welchen Versuchungen ich widerstehen kann oder nicht. Darum bist du auch meine einzige Hoffnung, weil du, getreu in deinen Verheißungen, nicht zugiebst, daß wir über unsere Kräfte versucht werden, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang giebst, vermöge dessen wir ausharren können. (1. Kor. 10, 13.) Ich werde also bekennen, was ich von mir selbst weiß, und ich werde auch bekennen, was ich nicht von mir weiß. Denn was ich von mir weiß, das hat mich dein Licht erkennen lassen, und was ich nicht von mir weiß, das werde ich solange nicht wissen, bis meine Finsternis, durch den Glanz deines Angesichts erleuchtet, hell wird wie die Sonne am Mittag.

Sechstes Kapitel.

Was er liebt, indem er Gott liebt. Wie man sich durch die Kreaturen zu ihm erhebt.

Ich liebe dich, Herr: ja, ich weiß es ohne allen Zweifel und mit der vollkommensten Gewißheit, daß ich dich liebe. Du hast mein Herz durch dein Wort getroffen, und ich habe dich geliebt. Und siehe, der Himmel und die Erde, und alles, was in ihnen ist, ruft mir überall zu, daß ich dich lieben soll, und ruft es unaufhörlich allen Menschen zu, auf daß sie keine Entschuldigung haben (Röm. 1, 20.), wenn sie dich nicht lieben. Aber noch lauter rufst du es selbst, wenn du dich erbarmest, wessen du dich erbarmen willst, und Barmherzigkeit erzeigest, wem du Barmherzigkeit erzeigen willst (Röm. 9, 15.), sonst verkündeten Himmel und Erde Stummen dein Lob. Was aber liebe ich denn, da ich dich liebe? Nicht die Schönheit der Leiber, nicht den wunderbaren Umlauf der Zeiten, nicht den Glanz des Lichtes, das meine Augen erfreut, nicht die süße Melodie der Gesänge, welche meine Ohren

entzücken, nicht den Duft der Blumen, nicht den lieblichen Geruch der Gewürze, nicht die Süßigkeit des Mannas und des Honigs, nicht alle Reize der Wollüste des Fleisches — nichts von dem allen liebe ich, da ich meinen Gott liebe. Und doch liebe ich ein Licht, eine Stimme, einen Duft, eine Speise, eine Wollust, da ich meinen Gott liebe, das Licht, die Stimme, den Duft, die Speise, die Wollust meines innern Menschen, wo den Augen meiner Seele ein Licht leuchtet, das kein Raum faßt, wo eine Melodie ertönt, die keine Zeit entführt, wo ein Duft ausgehaucht wird, den kein Wind zerstreut, wo ich eine Speise genieße, die nicht aufgezehrt werden kann, wo ich mich mit einer Lust berausche, die mir nichts entreißen kann, und die keine Übersättigung je abstumpfen wird. Das liebe ich, da ich meinen Gott liebe.

Was ist nun aber dieser Gott? Ich habe die Erde gefragt, und sie hat mir geantwortet: Ich bin es nicht; und alles, was die Erde enthält, gab mir dieselbe Antwort. Ich habe das Meer gefragt, die Abgründe und alle Wesen, die darin

leben, und sie haben mir geantwortet: Wir sind nicht dein Gott, suche ihn über uns. Ich habe den Hauch der Winde gefragt und alle Bewohner der Lüfte, und sie haben mir gesagt: Anaximenes hat sich getäuscht, wir sind nicht Gott. Ich habe den Himmel, die Sonne, den Mond und die Sterne gefragt, und alle haben mir wiederholt: Wir sind nicht der Gott, den du suchst. Dann sprach ich zu allen Gegenständen, welche meine Sinne umgeben: Ihr habt mir gesagt, daß ihr nicht mein Gott seid; so saget mir nun etwas von ihm. Und sie riefen mir mit lauter Stimme zu: Dein Gott ist der, der uns gemacht hat. Mein aufmerksamer Blick, den ich auf alle diese Dinge warf, war es, der diese Fragen an sie richtete; und ihre Schönheit war es, die mir antwortete. Nun richtete ich meine Blicke auf mich selbst, und sprach zu mir: Und wer bist denn du? und ich antwortete mir: Ich bin ein Mensch. Aber der Mensch ist aus einem Leib und einer Seele gebildet; jener ist etwas Äußeres, diese ist etwas Inneres. An welchen von diesen zwei Teilen sollte ich

mich nun wenden, um meinen Gott zu finden, den ich schon durch alle meine Sinne von der Erde bis zum Himmel gesucht hatte, so weit als meine Blicke hatten dringen können! Gewiß an meine Seele, als den besseren Teil, da ihr meine Sinne als eben so viele Boten von ihren Entdeckungen Bericht erstatteten, und ihrem Urteile allein alle diese Antworten des Himmels, der Erde und alles dessen, was sie enthalten, unterworfen wurden, als sie mir sagten: Wir sind nicht Gott, sondern der ist's, der uns gemacht hat. Ja, der innere Mensch ist's, der dies alles durch den Dienst des äußeren Menschen kennt; und dieser innere Mensch bin ich, ist mein Geist, der sich so der Organe meines Leibes bedient. Ich habe also die ganze Welt gefragt, wer mein Gott sei, und sie hat mir geantwortet: Ich bin es nicht, der ist's, der mich gemacht hat.

Aber wie! bietet diese Welt nicht allen, welche den vollen Gebrauch ihrer Sinne haben, dieselben Erscheinungen dar? Warum spricht sie nun nicht so zu allen Menschen? Die großen und die kleinen Tiere sehen

sie auch, sind aber unfähig, sie zu fragen, weil sie nicht mit der Vernunft begabt sind, welche allein beurteilen könnte, was ihr die Sinne meldeten. Die Menschen aber können sie fragen, um sich durch die sichtbaren Dinge zur Kenntnis der unsichtbaren Vollkommenheiten Gottes zu erheben; allein ihre unordentliche Liebe zu diesen Dingen hat sie zu ihren Sklaven gemacht, und als solche können sie sie nicht beurteilen. Denn diese Dinge antworten denen, die sie fragen, nur, wenn sie imstande sind, sie zu beurteilen. Sie verändern nicht etwa ihre Sprache, d. h. ihre Natur, und zeigen sich in einer anderen Gestalt dem, der sie nur sehen kann, und in einer anderen dem, der sie sehen und fragen zugleich kann. Sondern sie bleiben immer in derselben Gestalt, und sind für den einen stumm, während sie zu dem anderen sprechen; oder vielmehr sie sprechen zu allen, aber nur diejenigen verstehen sie, welche die Wahrheit in ihrem eigenen Innern hinsichtlich dieser Stimme befragen, die von außen zu ihnen kommt. Denn die Wahrheit sagt mir: Dein

Gott ist weder der Himmel, noch die Erde, noch irgend ein körperliches Wesen. Schon die Natur dieser Wesen sagt es einem jeden, der seine Blicke auf sie heftet, weil es keine Art von Körpern giebt, die nicht kleiner ist in irgend einem ihrer Teile als in ihrem Ganzen; und ist's nicht wahr, daß du weit vortrefflicher bist, o meine Seele, da du diese Masse deines Leibes erhältst und ihr das Leben giebst, das kein Körper einem anderen Körper geben kann? Was wird nun erst Gott sein, der das Leben deines Lebens ist!

Siebentes Kapitel.

Die Sinne können nicht allein die Erkenntnis Gottes geben.

Was liebe ich also, da ich meinen Gott liebe? Wer ist der, der selbst über meiner Seele so hoch steht? Und doch kann ich mich durch diese Seele allein bis zu ihm erheben. Ich muß über diese Kraft hinausgehen, durch welche ich an meinen Leib gebunden bin, und die ihm die Bewegung und das Leben giebt; denn

nicht durch sie finde ich meinen Gott, da sich sonst auch die vernunftlosen Tiere bis zu seiner Erkenntnis erheben könnten, weil sie gleich mir diese Macht haben, welche ihren Leibern das Leben giebt. Es giebt noch eine andere Macht, durch welche ich meinem Fleische, das mir der Herr gebildet hat, nicht bloß das Leben, sondern auch die Empfindung mitteilte. Es ist diejenige, welche meinem Auge gebietet, zu sehen, und nicht zu hören, meinem Ohre zu hören, und nicht zu sehen, und welche einem jeden meiner Sinne die Verrichtungen anweist, welche ihrer Natur und dem Platze zukommen, den sie einnehmen; und diese Verrichtungen, obwohl sie verschieden sind, führt doch mein Geist, der eins ist, der mein Ich ist, allein durch sie aus. Auch über diese zweite Macht muß ich hinausgehen, weil sie im Pferd und im Maulesel so gut ist wie in mir, und weil sie wie ich körperliche Sinne besitzen.

Achtes Kapitel.

Umfang und Macht des Gedächtnisses.

Ich werde also über diese beiden Kräfte meiner Natur hinausgehen, um mich so stufenweise zu dem zu erheben, der mich erschaffen hat; und ich werde zu den Gefilden und geräumigen Vorratskammern meines Gedächtnisses kommen, wo die Schätze der unzähligen Bilder aufbewahrt werden, welche die Sinne dahin getragen haben. Hier sind alle Gedanken hinterlegt, welche ich bilde, indem ich das von den Sinnen Wahrgenommene vermehre, vermindere oder irgendwie abändere; hier wird wie an einem Zufluchtsort alles hinterlegt, was die Vergessenheit noch nicht verschlungen oder begraben hat. Wenn es mir gefällt, hierher zu kommen, rufe ich auf, was ich vor mir erscheinen lassen will. Da zeigt sich manches sofort; anderes läßt längere Zeit auf sich warten, und man muß es gleichsam aus einem Abgrunde heraufziehen. Manches stürzt sich in Menge

heran, ohne daß ich es verlange oder wünsche; es drängt sich vor mich hin und scheint zu mir zu sprechen: Bin ich es, was du suchst? Mein Geist stößt es gleichsam mit der Hand von den Augen meines Gedächtnisses zurück, damit die Finsternis nicht mehr den Gedanken bedecke, dessen ich bedarf, und damit er aus seiner Verborgenheit hervortrete, und vor mir erscheine. Andere Dinge endlich kommen leicht und in der Ordnung, wie ich sie aufrufe, zum Vorschein. Die ersten machen den ihnen folgenden Platz, und verschwinden, um wieder zu kommen, wenn sie noch einmal verlangt werden. Das alles findet statt, wenn ich etwas aus dem Gedächtnis erzähle.

Hier werden alle diese Dinge nach ihrer Verschiedenheit gesondert aufbewahrt, und jedes kam durch die Thüre dahin, die ihm bestimmt ward: durch die Augen das Licht, die Farben und alle Gestalten der Körper; durch die Ohren alle Töne; durch die Nase alle Gerüche; durch den Mund jeder Geschmack; durch das Gefühl, das in allen Teilen des Leibes verbreitet

ist, das, was hart oder weich, warm oder kalt, rauh oder glatt, schwer oder leicht ist, mag nun mein Leib innerlich die Empfindung davon haben, oder äußerlich davon berührt werden. Alle diese Dinge nimmt mein Gedächtnis in seinen weiten Raum auf, und ich kann sie daraus nach Belieben nehmen, oder mich daran erinnern, wenn es nötig ist; alle kommen durch den Eingang hin, der ihnen gebührt, und sie befinden sich da ohne Verwirrung in gewissen geheimen und unbeschreiblichen Tiefen. Die Dinge jedoch kommen nicht selber dahin, sondern bloß ihre durch den Eindruck der Sinne überlieferten Bilder, die immer bereit sind, sich meinem Geiste darzustellen, wenn er sie verlangt. Man sieht wohl, von welchem Sinne sie erfaßt und dem Gedächtnisse anvertraut worden sind; wer aber vermöchte zu sagen, wie sie sich gebildet haben? Denn selbst wenn ich im Stillschweigen oder in der Finsternis mich befinde, erkenne ich, wenn ich will, alle Farben in meinem Gedächtnisse, ich kann die weiße von der schwarzen und eben so alle übrigen voneinander unter-

scheiden; und die Töne werfen sich nicht dazwischen und stören die Bilder nicht, welche ich durch die Augen bekommen habe, und doch sind sie eben so da wie die Farben, aber sie halten sich abgesondert und gleichsam in anderen Tiefen eingeschlossen. Auch sie lange ich hervor, wann es mir gefällt, und sofort sind sie zur Stelle. So bringe ich, ohne irgend eine Bewegung mit meiner Zunge oder meiner Kehle zu machen, in mir jede Art von Harmonie, wie ich es wünsche, hervor; und die Bilder der Farben, die doch auch da sind, hindern mich weder noch unterbrechen sie mich, wenn ich aus diesem anderen Schatz schöpfe, der durch meine Ohren dahin gekommen ist. Ebenso verhält es sich mit allem, was die übrigen Sinne zugeführt und aufgehäuft haben, und was ich hervornehme, wenn es mir gefällt. So unterscheide ich den Geruch der Lilien von dem der Veilchen, ohne meinen Geruchsinn wirken zu lassen; ohne etwas zu berühren oder zu kosten, und durch die bloße Macht der Erinnerung weiß ich den Unterschied zwischen dem

Honig und dem Moste, zwischen dem Sanften und dem Rauhen aufzustellen und das eine dem anderen vorzuziehen.

Das alles thue ich innerlich und im unermeßlichen Bereiche meines Gedächtnisses. Denn da zeigen sich mir der Himmel, die Erde, das Meer und alles, was mir unter den Gegenständen, die sie enthalten, in die Sinne fallen konnte, das ausgenommen, was ich vergessen habe. Hier stelle ich mich mir selbst vor und erneuere jede Handlung meines Lebens, die Zeit und den Ort, wo ich sie verrichtet, und die Stimmung, in der ich mich befand, als ich sie verrichtete. Hier werden alle Dinge aufbewahrt, die ich durch meine eigene Erfahrung erworben oder auf den Glauben anderer hin geglaubt habe. Hier finde ich die Gedanken wieder, welche aus der gegenseitigen Beziehung der Dinge, die ich erfahren, und derjenigen, die ich nicht erfahren habe, entstanden sind, wenn ich sie unter sich in eine gewisse Ordnung bringe und sie miteinander vergleiche und so Vermutungen über die Zukunft bilde, gewisse Ereignisse voraussehe,

Hoffnungen fasse, und über alle diese künftigen Gegenstände nachdenke, wie wenn sie schon wirklich vor meinen Augen wären. In diesem unermeßlichen Raume meines Geistes, der mit dieser ungeheuren Anzahl von Bildern aller Art erfüllt ist, kann ich zu mir selbst sagen: Dies oder das soll ich thun, und dies oder jenes wird die Folge davon sein. O, daß dies oder jenes geschehen könnte! Möchte Gott, daß dies oder das nicht geschehe! Und wenn ich diese Worte zu mir selbst spreche, so sind die Bilder aller dieser Dinge vor mir gegenwärtig; ich nehme sie aus den Schätzen meines Gedächtnisses, und ich könnte keines davon nennen, wenn sie nicht da wären.

Wie groß ist, o mein Gott, diese Macht meines Gedächtnisses! wie tief, wie unendlich ist der Abgrund seines Umfangs! Welches Auge hat je bis auf seinen Grund dringen können? Und doch ist diese Macht eine Fähigkeit meines Geistes, und ein Zubehör meiner Natur. Ich kann mich also nicht ganz kennen, und mein Geist ist zu beschränkt, um alles

zu umfassen, was in ihm ist. Aber wo befindet sich denn dieser Teil von ihm, den er nicht zu erfassen vermag? Ist er etwa außer ihm? oder ist er nicht vielmehr in ihm? Wie kommt es denn nun, daß er ihn nicht erfaßt? Beim Gedanken an dies Geheimnis werde ich von Staunen ergriffen und von Bewunderung hingerissen. Und doch sehe ich die Menschen die Höhe der Berge, den Ungestüm der aufgetürmten Wogen, den unermeßlichen Lauf der Flüsse, den so großen Umfang des Oceans, den so regelmäßigen Gang der Gestirne bewundern, während sie nicht an sich selbst denken, und nicht bewundern, daß ich von allen diesen Gegenständen zu ihnen reden kann, ohne daß sie mir vor Augen sind. Was könnte ich ihnen gleichwohl von diesen Bergen, von diesen Flüssen, von diesen Sternen, und zumal von dem Ocean sagen, den ich bloß nach der Erzählung anderer kenne, wenn ich sie nicht im Innern meines Gedächtnisses und in eben so weiten Räumen sähe, als sie draußen einnehmen? Dennoch habe ich jene Gegenstände nicht selber beim Sehen

in mich aufgenommen, als ich sie mit Augen sah. Sie sind nicht darin. Ich besitze nur ihre Bilder, und ich weiß, durch welchen von meinen Sinnen ein jedes von ihnen eingetreten ist.

Neuntes Kapitel.

Vom Gedächtnisse in Bezug auf die Wissenschaften.

Doch das ist nicht alles, was das ungeheure Fassungsvermögen meines Gedächtnisses umschließt. Hier befinden sich auch alle diejenigen, welche ich in meinen wissenschaftlichen Bestrebungen gesammelt habe, und welche die Vergessenheit nicht vertilgt hat. Sie werden gleichsam an geheimeren und tieferen Orten festgehalten als die übrigen; und diese Dinge besitze ich selbst, nicht bloß ihre Bilder. Denn alles, was mein Geist von der Grammatik und von der Logik und von den verschiedenen Fragen weiß, die man über jeden Gegenstand aufstellen kann, das alles ist nicht so in mein Gedächtnis gekommen, daß es nur die Bilder behalten hat, und daß die Dinge selbst draußen geblieben

sind. Sie sind nicht verschwunden wie ein Ton, der vergeht, nachdem er zu meinen Ohren gekommen ist und in meinem Geiste so tiefe Spuren hinterlassen hat, daß ich ihn noch höre, wenn er schon nicht mehr vernehmbar ist; noch wie ein Geruch, der flieht und in der Luft verduftet, nachdem er meinen Geruchsinn beschäftigt und in mein Gedächtnis ein Bild gebracht hat, das ihn in meinen Gedanken wieder erneuert; oder wie eine Speise, die ihren Geschmack verloren hat, sobald sie in meinen Magen gekommen ist, wenn er aber gleichwohl noch in meinem Gedächtnisse fortbesteht; noch wie irgend etwas anderes, was wir berührt haben, und die wir noch in Gedanken berühren, selbst nachdem sie von uns entfernt worden ist. Denn alle diese Dinge treten nicht selbst ins Gedächtnis; es ergreift bloß die Bilder davon mit einer erstaunlichen Schnelligkeit, stellt sie gleichsam in gewissen Zellen mit einer bewunderungswürdigen Ordnung auf und nimmt sie wieder daraus durch eine noch merkwürdigere Thätigkeit.

Zehntes Kapitel.

Die Wissenschaften gelangen nicht durch die Sinne ins Gedächtnis.

Wenn ich sagen höre, daß man bei jedem Gegenstande drei Arten von Fragen thun kann: ob er ist, was er ist, und wie er ist, so behalte ich vollkommen das Bild der Töne, die diese Worte hervorgebracht haben; ich weiß, daß sie durch ein gewisses Geräusch in meine Ohren gedrungen sind, und daß sie dann aufgehört haben zu sein. Was aber die Dinge betrifft, deren Zeichen sie sind, so konnte ich sie nicht durch irgend einen meiner leiblichen Sinne erreichen; ich habe sie nirgends gesehen, außer in meinem Geiste, und nicht ihre Bilder, sie selbst habe ich in meinem Gedächtnisse aufbewahrt. Sie mögen es sagen, wenn sie können, wie sie Eingang zu mir gefunden haben. Umsonst untersuche ich alle Thüren meiner Sinne, ich kann die Stelle ihres Durchgangs nicht finden. Meine Augen sagen mir: wenn diese Dinge gefärbt sind, so haben wir sie kund gethan. Meine Ohren sagen mir:

wenn sie tönend sind, so haben wir sie zu vernehmen gegeben. Der Geruchsinn antwortet mir: wenn sie Geruch haben, so sind sie durch mich eingeführt worden. Der Sinn des Geschmacks sagt mir: wenn sie keinen Geschmack haben, so frage mich nicht über ihre Beschaffenheit; und der des Gefühls: wenn sie nicht körperlich sind, so habe ich keinen Eindruck von ihnen bekommen können; und wenn ich sie nicht gefühlt habe, wie könnte ich dir anzeigen, was sie sind? Woher sind nun diese Dinge gekommen, nnd wodurch sind sie in mein Gedächtnis getreten? Ich gestehe, ich weiß es nicht. Denn als ich sie kennen gelernt habe, glaubte ich sie nicht auf den Glauben eines anderen hin; ich fand sie in meinem Geiste, und d a erkannte ich ihre Wahrheit; dann vertraute ich sie ihm an als ein Kleinod, das er mir zurückgeben sollte, wenn ich es wieder verlangte. Sie waren also schon zuvor da, ehe ich sie gelernt hatte. Aber vielleicht waren sie noch nicht in meinem Gedächtnis. Wo befanden sie sich nun? und wie ist's möglich, daß ich sie erkannte, so-

bald das Wort mir sie zeigte, und daß ich sogleich antwortete: das ist wahr, das ist so, wenn sie nicht schon in meinem Gedächtnis waren? Das waren sie wirklich, doch so abgesondert und in so tiefen Falten gleichsam versteckt, daß, wenn mich nicht jemand durch irgend einen Fingerzeig unterstützt hätte, ich sie nie hätte hervornehmen, oder auch nur daran denken können.

Elftes Kapitel.

Was lernen und kennen heißt.

Es stellt sich demnach heraus, daß die Dinge, welche uns die Sinne nicht zugeführt haben, und deren Bilder sie nicht in uns legen, sondern die unser Geist an sich und in ihrer eigenen Beschaffenheit sieht, lernen, nichts anderes heißt, als aufmerksames Sorgen, daß es, gleichsam zur Hand gelegt im Gedächtnisse selber, wo es vorher zerstreut und unbeachtet war, nun auch bei gewöhnlicher Aufmerksamkeit uns leicht in die Augen falle. Wie viele solche Dinge bewahrt mein Gedächtnis

nicht, die ich so in seinen Abgründen fand, und die ich jetzt bei der Hand habe, wie ich eben sagte! Und ist's nicht das, was man kennen und gelernt haben nennt? Wenn ich irgend eine Zeit lang unterlasse, sie mir zu vergegenwärtigen, so entweichen sie und versenken sich von neuem so tief in ihre erste Verborgenheit, daß andere Anstrengungen des Gedankens nötig sind, um sie wieder hervorzurufen; sie befinden sich gleichsam zerstreut in diesen großen Behältern, welche ihr einzig möglicher Aufenthalt sind; und sie müssen zum zweiten Male vereinigt werden. Daher kommt es, daß das lateinische Wort, welches denken bedeutet, nur von dem abgeleitet ist, welches vereinigen bedeutet. *) Noch mehr, der Geist hat sich diesen Ausdruck so angeeignet, daß er auf nichts mehr angewendet wird, was sonst vereinigt wird, sondern bloß auf diese Art von Vereinigung, welche durch den Gedanken geschieht.

---

*) Cogo, vereinigen; cogito, denken.

Zwölftes Kapitel.

Vom Gedächtnis in der Wissenschaft der Zahlen.

Mein Gedächtnis enthält ferner die unzähligen Verhältnisse und Regeln der Zahlen und der Ausdehnungen, obwohl meine Sinne nie den mindesten Eindruck davon bekommen haben; weil diese Dinge weder Farben noch Töne, weder Gerüche noch etwas sind, das man kosten oder berühren kann. Zwar höre ich den Ton der Worte, welche sie ausdrücken, wenn man von ihnen vor mir spricht. Aber welch ein Unterschied ist zwischen der Beschaffenheit der einen und der anderen! Wenn die Worte griechisch sind, so haben sie nicht denselben Ton, als wenn sie lateinisch wären; während die Dinge selbst weder lateinisch noch griechisch noch überhaupt sprachlich sind. Ich habe Linien, von geschickten Arbeitern gezogen, und so fein gesehen, daß sie Fäden eines Spinnengewebes glichen. Allein die Linien, die ich in meinem Geiste ziehe, sind ganz andere, und nicht die Bilder von denjenigen, die mir meine Augen zugeführt haben.

Jeder Mensch kann sie erfassen und begreifen, ohne die wirkliche Vorstellung von irgend einem Leibe zu haben, und durch eine bloße Thätigkeit seines Geistes. Allerdings kennen wir alle Zahlen, die wir zu zählen imstande sind, durch unsere Sinne; allein jene anderen Zahlen, durch welche unsere Seele innerlich die ersteren zählt, sind von einer ganz anderen Art; sie sind durchaus nicht ihre Bilder, und sie sind etwas weit Vorzüglicheres. Diejenigen, deren Geist diese unkörperlichen Zahlen nicht zu erfassen vermag, werden vielleicht über das spotten, was ich davon sage; mir aber wird ihr Spott Mitleid erregen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Thätigkeiten des Gedächtnisses selbst werden im Gedächtnis aufbewahrt.

Alle diese Dinge werden in meinem Gedächtnis aufbewahrt, und eben so weiß ich durch dasselbe, auf welche Weise ich sie gelernt habe. Es enthält auch jene Menge von falschen Urteilen, welche ehemals vor mir gegen das gefällt worden

sind, was ich davon weiß; denn obwohl sie wirklich falsch sind, so ist es doch eine Wahrheit, daß ich mich daran erinnere, und daß ich damals das Wahre in diesen Dingen von dem Falschen, was dagegen gesagt wurde, unterscheiden konnte. Ja, auch das ist eine von den Erinnerungen meines Gedächtnisses. Noch mehr; ich sehe auch, daß es nicht eins und dasselbe für mich ist, jetzt diese Unterscheidung zu machen, und mich zu erinnern, daß ich sie früher oft gemacht habe, als ich die Gedanken meines Geistes darauf richtete. Ich erinnere mich also, diesen Unterschied zwischen dem Wahren und dem Falschen oft erfaßt zu haben; und wenn ich jetzt noch das Verständnis und den Unterschied davon innehabe, so übergebe ich die Erinnerung daran meinem Gedächtnis zur Aufbewahrung, damit ich mich einstens wieder daran erinnere, daß mein Geist in diesem Augenblick diese Einsicht hatte. Ich bewahre also in meinem Gedächtnisse die Handlungen meines Gedächtnisses selbst; und wenn ich mich in der Folge erinnere, daß ich mich jetzt an das, was ich eben

sagte, erinnert habe, so wird auch diese Erinnerung durch die Macht meines Gedächtnisses erzeugt.

Vierzehntes Kapitel.

Warum finden wir Genüsse selbst in der Erinnerung an das Traurige?

Auch die verschiedenen Empfindungen meines Gemütes bewahrt das Gedächtnis nicht so, wie es sie in eben dem Augenblick hat, wo auf dasselbe eingewirkt wird, sondern auf eine ganz andere und der Natur des Gedächtnisses angemessene Weise. In der That, ohne fröhlich zu sein, erinnere ich mich, fröhlich gewesen zu sein, ohne traurig zu sein, traurig gewesen zu sein, ohne etwas zu fürchten, manchmal in Furcht gewesen zu sein, und ohne etwas zu wünschen, einstmals Wünsche gehabt zu haben. Noch merkwürdiger ist, daß ich mich mit Freuden erinnere, traurig gewesen zu sein, und mit Traurigkeit, fröhlich gewesen zu sein. Das darf nicht Wunder nehmen, wenn von den Zuständen des Leibes die Rede ist; denn der

Geist und der Leib sind von einer so entgegengesetzten Beschaffenheit, daß man leicht wahrnehmen kann, daß die Seele sich in der Erinnerung an die Schmerzen gefällt, welche einst der Körper fühlte. Der Geist und das Gedächtnis sind aber gewiß nur eins und dasselbe; denn wollen wir jemand ermuntern, er solle sich an irgend etwas erinnern; so sagen wir zu ihm: Siehe zu, daß du dies im Geist behältst; und haben wir selbst etwas vergessen, so sagen wir: Es war meinem Geiste nicht gegenwärtig, es ist meinem Geiste entfallen. Wir nennen also das Gedächtnis selbst Geist. Wenn dem nun so ist, wie kommt es, daß, wenn ich mich mit Freuden an meine frühere Traurigkeit erinnere, zugleich Freude in meinem Geist und Traurigkeit in meinem Gedächtnisse ist, und daß mein Geist sich über diese Freude freut, welche in ihm ist, während mein Gedächtnis sich nicht über diese Traurigkeit betrübt, die in ihm ist? Ist etwa das Gedächtnis etwas Verschiedenes von dem Geiste? Wer möchte das behaupten? Oder ist es vielmehr für den Geist, was

der Magen für den Leib ist? Alsdann wären die Freude und die Traurigkeit selbst gleichsam süße oder bittere Speisen, welche sich, nachdem sie in das Gedächtnis gekommen sind, immer darin erhalten, aber ihren Geschmack verlieren, wie es bei den materiellen Speisen im Magen der Fall ist. Allerdings wäre es lächerlich, die vollkommene Ähnlichkeit dieser beiden Wirkungen zu behaupten; allein ganz ohne Ähnlichkeit sind sie doch auch nicht.

Wenn ich aber behaupte, daß in unserer Seele vier Hauptleidenschaften sind, die Begierde, die Freude, die Furcht und die Traurigkeit; so liefert mir mein Gedächtnis alles, was ich davon sagen kann. Und wenn ich über diese Leidenschaften sprechen will, mag ich sie nun im allgemeinen erklären, oder nach ihren verschiedenen Arten einteilen, so führt mir wieder mein Gedächtnis alle diese Gedanken zu, und aus ihm schöpfe ich sie. Die Erinnerung jedoch, die ich daran habe, erzeugt in meinem Herzen keine von ihren gewöhnlichen Aufregungen. Sie waren also in meinem Gedächtnis früher, als es mir

gefiel, sie hervorzurufen und vor meinen Gedanken erscheinen zu lassen; widrigenfalls hätte ich sie weder hervornehmen, noch mich daran erinnern können. Vielleicht auch führen wir auf ähnliche Weise, wie die wiederkauenden Tiere, welche die in ihrem Magen befindlichen Speisen wieder in ihren Mund heraufbringen, die im Gedächtnis befindlichen Vorstellungen durch die Erinnerung in den Geist zurück. Warum aber fühlt alsdann derjenige, welcher über diese Gegenstände spricht und sich folglich an sie erinnert, in seinem Gedanken, der gleichsam der Gaumen seines Geistes ist, weder die Süßigkeit dieser Freude, noch die Bitterkeit dieser Traurigkeit mehr? Befindet sich etwa darin der Unterschied dieser beiden Wirkungen, welche nicht ganz gleich sind? Wer möchte übrigens je davon reden, wenn wir jedesmal, so oft wir die Worte Traurigkeit oder Furcht aussprechen, uns betrüben oder zittern müßten? Und doch könnten wir nichts davon sagen, wenn wir nicht in unserem Gedächtnis nicht bloß die Laute der Worte, die sie ausdrücken, und deren Bilder durch

unsere Sinne hineingeprägt worden sind, sondern auch die Begriffe dieser Dinge selbst wieder fänden; und diese Begriffe sind nicht durch die Thüre unserer Sinne hineingekommen, sondern der Geist hat sie durch den Eindruck, den seine Leidenschaften auf ihn machten, dem Gedächtnis anvertraut, oder dieses von selbst sie behalten, ohne daß man dafür sorgte, sie ihm anzuvertrauen.

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Erinnerung an das Abwesende.

Aber wer wird uns sagen, ob dieß durch Bilder oder ohne Bilder bewirkt wird? Ich nenne einen Stein, ich nenne die Sonne, obwohl diese beiden Gegenstände mir jetzt nicht in die Sinne fallen. Dies kommt daher, weil ihre Bilder meinem Gedächtnisse gegenwärtig sind. Ich nenne den Schmerz, selbst wenn mein Leib nicht leidet, und er mir also nicht gegenwärtig ist. Nun aber ist es gewiß, daß, wenn nicht auch sein Bild in meinem Gedächtnis wäre, ich nicht wüßte, was ich sagte,

und durch kein Wort den Unterschied des Schmerzes und der Lust bestimmen könnte. Ich nenne die Gesundheit. Gewiß befindet sich, wenn ich nicht krank bin, die Sache selbst, die ich genannt habe, in mir gegenwärtig. Wäre jedoch ihr Bild nicht auch meinem Gedächtnisse gegenwärtig, so könnte ich unmöglich begreifen, was die Laute des Wortes, das ich ausgesprochen, bedeuten. Ein Kranker, der eben diesen Ausdruck hörte, wüßte gleichfalls nicht, was er bezeichnet, wenn das Vermögen seines Gedächtnisses nicht auch sein Bild besäße, obwohl zu der Zeit die Gesundheit selbst nicht mehr in seinen Gliedern wohnt. Anders verhält es sich mit den Zahlen, womit wir zählen. Nenne ich sie, so stellen sie sich selbst, und nicht ihre Bilder meinem Gedächtnisse dar. Desgleichen auch, wenn ich das Bild der Sonne nenne, zeigt sich dies Bild meinem Gedächtnis, weil ich nicht das Bild des Bildes, sondern das Bild selbst zurückrufe und vor mir erscheinen lasse. Endlich nenne ich das Gedächtnis, und ich erkenne, was ich nenne; und wo anders erkenne ich es,

als eben im Gedächtnisse? und wie kann es sich selbst gegenwärtig sein, außer durch sich selbst, und nicht durch sein Bild?

Sechzehntes Kapitel.

Selbst die Vergessenheit wird im Gedächtnis aufbewahrt.

Ferner spreche ich das Wort Vergessenheit aus, und kenne ich genau die Sache, die ich nenne, wie würde ich sie denn kennen, wenn ich nicht zugleich die Erinnerung daran hätte? Ich rede nicht von dem Ton, der an mein Ohr kommt, sondern von der Sache selbst, die er bezeichnet; denn hätte ich sie vergessen, wie könnte ich die Bedeutung des Wortes wiedererkennen, das sie darstellt? Habe ich also die Erinnerung an mein Gedächtnis, so zeigt es sich von selbst sogleich meinem Geiste, und erinnere ich mich an die Vergessenheit, so habe ich die Vergessenheit und das Gedächtnis zugleich vor mir gegenwärtig, das Gedächtnis, durch welches ich mich erinnere, und auch die Vergessenheit, an die ich mich erinnere.

Was ist aber die Vergessenheit anders als das Nichtvorhandensein des Erinnerns? Wie kann sie sich also mir darbieten, damit ich mich daran erinnere, da ihre Gegenwart jede Erinnerung unmöglich macht? Wenn es indes wahr ist, daß wir uns an keinen Gegenstand erinnern können, wenn er nicht in unserem Gedächtnis ist, daß es uns also unmöglich wäre, zu begreifen, was das Wort Vergessenheit sagen will, wenn die Sache selbst nicht in unserer Erinnerung wäre, so folgt daraus, daß die Vergessenheit selbst im Gedächtnis aufbewahrt wird; die Sache also, deren Gegenwart uns alle übrigen vergessen läßt, muß uns gegenwärtig sein, damit wir sie nicht selbst vergessen. Muß man nicht daraus schließen, daß in dem Augenblick, wo wir uns der Vergessenheit erinnern, sie nicht durch sich selbst, sondern durch ihr Bild in unserem Gedächtnisse ist? Denn wäre sie durch sich selbst darin, so würde sie bewirken, daß wir sie vergessen, statt uns an sie zu erinnern. Wie ist dies Rätsel zu erklären, und wer vermag je dies Geheimnis zu erforschen?

Ich wenigstens, Herr, arbeite vergeblich daran, und doch arbeite ich in mir selbst daran. Ich bin für mich gleichsam ein undankbarer und widerspenstiger Boden geworden, den ich vergebens mit meinem Schweiß benetze. Denn nicht den Umfang der Flächen des Himmels, nicht die gegenseitige Entfernung der Sterne, nicht das wunderbare Gleichgewicht bei der Bewegung der Erde suche ich kennen zu lernen; mich selbst, meinen Geist will ich erforschen. Daß die Dinge, welche nicht ich sind, meinem Fassungsvermögen entgehen, nimmt mich nicht wunder. Was ist aber näher bei mir als ich selbst? und doch kann ich dies Vermögen meines Gedächtnisses nicht begreifen, ohne welches ich nicht einmal den Namen aussprechen könnte, den ich führe. Da ich gewiß weiß, daß ich die Erinnerung meiner Vergessenheit habe, was bleibt mir also über diese Schwierigkeit noch zu sagen übrig? Soll ich sagen, daß etwas, dessen ich mich erinnere, nicht in meinem Gedächtnis ist? oder soll ich vielmehr sagen, daß sich meine Vergessenheit darin befinden muß, damit ich sie nicht

selbst vergesse? Allein beides ist ganz ungereimt. Soll ich eine dritte Vermutung aussprechen und sagen, daß, wenn ich mich an meine Vergessenheit erinnere, ihr Bild, und nicht die Vergessenheit selbst in meinem Gedächtnis sich befinde? Wie aber könnte ich dies behaupten, da das Bild irgend einer Sache sich nie in mein Gedächtnis prägen kann, wenn es nicht durch die Sache dargestellt worden ist, damit es so eingeprägt wurde? So erinnere ich mich an Karthago und an alle übrigen Orte, wo ich mich befunden habe. So ruft mein Gedächtnis die Gesichter der Menschen wieder hervor, die ich gesehen habe, und alle Dinge, welche durch die Sinne in dasselbe eingeführt worden sind, ebenso bietet es mir selbst die Erinnerung an die Krankheit und an die Gesundheit dar. In der That, diese Dinge waren mir gegenwärtig; und eben damals sammelte mein Gedächtnis ihre Bilder, damit ich sie noch in meinen Erinnerungen sehen und in meinem Geiste wiederholen könnte, wenn die Gegenstände selbst nicht mehr vor meinen Augen wären. Wenn sich nun die

Vergessenheit durch ihr Bild, und nicht durch sich selbst in meinem Gedächtnis erhält, so mußte sie ihm also gegenwärtig sein, damit es so dies Bild aufnähme. Wie aber hat sie es da eingeprägt, als sie sich ihm darstellte, da sie ihrer Natur nach durch ihre bloße Gegenwart alle Bilder auslöscht, die sie schon eingeprägt findet? Doch, auf welche Art dies auch geschehen möge, wenn es auch unbegreiflich und unerklärlich ist, so bin ich darum nicht minder versichert, daß ich mich an meine Vergessenheit erinnere, d. h. an das, was aus meinem Gedächtnisse die Erinnerung an alles übrige vertilgt.

Siebzehntes Kapitel.

So merkwürdig auch die Kraft des Gedächtnisses ist, so muß man doch noch weiter gehen, um Gott zu suchen.

Wie groß, o mein Gott, ist die Kraft des Gedächtnisses! Man wird von Schrecken ergriffen, wenn man die Tiefe dieses Abgrundes und die unendliche Mannigfaltigkeit der Schätze bedenkt, welche er enthält. Und doch ist das mein Geist, und mein

Geist bin ich selbst. Was bin ich also, o mein Gott? von welcher Art ist meine Natur? Ein mannigfaltiges, vielfaches, gar unermeßliches Leben! Siehe, ich durchwandle die so großen Gefilde meines Gedächtnisses, ich dringe in die tiefen Winkel, in die unzähligen Falten, wo so viele unzählige Arten von Dingen ohne Maß aufgehäuft sind, welche darin teils durch ihre Bilder, wie alle Körper, teils durch sich selbst, wie die Wissenschaften und die Künste, teils durch gewisse Anschauungen und gewisse Vorstellungen unseres Geistes sich erhalten, wie die Leidenschaften, welche selbst dann noch im Gedächtnisse fortbestehen, wenn unsere Seele nicht mehr davon bewegt wird, obwohl es gewiß ist, daß alles, was im Gedächtnisse ist, auch in unserer Seele ist. Mein Gedanke schreitet und fliegt gewissermaßen durch diesen unermeßlichen Abgrund; ich wende alle meine Kräfte an, um auf allen Seiten einzudringen, und vermag nirgends das Ende zu finden, so groß ist die Macht dieser geheimnisvollen Fähigkeit! So viel Kraft liegt in dem Lebensprincip, das uns

beseelt, und das gleichwohl im Tode verschwinden soll! Was soll ich also thun, o mein Gott, der du mein wahres Leben bist? Muß ich mich nicht auch über diese Kraft erheben, welche man Gedächtnis nennt, und über ihre Grenzen hinausgehen, um zu dir zu gelangen, o du süßes Licht meines Herzens? Was antwortest du mir anders, Herr, als daß mein Geist mir als Stufe dienen soll, um zu dir zu gehen, da du über meinen Geist so erhaben bist, daß ich also den ganzen Umfang meines Gedächtnisses überschreiten und mich gar weit darüber hinausschwingen muß, wenn ich dich erreichen will, sofern du erreicht werden kannst, und mich an dich hängen, sofern ich mit dir vereinigt werden kann? In der That, auch die Tiere der Felder und die Vögel haben Gedächtnis, sonst könnten sie nicht ihre Nester und ihre Höhlen und so viele andere Dinge wieder finden, womit sie sich durch die Gewohnheit vertraut machen, weil sie ohne das Gedächtnis keine Art von Gewohnheit bewahren könnten. Ich muß mich also über diese Fähigkeit er-

heben, um denjenigen zu erreichen, der mich von den Tieren der Felder so verschieden gebildet und mir mehr Einsicht als den Vögeln des Himmels gegeben hat. Ich werde also über mein Gedächtnis hinausgehen. Aber wo werde ich dich denn finden, unaussprechlich süße Wonne? wo werde ich dich endlich finden können? Wenn ich dich außer meinem Gedächtnis finde, so gedenke ich deiner nicht; und wie kann ich dich finden, wenn ich deiner nicht eingedenk bin?

Achtzehntes Kapitel.

Um eine verlorene Sache zu finden, muß man die Erinnerung daran haben.

Jenes Weib im Evangelium, die ihre Drachme verloren hatte, und eine Lampe nahm, um sie zu suchen, hätte sie vergeblich gesucht, wenn sie nicht die Erinnerung daran bewahrt hätte. Denn wie hätte sie dieselbe, selbst wenn sie sie wieder gefunden, wieder erkennen können, wenn sich ihr Bild nicht in ihrem Gedächtnis erhalten hätte? Ich erinnere mich, selber

viele Dinge, die ich verloren, gesucht und wieder gefunden zu haben. Aber wie konnte ich wissen, daß ich sie wieder gefunden? Ich weiß das daher, weil ich, während ich sie suchte, und man zu mir sagte: Ist's dies? ist's das? immer antwortete: Nein, nein, das ist's nicht, bis man mir die Sache selbst zeigte, die ich suchte. Und gewiß hätte man mir sie umsonst gezeigt, wenn ich sie vergessen hätte; ich hätte sie nicht wieder finden können, weil ich sie nicht erkannt hätte. Und eben das ist jedesmal der Fall, so oft wir etwas Verlorenes suchen und wieder finden. Handelt es sich indes z. B. um einen sichtbaren Gegenstand, so sagt man mit Recht, daß der Gegenstand, den wir suchen, für die Augen, aber nicht für das Gedächtnis verloren ist, das sein Bild bewahrt; daß wir ihn dann so lange suchen, bis ihn unsere Augen wieder gefunden haben, und daß wir ihn so durch das Bild wieder erkennen können, das wir davon bewahrt haben. Denn wir sagen nicht, daß wir Verlorenes wieder gefunden haben, wenn wir es nicht wieder erkennen;

und wie können wir es wieder erkennen, wenn wir die Erinnerung nicht mehr daran haben? Es war also zwar für die Augen verloren, aber nicht für das Gedächtnis.

Neunzehntes Kapitel.

Wie man wiederfindet, was man vergessen hatte.

Wenn nun aber dem Gedächtnis selbst etwas abhanden gekommen ist, wie es der Fall ist, wenn wir etwas vergessen haben, und wenn wir suchen, uns daran zu erinnern, wo suchen wir es dann, wenn nicht im Gedächtnis selbst? und wird uns da eine Sache statt einer anderen dargeboten, so weisen wir sie so lange zurück, bis sich uns das, was wir suchen, darstellt; und sobald es sich uns zeigt, sagen wir sogleich: Das ist's. Wie würden wir es aber sagen, wenn wir es nicht wieder erkennen würden? und wie würden wir es wieder erkennen, wenn wir nicht die Erinnerung daran bewahrten? Wir hatten es freilich vergessen, aber nicht ganz; und was uns davon zurückblieb, half uns suchen, was uns entgangen war. Denn als das

Gedächtnis merkte, daß es nur mehr zum Teil innehabe, was es in seiner Gesamtheit zu umfassen pflegte, und sich durch diesen Verlust gleichsam verstümmelt und sozusagen hinkend und wankend geworden sah, vereinigte es alle seine Kräfte, um wieder zu bekommen, was ihm fehlte. Sehen wir ferner eine Person, die wir kennen, mit unseren Augen, oder erinnert uns bloß der Gedanke an sie, so verwerfen wir, wenn wir ihren Namen vergessen haben, und uns daran zu erinnern suchen, jeden anderen Namen, der sich uns dann darbieten kann, weil er sich in unserem Geiste nie mit der Vorstellung von dieser Person verbunden hat; und wir fahren fort zu suchen, bis der Name, den wir mit ihrer Erinnerung zu verbinden pflegen, das Bild vervollständigt, das wir uns von der Person selbst machen. Woher kommt er uns aber, wenn nicht vom Gedächtnis? Der Beweis dafür ist, daß, wenn uns irgend jemand den Namen angiebt, und wir ihn wieder erkennen, er unserem Geiste nicht als ein neuer Name erscheint; sondern die Erinnerung, die uns davon

bleibt, nötigt uns das Bekenntnis ab, daß es allerdings der ist, den wir suchen. Wäre aber sein Bild ganz aus unserem Gedächtnis verwischt, dann würde man umsonst sich bemühen, uns darauf zu führen. Man kann also nicht sagen, daß wir die Erinnerung an eine Sache ganz verloren haben, solange wir uns noch erinnern, sie vergessen zu haben; denn wir könnten sie nicht mehr suchen, wenn diese Erinnerung ganz verloren gegangen wäre.

Zwanzigstes Kapitel.

Man muß das glückselige Leben kennen, um ein Verlangen danach haben zu können.

Was geht also in mir vor, wenn ich dich suche, o mein Gott? Denn indem ich dich suche, suche ich das selige Leben. O, möchte ich nicht müde werden, dich zu suchen, damit meine Seele lebe! Denn ist meine Seele das Leben meines Leibes, so bist du, Herr, das Leben meiner Seele. Wie also suche ich dieses glückselige Leben, das mir nicht zu teil wird, bis ich sage: es ist genug, bis ich es dort sage, wo

–

ich es sagen muß. Wie also kann ich es suchen? Etwa durch die Erinnerung, wie wenn ich wirklich sein Bild verloren hätte, aber mich noch erinnerte, es vergessen zu haben? Etwa durch das Verlangen, etwas Unbekanntes kennen zu lernen, indem ich entweder nie gewußt habe, was es ist, oder mein Geist es so verloren hat, daß er sich nicht einmal mehr erinnert, es vergessen zu haben? Wie aber! ist dies selige Leben nicht der Gegenstand des Strebens aller Menschen? und giebt es auch nur einen einzigen, der es nicht wünscht? Wo haben sie es nun aber kennen gelernt, daß sie danach Verlangen haben? wo haben sie es gesehen, daß sie es so lieben? Wir müssen es wohl auf eine gewisse mir unbekannte Weise in uns haben, die aber ganz verschieden ist von der Weise, es zu besitzen, und die uns wirklich selig macht. Es giebt solche, die nur in Hoffnung selig sind. Diese besitzen es gewiß in einem weit geringeren Grade, als jene, welche schon die wirkliche und wahre Seligkeit genießen: doch sind sie besser daran, als jene, welche es

weder in Wirklichkeit, noch selbst in Hoffnung besitzen. Und doch hätten selbst die letzteren, besäßen sie es nicht doch auch auf irgend eine Weise in sich, nicht das heiße Verlangen, daß sie gewiß fühlen, auch zur Seligkeit zu gelangen. Sie haben also eine gewisse Kenntnis davon, welche meinem Geiste entgeht; und eben das möchte ich so gern wissen, ob die Vorstellung, die sie davon haben, in ihrem Gedächtnis sich befindet. Denn befände sie sich etwa wirklich darin, so müßten wir einst alle selig gewesen sein. Wie aber waren wir es? War es jeder einzelne, oder jener Mensch, der zuerst gesündigt, in dem wir alle gesündigt haben, in dem wir auch alle den Tod empfangen haben, und von dem wir alle geboren sind, um unglückselig auf der Erde zu leben? Das will ich jetzt nicht untersuchen. Was ich suche, ist, ob das selige Leben wirklich in unserem Gedächtnisse sich befindet. Denn es wäre uns unmöglich, es zu lieben, wenn wir es nicht kennen würden. Sobald nun aber sein Name an unsere Ohren tönt, bekennen wir alle,

daß es der Gegenstand aller unserer Wünsche ist, und was uns hinreißt, ist nicht der bloße Schall des Wortes, der es uns vorhält. Denn ein Grieche, der es lateinisch nennen hört, findet kein Vergnügen darin, weil er nicht weiß, was man sagt; wir dagegen werden entzückt davon, wie auch er es würde, wenn er es griechisch nennen hörte. Denn dieser Gegenstand, den die Griechen, die Lateiner, und die Menschen aller Sprachen mit so großer Begierde suchen, ist in der That weder griechisch noch lateinisch. Ihn kennen ohne Ausnahme alle Menschen; und wäre es möglich, sie alle in einer allen verständlichen Sprache zu fragen, ob sie selig sein wollen, so würden alle ohne Zaudern mit ja antworten. Wie könnte nun aber das sein, wenn die Sache selbst, die durch dies Wort ausgedrückt wird, nicht in ihr Gedächtnis geprägt wäre?

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie die Vorstellung vom ewigen Leben sich im Gedächtnis befinden kann.

Hat man aber die Erinnerung daran, wie man sich der Stadt Karthago erinnert, nachdem man sie gesehen? Nein. Denn das selige Leben kann nicht in die Augen des Leibes fallen, weil es kein körperlicher Gegenstand ist. Ist sie etwa im Gedächtnis wie der Begriff, den wir von den Zahlen haben? Nein. Denn dieser Begriff giebt demjenigen, der ihn besitzt, kein weiteres Verlangen ein; während die Erinnerung an das selige Leben bewirkt, daß wir es lieben, und in uns das Verlangen erweckt, selig zu sein, indem wir nach seinem Besitz streben. Ist nun etwa diese Vorstellung in uns wie die der Beredsamkeit? Auch nicht. In der That, obwohl mehrere, ohne beredt zu sein, begreifen, was die Beredsamkeit ist, wenn sie ihren Namen aussprechen hören, mehrere sogar sie zu erlangen wünschen, und dadurch kundgeben, daß sie eine gewisse Kenntnis davon haben, so ist doch dieser

Wunsch nur durch die Sinneswahrnehmung in ihr Herz gekommen; sie haben nämlich beredte Männer kennen gelernt und ihnen mit Vergnügen zugehört, und wünschen nun, auch beredt zu sein; und obwohl sie allerdings dies Vergnügen nicht fühlen würden, wenn sie nicht schon irgend eine innere Kenntnis von der Sache hätten, und auch, wenn sie kein Wohlgefallen daran fänden, nicht wünschen würden, ebenfalls beredt zu werden, so kann doch diese Erinnerung an die Beredsamkeit nicht mit der an das selige Leben verglichen werden, das keiner unserer Sinne uns an anderen zu zeigen vermag. Gleicht sie aber nun etwa derjenigen, die uns von der Freude zurückbleibt? Vielleicht. Denn selbst wenn ich traurig bin, habe ich die Erinnerung an die vergangene Freude, ebenso wie ich die an das selige Leben habe, so armselig ich auch auf Erden bin. Und diese Freude, die ich in meinen Geist zurückrufe, habe ich je weder gesehen, noch gehört, noch gerochen, noch gekostet, noch berührt. Ich habe sie mit keinem meiner leiblichen Sinne aufgenommen, sondern in

meiner Seele habe ich sie in dem Augenblick empfunden, wo ich mich freute. Ihr Bild hat sich dann so in mein Gedächtnis geprägt, daß ich mich bald mit Lust, manchmal sogar mit Abneigung daran erinnern kann, je nach der verschiedenen Natur der Gegenstände, von denen ich angenehme Eindrücke bekommen zu haben mich erinnere. So erinnere ich mich an jene häßlichen Genüsse, welche mich einst mit einer gewissen wahnsinnigen Freude überschütteten, nur mit Abscheu und Verwünschung, an gute und ehrbare Dinge aber mit Vergnügen; an diese erinnere ich mich nun mit Sehnsucht, ob sie schon mir etwa jetzt nicht gegenwärtig sind; und so erinnere ich mich, obwohl traurig, an meine frühere Freude.

Doch an welchem Ort, zu welcher Zeit habe ich die Erfahrung des seligen Lebens gemacht, daß ich mich so daran erinnere, daß ich es liebe und daß ich mich danach sehne? Und nicht bloß ich sehne mich danach, oder einige andere mit mir, sondern alle, so viele unser sind, wollen wir selig sein; und gewiß, hätten wir von

dieser Seligkeit nicht eine gewisse Kenntnis, so würden wir uns nicht mit einem so festen Willen danach sehnen. Man frage zwei Männer, ob sie in den Krieg ziehen wollen, und es ist möglich, daß der eine ja und der andere nein antwortet. Man frage sie ferner, ob sie glücklich sein wollen, und sie werden beide sogleich und ohne Zaudern ja rufen. Und doch wollten beide aus keinem anderen Grunde in den Krieg ziehen und aus keinem anderen Grunde nicht, um jeder in seiner Weise glücklich zu sein. Sollte der Grund davon nicht das sein, daß dieser sein Vergnügen in einer Sache, und jener in einer anderen findet, alle aber in ihrem Verlangen, glücklich zu sein, übereinstimmen, gleichwie alle einstimmig sagen würden, daß sie gern die Freude fühlen? Und nennen sie nicht eben diese Freude das Glück? Die einen verschaffen sie sich auf diese, die anderen auf eine andere Weise; immer aber richtet jeder von ihnen all sein Streben auf dasselbe Ziel, d. h. auf den Besitz dieser Freude hin; und da es niemand giebt, der sagen kann, daß er nie dies

Gefühl gehabt habe, so bietet sich die Vorstellung, die er davon hat, jedesmal seinem Gedächtnis dar, so oft man vor ihm den Namen des glückseligen Lebens ausspricht.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Welches die Beschaffenheit und der Ort des seligen Lebens ist.

Aber, o mein Gott, dem ich, dein Diener, hier das Innerste meines Herzens entdecke, fern, ja fern sei von mir der Gedanke, daß ich glücklich sein kann, wenn ich nur überhaupt irgend eine Freude fühle. Es giebt eine Freude, die du dem Gottlosen versagst, und die du denjenigen giebst, die dir mit Uneigennützigkeit dienen. Diese Freude des Gerechten bist du selbst; und dies ist das selige Leben, das darin besteht, sich in dir, durch dich und wegen deiner zu freuen; und ein anderes giebt es nicht. Diejenigen, welche behaupten, daß es etwas anderes ist, streben nach anderen Freuden, nicht nach der wahren Freude selbst. Von irgend einem Bild der Freude aber wendet sich ihr Wille doch nicht ab.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Mensch liebt von Natur die Wahrheit: sie wird ihm nur verhaßt, weil sie ihn verurteilt.

Es ist also nicht gewiß, daß alle wirklich das Verlangen haben, glücklich zu sein, da, wenn das wahre Glück darin besteht, sich in dir zu freuen, diejenigen, welche es außer dir suchen, in der That nicht wünschen, zum glücklichen Leben zu gelangen. Oder vielmehr, fühlen nicht alle wirklich dies Verlangen? Da aber das Fleisch gegen den Willen des Geistes, und der Geist gegen den Willen des Fleisches kämpft, so thun sie nicht, was sie thun möchten, und gehen bloß dem nach, was sie können, und begnügen sich damit, weil ihr Wille nicht stark genug ist, um sich das möglich zu machen, was über ihr Vermögen zu gehen scheint. In der That, frage ich sie alle, ob sie mehr Freude an der Wahrheit als an der Lüge haben, so werden mir alle antworten, daß sie die Freude der Wahrheit vorziehen, gleichwie sie ohne Bedenken sagen, daß sie alle glücklich sein wollen. Natürlich, denn das glückliche Leben ist

doch nichts anderes als die Freude, welche die Wahrheit erzeugt; und diese Freude findet man in dir, Herr, in dir, der höchsten Wahrheit, in dir, der du mein Licht, mein Heil und mein Gott bist. Alle wünschen es dies glückliche Leben; ja, alle wünschen es, weil sich in ihm allein das Glück befindet; alle wollen die Freude kosten, welche aus der Wahrheit entspringt. Ich habe viele Menschen getroffen, welche andere täuschen wollten; ich habe niemand gesehen, der selbst getäuscht sein wollte. Woher haben sie nun die Kenntnis von dem glücklichen Leben, wenn nicht eben daher, woher sie die Kenntnis der Wahrheit haben? Denn sie lieben auch die Wahrheit, da sie nicht getäuscht werden wollen; sie lieben sie, indem sie das glückliche Leben lieben, welches nichts anderes ist als die Freude, welche aus der Wahrheit folgt. Wie könnten sie es nun aber lieben, wenn sie nicht in ihrem Gedächtnisse irgend ein Bild davon hätten? Warum kosten sie nun diese Freude der Wahrheit nicht? Woher kommt es, daß sie nicht glücklich

sind? Weil andere Gegenstände weit mehr ihre Gedanken beschäftigen, und weil diese Gegenstände mehr zu ihrem Unglück beitragen, als ihre so unvollkommene Kenntnis der Wahrheit zu ihrem Glücke beitragen kann. Ach! es ist so wenig Licht mehr in den Menschen! Mögen sie also gehen, schnell gehen, auf daß die Finsternis sie nicht überrasche.

Wenn aber alle Menschen das glückliche Leben lieben, das nichts anderes ist, als die Freude, welche die Wahrheit einflößt, warum erzeugt denn die Wahrheit Haß in ihrem Herzen? Warum ist derjenige, den du gesandt hast, ihnen verhaßt geworden, weil er sie vor ihnen verkündigt hatte, da sie doch das glückselige Leben lieben, das nur Freude an der Wahrheit ist? warum anders, als weil sie die Wahrheit in der Weise lieben, daß sie wünschen, es möge dasjenige, was sie lieben (was immer es auch anderes sein mag), Wahrheit sein. Da die Menschen nicht getäuscht werden wollen, so können sie es nicht ertragen, überführt zu werden, daß sie es in der That sind,

und die Wahrheit zieht sich ihren Haß zu eben wegen des Gegenstandes ihrer Liebe, den sie für die Wahrheit gehalten haben. Daher erscheint sie ihnen liebenswürdig, wenn sie ihnen nur ihr Licht zeigt; aber sie wird ihnen verhaßt, wenn sie sie verurteilt und ihre Unvollkommenheiten offenbar macht. Da sie nicht getäuscht werden, und doch andere täuschen wollen, so lieben sie sie, wenn sie sich ihnen offenbart; sie hassen sie, wenn sie sie selbst offenbar macht. Daher ist es eine gerechte Strafe, daß sie sie wider ihren Willen den Blicken aller Menschen offenbar macht, und daß sie selbst ihren Augen verborgen bleibt. So, ja so will der Geist des blinden und schmachtenden, schändlichen und verderbten Menschen verborgen bleiben; daß aber ihm etwas verborgen sei, das will er nicht. Aber was geschieht? nichts in ihm bleibt der Wahrheit verborgen, und die Wahrheit selbst entzieht sich seinen Blicken. Gleichwohl sucht er in diesem unglücklichen Zustande doch lieber seine Freude in der Wahrheit als in der Lüge. Er wäre daher wahrhaft glücklich, wenn

er, frei von allem, was ihn betrübt und beunruhigt, sich über die höchste Wahrheit freuen könnte, aus welcher fließt, was in allen übrigen Dingen wahr ist.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Auch die Kenntnis Gottes wird im Gedächtnis erhalten.

Siehe, wie ich, um dich zu suchen, o mein Gott, dies so große Gebiet meines Gedächtnisses durchschritten habe. Ich habe dich außer diesem Vermögen nicht finden können. Denn ich habe nichts von dir gefunden, das nicht eine Erinnerung war, und diese Erinnerung war von dem Augenblicke an darein geprägt, wo ich dich gekannt habe, da ich dich seit diesem Augenblick nicht vergessen habe. Wo habe ich nun meinen Gott gefunden, wenn nicht eben da, wo ich die Wahrheit gefunden habe, die Wahrheit, die ich nicht vergessen habe, seitdem ich sie kennen gelernt? Du bist also seit dem Augenblick in meinem Gedächtnis geblieben, wo ich dich kennen gelernt habe. Da finde ich dich wieder, wenn mein Geist an dich denkt, da freut

sich meine Seele in dir. Das sind die heiligen Wonnen, die mir deine Erbarmung verliehen hat, als du die Armut deines Dieners ansahest.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

In welchem Teile des Gedächtnisses wir Gott wieder finden können.

In welchem Teile meines Gedächtnisses aber gefällt es dir zu wohnen? An welchem Orte verweilst du da? Welche Wohnung hast du dir da gebaut? Welches Heiligtum hast du da deiner Majestät errichtet? Ich sehe, es war dein Wohlgefallen, es mit deiner Gegenwart zu beehren; was ich aber suche, ist der Platz, wo du in ihm wohnest. Als ich deine Erinnerung in mir erweckte, ging ich über alle Fähigkeiten hinaus, welche ihm mit den Tieren gemein sind, weil ich dich unter den Bildern körperlicher Gegenstände nicht finden konnte; und ich ging bis zu den innersten Falten, welchen ich die Regungen meines Gemütes anvertraue. Aber auch da fand ich dich nicht. Alsdann begab

ich mich an den Ort selbst, den mein Geist in meinem Gedächtnisse bewohnt; denn auch mein Geist erinnert sich seiner, und auch hier warst du nicht. Denn gleichwie du kein körperliches Bild oder eine Empfindung der Seele bist, z. B. die Freude oder die Traurigkeit, der Wunsch oder die Furcht, die Erinnerung oder die Vergessenheit, oder irgend etwas dergleichen, so bist du auch nicht mein Geist, sondern der Herr und der Gott meines Geistes. In der That, alle diese Dinge sind der Veränderung unterworfen; du aber stehst weit über allen diesen Dingen, da du dich nie veränderst; und doch hast du in meinem Gedächtnisse wohnen wollen, sobald ich dich erkennen konnte. Aber wie! wären denn verschiedene Orte darin, weil ich suche, an welchem Orte du wohnest? Genügt es mir nicht, zu wissen, daß du wahrhaftig darin bist, da ich mich deiner erinnere, seit ich dich kenne, und da ich dich darin jedesmal wieder finde, wenn ich deiner gedenke.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Durch sein Wort wohnt Gott in unserem Gedächtnisse.

Da ich dich kenne, o mein Gott, wo habe ich dich also finden können? Denn du warst noch nicht in meinem Gedächtnisse, ehe ich dich kennen lernte. Wo habe ich dich also gefunden, wenn nicht in dir selbst, und weit über mir? Obwohl es zwischen dir und den Menschen keinen Ort, keine Entfernung giebt, können wir uns doch dir nahen und uns von dir entfernen. Ewige Wahrheit, überall erteilst du deine Aussprüche denen, die dich um Rat fragen; und du antwortest auf die unendliche Verschiedenheit ihrer Fragen. Immer antwortest du deutlich; aber nicht jeder vernimmt dich immer deutlich. Alle fragen dich um das, was sie wissen wollen; aber nicht alle hören immer, was sie wünschen; und der treueste Diener ist jener, welcher wünscht, nicht das zu hören, was seinem Willen gefällt, sondern seinen Willen nach dem zu richten, was dir gefällt, ihn hören zu lassen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Entzückende Schönheit Gottes.

Wie spät habe ich angefangen, dich zu lieben, so alte und immer so neue Schönheit! O, wie spät habe ich dich geliebt! Du warst in mir; aber ich war ganz draußen; und da suchte ich dich. Ich warf mich, selber häßlich, deiner schönen Schöpfung in die Arme. Du warst mit mir, und ich war nicht mit dir. Alle die Gegenstände, welche nicht sein würden, wenn sie nicht in dir wären, hielten mich von dir entfernt. Endlich hast du mir gerufen, mit lauter Stimme gerufen, und meine Taubheit zerrissen. Du hast deine Blitze geschleudert, dein Licht hell leuchten lassen, und die Finsternis, die mich verblendete, zerstreute sich. Du hast deine Wohlgerüche ausgehaucht; ich habe sie eingeatmet, und siehe, ich seufze nur mehr nach dir. Ich habe dich gekostet, und du allein kannst von nun an meinen Durst löschen, den Hunger stillen, der mich verzehrt. Du hast mich berührt, und ich

brenne von Liebe zu deinem ewigen Frieden.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Armseligkeit dieses Lebens.

Wenn meine Seele vollkommen mit dir vereinigt sein wird, o mein Gott, wird es weder Mühsale noch Schmerzen mehr für sie geben; und mein Leben, ganz erfüllt mit dir, wird dann erst ein wahres Leben sein. Denn deine Hand weiß die Last desjenigen zu erleichtern, den du erfüllest; und eben deshalb, weil ich mit dir noch nicht erfüllt bin, bin ich mir selbst zur Last. Eitle und nichtige Genüsse, welche der Gegenstand meiner Thränen zu sein verdienten, kämpfen in mir mit den heilsamen Traurigkeiten, welche der Grund meiner Freude sein sollten; und ich weiß nicht, auf welcher Seite sich der Sieg befindet. Ach! Herr, erbarme dich meiner. Andererseits kämpfen falsche und strafbare Traurigkeiten in meinem Herzen gegen deine heiligen Freuden; und ich weiß nicht, wo der Sieg

bleiben soll. Ach! Herr, erbarme dich doch meiner. O mein Gott, siehe, ich entdecke dir alle Wunden meiner Seele; du bist der Arzt, ich bin krank; du bist voll Erbarmung, ich bin elend. O wie wahr ist's, daß des Menschen Leben auf Erden eine immerwährende Prüfung ist! Wer aber liebt den Kummer und die Betrübnisse! Du gebietest uns aber auch nur, sie zu ertragen, nicht aber, sie zu lieben. Keiner von uns liebt die Leiden, die er erduldet, selbst wenn er sie mit Freuden erträgt. In der That, obwohl sich seiner Ergebung freut, wer sie erträgt, möchte er sie doch lieber nicht erfahren. Im Unglück wünsche ich das Glück, und im Glück fürchte ich das Unglück. Wer wird mir nun eine Mitte anzeigen können, worin das Leben des Menschen gegen die Versuchungen geschützt ist! Weh, dreimal Weh den Glücksfällen der Erde, die immer von den Befürchtungen, die uns aufregen, und von den eitlen Freuden, die uns verderben, unzertrennlich sind! Weh, dreimal Weh den Widerwärtigkeiten dieser Welt, welche in uns das

Verlangen nach ihrem falschen Glücke erwecken, und zudem so gefährlich für unsere Geduld und so voll Bitterkeit sind! Was ist also das Leben des Menschen hienieden, wenn nicht eine fortwährende Probe?

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Auf Gott allein müssen wir alle unsere Hoffnungen setzen.

So beruht denn, o mein Gott, alle meine Hoffnung auf deiner unendlichen Barmherzigkeit. Gieb mir, was du befiehlst, und befiehl, was du willst. Du willst, wir sollen in der Enthaltsamkeit leben. „Nachdem ich wußte," sagte einer, „daß ich nicht anders enthaltsam sein könnte, es würde mir denn von Gott gegeben, so war auch das Weisheit, zu wissen, von wem diese Gnade kommt." (Weish. 8, 21.) In der That, die Enthaltsamkeit führt uns zu jener höchsten Einheit zurück, und befestigt uns darin, von der entfernt wir uns über die Vielfältigkeit deiner Kreaturen hin zerstreuten. Denn man liebt dich nicht ganz, wenn

man etwas neben dir liebt, das man nicht aus Liebe zu dir liebt. O Liebe, die du immer brennest, und nie erlischst! o Liebe, die du mein Gott bist! entzünde mein Herz. Du willst, ich soll enthaltsam sein. Ach! verleihe mir, daß ich könne, was du gebietest; alsdann gebiete, was du willst.

Dreißigstes Kapitel.

Von der Wollust, der ersten Art der Versuchungen.

Du gebietest mir bestimmt, daß ich mich enthalten soll von der Begierlichkeit des Fleisches, von der Begierlichkeit der Augen und von der Hoffart des Lebens. (1. Joh. 2, 16.) Du verbietest uns nicht bloß jede unerlaubte Lust, sondern du lehrest uns auch, daß es einen weit höheren Stand gebe, als die Ehe, die du indes unserer Schwachheit gestattest. O mein Gott, durch eine Wohlthat deiner Gnade habe ich mich zu diesem vollkommeneren Stande erhoben, ehe ich noch der Ausspender deiner Sakramente wurde. Allein die Bilder meiner alten Unord-

nungen leben noch in den Abgründen meines Gedächtnisses, von denen ich so viel gesprochen habe; eine lange Gewohnheit hat sie tief eingegraben. Wenn ich wache, zeigen sie sich mir nicht mehr mit ihrer ersten Gewalt; in meinen Träumen dagegen erwecken sie in mir nicht bloß Empfindungen der Lust, sondern sie können sogar etwas der Einwilligung und der wirklichen Handlung Ähnliches hervorrufen, und so groß ist die Macht dieser Täuschungen über meinen Geist und über mein Fleisch, daß eitle Phantome in mir, wenn ich schlafe, bewirken, was wirkliche Gegenstände nicht vermögen, wenn ich wache. Und wie! Herr, mein Gott, bin ich dann nicht mehr, was ich vorher war? Wie kommt es, daß ein so großer Unterschied zwischen mir und mir in den Augenblicken ist, die mich abwechselnd vom Wachen zum Schlafen und vom Schlafen zum Wachen übergehen lassen? Wo ist denn alsdann die Vernunft, welche, während ich wache, solchen Versuchungen so kräftig widersteht, daß ich selbst dann unerschüttert bleibe, wenn die wirklichen

Gegenstände sich mir darstellen? Verdunkelt sich etwa ihr Licht mit dem Licht meiner Augen? sollte auch sie zugleich mit meinen Sinnen schlafen? Wie kommt es dann, daß wir selbst in unseren Träumen oft widerstehen, uns an unsere heiligen Vorsätze erinnern, fest in der Keuschheit bleiben und alle Einwilligung diesen verführerischen Phantomen versagen können? Und doch nehmen wir, im Falle wir unterliegen, in der That so wenig Anteil daran, daß wir gleich im Augenblicke des Erwachens die Ruhe des Gewissens wieder finden; ist ja der Unterschied so groß (zwischen dem, was im wachenden und im schlafenden Zustande geschieht), daß wir, wenn es doch anders gekommen ist, erkennen, daß wir wirklich diese Handlung nicht begangen haben, welche uns gleichwohl, auf welche Weise sie auch geschehen sein mag, betrübt.

Bist du nicht allmächtig, o mein Gott? und hat deine Hand nicht die Macht, alle Schwachheiten meiner Seele zu heilen, und durch ein reicheres Maß deiner Gnade die unreinen Regungen zu ersticken, welche

mich selbst in den Armen des Schlafes belästigen? Ja, Herr, du wirst immer mehr den Reichtum deiner Wohlthaten über mich ausschütten, damit meine Seele mir folge, wenn ich mich zu dir erhebe, damit sie, ganz von den Fesseln der bösen Lust befreit, sich nicht mehr gegen sich selbst empöre, damit sie selbst in ihren Träumen den arglistigen Reizen jener häßlichen Einbildungen widerstehe, damit sie sich nie von ihnen beherrschen und zu sinnlichen und körperlichen Äußerungen hinreißen lasse, ja, ihnen überhaupt jede Art von Einwilligung verweigere. Du bist allmächtig, o mein Gott; du kannst mehr für uns thun, als wir bitten und verstehen. O wie leicht ist es dir, mir zu gewähren, daß nicht bloß während meines ganzen Lebens, sondern auch im Jugendalter nichts derart gelüste, nicht einen Augenblick lang gelüste, nicht einmal in unreiner Erregung im Schlafe gelüste. Jetzt indes habe ich meinem guten Herrn dargethan, was ich noch in Hinsicht dieses Übels bin; und wenn ich frohlocke mit Zittern (Ps. 2, 11.) angesichts der Gaben,

die du mir so reichlich verliehen, so seufze ich mit Bitterkeit angesichts dessen, was meiner Tugend noch fehlt. Doch ich habe die Zuversicht, du werdest vollenden in mir das Werk deiner Erbarmungen, auf daß ich gelangen möge zu jenem vollkommenen Frieden, dessen mein Geist und mein Leib gleich sich freuen werden in dir, wann der Tod im Siege verschlungen sein wird. (1. Kor. 15, 54.)

Einunddreißigstes Kapitel.

Wie der Lust beim Essen und Trinken zu widerstehen ist.

Es giebt noch ein anderes Übel, das uns jeder Tag zuführt; und wollte Gott, daß er sich damit allein begnüge! Wir erquicken täglich den hungernden Leib durch Speise und Trank bis zu dem Augenblick, wo du die Speisen und den Leib, der sie verzehrt, zerstörest (1. Kor. 6, 13.), wo du unserem Bedürfnis ein Ende machst und uns mit einer unaussprechlichen Speise sättigest, und diese verweslichen Glieder mit einer ewigen Unverweslichkeit bekleidest. Ach! diese Not-

wendigkeit ist für mich eine Art Wollust geworden, gegen welche ich kämpfen muß, auf daß ich mich nicht davon hinreißen lasse. Alle Tage führe ich durch Fasten und Enthaltsamkeit Krieg gegen diesen elenden Leib, um ihn zu zwingen, daß er der Sklave meines Willens sei. Doch am Ende kann ich nur durch die Lust diese Art von Schmerz stillen. Denn der Hunger und der Durst sind wirklich ein Schmerz, weil sie brennen und zum Grabe führen wie das Fieber, wenn man nicht zu den Speisen Zuflucht nimmt, um sie zu heilen. Und da diese heilsamen Mittel durch deine erbarmende Güte sich uns überall darbieten, welche den Himmel, die Erde und das Wasser unseren Bedürfnissen dienstbar macht, so nennen wir unsere Drangsale Wonnen.

Mir, Herr, hast du gelehrt, daß ich mich der Nahrungsmittel nur als einer wahren Arznei bedienen soll. Wenn ich aber von diesen Beschwerden des Hungers zu der Ruhe übergehe, nach der ich verlange, wenn ich ihn gestillt habe, alsdann legt mir die böse Lust gerade im

Augenblick des Übergangs ihre Schlingen. Denn dieser Übergang ist wirklich eine Wollust; und doch giebt es keinen anderen Weg, den wir in der Notwendigkeit, welche uns drängt, betreten könnten. Kein anderes Mittel als das Essen und das Trinken kann unser Dasein erhalten; und siehe, es verbindet sich ein gefährlicher Genuß wie ein unzertrennlicher Gefährte mit dieser Handlung; oft sucht er sogar zuvorzukommen, damit ich für ihn thun solle, was ich nur zum Unterhalt meines Lebens thun will, oder wenigstens sage, daß ich es thue. Das Maß ist nun aber auf beiden Seiten nicht gleich; was für die Gesundheit hinreicht, reicht für das Vergnügen nicht hin. Oft kann ich nicht einmal wissen, ob es das wirkliche Bedürfnis, meine Kräfte zu stärken, ist, welches Nahrung verlangt, oder ob ich durch die arglistigen Reize dieses unglücklichen Vergnügens angelockt werde. Ach! meine unglückliche Seele gefällt sich mitten in ihren Ungewißheiten; sie nimmt elende Entschuldigungen daraus, sie freut sich, daß sie nicht genau bestimmen kann, was

für die Bedürfnisse ihres Leibes hinreicht, und die Notwendigkeit selbst dient ihr zum Vorwand, um die Lust zu befriedigen. Das sind die Versuchungen, die ich täglich zu unterdrücken suche; ich rufe deine allmächtige Hand zum Heil meiner Seele an, und ich spreche vor dir von den Ängsten meines Geistes; denn ich weiß noch nicht, wie ich dieser Gefahr entgehen soll.

Ich höre die Stimme meines Gottes, der mir zuruft: „Hütet euch, daß euere Herzen nicht etwa belastet werden mit Völlerei und Trunkenheit.“ (Luk. 21, 34.) Was die Trunkenheit betrifft, so weißt du es, Herr, daß sie fern von mir ist. Möge mich deine Erbarmung bewahren, daß sie mir nie nahe komme. Eßlust schleicht sich jedoch bisweilen bei deinem Diener ein. Erbarme dich meiner, damit ich ganz frei werde davon. Denn niemand kann enthaltsam sein, wenn nicht du ihm giebst, es zu sein. (Weish. 8, 21.) O, wie viele Gnaden gewährest du unseren Gebeten; und kommt nicht von dir, was wir empfangen, selbst ehe wir dich gebeten

haben? Und haben wir es erkannt, so kommt auch diese Kenntnis von dir. Nie war ich ein Sklave der Trunkenheit; aber ich habe Menschen gekannt, die davon beherrscht wurden, und die durch dich zu einem nüchternen Leben gelangten. Deine Barmherzigkeit also, o Herr, hat den einen gegeben, sich nie zu ihr verleiten zu lassen, den anderen, sich davon zu befreien, nachdem sie ihre Sklaven gewesen waren; und von dir auch lernten beide, daß sie deiner Hand diese Wohlthat verdanken.

Ich habe ein anderes deiner Worte gehört: „Folge nicht deinen Begierden und wende dich von deinem eigenen Willen.“ (Ekkli. 18, 30.) Endlich verliehest du mir, auch das zu hören, das mein Herz sehr gerührt hat: „Wir gewinnen nichts, wenn wir essen, und verlieren nichts, wenn wir nicht essen“ (1. Kor. 8, 8.), d. h., das eine fügt nichts zu meinem Glücke, und das andere nichts zu meinem Unglücke. Sowie auch jenes andere: „Denn ich habe gelernt, mich mit dem, was ich habe, zu begnügen.

Ich weiß Überfluß zu haben und Mangel zu leiden. Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“ (Philipp. 4, 11.) Siehe, so spricht ein Streiter des himmlischen Heeres, und nicht ein Mensch wie wir, Staub wie wir sind. Aber, Herr, gedenke, daß wir wirklich nur Staub sind, und daß du aus Staub den Menschen gebildet hast (Gen. 3, 19.); daß er verloren gegangen war, und daß ihn deine Erbarmung wieder gefunden hat. Selbst derjenige, dessen Worte ich eben bewunderte, die ihm der Hauch deines Mundes eingegeben hatte, vermochte nichts durch seine eigene Kraft, weil auch er nur Staub war wie wir. „Ich vermag alles,“ sagte er; aber „in dem, der mich stärkt.“ Stärke auch meine Seele, auf daß ich vermöge, was er vermochte. Gieb, was du befiehlst und befiehl, was du willst. Denn derselbe Apostel bekennt, daß er alles von dir empfangen hat, und daß, wenn er sich rühmt, er sich in dir rühme. (1. Kor. 1, 31.) Ich habe auch einen anderen deiner Diener die Bitte an dich richten hören: „Nimm von mir die Be-

gierlichkeit meines Leibes, laß mich nicht ergreifen von den fleischlichen Lüsten." (Ekkli. 23, 6.) Giebt es etwas, das deutlicher zeigt, o heiligster Gott, daß, wenn wir thun, was du gebietest, du es bist, der uns die Macht giebt, es zu thun?

Du hast mich auch gelehrt, o Vater der Erbarmungen, „daß den Reinen alles rein ist“ (Tit. 1, 15.); „daß es aber dem Menschen übel bekommt, der ißt und Anstoß giebt“ (Röm. 14, 20.); „daß alles, was Gott geschaffen hat, gut ist, und nicht verwerflich, was mit Danksagung genossen wird“ (1. Tim. 4, 4.); „daß uns die Speise keinen Wert bei Gott giebt“ (1. Kor. 8, 8.); daß uns daher „niemand richten soll wegen Speise oder wegen Trank“ (Koloss. 2, 16.); und daß, „wer ißt, den nicht verachte, welcher nicht ißt, und wer nicht ißt, den nicht verurteile, welcher ißt.“ (Röm. 14, 3.) Das hast du mich gelehrt; nimm meinen Dank dafür, sei dafür gepriesen, Herr, mein Gott, der du mein Lehrer sein willst, der du mir die Ohren geöffnet hast, und in

meinem Herzen dein Licht leuchten lassest. Befreie mich nun von allen meinen Versuchungen. Ich fürchte nicht die Unreinheit der Speisen, wohl aber die Unreinheit meiner Begierlichkeit. Ich weiß, daß Noah von dir die Erlaubnis bekommen hat, alles Fleisch zu benützen, das zur Nahrung dienen konnte; daß Elias auch Fleisch aß; daß Johannes der Täufer, dieser Mann, der mit einer so merkwürdigen Enthaltsamkeit begabt war, nicht verunreinigt wurde, weil er seinen Hunger mit Heuschrecken stillte, welches auch Tiere sind. Ich weiß dagegen, daß Esau streng bestraft wurde, weil er sich von der Begierde, Linsen zu essen, hinreißen ließ; daß David sich selbst verurteilte, weil er ein zu großes Verlangen nach ein wenig Wasser hatte; daß unser König nicht mit Fleisch, sondern mit Brot von seinem Feinde versucht wurde. Auch wurde das Volk nicht deshalb in der Wüste verworfen, weil es verlangt hatte, Fleisch zu essen, sondern weil es wegen dieses Verlangens gegen den Herrn seinen Gott gemurrt hatte.

Mitten unter diesen Versuchungen mich

befindend, muß ich täglich gegen die Begierden kämpfen, welche der Hunger und der Durst in mir erwecken. Denn ich kann hier nicht wie bei der Keuschheit das Übel, welches mich quält, plötzlich entfernen und mich für immer davon befreien. Ich muß gleichsam einen Zaum in den Mund nehmen, um zur rechten Zeit die Zügel nachzulassen oder anzuziehen. Wo ist aber einer, o mein Gott, der sich nicht manchmal über die Grenzen einer strengen Notwendigkeit fortreißen läßt? Wer er aber immer sein mag, er ist groß und möge deinen Namen preisen! Ich aber, ich unglücklicher Mensch der Sünde, bin weit entfernt, von der Art zu sein. Doch darum preise ich deinen Namen nicht minder; denn ich weiß, daß der, welcher die Welt überwunden hat, und der mich unter die schwächsten Glieder seines geheimnisvollen Leibes zählt, für meine Sünden bei deiner Erbarmung Fürbitte einlegt, weil deine Augen diejenigen von diesen Gliedern gesehen haben, die noch unvollkommen sind, und weil alle in dein Buch geschrieben sind.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Vom Sinn des Geruchs.

Was das Vergnügen betrifft, welches die Wohlgerüche bereiten, so habe ich damit wenig zu thun. Wenn sie sich mir darbieten, so verschmähe ich sie nicht; wenn sie nicht vorhanden sind, so habe ich kein Verlangen danach, auch könnte ich sie leicht für immer entbehren. Ich glaube wenigstens, daß ich von der Art bin; vielleicht täusche ich mich. Denn ach! es ist eine unserer beklagenswertesten Verblendungen, daß wir nicht wissen, was uns möglich ist; und wenn unser Geist sich selbst befragt, so fühlt er bald, daß er seinen eigenen Kräften mißtrauen muß, weil wir in den meisten Fällen nicht wissen, was in uns ist, wenn es uns nicht die Erfahrung klar vor Augen gelegt hat. Wer kann sich also für sicher halten in diesem Leben, das mit Recht eine fortwährende Versuchung genannt wird, da derjenige, welcher aus einem Bösen ein Guter werden konnte, nicht

weiß, ob er nicht wieder aus einem Guten ein Böser wird. Nein, Herr, es giebt nur eine Hoffnung, nur einen Beweggrund zur Zuversicht, nur eine Verheißung — deine Barmherzigkeit.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Von den Freuden des Gehörs, und von den Gesängen der Kirche.

Ich gestehe, daß die Freuden des Gehörs mich weit mehr entzückten und unterjochten, aber, Herr, du hast mich davon frei gemacht, und ich bin nicht mehr in dieser Sklaverei. Wenn ich jedoch die Töne höre, welche dein Wort beseelt, und eine schöne und gebildete Stimme hervorbringt, so bekenne ich, daß ich noch immer Reize darin finde; aber sie bezaubern mich nicht so, daß ich mich nicht nach Belieben davon losmachen könnte. Gleichwohl scheinen diese Gesänge, wenn sie sich mit dem göttlichen Worte vereinigen, das ihr Leben ist, einen Platz in meinem Herzen und zwar einen ehrenvollen Platz anzusprechen; aber ich vermag ihnen kaum den gebüh-

renden anzuweisen. Indem ich erkenne, daß sich meine Seele mit einer frömmern Glut entflammt und mit religiösern Gefühlen deine göttlichen Aussprüche aufnimmt, wenn sie gesungen, als wenn sie nicht gesungen werden, und wenn ich unter den verschiedenen Regungen unseres Geistes und den Tönen einer singenden Stimme gewisse Beziehungen und irgend eine geheime Sympathie finde, die sie in Bewegung setzt, so meine ich manchmal, ich gewähre diesen Gesängen weit mehr, als ich ihnen einräumen sollte. Alsdann entzückt dieses rein fleischliche Vergnügen meine Seele, die ich durch dasselbe nicht entnerven lassen soll, und reißt sie hin, und die Empfindung, die es erzeugt, beschränkt sich nicht darauf, der Vernunft zu folgen, der dieses Vergnügen allein das Gehör verdankt, das ihm zu teil wird, sondern will ihr vielmehr vorausgehen und sie sogar leiten. So sündige ich, ohne daß ich es wahrnehme; bald darauf aber erkenne ich es.

Daher kommt es, daß manchmal die übermäßige Furcht, solchen süßen Täu-

schungen nachzugeben, mich in den entgegengesetzten Fehler geraten läßt. Durch eine allzugroße Strenge möchte ich alle die lieblichen Melodien von meinen Ohren entfernen und aus der ganzen Kirche verbannen, womit man die Lieder des königlichen Propheten begleitet, und ich meine alsdann, es sei geratener, dem Bischof von Alexandria, Athanasius, zu folgen, von welchem, wie ich mich erinnere, gesagt wurde, daß er die Psalmen mit einer so mäßigen Biegung der Stimme vortragen ließ, daß sie mehr gelesen als gesungen wurden. Wenn ich aber der Thränen gedenke, welche mich die Gesänge deiner Kirche in der ersten Zeit meiner Rückkehr zum Glauben vergießen ließen, wenn ich an die tiefe Bewegung denke, welche nicht mehr die Harmonie der Töne, sondern die Dinge selbst, die sie ausdrücken, wenn sie durch eine reine, richtige und wohlklingende Stimme vorgetragen werden, in mir erzeugen, dann erkenne ich den unermeßlichen Nutzen dieses Gebrauches. So schwanke ich ungewiß zwischen der Furcht, dem Vergnügen mich

hinzugeben, und der Erfahrung, welche mich lehrt, daß die Sache heilsam ist. Immermehr gelange ich zu der Ansicht und spreche die zwar nicht unwiderrufliche Meinung aus, daß die Gewohnheit des Gesanges in der Kirche zu billigen ist, damit die noch schwachen Herzen, durch das Vergnügen der Ohren angelockt, sich zu den Gefühlen einer innigeren Frömmigkeit bewegen lassen. Wenn es mir aber begegnet, daß ich durch den Gesang selbst mehr bewegt werde als durch die Worte, die er begleitet, so gestehe ich, daß ich strafbar und ohne Entschuldigung bin, und ich möchte dann lieber gar nicht haben singen hören. Sehet, wie ich bin! Weinet mit mir, weinet über mich, ihr alle, die ihr in eueren Herzen die glücklichen Keime verschließet, welche durch euere guten Werke an den Tag treten. Denn diejenigen, welche es sich nicht angelegen sein lassen, sie auf diese Weise Frucht bringen zu lassen, werden durch meine Worte wohl nicht gerührt. Und du, Herr, vor dem ich die Geheimnisse meiner Natur zu erforschen suche, und

dessen Augen alle Schwachheiten meiner Seele sehen, senke deine Blicke auf mich herab, erhöre mich, erbarme dich meiner und heile deinen Diener.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Von den Freuden des Gesichts.

Ich habe nur noch von den Freuden dieser Augen meines Fleisches zu sprechen; und ich will alle ihre Gefahren bekennen, auf daß sie zu den liebreichen Ohren derer gelangen, welche meine Brüder sind, und die du zu deinen lebendigen Tempeln gemacht hast. Damit schließe ich die Schilderung der Begierden dieses widerspenstigen Fleisches, welches nicht aufhört, mein Herz zu belästigen, während ich hienieden seufze, und während ich nach dem Kleide der Unsterblichkeit schmachte, das du uns im Himmel bereitest. Die Augen haben ihr Wohlgefallen an der Schönheit und Mannigfaltigkeit der Gegenstände, an dem Glanz und der Lebhaftigkeit der Farben. Ach, Herr, möchte meine Seele sich von solchen Eitelkeiten nicht einnehmen

lassen! Möchte nur der Gott, der allein alles erschaffen hat, sie ganz und gar besitzen! Alle diese Gegenstände sind allerdings gut; allein nur in Gott, und nicht in ihnen wohnt mein Heil. Und doch sind diese Gegenstände noch aufdringlicher als die Töne und die Harmonie, welche mir wenigstens einige Erholung gönnen, wenn alles im tiefsten Schweigen begraben ist, und bestürmen mein Gesicht, solange ich wache, und gönnen mir dann keinen Augenblick Ruhe. Das Licht, diese Königin der Farben, gießt seine Strahlen über alle sichtbaren Gegenstände aus, und bezaubert unablässig vom Abend bis zum Morgen durch tausend verschiedene Reize meine Augen, selbst wenn ich nicht daran denke und wenn ich mit einer ganz anderen Sache beschäftigt bin, und seine Pfeile dringen mit solcher Kraft und so tief ein, daß, wenn man uns seiner plötzlich beraubt, wir nach ihm mit einem lebhaften Schmerz, es verloren zu haben, verlangen; und wenn man es uns nicht bald wieder giebt, so überläßt sich unsere Seele der Traurigkeit.

O Licht, das Tobias sah, als er, obwohl des Lichts der Augen des Leibes beraubt, seinem Sohne den Weg des Lebens anzeigte, und, gestützt auf den unerschütterlichen Stab der Liebe, ihm selbst darauf voranging, ohne je sich zu verirren! (Tob. 4, 2.) O Licht, das Isaak sah, als er, nachdem das hohe Alter sein fleischliches Gesicht verdunkelt und umschleiert hatte, doch seine Kinder kannte, die er segnete, selbst dann, als er sie segnete, ohne sie zu kennen! (Gen. 27.) O Licht, das Jakob sah, als es, da die Menge der Jahre auch sein Augenlicht ausgelöscht hatte, seine Strahlen in seinem Herzen leuchten ließ und ihm die zahllosen Völker offenbarte, welche aus seinen Kindern entstehen sollten, als es ihm eingab, seine Hände geheimnisvoll über die Söhne Josephs zu kreuzen, nicht nach der äußeren Ordnung, wie sie ihr Vater aufgestellt hatte, sondern nach der inneren Unterscheidung, die er selbst hinsichtlich ihrer Bestimmung hatte! (Gen. 48, 10.) Das ist das wahre Licht; es ist Eines, und es giebt kein anderes; und darin

sind alle eins, die es sehen und lieben. Was das materielle Licht betrifft, von dem ich gesprochen habe, so verbreitet es über dies vergängliche Leben eine treulose Lieblichkeit, deren Reize ihre blinden Liebhaber verführen und in Gefahr bringen. Indes giebt es solche, welche sich seiner zu bedienen wissen, um deinen Namen zu verherrlichen, o Gott, Schöpfer aller Dinge; es dient ihrer Dankbarkeit als Stufe, um sich zu dir zu erheben, statt sich durch dasselbe in ihren Todesschlaf zu senken; diesen möchte ich gleichen. Daher nehme ich mich in acht vor der Verführung meiner Augen, damit meine Füße nicht auf dem heiligen Wege stehen bleiben, den ich betreten habe; und ich erhebe die unsichtbaren Augen meiner Seele zu dir, auf daß du meine Füße von den Netzen befreiest, die sie zurückhalten. (Ps. 24, 15.) Oft, ach! lassen sie sich darein verwickeln, und immer ziehest du sie wieder daraus: und du läßt nie ab, mir zu Hilfe zu kommen, weil ich unaufhörlich in den Schlingen festgehalten werde, die überall um mich herumliegen,

und du schläfst und schlummerst nie, der du Israel bewachest. (Ps. 120, 4.)

Wie vielfach haben die Menschen die Lockungen der Augen vermehrt durch mannigfaltige Künste und Handwerke? Welche unendliche Mannigfaltigkeit von Kleidern, Gerätschaften, Gefäßen und anderen Zieraten derart giebt es nicht! Welche Wunderwerke werden vom Pinsel des Malers, und vom Meißel des Bildhauers hervorgebracht! O, wie wenig kümmern sich die Weltkinder darum, hierin die Grenzen des wahren Bedürfnisses und einer weisen Mäßigung selbst in den Gegenständen zu überschreiten, die sie zu frommen Zwecken bestimmen; indem sie sich so außer sich in den Werken ihrer Hände gefallen, während sie in ihrem Herzen denjenigen verlassen, dessen Werk sie sind, und selbst das in ihnen zerstören, was dieser göttliche Werkmeister gebildet hat! Ich aber, o mein Gott, der du all mein Ruhm bist, finde eben darin einen neuen Grund, meine Stimme zu dir zu erheben, und ein Opfer des Lobes dem darzubringen, der mich geheiligt hat. Denn

diese Schönheit, welche der Künstler in sich selbst gefunden hat, ehe er sie in seinen Werken zur Anschauung brachte, hat ihre Quelle in jener höchsten Schönheit, welche weit über unsere Gedanken erhaben ist, und nach welcher meine Seele Tag und Nacht seufzt. Die Vollbringer dieser herrlichen Werke aber und diejenigen, welche sie bewundern, nehmen aus dieser ewigen Urquelle die Regeln der richtigen Beurteilung; die Wissenschaft aber, einen guten Gebrauch davon zu machen, wissen sie nicht daraus zu schöpfen. Und doch wohnt diese Wissenschaft darin, und sie wollen sie nicht sehen und davon lernen, daß sie da stehen bleiben sollen, um dir alle Kräfte ihres Geistes zu erhalten und sie nicht dadurch zu vergeuden, daß sie sich in der Verfolgung trügerischer Freuden erschöpfen. Und ich, der ich so spreche, ich, der ich diese Dinge zu unterscheiden vermag, lasse mich doch auch in den Schlingen dieser sichtbaren Schönheiten fangen. Doch du ziehest mich daraus, o mein Gott, ja, du ziehest mich daraus, weil deine Erbarmung immer vor meinen Augen ist. Du weißt, daß

dein Diener wegen seiner Gebrechlichkeit fällt, und deine Erbarmung eilt, um ihn aufzuheben, manchmal ohne daß ich darunter leide, weil ich nur aus Versehen gefallen war, zuweilen aber mit Schmerz, weil ich mich gern hatte fallen lassen.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Zweite Versuchung. Die Neugierde.

Zu dieser Versuchung kommt noch eine andere, welche uns weit mehr Gefahren bereitet. Denn außer der bösen Lust des Fleisches, welche im fleischlichen Vergnügen und in allen wollüstigen Eindrücken der Sinne wohnt, unter denen alle diejenigen elend umkommen, welche sich von dir entfernen, um ihre Sklaven zu werden, ist in unserer Seele noch eine eitle und wollüstige Begierde, deren Diener gleichfalls die Sinne sind, obwohl ihr Zweck nicht ist, sich in ihren Genüssen zu gefallen, sondern sich durch sie die Mittel, kennen zu lernen, zu verschaffen. Sie hüllt sich in den Namen Wissenschaft; und weil sie gänzlich in der Leidenschaft, kennen zu

lernen, befangen ist, und die Augen von allen unseren Sinnen am meisten geeignet sind, sie zu befriedigen, so nennt sie der heilige Geist die Begierlichkeit der Augen. (1. Joh. 2, 16.) Denn unseren Augen allein kommt das Vermögen, zu sehen, zu, und wir wenden diesen Ausdruck selbst hinsichtlich aller unserer übrigen Sinne an, wenn wir uns ihrer zur Entdeckung irgend einer Sache bedienen. Wir sagen nie: Höre, wie es funkelt, rieche, wie schön es ist, koste, wie es schimmert, fühle, wie glänzend es ist; immer wenden wir in diesen verschiedenen Fällen das Wort sehen an. Dagegen sagen wir nicht bloß von einem Gegenstande, der in die Augen fällt: Siehe, wie er leuchtet, sondern auch: Siehe, wie es tönt, wie es riecht, wie es schmeckt, siehe, wie hart es ist. Darum, ich wiederhole es, wird jede durch die Sinne gemachte Erfahrung Begierlichkrit der Augen genannt, weil die übrigen Sinne, wenn von irgend einer Entdeckung die Rede ist, sich das Vermögen, zu sehen, welches insbesondere den Augen zukommt, anzueignen scheinen.

Es ist also leicht, zu erkennen, ob unsere Sinne aus Wollust, oder bloß aus Neugierde handeln. Die Wollust sucht gierig die schönen Ansichten, die harmonischen Töne, die angenehmen Düfte, den köstlichen Geschmack und alles, was dem Gefühl wohl thut. Sie hängt sich an diese Gegenstände, um materielle Genüsse daraus zu schöpfen. Die Neugierde richtet sich oft auf ganz entgegengesetzte Dinge, nicht um peinliche Empfindungen darin zu finden, sondern um ihre Leidenschaft, alles kennen zu lernen, zu befriedigen. Denn welches Vergnügen könnte man wohl an einer zerfleischten Leiche haben? Wer könnte sie ohne Abscheu betrachten? Gleichwohl eilt, wo immer eine solche liegen mag, jeder hin, um sich daran zu betrüben und zu erschrecken. Dann fürchtet jeder, es möchte ihm ein solcher Gegenstand im Schlafe erscheinen, als wenn ihn jemand gezwungen hätte, ihn in Augenschein zu nehmen, als er wachte, oder als wenn ihn jemand hätte bereden können, daß er etwas Angenehmes sähe. Ebenso verhält es sich mit allen übrigen Sinnen;

doch es würde mich zu weit führen, näher darauf einzugehen. Um die Begierde eben dieser Leidenschaft zu befriedigen, erfüllt man Schauspiele mit so vielen wunderbaren Scenen; sie treibt uns an, die Geheimnisse der Natur zu erforschen, welche sich nicht auf uns beziehen, deren Wissenschaft für uns von keinem Nutzen sein kann, und welche der menschliche Geist bloß kennen will, um sie zu kennen; sie reißt zur Befriedigung einer beklagenswerten Wißbegierde manche zu den verbrecherischen Handlungen der Zauberei hin; sie endlich fordert uns selbst in Sachen der Religion auf, Gott zu versuchen, wenn wir Zeichen und Wunder von ihm verlangen, lediglich aus Neugierde, um sie zu sehen, und nicht mit dem Wunsche, kostbare Früchte daraus zu ziehen.

Siehe, mitten in diesem unermeßlichen Walde von Begierden, die so voll Schlingen und Gefahren sind, habe ich viele verderbliche Neigungen aus meinem Herzen reißen und von mir werfen können, und deinem Beistand verdanke ich dies, o du Gott meines Heils. Und doch, da

im täglichen Laufe unseres Lebens so vieles derart uns umgiebt, wann werde ich sagen dürfen, daß nichts davon meine Aufmerksamkeit fesselt, und mich nicht in den Netzen einer eitlen Neugierde zurückhält? Wohl zieht mich die Leidenschaft nicht mehr ins Theater, ich denke nicht mehr daran, den Lauf der Gestirne kennen zu lernen; es ist mir nie eingefallen, den Schatten der Toten zu befragen, und immer sind die frevelhaften Geheimnisse der Zauberei ein Abscheu in meinen Augen gewesen. Aber ach! Herr, mein Gott, dem mein Herz mit einer demütigen Einfalt dienen soll, wie viele Einflüsterungen und Kunstgriffe wendet der Feind meines Heils nicht an, um mich anzutreiben, ein Wunder von dir zu verlangen! Ich beschwöre dich also im Namen Jesu Christi, unseres Königs, beim himmlischen Jerusalem, unserem so heiligen und so reinen Vaterlande, verleihe mir, daß ich, da ich diese unglückliche Versuchung stets zurückzuweisen vermochte, sie von Tag zu Tag ferner von mir halte. Anders verhält es sich indes, wenn ich dich um die Heilung

eines meiner Brüder bitte; meine Absicht ist dann eine ganz andere. Doch selbst darin hast du mir die Gnade erwiesen, mich unbedingt deinem Willen zu unterwerfen, und ich hoffe, daß du mir sie immer erweisen wirst.

Aber wie viele äußerst geringfügige und verächtliche Dinge versuchen täglich unsere Neugierde! Wie oft unterliegen wir nicht, und wer könnte unsere Niederlagen zählen? Wie oft leihen wir nicht das Ohr eitlen Erzählungen, aus Herablassung zuerst, um der Schwachheit dessen willen, der spricht, dann nach und nach mit Vergnügen und mit der ganzen Aufmerksamkeit unseres Geistes! Zwar gehe ich nicht mehr in den Cirkus, um einen Hund einem Hasen nachlaufen zu sehen; begegne ich aber zufällig einem dieser Tiere auf dem Felde, so wendet mich sein Anblick vielleicht von einem ernsten Gedanken ab, da diese Jagd meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt; zwar folge ich dem Tiere nicht wirklich, wohl aber in Gedanken. Wohl mir alsdann, wenn du mir in demselben Augenblick die

Augen über meine Schwachheit öffnest, wenn du mir den Mut eingiebst, ein solches Schauspiel zu verschmähen und weiter zu gehen, oder wenigstens mich seiner zu bedienen, um meine Gedanken zu dir zu erheben; außerdem bleibe ich unbeweglich bei dieser läppischen Ergötzung. Und selbst wenn ich nicht ausgehe, wie oft wird meine Aufmerksamkeit nicht von dem Anblick einer Eidechse gefesselt, welche Mücken fängt, oder einer Spinne, welche sie mit ihren Netzen umwickelt? Darf man sagen, meine Handlung sei nicht mehr dieselbe, weil dies kleinere Tiere sind? Freilich nehme ich Anlaß daran, dich zu lobpreisen, der du alle diese Kreaturen gemacht und in einer so herrlichen Ordnung verteilt hast; allein das war es nicht zuerst, was meine Aufmerksamkeit gefesselt hat. Etwas anderes ist es, sich auf der Stelle wieder zu erheben, etwas anderes, nie zu fallen. Und siehe, mein Leben ist voll von solchen Fehltritten; ach! ich habe keine Hoffnung mehr außer in der Größe deiner Erbarmungen. Denn da unser Herz gleichsam der Sammelplatz

so vieler Peinen geworden ist, so stört die unzählige Menge von eitlen Bildern, die es erfüllen, oft unsere Gebete und unterbricht sie; und wenn unsere Seele vor dich hintritt, und wenn wir die Stimme unseres Herzens zu dir erheben, so kommen tausend nichtige Einbildungen aus irgend einem Hinterhalte und werfen sich gleichsam dazwischen und stören uns in einer so wichtigen Handlung.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Dritte Versuchung. Vom Stolze.

Sollen wir nun eine so klägliche Unordnung als Kleinigkeit behandeln? und unsere Hoffnungen auf etwas anderes als auf deine Erbarmung setzen, der wir allein es verdanken, daß wir schon einige Schritte in der Tugend gethan haben? Du weißt es, Herr, wie weit du mich schon verwandelt hast. Es hat dir zuerst gefallen, die Leidenschaft der Rache aus meinem Herzen zu reißen. Darf ich nicht hoffen, daß du dich auch aller meiner übrigen Missethaten erbarmen, daß du alle meine

Gebrechen heilen, daß du mein Leben vom Verderben erlösen, daß du mich krönen wirst mit Erbarmung und Liebe, und daß du alle meine Wünsche mit Freude stillen wirst? Durch die Furcht vor deinem Arme hast du meinen Stolz gedemütigt und bewirkt, daß sich mein trotziger Nacken gern unter dein Joch beugt. O wie leicht kommt es mir jetzt vor, da ich es trage! Du hattest mir verheißen, daß es leicht sein solle, o mein Gott, und deine Verheißungen haben mich nicht getäuscht. Es war schon damals leicht, als ich mich fürchtete, mich ihm zu unterwerfen, und ich wußte es nicht.

Aber wie! Herr, der du allein ohne Stolz gebietest, weil du allein der wahrhaftige Herr bist, der keinen anderen kennt, bin ich wirklich vollkommen befreit, und habe ich selbst während des ganzen Laufes meines Lebens nichts zu fürchten von dieser dritten Art von Versuchung, welche mich antreibt, den Menschen Furcht oder Liebe einflößen zu wollen, und zwar zu keinem anderen Zweck, als um ein gewisses Vergnügen darin zu finden, das, ach! kein

wahres Vergnügen ist? O, wie elend ist dieses Leben! und welche Schande ist eine solche Eitelkeit! Ist nicht besonders ihretwegen unsere Liebe zu dir nicht so groß, unsere Furcht nicht so rein, als sie sein sollte? Darum widerstehest du auch den Hoffärtigen, und giebst deine Gnade nur den Demütigen. Dein Donner rollt über die Ehrgeizigen der Welt, und die Berge zittern in ihren Grundfesten. Da es indes notwendig ist, daß wir, weil wir gewisse öffentliche Pflichten gegen die Gesellschaft zu erfüllen haben, von anderen Menschen gefürchtet und geliebt werden, so stellt sich der Widersacher unseres wahren Glückes in den Weg und ruft uns unaufhörlich zu: Mut, Mut; damit wir, gierig diese arglistigen Lockspeisen ergreifend, Opfer unserer Unklugheit würden, damit wir unsere Freude ferner nicht in deiner Wahrheit finden wollen, sondern sie in die Lügen der Erde setzen, damit wir so ein Vergnügen daran haben, Furcht und Liebe einzuflößen, nicht deinetwegen, sondern an deiner Stelle, und damit wir dadurch diesem unglücklichen Geiste, der

seinen Sitz gen Norden*) aufzuschlagen beschlossen hat, ähnlich werden, nicht um mit ihm in den süßen Banden der Liebe zu leben, sondern um an seinen Strafen wie an seinen Verbrechen teilzunehmen. Wir aber, Herr, wir sind deine kleine Herde (Luk. 12.); sei also du allein unser Herr. Breite deine Flügel aus, und laß uns unter sie flüchten. Sei du all unser Ruhm; nur um deinetwillen mögen wir geliebt werden, und nur dein Wort fürchte man in unserem Munde. Ach! wer deine Drohungen verachtet, und von den Menschen gelobt werden will, den werden die Menschen nicht verteidigen, wenn du ihn richtest; sie werden ihn nicht befreien, wenn du ihn verdammest. Und wer sind die, welche du eben dann tadelst, wenn man sie mit Lobsprüchen überhäuft? Es ist nicht bloß der Sünder, den man wegen der ungerechten Begierden seiner Seele lobt, oder ihm Beifall in seinen Missethaten giebt, es ist auch jener, dem man wegen irgend

---

*) D. h. abgewendet von dem Sonnenlichte der Gnade und Liebe Gottes.

einer Wohlthat, die er von deiner Hand empfangen hat, beglückwünscht, wenn er seine Freude vielmehr in das Lob, das man ihm erteilt, als in deine Gnade setzt, die es ihm verdient hat. Ist nicht alsdann derjenige, welcher lobt, besser, als derjenige, welcher gelobt wird? Denn der erstere bewundert im Menschen die Gaben des Herrn, der andere aber hat weniger Wohlgefallen an der Gabe Gottes, als an dem Lobe, das er vom Menschen empfängt.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Welchen Eindruck der Tadel und das Lob damals auf ihn machten.

Alle Tage, o mein Gott, sind wir diesen Versuchungen ausgesetzt. Sie bestürmen uns, ohne uns Erholung zu gönnen, und die Zunge der Menschen ist gleichsam ein täglicher Feuerschlund. Du gebietest uns auch hierin Enthaltsamkeit. Gieb, was du befiehlst und befiehl, was du willst. Du weißt, mit welchen Seufzern ich deshalb zu dir flehe, und kennst die Thränen, welche mein Angesicht vor dir benetzen.

Ach, es fällt mir eben schwer, zu unterscheiden, inwiefern ich jetzt minder von dieser Verderbnis befleckt bin als sonst; und ich zittere wegen meiner verborgenen Sünden, deren Geheimnis deine Augen durchschauen, und die meinen Augen unbekannt sind. Denn in jeder anderen Art von Versuchung bietet sich mir immer ein Mittel dar, um mich zu prüfen; hier aber sehe ich fast keines. Sowohl in Bezug auf die Lüste des Fleisches als auf die eitle Neugierde, alles zu wissen, kann ich leicht erkennen, wie weit ich mein Herz gegen solche Versuchungen zu stärken vermochte; ich darf deshalb nur, freiwillig oder unfreiwillig, dessen beraubt sein, was sie befriedigen könnte; denn frage ich mich alsdann, so finde ich, ob ihre Beraubung für mich mehr oder minder peinlich ist als sonst. Selbst bei den Reichtümern, die man wünscht, um eine von diesen Leidenschaften, oder zwei zugleich, oder alle zusammen zu befriedigen, kann mein Geist, wenn ich sie besitze, und er in Zweifel ist, ob er ihr Sklave sei oder nicht, sich doch dadurch prüfen, daß er sie zum Opfer

bringt. Was können wir aber thun, um zu erfahren, ob wir auch des Lobes entbehren können? Müßten wir da etwa so schlecht, so verderbt, so nichtswürdig leben, daß jeder, der uns kennt, uns verabscheute? Kann man etwas Ungereimteres nennen, ja, sich nur denken? Da das Lob immer dem guten Leben und den guten Werken gefolgt ist und immer folgen muß, so ist es klar, daß wir ebensowenig diesen unvermeidlichen Folgen der Tugend, als der Tugend selbst entsagen können; und doch ist es uns, wenn wir eines Gegenstandes nicht beraubt sind, unmöglich, zu beurteilen, ob es uns schwer fallen würde oder nicht, wenn wir ihn nicht besäßen.

Was soll ich dir also, Herr, hinsichtlich dieser Versuchung bekennen? was anders als daß ich gegen die Lobsprüche nicht unempfindlich bin, daß sie mich aber doch viel weniger rühren als die Wahrheit selbst, welche sie nach sich zieht? Denn wenn man mir die Wahl ließe, entweder unsinnig zu sein und mich blindlings in alle Arten von Irrtümern zu werfen, um das Lob der

Menschen zu erlangen, oder fest im Guten, unerschütterlich in der Wahrheit zu bleiben, mit der Gewißheit, daß ich dadurch der Gegenstand jeglicher Verachtung werde, so weiß ich, o mein Gott, welches von beiden ich wählen würde. Gleichwohl aber würde ich wünschen, daß der Beifall eines fremden Mundes nichts zu den Gefühlen der Freude füge, welche mir bereits das Gute einflößt, das sich in mir befindet. Allein, ich muß es gestehen, er fügt wirklich nicht bloß etwas hinzu, sondern der Tadel schwächt auch ihre Lebhaftigkeit. Alsdann kommt mir in meinem Schmerz darüber, daß ich mich so elend fühle, eine Entschuldigung in die Gedanken, welche du allein zu würdigen vermagst, o mein Gott; denn ich selbst weiß nicht, von welcher Bedeutung sie sein kann. Du gebietest nicht bloß die Mäßigkeit, welche unserer Liebe gewisse Gegenstände untersagt, sondern auch die Gerechtigkeit, welche uns lehrt, was wir lieben sollen; und du willst nicht bloß, daß wir dich lieben, sondern daß wir auch unseren Nächsten lieben. Deshalb meine ich manchmal, wenn ich an den

Lobsprüchen eines Menschen Vergnügen finde, welcher sie mit Einsicht zu erteilen weiß, daß ich mich über seinen Fortschritt im Guten und über die Hoffnungen freue, die er für die Zukunft verspricht, sowie ich mich auch überrede, daß die Liebe die Quelle meiner Betrübnis ist, wenn ich ihn das tadeln höre, was gut ist, oder das, was er nicht versteht. Denn ich betrübe mich manchmal auch über die Lobsprüche, die mir zu teil werden, mag man nun an mir etwas rühmen, das ich selbst mißbillige, oder Kleinigkeiten mehr schätzen, als sie es verdienen. Und wer sagt mir abermals, ob die Empfindung, die ich dann habe, nicht von meinem Schmerz darüber kommt, daß derjenige, welcher mich lobt, nicht die Meinung von mir hat, die ich selbst von mir habe? Nicht etwa, weil ich dabei seinen Nutzen im Auge habe, sondern weil mir das Gute, das mir an mir gefällt, noch lieber ist, wenn es auch anderen gefällt. Es scheint auch in der That, daß man mich nicht lobe, wenn man nicht in dem Lobe, das man mir erteilt, mit mir übereinstimmt, mag man nun rühmen,

was ich mißbillige, oder zu sehr erheben, was mir am wenigsten gefällt. O mein Gott, bin ich also hierin mir selbst unbekannt?

Allerdings sehe ich in dir, o höchste Wahrheit, daß die Lobsprüche, die mir zu teil werden, mich rühren sollen, nicht um meinetwillen, sondern bloß wegen des Vorteils des Nächsten. Ist aber das gut, was ich fühle? Ich weiß es nicht; und auch in dieser Hinsicht kenne ich mich weniger, als ich dich kenne. Ich bitte dich, Herr, offenbare meinen Augen den Grund meines Herzens, auf daß ich meinen Brüdern alle seine Wunden aufdecken könne, und sie bei dir um meine Heilung bitten. Ich will also tiefer eindringen in diese Geheimnisse meiner Seele. Wenn ich nun bloß wegen des Vorteils des Nächsten Wohlgefallen an den Lobsprüchen haben soll, die man mir erteilt, warum werde ich denn von den ungerechten Vorwürfen weniger gerührt, die man ihm macht, als wenn sie mir selbst gemacht würden? Und warum empfinde ich dagegen das Unrecht, das mir widerfährt, mehr, als wenn es einem anderen in meiner Gegenwart an-

gethan würde? Soll ich abermals sagen, daß ich nichts davon weiß? Und wie! bleibt mir nichts mehr übrig, als daß ich mich selbst täusche, und daß ich wider die heiligen Rechte der Wahrheit mit Mund und Herz vor dir handle? Ach! Herr, entferne von mir eine so gar große Thorheit, damit mein Mund nicht Sündenöl sei, mit dem ich mein Haupt salbe! (Ps. 140, 5.)

Achtunddreißigstes Kapitel.

Wie gefährlich der eitle Ruhm der Tugend ist.

Ich bin elend und arm. (Ps. 108, 22.) Das Beste in mir ist, daß ich in der Stille meines Herzens darüber seufze, und mir selbst mißfalle, daß ich, ohne je müde zu werden, nach deiner Erbarmung schmachte, bis ich von meinen Mängeln befreit werde und, einem vollkommeneren Stande immer näher kommend, endlich zu dem Frieden gelange, den das Auge des Stolzen nicht kennt. Die Worte also, die aus unserem Munde kommen, und die Handlungen, die wir vor den Menschen verrichten, sind für uns eine Quelle von verderblichen Ver-

suchungen infolge der Liebe zum Lob, aus welcher wir um den Beifall betteln, um die Vortrefflichkeit unserer persönlichen Eigenschaften hervorzuheben. Und wer sollte es glauben? In eben dem Augenblick, wo ich diese Leidenschaft verwerfe, versucht sie mich abermals eben dadurch, daß ich sie verwerfe; und oft ist dem Menschen die Verachtung eitlen Ruhmes gerade die Veranlassung zu noch größerer Eitelkeit. Wie kann man sich also dann rühmen, ihn zu verachten? Denn verachtet man ihn wirklich, wenn man im Grunde seines Herzens aus eben dieser Verachtung Eitelkeit schöpft?

Neununddreißigstes Kapitel.

Beschaffenheit und Gefahren der Eigenliebe.

Ein anderes Übel, das heimlich an uns nagt, und zu derselben Gattung von Versuchungen gehört, ist das Wohlgefallen an sich selbst, woran sich manche weiden, obwohl sie doch anderen nicht gefallen, ihnen oft sogar mißfallen, und die auch gar nicht danach streben, anderen zu gefallen.

Dieser vermessene Dünkel zieht ihnen mit Recht deinen Unwillen zu, o mein Gott, da sie nicht bloß auf Dinge eitel sind, die nicht gut sind, wie wenn sie wirklich gut wären, sondern sich auch des Guten rühmen, das sie von dir bekommen haben, wie wenn sie es von sich selbst hätten, oder, obwohl sie überzeugt sind, daß es von dir kommt, es dennoch ihrem eigenen Verdienst zuschreiben, oder, wenn sie es auch deiner Gnade zuschreiben und erkennen, daß es ihnen umsonst gegeben worden, sich nicht darüber im Gefühl der Einheit mit ihren Brüdern freuen, und von Neid gegen diejenigen verzehrt werden, welche gleich ihnen damit begnadigt worden sind. Mitten unter allen diesen Gefahren, die mich umgeben, und einer Unzahl anderer ähnlicher Prüfungen siehest du, Herr, das Zittern meines Herzens; und wenn auch deine Hand meine Wunden vernarbt hat, so fühle ich dennoch, wie schmerzhaft meine Seele verwundet worden war.

Vierzigstes Kapitel.

Kurze Wiederholung seiner Untersuchungen, um zur Kenntnis Gottes zu gelangen.

Wo hast du mich in diesem unendlichen Labyrinthe, das ich nun durchschritten habe, nicht begleitet, o ewige Wahrheit, und mich gelehrt, was ich fliehen muß, und was ich wünschen soll, als ich vor dir, so weit ich es vermochte, die geheimen Gedanken meines Geistes offenbarte und dich um deine Erleuchtung bat? Jeder meiner Sinne hat diese sichtbare Welt befragt; hierauf habe ich aufmerksam die Natur dieser Sinne selbst und des Lebens, womit mein Leib beseelt ist, erforscht: dann habe ich mich in die Tiefen meines Gedächtnisses, in jene so vielfachen Abgründe versenkt, wo auf eine so wunderbare Weise Schätze ohne Zahl und von jeder Art aufgehäuft sind. Ich habe alles betrachtet, und meine Seele schauderte vor einer Art Entsetzen. Ich habe gesehen, daß ich ohne dich keinen von diesen Gegenständen hätte erkennen können, und daß du selbst nichts ihnen Ähnliches seiest.

Und ich, der ich sie alle befragte, ich, der ich mich bemühte, sie zu erkennen und nach ihrem wahren Werte zu schätzen, indem sie mir entweder durch meine Sinne zugeführt wurden, deren Anzahl und Verschiedenheit auch wieder der Gegenstand meiner Betrachtungen wurde, oder indem ich sie meiner eigenen Natur beigemischt fand, ich, der ich dann diese unzähligen Reichtümer meinem Gedächtnisse anvertraute, um sie darin aufbewahren, oder wieder hervornehmen, und je nach meinem Belieben handhaben zu können, ich selbst, Herr, erkannte, daß ich unendlich tief unter dir stehe. Und ich selber, da ich dieses that, d. h. die Kraft in mir, die dieses thut, war nicht du, denn du bist das unveränderliche Licht, das ich über alle diese Gegenstände um Rat fragte, um zu erfahren, ob sie seien, was sie sind, und wie hoch ich sie anschlagen sollte. Ich vernahm dann, was mir die Aussprüche deines Mundes lehrten und geboten. O, welche Reize haben jetzt noch deine Worte für meine Ohren! Wie süß ist es daher für mich, ihnen oft meine Auf-

merksamkeit zuzuwenden! und alle Augenblicke, die ich den Arbeiten, welche mir die Pflicht auferlegt, entziehen kann, widme ich sogleich diesem innigen Vergnügen. Denn unter allem, was ich betrachte, finde ich mittels deiner Erleuchtung nichts, wo meine Seele sicher sein könnte, als nur dich; siehe, darum möchte ich in dir allein alle meine Gedanken vereinigen, welche sich über so viele Gegenstände hin verirren, auf daß keiner von ihnen mehr sich von dir entfernen könnte. Manchmal, o mein Gott, erfüllest du meine Seele mit so außerordentlichen Gefühlen und mit einer gewissen so wunderbaren Wonne, daß, wenn dieser Zustand in mir die ganze Vollkommenheit erreichte, die er erlangen kann, dies etwas wäre, was über dies irdische Leben hinausginge. Doch bald sinke ich wieder unter der Last meines Elends zurück; der Strom der menschlichen Dinge reißt mich von neuem in sich hinein; ich bleibe gefangen unter dem Gewicht meiner Ketten, und ich benetze sie mit meinen Thränen, ohne mich von ihrer Umklammerung losmachen zu können, so

fest werden wir unter der Tyrannei der Gewohnheit gehalten! Bald kann ich dort sein und will nicht, jetzt will ich und kann nicht, in beiden Fällen bin ich elend.

Einundvierzigstes Kapitel.

Der Lüge folgen, heißt Gott verlieren.

Ich habe also die Wunden betrachtet, welche meiner Seele alle Pfeile dieser dreifachen Begierde geschlagen hatten; und um sie zu heilen, habe ich um den Beistand deines Arms gefleht. Ich hatte sogar deinen ewigen Glanz blickweise gesehen; allein mein Herz war zu krank, und ich sprach bei mir, geblendet durch seine Helle: Wer kann ihn je ertragen? So blieb ich fern von deinem Angesichte hingestreckt. Du bist die Wahrheit, die über allem steht, und die sich unendlich über alles erhebt; und ich war so geizig, daß ich, um vorgeblich dich nicht zu verlieren, zugleich auch die Lüge besitzen wollte, ähnlich den Menschen, welche Lügen verbreiten, selber aber die Wahr-

heit kennen wollen. Darum hatte ich dich verloren, weil du dich nicht herablassest, neben der Lüge deinen Wohnsitz aufzuschlagen.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Von jenen, welche zu den gefallenen Engeln als zu Mittlern zwischen Gott und den Menschen Zuflucht nehmen.

Wen könnte ich also finden, der imstande wäre, mich mit dir zu versöhnen? Sollte ich etwa den Beistand der Engel anrufen? Durch welche Gebete aber, und durch welche Opfer? Ich weiß, daß es solche giebt, welche zu dir zurückkehren wollten, es aber durch sich nicht konnten, und darum diesen Weg einzuschlagen versuchten. Was geschah? Indem sie den eitlen Wunsch hegten, außerordentliche Erscheinungen zu sehen, sind sie mit Recht die Opfer beklagenswerter Täuschungen geworden. Die Unklugen! sie suchten dich mit dem ganzen Prunk der Wissenschaft, und sie blähten sich so mit einem thörichten Stolze auf, statt an ihre Brust zu schlagen. Und siehe, sie wurden durch ihre stolzen Gedanken jenen Mächten der

Luft gleich, deren Blendwerke sie verführt hatten, und sie wurden ihre Genossen und Mitschuldigen in der Hoffnung, unter ihnen einen Mittler zu finden, durch den ihr Herz gereinigt würde, aber sie fanden nur den Teufel in einen Engel des Lichts verwandelt. Und besonders das verleitete diese Unglücklichen zum Stolz, daß dieser unreine Geist nicht wie sie an einen Leib von Fleisch gebunden sei. Sie waren nämlich Sterbliche und Sünder; du aber, Herr, mit dem sie hochmütig Versöhnung suchten, bist unsterblich und ohne Sünde. Der Mittler zwischen Gott und den Menschen mußte nun etwas mit Gott, und zugleich auch etwas mit den Menschen gemein haben, damit er nicht, wenn er ganz Gott gleich wäre, sich zu weit von dem Menschen, oder, wenn er vollkommen dem Menschen gliche, sich zu sehr von Gott entfernte, und so nie ihr Mittler werden könnte. Jener falsche Mittler, durch den nach deinen verborgenen Gerichten der Hochmut getäuscht zu werden verdiente, hat nun allerdings etwas mit dem Menschen gemein, nämlich die Sünde; und er

behauptet auch, etwas mit Gott gemein zu haben. Denn er schmeichelt sich mit der Unsterblichkeit, weil er nicht mit einem sterblichen Leibe bekleidet ist. Allein da der Tod der Sold der Sünde ist, so wird er ebensowenig Gnade finden wie die Menschen und gleich ihnen in den Tod gestürzt werden.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Jesus Christus ist unser einziger Mittler. Von ihm allein erwartet er seine Heilung.

Der wahrhaftige Mittler aber, derjenige, den du in den geheimen Ratschlägen deiner Erbarmung den Demütigen offenbaren wolltest, und den du gesandt hast, um ihnen die Demut durch seine Beispiele zu lehren, dieser Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus, ist Mensch geworden und hat sich zwischen die sterblichen Sünder und den unsterblichen Gerechten gestellt. Er ist uns so sterblich mit den Menschen und gerecht mit Gott erschienen. Und da das Leben und der Frieden der Lohn der Ge-

rechtigkeit sind, so hat er durch seine eigene Gerechtigkeit, welche ihm mit Gott gemein ist, die Sünder gerechtfertigt, um sie von dem Tode zu befreien, der ihm durch seine freie Wahl mit ihnen gemein geworden war. Ihn hatten die Heiligen der ersten Zeiten in der Zukunft gesehen, und sie wurden so durch den Glauben an die künftige Vergießung seines Blutes erlöset, wie wir es durch den Glauben an die Verdienste eben dieses bereits vergossenen Blutes werden. Aber nur in seiner Eigenschaft als Mensch ist er unser Mittler: in seiner Eigenschaft als Wort kann er es nicht sein, weil das Wort in Gott ist, weil es Gott gleich ist, und weil es mit dem Vater und dem heiligen Geiste nur Einen Gott bildet. (Joh. 1, 1.)

O du unendlich guter Vater, wie sehr hast du uns nicht geliebet, da du selbst deines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns, die Sünder, hingegeben hast! (Röm. 8, 32.) O, wie sehr hast du uns geliebet, da er, der es für keinen Raub hielt, dir gleich zu sein, um unsertwillen gehorsam ward bis zum Tode,

ja, bis zum Tode am Kreuze (Phil. 2, 6.); er, der allein frei war unter den Toten, da er die Macht hatte, sein Leben hinzugeben und es wieder zu nehmen; er, der für uns Sieger und Opferlamm zugleich geworden ist, der aber nur Sieger geworden ist, weil er Opferlamm gewesen war; er, der sich dir für uns als Hoherpriester und als Opfer dargebracht hat, der aber nur Hoherpriester war, weil er Opfer gewesen; er, der dein Kind, unser Knecht geworden, und uns, die Knechte, zu deinen Kindern gemacht hat! Mit Recht also setze ich meine feste Hoffnung auf ihn, daß du durch ihn alle meine Gebrechen heilen wirst, durch ihn, der zu deiner Rechten sitzet, und der unaufhörlich für uns bittet. Was bliebe mir sonst übrig als die Verzweiflung? Denn meine Gebrechen sind groß, und ihre Zahl ist unendlich; die Macht aber des Heilmittels, das du mir darbietest, ist noch größer. Wir hätten glauben können, o mein Gott, daß dein Wort zu entfernt von uns sei, um einen Bund mit uns zu schließen, und wir hätten so an unserer Erlösung

verzweifeln können, wenn er nicht hätte Fleisch werden und unter uns wohnen wollen. (Joh. 1, 14.)

Ach, entsetzt durch den Anblick meiner Missethaten und durch die Last meines Elends, hatte ich in meinem Herzen beratschlagt und nachgesonnen, ob ich nicht in die Einsamkeit fliehen sollte. Du aber hast mich zurückgehalten, Herr; du hast mir den Mut wiedergegeben durch die Worte: Darum ist Christus für alle gestorben, damit die da leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben ist. (2. Kor. 5, 15.) O mein Gott, in deine Hände lege ich also die Sorge für mich. So werde ich leben, und die Wunder deines Gesetzes schauen. (Ps. 118, 18.) Du kennest meine Unwissenheit und meine Schwachheit; erleuchte mich; heile mich. Dein eingeborener Sohn, in welchem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis sind, hat mich durch sein Blut erlöset. Die Verleumdungen der Stolzen sollen also nichts gegen mich vermögen, da ich den ganzen Preis meiner Erlösung kenne,

da ich das Fleisch esse und das Blut trinke des Opferlamms meines Heiles, und es anderen ausspende. Aber ich bin noch arm und seufze nach dem Augenblicke, wo ich damit gesättiget werde mit denen, welche davon essen und satt werden, und ewig das Lob des Herrn singen, weil sie ihn auf Erden gesucht haben.

Elftes Buch.

Inhalt:

Der heilige Augustin spricht von der Kenntnis, welche ihm Gott von der heiligen Schrift gegeben, und von der Freude, womit sein Geist sich an diesen göttlichen Aussprüchen labte. Er erklärt das erste Kapitel der Genesis und verweilt insbesondere bei den Worten: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Dann widerlegt er diejenigen, welche fragten, womit sich Gott vor der Schöpfung der Welt beschäftigte, und wie er nach einer so langen Ruhe plötzlich etwas schaffen wollte. Er schließt mit einer langen und tiefsinnigen Abhandlung über die Zeit.

Erstes Kapitel.

Warum wir Gott unsere Sünden bekennen, da er schon alle Geheimnisse unserer Herzen kennt.

Wie! Herr, der du die ganze Ewigkeit besitzest, weißt du denn nicht, was dir

hier dein Diener sagt? oder siehest du nur eine Zeit lang, was in der Zeit geschieht? Warum erzähle ich dir also so viele Dinge? Gewiß, o mein Gott, thue ich es nicht, damit du sie durch mich kennen lernst, sondern ich möchte mein Herz und das Herz aller von Liebe zu dir entzünden, welche diese Schrift lesen, auf daß wir alle einstimmig sprechen: Groß ist der Herr, und sehr preiswürdig! (Ps. 47, 1.) Ich habe es schon gesagt, und ich sage es abermals: Die Liebe zu deiner Liebe hat mich dies Werk unternehmen lassen. Denn wir hören nicht auf, dich zu bitten, obwohl wir die Worte der Wahrheit selbst gehört haben: Euer Vater weiß schon vorher, was ihr brauchet, ehe ihr ihn darum bittet. (Matth. 6, 8.) Deshalb also, um unsere glühende Liebe zu dir an den Tag zu legen, bekennen wir vor dir die Größe unseres Elends und die Größe deiner Erbarmungen, auf daß du das schon begonnene Werk unserer Erlösung vollenden mögest, und wir endlich nicht mehr unser Unglück in uns selbst, sondern unsere

Glückseligkeit in dir finden. Denn du hast uns berufen, daß wir arm werden im Geiste, daß unsere Herzen sanftmütig, bußfertig, mitleidig, vom Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit verzehrt werden, und daß sie, rein und ohne Flecken, friedfertig seien gegen die Brüder. Siehe, darum habe ich dir, so gut ich es konnte, alles erzählt, was ich wollte; du aber, Herr, mein Gott, hast zuvor gewollt, daß ich vor dir meine Bekenntnisse ablegte, weil du gut bist, und weil deine Barmherzigkeit in Ewigkeit währet. (Ps. 117, 1.)

Zweites Kapitel.

Er bittet Gott um das Verständnis der heiligen Schrift.

Aber, Herr, wird meine Feder je imstande sein, alle deine Mahnungen, alle deine Drohungen und alle die so süßen Tröstungen, und alle die geheimen Antriebe zu schildern, durch welche du mich dahingebracht hast, dein Wort zu predigen und deine Sakramente dem Volke deiner Gläubigen auszuspenden? Und selbst wenn ich imstande wäre, die ganze lange Kette

deiner Wohlthaten aufzurollen, wie könnte ich dazu einige Teilchen von einer Zeit nehmen, die mir so kostbar ist? O, wie lange schon habe ich das heiße Verlangen, dein Gesetz zu betrachten, vor dir zu bekennen, was ich davon weiß und was ich nicht weiß, die ersten Strahlen zu offenbaren, die dein Licht in meine Seele gegossen hat, sowie die Dunkelheit, welche meine ehemalige Finsternis noch verbreitet, bis die Kraft deiner Gnade all meine Schwachheit aufzehrt! Nein, ich will nicht mehr, daß sie zu irgend einem anderen Zwecke verfließen die Stunden, welche die notwendige Sorge für meinen Leib und die Ruhe, die mein Geist nötig hat, mir frei läßt, welche mir frei lassen die Pflichten, die ich gegen die Menschen erfüllen muß, oder die Dienste, die ich ihnen leiste, ohne daß sie ein Recht haben, sie von mir zu fordern.

Herr, mein Gott, neige also dein Ohr zu den Bitten meines Mundes, und deine Erbarmung erhöre die Wünsche meines Herzens; denn ich habe dabei nicht mich allein im Auge, sondern die Liebe

treibt mich, meinen Brüdern nützlich zu werden, und du weißt, daß dies wirklich die Gesinnungen meines Herzens sind. Nimm also hin das Opfer aller meiner Gedanken und aller meiner Worte, und gieb mir, was ich dir darbringen will. Ich bin arm und dürftig, aber du bist reich und schüttest deine Schätze über diejenigen aus, welche dich anrufen, o du, der du für deine Geschöpfe sorgest, ohne daß je etwas deine Ruhe stören kann. Entferne jeden Irrtum, jede Lüge von den Lippen meines Mundes und meines Herzens. Deine heiligen Bücher seien meine keusche Lust. Nie möge ich mich verirren, wenn ich sie betrachte, und nie möge ich andere irre führen, wenn ich sie erkläre. Erbarme dich meiner, Herr, o du, der du das Licht der Blinden, und die Kraft der Schwachen bist, um sogleich für sie das Licht derer, die sehen, und die Kraft der Starken zu werden; merke auf die Stimme meiner Seele, welche aus der Tiefe des Abgrundes zu dir ruft. Ach, wer wird selbst dann, wenn wir aus der Tiefe des Abgrundes seufzen, unsere Zuflucht sein,

wenn deine Ohren für uns verschlossen sind? an wen werden wir die Rufe unseres Elends richten? Dein ist der Tag, und dein ist die Nacht. (Ps. 73, 16.) Die Augenblicke verfließen nur auf das Zeichen deines höchsten Willens. Gieb mir also die nötige Zeit, um die Geheimnisse deines Gesetzes betrachten zu können, und weigere dich nicht, deinem Diener zu öffnen, wenn er an diese geheimnisvolle Pforte klopft. Denn nicht umsonst hast du gewollt, daß so viele Seiten dunkler Geheimnisse niedergeschrieben werden. Oder haben nicht jene Wälder ihre Hirsche, die sich da verbergen, da wandeln, da ruhen, da weiden und sich nähren? Ach, Herr, vollende in mir dein Werk, und meine Augen mögen endlich in diesen Abgrund deiner Aussprüche dringen. Siehe, deine Stimme bildet mein ganzes Glück; sie ist für mich süßer als alle Wollüste der Erde. Gieb mir, gieb mir endlich, was ich liebe; denn ich liebe, o mein Gott, und Du bist es, der mir die Gabe, zu lieben, verliehen hat. Nein, du wirst deine Gaben nicht unnütz sein lassen: du wirst es

nicht verachten, diese demütige Pflanze zu begießen, welche die Dürre schmachten läßt. Verleihe mir, daß ich mit allen Schätzen, die ich aus deinen Büchern schöpfe, deinem Namen huldige; möge ich die Stimme deines Lobes darin ertönen hören, und in langen Zügen das himmlische Wasser deiner Wahrheit daraus trinken; möge ich die Wunder deines Gesetzes von dem Augenblick an, wo du den Himmel und die Erde gemacht hast, bis zu dem, wo wir mit dir in den ewigen Vorhöfen des heiligen Jerusalems regieren werden, darin anstaunen.

Erbarme dich also meiner und erhöre meine Wünsche. Du weißt es, und ich hege dies süße Vertrauen, daß sie nichts Irdisches zum Ziel haben, nicht das Gold, nicht das Silber, nicht die Edelsteine, nicht die Pracht der Kleider, nicht die Ehren oder die Macht, nicht die Lüste des Fleisches, nicht alle die Bedürfnisse, welche unser Leib während der Pilgerschaft dieses Lebens verlangt. Hast du nicht verheißen, daß uns dies alles zugegeben werden soll, wenn wir zuerst dein Reich und seine

Gerechtigkeit suchen? (Matth. 6, 33.) Sieh' also, Herr, welches das Ziel meiner Wünsche ist. Die Gottlosen schwätzten mir eitle Dinge vor: aber sie sind nicht wie dein Gesetz. (Ps. 118, 33.) Siehe, wohin meine Sehnsucht geht! Möge sie einen deiner Blicke auf mich ziehen und mir den Beifall deines väterlichen Herzens verdienen! mögen sie sich im Angesichte deiner Erbarmung erheben, und möge ich Gnade finden vor dir, auf daß mir die Thüre geöffnet werde, wenn ich in das Heiligtum deiner Schrift eintreten will. Ich bitte dich darum, o mein Vater, im Namen Jesu Christi, deines Sohnes, des Mannes deiner Rechten (Ps. 79, 18.), des Sohnes des Menschen, den du zum Mittler zwischen uns und deiner Gerechtigkeit gemacht hast; im Namen dessen, durch den du uns gesucht hast, als wir dich nicht suchen wollten, auf daß dann auch unsere Seele dich suchte: im Namen deines Wortes, durch das du alle Dinge erschaffen hast (Joh. 1, 3.) und mich mit allem übrigen; im Namen dieses eingeborenen Sohnes, durch welchen du das Volk dei-

ner Gläubigen, wozu auch ich gehöre, zur Kindschaft berufen hast. (Röm. 8, 23.) Ja, ich beschwöre dich im Namen dessen, der zu deiner Rechten sitzt, der für uns bittet, und in dem alle Schätze der Weisheit und der Wissenschaft verborgen sind. Denn ihn suche ich in deinen Büchern, da von ihm Moses geschrieben hat. (Joh. 5, 46.) Er selbst versichert es uns, und seine Worte sind die Worte der Wahrheit.

Drittes Kapitel.

Er bittet um das Verständnis der Erzählungen Mosis von der Schöpfung des Himmels und der Erde.

Herr, laß mich hören und verstehen, wie du im Anfang den Himmel und die Erde erschaffen hast. (Gen. 1. 1.) Moses hat diese Worte in deinen Büchern geschrieben; aber nachdem er sie geschrieben hatte, verließ er uns und erhob sich von dieser Erde in den Himmel, der deine Wohnung ist. Er ist nicht mehr bei uns hienieden. O, wenn er noch hier wäre, ich würde ihn festhalten, ich würde ihn bitten, ihn beschwören in deinem Namen,

mir diese Geheimnisse zu enthüllen, und mein Ohr würde begierig die Worte auffassen, die aus seinem Munde kämen. Wenn er in der Sprache der Hebräer zu mir redete, dann wäre dies allerdings ein leerer Schall, der fruchtlos zu meinen Sinnen dränge: wenn er sich aber in der meinigen ausdrückte, alsdann, o mein Gott, könnte ich begreifen, was er sagte. Doch wie könnte ich wissen, daß er mir die Wahrheit sagte? und könnte ich es auch wissen, würde ich es dann von ihm lernen? Gewiß nicht; sondern die Wahrheit würde in der geheimen Wohnstätte meiner Gedanken, ohne eines Mundes oder einer Zunge zu bedürfen, in einer Sprache, die weder Töne noch Silben darbietet, und die weder die Sprachen der Hebräer noch der Griechen, Lateiner und Barbaren ist, die Wahrheit allein würde zu mir sprechen: Was er dir sagt, ist wahr; und ich würde, plötzlich von aller Ungewißheit befreit, diesem von deinem Geiste getriebenen Manne antworten: Ja, du sprichst die Wahrheit. Ihn selbst aber, welcher der Welt die Wahrheiten

offenbarte, womit du ihn erfüllt hattest, kann ich nicht fragen. An dich also wende ich mich, höchste Wahrheit, o mein Gott; ja, dich flehe ich an. Wende die Augen ab von meinen Übertretungen; und da du jenem deinem Diener die Gnade verliehen hast, deine Wahrheit zu verkündigen, so gieb auch mir die Gnade, sie zu verstehen.

Viertes Kapitel.

Die Kreaturen verkündigen Gott, ihren Schöpfer.

Sieh' da den Himmel und die Erde, die aus dem Nichts hervorgegangen sind, sie rufen uns zu, daß sie erschaffen worden sind, weil sie der Veränderung und dem Wechsel unterworfen sind. Denn derjenige, welcher ist, ohne erschaffen worden zu sein, hat nichts an sich, das er nicht immer gehabt hätte; folglich kann weder Veränderung noch Wechsel bei ihm stattfinden, da er nichts bekommen kann. Der Himmel und die Erde rufen uns ferner zu, daß sie sich nicht selbst erschaffen haben. Wir sind, sagen sie uns, weil wir gemacht

worden sind. Vor diesem unserem Dasein waren wir nicht. Wie hätten wir uns also selbst erschaffen können? Und die Stimme, die sie uns so vernehmen lassen, ist der offenbare Beweis der Wahrheit. Du also, o mein Gott, hast ihnen das Dasein gegeben. Sie sind schön, weil du schön bist; sie sind gut, weil du gut bist; sie sind, weil du bist. Aber die Welt hat weder die Schönheit, noch die Güte, noch das Sein auf dieselbe Weise, wie das Alles in dir ist, der du sie erschaffen hast. Noch mehr, vergleicht man sie mit dir, so kann man nicht sagen, daß sie schön ist, daß sie gut ist, ja, daß sie nur ist. Wir wissen diese Wahrheiten, Dank sei dir dafür gesagt, Herr! und doch ist unser Wissen im Vergleich zu deinem Wissen kein Wissen.

Fünftes Kapitel.

Die Welt ist aus nichts erschaffen worden.

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Aber wie hast du sie denn gemacht? Welchen Werkzeuges hast du dich

bei einem so großartigen Baue bedient? Denn du verfährst nicht wie der Künstler, der einen Körper mittels eines anderen Körpers bildet und dem Stoffe nach seinem Belieben die Gestalt aufprägt, die ihm in seinem Gedanken der innere Blick seines Geistes zeigt; und woher hat seine Seele auch diese Macht bekommen, wenn nicht von dir, der du sie erschaffen hast? Er kann ferner eine Gestalt nur dem Stoffe geben, der schon vorhanden ist, und der fähig ist, sie anzunehmen, weil er ist, wie die Erde, der Stein, das Holz, das Gold, oder jeder andere Gegenstand dieser Natur. Aber, Herr, wie hätten alle diese Gegenstände das Dasein, wenn du es ihnen nicht gegeben hättest? Dir verdankt auch der Künstler seine Organe, und die Seele, die seinen Organen gebietet, und die Materie, mit welcher er arbeitet, und den Geist, der die Geheimnisse seiner Kunst erfaßt, und der in der Verborgenheit des Gedankens sieht, was er zur Sichtbarkeit gestalten will: du endlich hast ihm die Sinne gegeben, welche seine Vorstellungen aus seiner Seele in sein Werk übergehen

lassen und dann die Seele von allem in Kenntnis setzen, was sie geleistet haben, damit sie die Wahrheit, welche ihre Urteile leitet, zu Rat ziehe und ausspreche, ob das Werk gut ist. Alles verkündigt hierin dein Lob, o mein Gott, und ruft dich als den Urheber aller Dinge aus. Wie aber hast du ihnen denn das Dasein gegeben? wie hast du den Himmel und die Erde gemacht? Gewiß hast du weder im Himmel noch auf Erden den Himmel und die Erde gemacht; auch weder in der Luft noch im Wasser, da die Luft und das Wasser selber einen Teil des Himmels und der Erde bilden. Nicht im Weltall hast du das Weltall erschaffen; denn die Welt war nicht da, ehe sie erschaffen worden; wie hätte sie also der Schauplatz ihrer Schöpfung werden können? Oder hattest du irgend eine Materie in den Händen, woraus du den Himmel und die Erde bildetest? nein, gewiß nicht. Denn woher wäre diese Materie gekommen, die du nicht gemacht, und woraus du etwas gemacht hättest? Giebt es etwas, das auf andere Weise ist, als weil du

bist? O! ich begreife endlich: Du hast gesprochen, und alles ist geworden. (Ps. 148, 5.) Ein Wort aus deinem Munde hat allem, was ist, das Dasein gegeben.

Sechstes Kapitel.

Wie Gott gesprochen hat, um die Welt zu erschaffen.

Aber was war das für ein Wort, das die Welt erschuf? Glich es jener Stimme, die einst aus der Wolke die Worte vernehmen ließ: Dieser ist mein geliebter Sohn? (Matth. 3, 17. u. 17, 5.) Doch diese Stimme war nur vorübergehend; sie hatte einen Anfang und ein Ende; die Silben ertönten einen Augenblick und verschwanden dann für immer, die zweite nach der ersten, die dritte nach der zweiten und alle übrigen nacheinander bis zur letzten, welche dem Schweigen Platz machte. Ist's nicht offenbar, daß diese Stimme entstand durch eine geschöpfliche Bewegung, die selber zeitlich, deinem ewigen Worte dienstbar war? Diese Worte eines Augenblickes sind

durch die Ohren des Leibes der vernünftigen Seele vermittelt worden, deren inneres Ohr fähig ist, dein ewiges Wort zu vernehmen. Sie verglich dann die Worte, welche in der Zeit ertönten, mit deinem Worte selbst, das du in einem ewigen Schweigen erzeugest, und rief aus: „Nein, diese Worte sind nicht dieselben: es sind ganz andere. Sie sind unter mir, ja, sie sind nicht einmal, weil sie vorübergehen und verschwinden, während das Wort meines Gottes unendlich über mir ist und immerdar besteht." Wenn du durch artikulierte und vorübergehende Worte das Dasein des Himmels und der Erde geboten und verwirklicht hast, so gab es also schon vor dem Himmel und der Erde eine körperliche Kreatur, deren vorübergehende Bewegungen dir dazu dienten, augenblicklich diese Worte hervorzubringen; es war aber vor dem Himmel und der Erde kein Körper vorhanden; oder wenn einer schon vorhanden war, so hättest du ihn also gebildet, ohne dich dieser flüchtigen Worte zu bedienen, damit er selbst durch vorübergehende Töne dem Himmel

und der Erde deinen Befehl, daß sie ins Dasein treten sollen, ausdrücken könnte? Was es nun auch für ein Wesen sei, dessen du dich bedient haben mochtest, um ein solches Wort hervorzubringen, es war unmöglich, daß es **war**, wenn du es nicht selbst gemacht hättest. Welches ist also das Wort, durch das du ihm geboten, zu sein, damit es dann das Organ deines höchsten Willens werde?

Siebentes Kapitel.

Das mit Gott gleichewige Wort Gottes.

Du willst, Herr, durch diese geheimnisvollen Worte der Genesis uns zur Kenntnis des unaussprechlichen Wortes erheben, das in dir wohnt, das mit dir Gott ist, das du seit aller Ewigkeit aussprichst, und durch das auch alle Dinge ewig ausgesprochen werden. Denn es drückt sich nicht durch aufeinander folgende Töne aus, so daß der eine endigt, um einem anderen Platz zu machen, damit das Ganze gesagt werden könne. Dein Wort sagt alles zu gleicher Zeit und für

immer. Widrigenfalls müßte man in dir Zeiten und Veränderungen, und nicht mehr die wahre Ewigkeit und die wahre Unveränderlichkeit sich denken. Mein Geist faßt diese Wahrheiten, o mein Gott, und ich sage dir meinen Dank dafür. Ja, ich fasse sie alle, und meine Seele preist dich dafür; und derjenige wird sie fassen und dich auch dafür preisen, der die Augen nicht vor dem Glanze eines so hellen Lichts verschließt. Ja, wir fassen es; ja, wir wissen, daß es eine Art Tod ist, wenn man aufhört zu sein, was man war, und eine Art Geburt, wenn man wird, was man nicht war. Nichts darf also vorübergehen, nichts sich folgen in deinem Worte, da es unsterblich und ewig ist. Es ist also gleich ewig mit dir dies Wort, durch das du auf einmal und von aller Ewigkeit alles sagst, was du sagst, und das die Macht hat, allem das Sein zu geben, dem du aus dem Nichts hervorzugehen gebietest. Es allein genügt dir, um alle Dinge hervorzubringen, und doch werden sie nicht auf einmal und von aller Ewigkeit hervorgebracht.

Achtes Kapitel.

Das Wort Gottes ist das ewige Wort, der einzige Führer, um zur Wahrheit zu kommen.

Wie geschieht dies, Herr, mein Gott? Ich meine es einigermaßen zu erkennen; aber ich weiß nicht, wie ich es anders ausdrücken soll, als daß alles, was zu sein beginnt und aufhört, dann zu sein beginnt und aufhört, wenn dein ewiger Gedanke, in dem es keinen Anfang und kein Ende giebt, erkennt, daß es jetzt beginnen oder aufhören müsse. Und dieser Gedanke ist dein Wort, der Urquell von allem, was ist, dessen Stimme sich uns selbst innerlich vernehmlich macht. So hat es sich in deinem Evangelium vernehmen lassen, als es sich mit unserem Fleische bekleidete. Sein Wort hat äußerlich an die Ohren des Menschen getönt, damit er daran glaube, damit er es suche im Verborgenen seines Herzens, und damit er es finde in der ewigen Wahrheit, worin dieser gute Lehrer, der einzige wahre Lehrer unserer Seelen, alle seine Schüler unterrichtet. Da, Herr, höre ich deine Stimme,

welche uns sagt, daß „dieser allein zu uns spricht, der allein uns unterrichtet, und daß derjenige, dessen Worte uns nicht unterrichten, nicht wirklich zu uns spricht“. Wer kann uns nun aber unterrichten, wenn nicht die unveränderliche Wahrheit? Denn selbst dann, wenn wir von einer der Veränderung unterworfenen Kreatur unterrichtet werden, ist es doch immer diese ewig bleibende Wahrheit, welche sich ihrer bedient, um uns zu sich zu führen, wo wir wahrhaftig erleuchtet werden, wenn wir, sozusagen, vor ihr stehen und ihr ein aufmerksames Ohr leihen. Alsdann genießen wir eine unaussprechliche Freude bei der Stimme des Bräutigams, der uns dem ewigen Urquell zurückgiebt, woraus wir genommen worden sind. Und er selbst ist dieser unveränderliche Urquell. Denn wäre er irgend einem Wesen unterworfen, wo könnten wir ihn wieder finden, wenn wir uns einmal verirrt hätten? Wie sollten wir auch von dieser Verirrung zurückkommen, wenn nicht durch die Kenntnis der Wahrheit? Und wie könnten wir sie erkennen diese Wahrheit, wenn er uns

nicht unterrichtete, er, der der Urquell und die Stimme ist, die zu uns spricht?

Neuntes Kapitel.

Wie das Wort Gottes zu unserem Herzen spricht.

In diesem Urquell, o mein Gott, hast du den Himmel und die Erde erschaffen, indem du auf eine wunderbare Weise sprachst und handeltest: und dieser Urquell ist dein Wort, dein Sohn, deine Macht, deine Weisheit, deine Wahrheit. O! wer vermöchte die Erhabenheit dieses Wirkens erfassen? Welche Zunge wird je fähig sein, es zu erklären? Und doch, was ist das für ein Schimmer, der mir in die Augen fällt, der mein Herz erschüttert, ohne es zu verwunden, der mich zittern macht und mich zugleich entzündet? Ich zittere, indem ich erkenne, wie weit ich entfernt bin, seine Ähnlichkeit zu erreichen, und ich werde entflammt, wenn ich sehe, wie ähnlich ich ihm schon bin. Die Weisheit ist es, ja die Weisheit selbst ist es, deren Strahlen die Wolke, von der ich umgeben bin, durchdringend, mich von

Zeit zu Zeit erleuchten, die aber, wenn ich mein Gesicht abwende, mich von neuem in die Tiefe meiner Finsternis zurückfallen läßt und mich mit dem Walle meiner Strafen umringt. Ach! in der Armseligkeit, worin meine Seele schmachtet, haben sich meine Kräfte so geschwächt, daß ich selbst mein höchstes Gut nicht ertragen kann. Ich muß warten, bis du, Herr, der du dich aller meiner Missethaten erbarmest, wieder kommest und alle meine Gebrechen heilest. Ja, du wirst mein Leben vom Verderben erlösen, mich in deiner Gnade und unendlichen Erbarmung krönen, mein Verlangen mit Gütern erfüllen, wenn du meine Jugend erneuerst, wie die des Adlers. (Ps. 102.) Denn durch die Hoffnung auf dich werden wir selig, und wir erwarten die Erfüllung deiner Verheißungen mit Geduld. (Röm. 8, 24.) Höre, wer kann, die Stimme, die du in unserem Herzen ertönen läßt. Ich aber will, voll Vertrauen auf deine Aussprüche, mit Entzücken ausrufen: Wie herrlich sind deine Werke, o Herr! Alles hast du mit Weisheit gemacht.

(Pſ. 103, 24.) Und dieſe Weisheit iſt der Urquell aller Kreaturen, und durch ſie haſt du den Himmel und die Erde aus dem Nichts ins Daſein gerufen.

Zehntes Kapitel.

Einwurf: Was that Gott, ehe er den Himmel und die Erde erſchuf?

Sind nicht die ihres alten Sinnes noch voll, welche zu uns ſagen: „Was that Gott, ehe er den Himmel und die Erde erſchuf? that er nichts, und blieb er wirklich in einer gänzlichen Ruhe, warum iſt er nicht immer darin geblieben? Wenn irgend eine neue Bewegung in ihm, irgend ein neuer Wille entſtanden iſt, um dem das Daſein zu geben, was er noch nicht aus dem Nichts hatte hervorgehen laſſen, wie begreift man in Gott eine wahre Ewigkeit, da wir einen Willen in ihm entſtehen ſehen, der vorher nicht da war? Denn der Wille Gottes iſt nicht einer von ſeinen Geſchöpfen: er iſt vor aller Kreatur da, da keine Kreatur ohne den vorher daſeienden Willen des Schöpfers

zum Dasein gelangen kann. Der Wille Gottes ist also nur das Wesen Gottes selbst. Behauptet man nun, es sei in dem göttlichen Wesen etwas entstanden, das vorher nicht da war, wie kann dann dies Wesen wirklich ewig sein? Antwortet man, Gott habe ewig gewollt, daß es Kreaturen gebe, warum sollten dann nicht auch diese Kreaturen ewig sein wie sein Wille?"

Elftes Kapitel.

Beantwortung dieses Einwurfs.

Diejenigen, welche so reden, begreifen dich noch nicht, o du, Weisheit meines Gottes, o du, Licht unseres Geistes! Nein, sie begreifen nicht, wie deine Werke in dir und durch dich geschehen. Sie suchen zu fassen, was ewig ist; allein ihr Geist, der mitten in der beweglichen Aufeinanderfolge der vergangenen und der zukünftigen Zeiten schwebt, verliert sich bald in der Eitelkeit seiner Gedanken. Wer kann nun seine Unbeständigkeit befestigen? Wer kann ihn einen Augenblick festhalten, damit er mit Entzücken den Glanz dieser immer

bestehenden Ewigkeit sehe, damit er ihn vergleiche mit dem so flüchtigen und so vergänglichen Schein der Zeit, und damit er endlich den unermeßlichen Unterschied zwischen beiden einsehe, da die Länge der Zeit durchaus von der ununterbrochenen Flucht einer großen Anzahl von Augenblicken abhängt, welche nie alle zugleich verfließen können? In der Ewigkeit aber giebt es kein Vorübergehen, alles ist gegenwärtig, während keine Zeit ganz gegenwärtig ist. Die Vergangenheit wird durch die Zukunft verdrängt, und die Zukunft folgt auf die Vergangenheit: und alle diese Zeiten werden nur durch die Macht der Ewigkeit erschaffen und erfüllen ihren ununterbrochenen Umlauf nur durch sie, die selbst immer gegenwärtig ist. Wer kann also das Herz des Menschen befestigen, damit es stehen bleibe und begreifen könne, wie diese in einer beständigen Gegenwart immer unveränderliche, immer unbewegliche Ewigkeit gleichwohl die Vergangenheit und die Zukunft hervorbringt? Vermag meine Feder oder mein Mund, Herr, ein so großes Wunder zu bewirken?

Zwölftes Kapitel.

Was that Gott vor der Schöpfung?

Antworten aber muß man doch denen, welche fragen: „Was that Gott, ehe er den Himmel und die Erde erschuf?“ Ich gebe ihnen nicht die Antwort, welche, wie man sagt, einst jemand gab, welcher der Schwierigkeit dieser Frage durch einen Scherz auszuweichen suchte: „Er bereitete denjenigen ewige Strafen, deren Vermessenheit den Abgrund seiner Geheimnisse erforschen will.“ Etwas anderes ist Scherzen, und etwas anderes, Licht über eine schwierige Sache verbreiten. Nein, so will ich ihnen nicht antworten. Ich möchte lieber erwidern: Was ich nicht weiß, das weiß ich nicht, als etwas sagen, wodurch der verlacht wird, der nach so tiefen Geheimnissen forscht und derjenige gelobt wird, der Falsches antwortet. Ich sage also, o mein Gott, daß du allein der Urheber alles Erschaffenen bist; und wenn es wahr ist, daß alle Kreaturen in dem Himmel und der Erde enthalten sind, so

antworte ich mit Zuversicht: Ehe Gott den Himmel und die Erde machte, schuf er nichts, denn wenn er etwas erschaffen hätte, so hätte er nur eine Kreatur erschaffen können. O, möchte ich alles, was mir zu erkennen nützlich ist, eben so klar einsehen, wie ich diese Wahrheit begreife, daß keine Kreatur da war, ehe irgend eine Kreatur gemacht worden war!

Dreizehntes Kapitel.

Vor der Schöpfung war keine Zeit.

Wenn ein leichtfertiger und oberflächlicher Geist sich von den Träumereien seiner Einbildungskraft fortreißen läßt und sich Zeiten vor aller Schöpfung denkt, und dann darüber erstaunt, daß der allmächtige Gott, der Urheber und Erhalter aller Dinge, der höchste Baumeister des Himmels und der Erde, unzählige Jahrhunderte hindurch in der Unthätigkeit bleiben konnte, ehe er dies große und wundervolle Werk hervorbrachte, so möge er alsbald die Augen öffnen und bedenken, wie nichtig und ungegründet sein Erstaunen

ist. In der That, o mein Gott, wie hätten unzählige Jahrhunderte verfließen können, wenn du sie nicht gemacht hättest, der du der Urheber und der Schöpfer aller Jahrhunderte bist? Was wären das für Zeiten gewesen, die deine Macht nicht hervorgebracht hätte? Wie haben sie also verfließen können, wenn sie nie gewesen sind? Wenn man nun, da du der Schöpfer aller Zeiten bist, behauptet, daß vor der Schöpfung des Himmels und der Erde Zeiten waren, wie widersinnig fügt man dann hinzu, daß du vor diesen Zeiten müßig bliebst! Warst du nicht damals der Schöpfer dieser Zeiten? und hätten sie verfließen können, ehe du sie erzeugt hast? Nimmt man aber an, daß es vor dem Himmel und der Erde keine Zeit gab, warum fragt man denn, was du damals thatest? Kann es da ein Damals gegeben haben, wo es zugestandenermaßen keine Zeit gab?

Du gehest auch nicht durch die Zeit den Zeiten voraus. Sonst wärest du ja nicht vor allen Zeiten. Vom Throne deiner immer gegenwärtigen Ewigkeit herab gehest

du allen vergangenen Zeiten voraus und herrschest du über alle künftigen Zeiten, eben weil sie künftig sind, und weil sie, kaum kommen sie, schon wieder vergangen sind, während du immer derselbe bist, und deine Jahre kein Ende nehmen. (Ps. 101, 28.) Deine Jahre gehen nicht wie die unsrigen, welche gehen, kommen und nacheinander vorübergehen. Deine Jahre sind unbeweglich, und darum sind sie alle gleichzeitig; und da sie nicht verfließen, so sieht man sie nie durch andere verdrängt, welche an ihre Stelle treten; die unsrigen dagegen erreichen erst ihre ganze Vollendung, nachdem das letzte von allen verflossen ist. Deine Jahre, o mein Gott, sind nur ein einziger Tag; und dein Tag wird nicht von mehreren anderen gebildet, weil dein Tag nicht an die Stelle des gestrigen getreten ist, und nicht wieder dem morgigen Platz macht. Dein Tag ist heute, und dein Heute ist die Ewigkeit. Darum konntest du zu dem Sohne, den du gleich ewig mit dir gezeugt hattest, sagen: Heute habe ich dich gezeugt. (Ps. 2, 7.) Du hast alle Zeiten gemacht, du bist vor

allen Zeiten, und gewiß gab es keine Zeit, als die Zeiten noch nicht da waren. Es ist also falsch, daß es eine Zeit gegeben hat, wo du unthätig gewesen wärest, da die Zeit selbst dein Werk ist. Die Zeit kann nicht gleich ewig mit dir sein, weil du immer derselbe bist, und die Zeit nicht mehr Zeit wäre, wenn sie nicht verginge.

Vierzehntes Kapitel.

Die drei Einteilungen der Zeit: die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft.

Was ist nun die Zeit? Wer vermag sie deutlich und in wenigen Worten zu erklären? Wer vermag selbst in ihre Geheimnisse so tief einzudringen, daß er auch nur davon reden kann? Und womit sind wir gleichwohl vertrauter als mit der Zeit? Wovon sprechen wir öfter in unseren Unterhaltungen? Sprechen wir nun davon, so begreifen wir sehr gut, was wir davon sagen, und ebenso begreifen wir auch, was uns andere davon sagen. Noch einmal, was ist nun die Zeit? Fragt mich niemand darum, so begreife

ich sie leicht; will ich aber dem, der mich fragt, antworten, dann weiß ich nichts mehr davon. Jedoch sage ich zuversichtlich, ich weiß, es gäbe keine Vergangenheit, wenn nichts vorüberginge, und es gäbe keine Zukunft, wenn nichts herauskäme, und keine Gegenwart, wenn nichts da wäre. Wie verhält es sich also mit den beiden ersten Einteilungen der Zeit, nämlich der Vergangenheit und der Zukunft, da die Vergangenheit nicht mehr ist, und die Zukunft noch nicht ist? Denn was die Gegenwart betrifft, so wäre, wenn sie immer gegenwärtig wäre, und sie nie in die Abgründe der Vergangenheit entflöhe, dies nicht mehr Zeit, sondern die Ewigkeit. Ist nun aber die Gegenwart nur darum eine Zeit, weil sie sich in der Vergangenheit verliert, wie können wir denn sagen, daß sie ist, da ihr Dasein keinen anderen Grund hat, als eben die Notwendigkeit, nicht mehr zu sein? Denn mit Wahrheit können wir nur sagen, daß sie eine Zeit ist, weil sie unaufhörlich dem Nichts zuflieht.

Fünfzehntes Kapitel.

Worin besteht das Maß der Zeit?

Wir sagen indes, diese Zeit ist lang, jene Zeit ist kurz, und wir sagen es nur von der Vergangenheit und der Zukunft. Wir sagen z. B. es ist lange her, daß etwas geschehen ist, wenn es seit hundert Jahren vorüber ist, oder es wird erst nach langer Zeit geschehen, wenn es erst nach einem Jahrhunderte geschehen soll. Ebenso sagen wir hinsichtlich der Vergangenheit, es ist noch nicht lange, wenn erst zehn Tage verflossen sind; und hinsichtlich der Zukunft, bald, wenn etwas nach einer Woche geschehen soll. Aber wie! können wir lang oder kurz nennen, was nicht ist? Denn die Vergangenheit ist nicht mehr, und die Zukunft ist noch nicht. Sagen wir also nicht von der Zeit, daß sie lang ist, sondern sagen wir von der Vergangenheit: sie ist lang gewesen, und von der Zukunft: sie wird lang sein. O mein Herr und mein Gott! süßes Licht meiner Seele, wird nicht auch hier

deine Wahrheit über den Menschen lächeln? In der That, wann ist diese vergangene Zeit wirklich lang gewesen? Etwa damals, als sie schon verflossen war, oder da sie noch gegenwärtig war? Konnte sie lang sein, außer während sie etwas war? Die Vergangenheit ist nun aber nicht mehr; und da sie nicht mehr ist, so kann sie auch nicht lang sein. Sagen wir also nicht von der vergangenen Zeit, sie ist lang gewesen, da wir in ihr nichts sehen, das hätte lang sein können, und sie eben deshalb, weil sie vergangen ist, nicht ist; sondern sagen wir: jene gegenwärtige Zeit ist lang gewesen, da sie nur lang sein konnte, während sie gegenwärtig war. Denn ehe sie sich in die Vergangenheit verlor, war sie etwas, und konnte sie folglich lang sein; seitdem sie aber vergangen ist, kann sie nicht mehr lang sein, weil sie aufgehört hat, etwas zu sein.

Wir müssen also zusehen, o Menschenseele, ob die Gegenwart lang sein könne. Denn es ist dir verliehen, den Umfang dessen zu kennen und zu ermessen, was man die Zeit nennt. Was wirst du mir

antworten? Daß hundert gegenwärtige Jahre etwas Langes sind? Aber siehe zuerst, ob hundert Jahre eine gegenwärtige Zeit sein können. Denn was das erste Jahr betrifft, das seinen Umlauf vollbringt, so ist es allein wirklich gegenwärtig, die übrigen neunundneunzig gehören der Zukunft an und sind noch nicht; was das zweite betrifft, so ist das erste vergangen, ein anderes ist gegenwärtig, und alle übrigen sind in den Tiefen der Zukunft. Nehmen wir endlich von diesen hundert Jahren, welches wir wollen, so ist es offenbar, daß das Jahr, in dem wir sind, gegenwärtig ist, daß diejenigen, welche ihm vorausgehen, vergangen sind, und daß alle übrigen zukünftig sind, daß also hundert Jahre nicht alle zugleich gegenwärtig sein können. Kann man aber ferner sagen, daß auch das Jahr, das jetzt verfließt, ganz gegenwärtig sei? Wenn wir im ersten Monate sind, so sind alle übrigen in der Zukunft; wenn wir im zweiten sind, so ist der erste schon nicht mehr, und die übrigen sind noch nicht. Es ist also unmöglich, daß auch nur dies Jahr ganz

gegenwärtig sei, und wenn es dies nicht ist, so kann man nicht sagen, daß ein Jahr eine gegenwärtige Zeit sei. In der That, das Jahr besteht aus zwölf Monaten; jeder einzelne dieser Monate ist gegenwärtig, wenn er abläuft; die übrigen sind vergangen, oder zukünftig. Auch der eben ablaufende Monat ist nicht auf einmal ganz gegenwärtig. Nur ein einziger von seinen Tagen kann es sein; ist es der erste, so sind alle übrigen zukünftig; ist es der letzte, so sind alle übrigen vergangen; ist es einer dazwischen, so befindet er sich zwischen den vergangenen und den zukünftigen Tagen.

Die gegenwärtige Zeit, bei der allein, wie wir sahen, von einer Länge die Rede sein kann, beschränkt sich demnach kaum auf einen einzigen Tag. Doch fassen wir auch diesen Tag näher ins Auge. Ist er wirklich ganz gegenwärtig? Er vollendet seinen Lauf in vierundzwanzig Stunden, wovon zwölf auf den Tag selbst und zwölf auf die Nacht kommen. In Bezug auf die erste sind alle zukünftig; und in Bezug auf die letzte sind alle vergangen;

nimmt man eine Zwischenstunde, so sind die vorausgehenden vergangen, und die nachfolgenden sind noch nicht. Ja, diese Stunde endlich selbst besteht aus flüchtigen Augenblicken. Alles, was davon schon enteilt ist, ist in der Vergangenheit verloren; alles, was noch übrig ist, ist zukünftig. Ist's also möglich, irgend eine Zeit sich zu denken, welche in keine, auch nur augenblickliche Teilchen geteilt werden kann, so dürfen wir diese allein gegenwärtig nennen. Und doch enteilt auch dieser allergeringste Zeitpunkt so schnell von der Zukunft in die Vergangenheit, daß ihm nicht die geringste Ausdehnung oder Zögerung gestattet ist. Denn hielte er auch nur ein wenig inne, so wäre auch er in Vergangenheit und Zukunft teilbar. Die Gegenwart selbst hat also keinen Umfang. Wo findet man nun eine Zeit, die man lang nennen kann? Ist's etwa die Zukunft? Von der Zukunft aber sagen wir nicht, daß sie lang ist, weil sie noch nicht ist; wir sagen, sie wird lang *sein*. Und wann wäre sie es? So lange sie in der Zukunft begraben

bleibt, kann sie nicht lang sein, da sie noch ein reines Nichts ist. Nehmen wir an, sie wird es sein, wenn sie das Dasein bekommen hat, und wenn sie aus der Zukunft zur Gegenwart geworden und folglich einer Länge fähig ist — haben wir vergessen, daß uns soeben erst die Gegenwart zurief, daß auch sie nicht lang sein kann?

Sechzehntes Kapitel.

Welche Zeit kann man messen?

Dennoch, o mein Gott, nehmen wir die verschiedenen Zwischenräume der Zeiten wahr und vergleichen sie untereinander. Wir sagen, die einen sind länger, und die anderen kürzer. Wir ermessen sogar, um wie viel eine Zeit länger oder kürzer ist als eine andere, und sagen, diese ist länger oder kürzer als jene; oder die Dauer jener ist der Dauer dieser gleich. Aber wir messen so nur die Zeiten, während sie dermalen verfließen. Denn wer könnte die Vergangenheit messen, die nicht mehr ist, oder die Zukunft, die noch nicht ist? und

wer möchte wohl sagen, er könne ermessen, was nicht ist? Bloß also während sie vergehen, kann man die Zeiten wahrnehmen und bemessen; und es ist unmöglich, es zu thun, wenn sie vergangen sind, weil sie nicht mehr sind.

Siebzehntes Kapitel.

Wo sind die vergangenen und die zukünftigen Zeiten?

Ich forsche nur, o mein Vater und mein Gott, und ich behaupte nichts. Leite mich, Herr, und sei der Führer deines Dieners. Welcher Mensch darf mir sagen, daß es nicht wirklich drei Zeiten giebt, wie uns unsere Lehrer in der Jugend gelehrt haben, und wie wir selbst anderen Kindern lehrten: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; sondern daß bloß die Gegenwart etwas sei, weil die Vergangenheit und die Zukunft nicht sind? Wird man sagen, daß auch diese da sind, daß die Zukunft, wenn sie zur Gegenwart wird, einem unbekannten Orte entflieht, und daß ebenso die Gegenwart, wenn sie zur Vergangenheit wird, in einen unbekannten Abgrund

enteilt? Wie konnten in der That diejenigen, welche das Zukünftige voraussagen, es sehen wenn es nicht ist, da, was nicht ist, nicht gesehen werden kann? Und wie würden diejenigen, welche uns das Vergangene erzählen, mit Wahrheit davon reden, wenn sie es nicht mit den Augen des Geistes sähen? Und könnte es gesehen werden, wenn es ganz und gar nichts wäre? Es muß also die Vergangenheit wie die Zukunft auf irgend eine Weise da sein.

Achtzehntes Kapitel.

Auf welche Weise die Vergangenheit und die Zukunft gegenwärtig ist.

Erlaube, o mein Gott, daß ich in meinen Forschungen noch weiter gehe. O du, der du meine Hoffnung bist, gieb, daß sich meine Aufmerksamkeit nicht zerstreue. Wenn die Zukunft und die Vergangenheit etwas sind, so möchte ich wissen, wo sie sind. Vermag ich das nicht in Erfahrung zu bringen, so weiß ich doch wenigstens Eines, nämlich: wo sie auch

sein mögen, sie sind da nicht als zukünftig oder vergangen, sondern als gegenwärtig. Denn wären sie als zukünftig, so wären sie noch nicht, und wären sie als vergangen, so wären sie nicht mehr. Was sie also auch sein, und wo immer sie sich befinden mögen, sie können da nur gegenwärtig sein. Wenn wir also Wahres, aber Vergangenes erzählen, so schöpfen wir aus unserem Gedächtnisse, zwar nicht diese Dinge selbst, die nicht mehr sind, aber ihre durch das Wort ausgedrückten Bilder, welche die Sinne in unseren Geist geprägt haben, und welche gleichsam die Spuren ihres Vorüberganges sind. Meine Kindheit z. B., die schon lange verflossen ist, gehört der Vergangenheit an, die nicht mehr ist. Ihr Bild aber ist, wenn ich sie mir in Gedanken zurückrufe und zu anderen davon spreche, in der Gegenwart selbst, die ich sehe, weil sie noch in meinem Gedächtnis vorhanden ist. Verhält es sich auch so, wenn man die Zukunft voraussagt? und zeigen uns die Dinge, welche noch nicht sind, gleichwohl auch ihre Bil-

der? O mein Gott, ich bekenne dir hier meine ganze Unwissenheit; ich weiß nur Eines, nämlich, daß wir oft unsere künftigen Handlungen vorher überlegen, und daß dann diese Vorherüberlegung wirklich gegenwärtig ist: die Handlung aber, die wir vorher überlegt haben, ist es nicht, weil sie der Zukunft angehört. Sobald wir sie unternehmen und unser Vorhaben auszuführen beginnen, fängt auch diese Handlung an zu sein, weil sie alsdann nicht mehr zukünftig, sondern gegenwärtig ist.

Wie es sich nun auch mit dieser geheimnisvollen Gegenwart der zukünftigen Dinge verhalte, das ist gewiß, daß kein Gegenstand gesehen werden kann, wenn er nicht da ist. Was nun aber da ist, ist nicht zukünftig, sondern gegenwärtig. Sagen wir also, daß man die Zukunft sieht, so sehen wir nicht die zukünftige Sache selbst, sondern eben nur einige Ursachen oder einige Zeichen, welche sie unserem Geiste ankündigen, und welche gegenwärtig sind. Es wird sonach nicht die Zukunft gesehen, sondern ein wirklich gegenwärtiger Gegenstand, welcher unseren Mund voraussagen läßt,

was unser Geist erkennt. Ebenso sind die Vorstellungen, die wir uns von einer künftigen Sache machen, schon da; und sie sind unserem Geiste gegenwärtig, wenn wir die Sache selbst voraussagen, welche noch nicht ist. Führen wir ein Beispiel unter der unendlichen Menge von Gegenständen an, die uns dazu dienen könnten. Ich sehe die Morgenröte, und ich sage den nahen Aufgang der Sonne voraus. Was meine Augen sehen, ist gegenwärtig, und was ich zum voraus ankündige, ist zukünftig; nicht die Sonne, welche schon da ist, ist hier zukünftig, sondern ihr Aufgang, der noch nicht ist. Wäre indes das Bild dieses Aufgangs der Sonne meinem Geiste nicht gegenwärtig, wie es dies jetzt ist, wo ich davon rede, so wäre es mir unmöglich, ihn vorauszusagen. Die Morgenröte aber, die ich am Himmel sehe, ist nicht der Aufgang der Sonne selbst, weil sie ihm nur vorausgeht, und ebensowenig ist es das Bild, das sich mein Geist davon macht; diese zwei Dinge aber veranlassen mich durch ihre wirkliche Gegenwart, die nahe Ankunft der Sonne vorauszusagen.

Es ist also offenbar, daß die zukünftigen Dinge noch nicht sind; daß sie, da sie noch nicht sind, nicht sind, und daß, da sie nicht sind, es ganz unmöglich ist, sie zu sehen; daß man sie aber mittels anderer gegenwärtiger Dinge, die man sieht, weil sie schon sind, voraussagen kann.

Neunzehntes Kapitel.

Geheimnisvolle Weise, deren sich Gott bedient, um die Zukunft zu offenbaren.

Auf welche Weise aber offenbarest du, der du unumschränkt über die ganze Schöpfung regierest, dem Geiste des Menschen die zukünftigen Dinge? Denn du hast sie ja doch deinen Propheten zu erkennen gegeben. Wie, sage ich, lehrest du den Menschen die Zukunft, du, für den es keine Zukunft giebt? Oder vielmehr, wie zeigst du ihnen, was in den zukünftigen Dingen gegenwärtig ist, da das, was nicht ist, nicht gezeigt werden kann? O mein Gott, diese geheimnisvolle Thätigkeit deiner Vorsehung entgeht dem Fassungsvermögen meines Geistes;

sie geht weit über alle meine Kräfte hinaus, ich kann sie nicht erreichen. (Ps. 138, 6.) Einst aber werde ich es durch dich vermögen, wenn du es mir verleihen wirst, o süßes Licht der Augen meiner Seele!

Zwanzigstes Kapitel.

Wie man den Unterschied der Zeiten nennen soll.

Das also ist klar bewiesen, daß die Vergangenheit und die Zukunft nicht sind, und daß man streng genommen nicht sagen kann, daß es drei Zeiten giebt, die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft. Genauer würde man vielleicht sprechen, wenn man sagte: Es giebt wirklich drei Zeiten, die Gegenwart der vergangenen Dinge, die Gegenwart der gegenwärtigen Dinge, und die Gegenwart der zukünftigen Dinge. Denn in meiner Seele finde ich diese drei Arten von Dingen, und ich sehe sie sonst nirgends. Die Gegenwart der vergangenen Dinge ist die Erinnerung an sie; die Gegenwart der gegenwärtigen Dinge ist ihr Anblick selbst; die Gegenwart der zukünftigen

Dinge ist ihre Erwartung. Wenn ich so reden darf, so sehe ich alsdann drei Zeiten, und ich gebe zu, daß es wirklich drei giebt. Man mag sagen, daß es drei Zeiten giebt, aber es ist Mißbrauch der Gewohnheit, der solches zu sagen gestattet. Ich bekümmere mich wenig darum, ich widerspreche nicht, ich tadle niemand, wenn man nur weiß, was man sagt, und wenn man nicht behauptet, daß die Zukunft schon ist, oder daß die Vergangenheit noch ist. Es giebt wirklich wenige Dinge, von denen wir genau sprechen, und wir drücken die allermeisten auf eine sehr uneigentliche Weise aus; gleichwohl versteht man uns.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie kann man die Zeit messen?

Ich habe vorhin gesagt, daß wir die Zeit messen und dann sagen können: Diese Zeit ist das Doppelte von jener, oder diese ist jener gleich, und so von den übrigen Verhältnissen, welche wir zwischen den verschiedenen Einteilungen der Zeit zu bestimmen vermögen. Aus allen meinen

bisherigen Angaben geht also hervor, daß wir die Zeiten eben im Augenblick ihres Vorübergehens messen. Wenn mich jemand fragt: Woher weißt du das? so antworte ich: Ich weiß, daß wir sie messen; was nun aber nicht ist, das kann nicht gemessen werden; und ich weiß, daß die Vergangenheit und die Zukunft nicht sind. Wie können wir aber die Gegenwart selbst messen, da sie keinen Umfang hat? Wir messen sie also in dem Augenblick, wo sie vergeht, ist sie aber vorübergegangen, dann wird sie nicht gemessen, da man nicht mißt, was nicht mehr ist. Wenn wir sie aber messen, woher kommt sie? wodurch vergeht sie? wohin geht sie? Woher sollte sie kommen, wenn nicht von der Zukunft? Wodurch sollte sie vergehen, wenn nicht durch die Gegenwart? Wohin sollte sie fliehen, wenn nicht in die Vergangenheit? Sie entrinnt also aus dem, was noch nicht ist, geht durch das, was keinen Umfang hat, und verliert sich in dem, was nicht mehr ist. Gleichwohl aber messen wir die Zeit in irgend einer Zeitdauer; und wenn wir sagen: zwei gleiche Zeiten,

eine Zeit, die das Doppelte, das Dreifache einer anderen ist, oder wenn wir jedes andere ähnliche Verhältnis ausdrücken, so wollen wir von verschiedenen Zeiträumen sprechen. In welchem Zeitraume aber messen wir denn die Zeit, welche vergeht? Etwa in der Zukunft, aus der sie kommt? was aber noch nicht ist, kann ja nicht gemessen werden: etwa in der Gegenwart, durch die sie verfließt? wie kann man aber messen, was keinen Umfang hat? etwa in der Vergangenheit, worin sie sich verliert? kann man aber messen, was nicht mehr ist?

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Er bittet Gott um die Lösung dieses Rätsels.

Meine Seele brennt vor Verlangen, dies unerforschliche Rätsel zu ergründen. O mein Herr und mein Gott, du bester der Väter, verwirf nicht die Bitte deines Dieners; ich beschwöre dich im Namen Jesu Christi, öffne doch der Glut meiner Wünsche diesen Abgrund, der so bekannt ist, und den man doch so wenig kennt,

damit mein Geist eindringen kann, und damit vor ihm alles beim Schein des Lichtes hell werde, das deine Erbarmung anzündet. Ach, wen kann ich über diesen Gegenstand befragen? Wem kann ich mit mehr Gewinn meine Unwissenheit gestehen als dir selbst, Herr! dir, dem meine Untersuchungen nicht mißfallen, der mich so unwiderstehlich zum Studium deiner heiligen Schriften hinzieht? Gieb mir, was ich liebe. Denn ich liebe, o mein Gott, und du selbst hast mir gegeben, daß ich liebe. Gieb also, o mein Vater, der du deinen Kindern nur Gutes zu geben weißt (Matth. 7, 11.), was ich kennen zu lernen unternommen habe, da ich entschlossen bin, so lange anzuklopfen, bis du dich herabläßt, mir zu öffnen. Ich beschwöre dich also im Namen Jesu Christi, im Namen dieses Allerheiligsten, daß nichts meine Aufmerksamkeit in meinen Forschungen störe. Und ich glaube auch, darum rede ich. (Ps. 115, 12.) Meine einzige Hoffnung, die alle meine Kräfte meiner Seele ausschließlich beschäftigt, ist, einst die Wonne meines Gottes zu schauen. Siehe,

du hast mir Tage gesetzt, die mich dem Alter zuführen: sie vergehen (Ps. 38, 6.); wie aber vergehen sie? Ich weiß es nicht. Beständig haben wir die Worte: Zeit und Jahr, Jahrhundert und Augenblicke im Mund; wir sagen: Wie lange hat er gesprochen? Wie lange hat er dazu gebraucht? und: Wie lange ist es her, daß ich ihn nicht gesehen habe! oder: Diese lange Silbe erfordert doppelt so viel Zeit als jene kurze. Das sagen wir, und wir wissen, was wir sagen; wir verstehen, und wir werden verstanden. Es ist dies für uns etwas ganz Klares und sehr Gewöhnliches und doch hinwieder ganz dunkel und noch nicht aufgeklärt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Was ist die Zeit?

Ein Gelehrter behauptete einst vor mir, die Zeit sei nichts anderes als die Bewegung der Sonne, des Mondes und der Sterne. Ich bin nicht dieser Meinung. Denn warum sollte die Zeit nicht die Bewegung aller übrigen Körper sein?

Wie! wenn diese Lichter des Himmels erlöschen, und es bewegte sich das Rad eines Töpfers, gäbe es dann keine Zeit mehr, um die Umläufe dieses Rades zu bemessen? Wie! könnten wir nicht mehr sagen, daß sie regelmäßig in denselben Zeitzwischenräumen geschehen, oder daß sie längere oder kürzere Zeit dauern, wenn die einen langsamer und die anderen schneller sind? Ja, während wir so sprechen, sprächen wir nicht eben doch auch in der Zeit? und bestünden unsere Worte nicht aus teils langen, teils kurzen Silben, da mehr oder weniger Zeit erforderlich ist, um die einen oder die anderen hörbar zu machen? O mein Gott, verleihe mir, daß ich in einer so kleinen Sache finde, wodurch ich auch zur Kenntnis der größeren Dinge gelangen kann. Ich weiß, daß die Gestirne und alle Lichter des Himmels zur Bezeichnung der Jahreszeiten, der Jahre und der Tage dienen. Diese Wahrheit will ich durchaus nicht leugnen. Ebensowenig behaupte ich, daß die Bewegung dieses kleinen Töpferrades dem gleich sei, was man den Tag nennt. Soll man

aber daraus schließen, daß diese Bewegung keine Zeit sei? Mag es der Gelehrte, von dem ich rede, behaupten.

Ich aber möchte die Kraft und die Natur der Zeit kennen, die uns zur Bemessung der Bewegung der Körper dient, und die uns zum Beispiel sagen läßt, daß diese Bewegung zweimal länger gedauert hat als jene. Wir nennen Tag nicht bloß den Zeitraum, in welchem die Sonne über dem Horizont bleibt, und der den Tag von der Nacht scheidet, sondern auch den ganzen Umlauf der Sonne vom Osten bis zum Osten, so daß, wenn wir sagen, so viele Tage sind verflossen, wir keine der Nächte von den Tagen trennen, auf die sie gefolgt sind. Da nun aber der Tag durch die Bewegung der Sonne oder durch ihre vollständige Umwälzung von Osten bis wieder zum Osten vollendet wird, so frage ich, ob der Tag diese Bewegung der Sonne, oder die Zeit, wie lange diese Bewegung dauert, oder beides zugleich ist. Behauptet man, er sei jene (Bewegung), dann wäre er also ein Tag, selbst wenn die Sonne ihren Lauf in einem so kleinen

Zeitraum vollbrächte, wie der einer Stunde ist. Ist er diese (Zeit), dann wäre er also kein Tag mehr, im Falle von einem Sonnenaufgang bis zum anderen nur der Zeitraum einer Stunde verflösse, und sie müßte also, um einen Tag zu bilden, ihren Umlauf vierundzwanzigmal vollführen. Will man, er sei beides, so folgt daraus, daß es nicht mehr giebt, was man Tag nennt, wenn die Sonne ihren Umlauf in einer einzigen Stunde vollendet, oder wenn sie so lange Zeit unbeweglich bleibt, als sie zur Vollendung ihres Laufs von einem Morgen bis zum anderen braucht. Ich suche also jetzt nicht mehr in Erfahrung zu bringen, was das ist, das die Menschen Tag nennen, sondern was die Zeit ist, mittels welcher wir den Lauf der Sonne messen und sagen würden, sie habe ihn um die Hälfte Zeit weniger als gewöhnlich vollendet, im Falle sie ihre Laufbahn innerhalb zwölf Stunden vollendete. Vergleichen wir nun diese zwei verschiedenen Zeiträume, würden wir nicht sagen, daß der erstere das Doppelte des zweiten ist, und der zweite die Hälfte des ersten, wenn

nämlich die Sonne zwölf oder vierundzwanzig Stunden brauchte, um zu eben dem Punkte des Ostens wieder zurückzukommen, von dem sie ausgegangen? Man sage also nicht mehr, daß die Zeit nichts anderes ist als die Bewegung der Himmelskörper. Denn wenn einst die Sonne still stand, um den Befehlen des Josue zu gehorchen, der seinen Sieg vollenden wollte, so hemmte zwar dies Gestirn seinen Lauf, aber die Zeit hemmte den ihrigen nicht, da diese Schlacht in dem Zeitraum fortgesetzt und beendigt wurde, der zu ihrer Vollendung nötig war. Ich sehe also ein, daß die Zeit eine Art von Ausdehnung ist. Erkenne ich es aber auch wirklich, oder bilde ich mir bloß ein, es zu erkennen? Dir kommt es zu, es mir zu lehren, o du, der du das Licht und die Wahrheit bist.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Durch die Zeit messen wir die Bewegungen der Körper.

O mein Gott, heißest du mich demjenigen zustimmen, der vor mir behauptet,

die Zeit sei nur die Bewegung der Leiber? Gewiß nicht; denn ich sehe sehr wohl ein, daß kein Körper sich bewegen kann, es sei denn in der Zeit; nirgends aber höre ich dich sagen, daß diese Bewegung der Leiber die Zeit selbst sei. Denn bewegt sich ein Körper, so bemesse ich mittels der Zeit die Dauer seiner Bewegung von dem Augenblick an, wo er beginnt, bis zu dem, wo er aufhört. Habe ich ihn nicht beginnen sehen, und fährt er ins Unendliche fort, ohne daß ich ihn endigen sehe, so ist es mir unmöglich, ihn in seiner Gesamtheit zu messen. Ich kann bloß den Teil dieser Bewegung bemessen, der unter meinen Augen stattfindet. Habe ich ihn lange Zeit sich bewegen sehen, so sage ich, diese Zeit ist lang gewesen, ohne sie zu berechnen. Denn zur Berechnung wäre ein Vergleichungspunkt nötig, wie wenn wir sagen: Diese Zeit ist das Doppelte von jener gewesen; oder: Diese ist an Dauer jener gleich, und so fort auf ähnliche Weise. Wenn wir die Punkte des Raumes bezeichnen könnten, wo die Bewegung eines ganzen Körpers oder auch nur eines seiner

Teile beginnt und wo endigt, wenn dieser Körper sich um seinen eigenen Mittelpunkt bewegt, dann könnten wir genau bestimmen, welchen Zeitraum dieser Körper oder der Teil dieses Körpers gebraucht hat, um von einem Ort zum anderen zu gelangen. Da nun aber die Bewegung eines Leibes ganz etwas anderes ist als das Maß dieser Bewegung selbst, wer sieht nicht, welchem von diesen beiden Dingen vorzugsweise der Name Zeit beizulegen ist? Denn da ein Körper bald in einer mehr oder minder schnellen Bewegung, bald in einer vollkommenen Ruhe sein kann, so dient uns die Zeit dazu, um sowohl die Dauer dieser Bewegung als auch die Dauer dieser Ruhe zu bemessen. Wir sagen: Er ist eben so lange, oder zwei oder dreimal länger in Ruhe als in Bewegung gewesen: und so mehr oder minder, je nachdem wir bemessen konnten oder doch geglaubt haben, es zu können. Die Bewegung der Leiber ist also nicht die Zeit.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Augustin bekennt seine Unwissenheit.

Ich bekenne es dir also, o mein Gott, ich weiß noch immer nicht, was die Zeit ist: und ich bekenne dir abermals, Herr! ich weiß, daß ich alles, was ich über diesen Gegenstand gesagt, in der Zeit gesagt habe, daß ich schon lange von der Zeit spreche, und daß diese Dauer meiner Betrachtungen selbst ein Zeitumfang ist. Wie kann ich es nun wissen, da ich nicht weiß, was die Zeit ist? Vermag ich etwa bloß nicht auszudrücken, was ich davon weiß? O, wie elend bin ich, da ich nicht einmal weiß, was das ist was ich nicht weiß! Siehe, o Gott, so wie ich vor dir rede, so ist es in meinem Herzen, denn ich lüge nicht. Du wirst Licht geben meiner Leuchte, mein Herr und Gott, du wirst Licht senden in meine Finsternis. (Ps. 17, 29.)

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Bemessen wir die Zeit durch die Zeit selbst?

Doch wie, sage ich etwa nicht die Wahrheit vor dir, wenn ich behaupte, daß ich die Zeit messe? wie, o mein Gott, kann ich sie wirklich messen, da ich nicht weiß, was sie ist? Und doch messe ich durch die Zeit die Bewegungen eines Körpers, wie sollte ich denn nicht die Zeit selbst messen können? Wäre es mir möglich, diese Bewegungen zu bemessen, ihre Dauer zu berechnen, zu sagen, wie viel Zeit dieser Körper nötig hat, um von einem Punkte zum anderen zu gelangen, wenn ich nicht auch die Zeit bemessen würde, in welcher diese Bewegung stattfindet? Auf welche Weise aber messen wir nun die Zeit? Messen wir etwa durch eine kürzere Zeit eine längere Zeit, gleichwie wir mit der Länge einer Elle die Länge eines Balkens messen? Es scheint, daß es so ist, da wir durch die Dauer einer kurzen Silbe die Dauer einer langen Silbe messen, woraus wir schließen, daß

diese das Doppelte von jener ist. So messen wir auch den Umfang eines Gedichts durch den Umfang der Verse, woraus es besteht; den Umfang der Verse durch den der Füße, den Umfang der Füße durch den der Silben, und den Umfang der langen durch den der kurzen. Den Umfang der Seiten nehmen wir nicht zum Maß; denn dies hieße die Orte, und nicht die Zeiten messen. Wenn aber die Worte vorübergehen, und wir sie aussprechen, sagen wir: Das Gedicht ist lang, denn es besteht aus so vielen Versen; die Verse sind lang, denn sie enthalten so viele Füße; die Füße sind lang, denn sie enthalten so viele Silben; endlich die Silben sind lang, denn sie sind das Doppelte der kurzen. Das kann uns indes noch kein untrügliches Maß der Zeit geben. Denn es kann der Fall sein, daß, wenn man einen kürzeren Vers langsam ausspricht, er längere Zeit tönt, als ein längerer Vers, der schneller ausgesprochen wird. Dasselbe gilt von dem ganzen Gedicht, vom Fuß und von der Silbe. Dies läßt mich schließen, daß die

Zeit ein gewisser Umfang ist. Aber welcher Umfang? und wo befindet er sich? Ich weiß es nicht, wenn er nicht etwa bloß in meinem Geiste ist. Denn was messe ich, o mein Gott, wenn ich unbestimmt sage: Diese Zeit ist länger gewesen als jene; oder selbst genauer: Diese Zeit ist das Doppelte von jener gewesen? Die Zeit messe ich, daran kann ich nicht zweifeln; aber nicht die zukünftige, da sie noch nicht ist; nicht die gegenwärtige, da sie nur ein Punkt ohne Umfang ist; ebensowenig die vergangene, da sie nicht mehr ist. Was messe ich also? etwa die Zeit, welche jetzt vergeht, und nicht die, welche schon verflossen ist? Das habe ich eben gesagt.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wie wir die Zeit messen.

Meine Seele, halte inne und merke wohl auf: Gott ist unsere Hilfe; denn er hat uns gemacht, und nicht wir uns selbst. (Ps. 29, 3.) Halte deine Blicke fest auf den Punkt gerichtet, wo die Morgenröte

der Wahrheit aufzugehen scheint. Denke dir, es beginne die Stimme eines Körpers; sie ertönt, ertönt noch; nun hört sie auf; das Schweigen ist an ihre Stelle getreten; die Stimme ist vergangen, die Stimme ist nicht mehr. Ehe sie sich hören ließ, war sie nur ein künftiger Schall, und man konnte sie nicht messen, weil sie noch nicht war; man kann es jetzt nicht mehr, weil sie nicht mehr ist. Man konnte es also nur in eben dem Augenblick, wo sie ertönte, weil sie da war. Aber selbst da hatte sie nichts Bleibendes; sie kam und verging. Und konnte man sie nicht eben deshalb messen, weil sie sich im Vorübergehen in einem gewissen meßbaren Raum ausdehnte, während die Gegenwart keinen Umfang hat? Kann man sie wirklich auf diese Art messen, so nehmen wir eine andere Stimme an, die sich hören läßt. Sie beginnt, sie tönt noch; sie fährt fort und hält an ohne Unterbrechung. Messen wir sie schnell, so lange sie ertönt; denn sobald sie aufhört, ist sie nicht mehr, und es ist unmöglich, sie zu messen. Messen wir sie

also, und berechnen wir ihre Dauer. Aber sie ertönt noch; und wie wollen wir sie anders messen, als indem wir sie in dem Augenblick nehmen, wo sie beginnt, bis zu dem Augenblick, wo sie endigt? Denn um einen Zeitraum messen zu können, muß er einen Anfang und ein Ende haben. So lange also der Schall nicht aufgehört hat, kann man seine Dauer nicht messen, nicht sagen, wie lang oder wie kurz er ist, ob zwei Töne unter sich denselben Umfang haben, oder ob der eine die Hälfte oder das Doppelte des anderen ist, oder irgend etwas dergleichen. Hat er aber andererseits aufgehört, so ist er nicht mehr; wie können wir ihn also messen? Und doch messen wir die Zeit; aber wir messen weder die Zeit, die noch nicht ist, noch die, welche nicht mehr ist, noch die, welche keinen Umfang hat, noch die, welche nicht beendigt ist; d. h. wir messen weder die zukünftige, noch die vergangene, noch die gegenwärtige Zeit, noch die, welche in eben dem Augenblick verfließt, und doch ist es gewiß, daß wir die Zeit messen.

Der lateinische Vers: Deus creator

omnium*) besteht aus acht, teils kurzen, teils langen Silben. Es sind nämlich vier kurze darin, die erste, die dritte, die fünfte und die siebente; und diese kurzen sind einfach im Vergleich mit den vier anderen, welche lang sind, nämlich die zweite, die vierte, die sechste und die achte. Die Dauer dieser ist zweimal größer als die Dauer der ersten: ich merke es, indem ich sie ausspreche, und ich behaupte es unbedenklich, weil mein Ohr es mir als eine Wahrheit überliefert, die so offenbar ist, als ich mich auf das Zeugnis der Sinne verlassen kann; ich weiß also gewiß, daß ich eine lange durch eine kurze messe, und daß jene das Doppelte von dieser ist. Da sie aber nur nacheinander ertönen, wie kann ich die kurze ergreifen und sie auf die lange anwenden, um zu erkennen, daß sie bloß die Hälfte ihres Wertes hat, da die kurze aufgehört hat, zu tönen, während nun die lange zu tönen beginnt? Die lange selbst messe ich nicht, so lange sie gegenwärtig ist, da ich, so

---

*) Gott, Schöpfer aller Dinge.

lange sie nicht geendigt hat, nicht wissen kann, welches ihr Umfang ist. Wenn sie aber geendigt hat, ist sie nicht mehr. Was kann ich also messen? Wo ist die kurze, die mir als Maß dienen soll? Wo ist die lange, die ich messen soll? Beide haben getönt; dann sind sie entflogen: sie sind vergangen, sie sind nicht mehr. Und doch messe ich sie; und ich behaupte mit aller Zuversicht, die ich zu dem erprobten Zeugnis meiner Sinne haben kann, daß die Dauer der einen die Hälfte der Dauer der anderen ist. Ferner wäre es mir unmöglich, es zu behaupten, wenn diese zwei Silben nicht schon vergangen und beendigt wären. Was muß man daraus schließen? nicht das, daß ich die Silben selbst nicht messe, sondern etwas, das ich davon zurückbehalten habe, und das sich in meinem Gedächtnis eingeprägt befindet?

In dir also, mein Geist, messe ich die Zeiten. Wende mir nicht ein: Wie denn? Lasse dich nicht verwirren durch die Menge meiner Vorurteile. Ja, in dir, ich wiederhole es, messe ich, nicht die vergangene

Sache, welche nicht mehr ist, sondern den Eindruck, welchen ihr Vorübergang hinterlassen hat, und welcher in dir bleibt, wenn die Sache selbst aufgehört hat, gegenwärtig zu sein. Das ist der Gegenstand, den ich messe, wenn ich die Zeiten messe. Und wenn es nicht dieser Eindruck ist, den ich messe, so ist es nicht wahr, daß ich die Zeit messen kann. Aber wie! wenn wir selbst das Schweigen messen, und sagen, daß dieses Schweigen eben so lange gedauert hat als jener Ton, geschieht es dann nicht, daß dein Gedanke sich auf diesen Ton hinlenkt, wie wenn er sich wirklich hören ließe, um durch seinen Umfang zu ermessen, was wir von der Dauer des Schweigens begreifen können? Denn wir sagen, ohne den Mund zu öffnen, ohne unsere Stimme hören zu lassen, in uns selbst Gedichte und Verse her; wir berechnen den Wert eines jeden Maßes und die gegenseitige Dauer der Silben in ihrem Wechselverhältnis, gerade wie wenn unser Mund sie ausspräche. Wenn jemand einen längeren Ton hören und zum voraus in sich selbst

bestimmen will, wie lange Zeit er ihn aushalten soll, so setzt er die Dauer dieses Zeitraums im Schweigen fest; dann übergiebt er seine Entscheidung der Obhut seines Gedächtnisses und beginnt, seine Stimme ertönen zu lassen, bis sie die von seinem Geiste festgesetzte Dauer erreicht hat. Dieser Schall tönt also, oder vielmehr er hat schon getönt und er wird noch tönen. Denn dieser Schall der Stimme hat wirklich eine Vergangenheit und eine Zukunft, da das, was davon lautbar wurde, nicht mehr ist, und das, was davon übrig ist, noch nicht ist. Er wird also vollendet, indem die gegenwärtige Aufmerksamkeit unseres Willens bewirkt, daß das Künftige, das in ihm ist, zum Vergangenen werde, da denn dieses durch die allmähliche Verminderung von jenem immer zunimmt, bis sich das Künftige ganz erschöpft und im Vergangenen verliert.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Durch den Geist messen wir die Zeit.

Wie aber kann sich das Künftige, das noch nicht ist, vermindern und erschöpfen? wie kann das Vergangene, das nicht mehr ist, zunehmen, wenn sich nicht in der Seele, worin dies alles vorgeht, drei Thätigkeiten zugleich befinden, die Erwartung, die Aufmerksamkeit und die Erinnerung? Denn was nur der Gegenstand ihrer Erwartung war, bildet dann den Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit, um bald der Gegenstand ihrer Erinnerung zu werden. Allerdings kann man nicht leugnen, daß die zukünftigen Dinge noch nicht sind; aber die Erwartung dieser Dinge ist schon in unserem Geiste. Ebenso muß man zugeben, daß die vergangenen Dinge nicht mehr sind; aber ihre Erinnerung befindet sich noch in unserer Seele. Endlich kann man nicht leugnen, daß das Gegenwärtige ohne Umfang ist, da es nur ein unteilbarer Punkt ist; aber die Aufmerksamkeit unseres Geistes giebt ihm

einen gewissen Umfang, indem sie uns die Dinge, die schon verschwunden sind, gegenwärtig macht. Also nicht die zukünftige Zeit ist lang, da sie nicht ist, sondern eine lange Zukunft ist nichts anderes als eine lange Erwartung dessen, was sein soll. Ebenso soll man nicht die vergangene Zeit lang nennen, da sie nicht mehr ist, sondern die Länge des Vergangenen ist nur die Länge der Erinnerung, die wir noch davon haben.

Ich will z. B. ein Lied hersagen, das ich auswendig kann. Ehe ich beginne, ist es ganz in meiner Erwartung; habe ich begonnen, so verliert sich alles, was ich davon hersage, in die Vergangenheit und gehört nur mehr meiner Erinnerung an. Die Handlung, die ich verrichte, hat also zwei Teile, wovon der eine Erinnerung ist hinsichtlich dessen, was ich schon ausgesprochen habe, der andere Erwartung hinsichtlich dessen, was ich noch aussprechen soll. Jedoch bleibt meine Aufmerksamkeit immer gegenwärtig, und sie eben dient dem, was zukünftig ist, gleichsam als Pfad, um in das Vergangene hinüber-

fließen zu können. Je mehr meine Handlung fortschreitet, und ihrem Ziele zugeht, desto mehr nimmt auch der Gegenstand meiner Erinnerung zu und vermehrt sich durch die fortschreitenden Verluste, welche der Gegenstand meiner Erwartung erleidet. Dieser erschöpft sich endlich; die ganze Handlung ist beendigt; sie besteht nur mehr in meinem Gedächtnis. Was ich von dem Liede in seiner Gesamtheit gesagt habe, das kann man auf jeden seiner kleinsten Teile und selbst auf jede seiner Silben anwenden; man kann es von einer viel längeren Handlung sagen, wovon dies Lied etwa nur eine kurze Episode wäre; man kann es von dem ganzen Leben eines Menschen sagen, von dem jede seiner Handlungen nur ein geringer Teil ist; man kann es endlich von allen Jahrhunderten sagen, von welchen die verschiedenen Geschlechter der Menschen ebenfalls nur Teile sind.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Seele Augustins fühlt ein heißes Verlangen, sich ganz in Gott zu sammeln.

Und was ist mein Leben selbst bisher anders gewesen als eine fortwährende Zerstreuung? Aber, o mein Gott, deine Barmherzigkeit ist besser für mich als tausend Leben (Ps. 62, 4), und deine Hand hat mich aufgenommen durch meinen Erlöser Jesus Christus, durch den Menschensohn, den du zum Mittler gemacht hast zwischen dir, dem Einzigen und uns vielen, zum Mittler in vielen Dingen, mittels vieler Dinge. Du hast mich also aufgenommen, Herr, damit ich denjenigen ergreife, von dem auch ich ergriffen bin (Phil. 3, 13); damit ich im Rückblick auf meine Verirrungen in meinen alten Tagen nur dir allein folge und alles Vergangene vergesse, nicht um mich dem Künftigen hinzugeben, was noch vergehen soll, sondern um unaufhörlich dem zuzuschreiten, was vor mir ist (Phil. 3, 13), und was nie vergehen wird. Das wird mein Herz nicht zerstreuen, sondern es zu-

sammenhalten und auf einen einzigen Punkt hinrichten und es ohne Umschweif der Palme zueilen lassen, die ich, wie du mich berufen hast, erringen soll. Alsdann werde ich die Stimme deines Lobes hören (Ps. 25, 13), und deine unaussprechlichen Freuden schauen, die nie begonnen haben und nie endigen werden. Jetzt aber verfließen meine Jahre im Seufzen, und mein einziger Trost bist du, o mein Vater. Du bist ewig, Herr mein Gott, ich aber bin dem Wechsel der Zeiten unterworfen, deren Ordnung und Dauer für mich unerforschlich sind. Meine Gedanken, welche gleichsam die Eingeweide meiner Seele sind, werden schmerzlich durch die stürmische Unbeständigkeit dieser Erdentage zerrissen, bis mein Leben, gereinigt und gleichsam durch die Flammen deiner Liebe geschmolzen, ganz in dich fließt.

Dreißigstes Kapitel.

Er schließt von neuem, wie lächerlich es sei, zu fragen, was Gott that, ehe er die Welt erschuf.

Alsdann werde ich gefestigt sein in dir. Deine Wahrheit wird mich neu ge-

stalten. Alsdann werde ich nicht mehr die müßigen Fragen der Menschen hören, deren durch deine Gerechtigkeit mit Blindheit geschlagener Geist mehr Neugierde als Einsicht hat, und die mich fragen: „Was that Gott, ehe er den Himmel und die Erde erschuf? und wie kam ihm der Gedanke, etwas zu machen, während er vorher nie etwas gemacht hatte?“ Gieb ihnen, o mein Gott, ja, gieb ihnen, daß sie recht nachdenken über das, was sie sagen, und endlich begreifen, daß das Wort „nie“ da nicht angewendet werden kann, wo es noch keine Zeit gab. Sagen, daß du nie etwas gemacht hast, heißt, daß du nie etwas in einer Zeit gemacht hast. Fühlen sie nun nicht, daß es keine Zeit geben kann, wenn du sie nicht erschaffen hast? Mögen sie also aufhören, so eitle Reden zu wiederholen; mögen vielmehr auch sie daran denken, das zu verfolgen, was vor ihnen ist, und einsehen lernen, daß du als der ewige Schöpfer aller Zeiten vor allen Zeiten bist, daß also nichts gleich ewig mit dir sein kann, weder die Zeiten, noch irgend eine andere Kreatur, selbst

wenn es eine solche vor aller Zeit gegeben hätte.

Einunddreißigstes Kapitel.

Unterschied zwischen den Kenntnissen Gottes und der Menschen.

O mein Herr und mein Gott! wie unermeßlich sind die Tiefen deiner Geheimnisse! und wie weit entfernten mich von ihnen die Folgen meiner Sünden! Ach, ich beschwöre dich, heile meine Augen, damit ich die Freude habe, dein Licht zu schauen. Wenn es einen Geist gäbe, der eine so große Wissenschaft und eine solche Kenntnis von der Zukunft besäße, daß alle vergangenen und künftigen Dinge ihm eben so bekannt wären, als es mir die Worte des Psalms sind, den ich am besten kann, gewiß wäre ein solcher Geist sehr bewundernswert und würde uns in ein mit Schrecken vermischtes Staunen setzen, da alle Jahrhunderte, die schon verflossen sind, und alle, die noch verfließen werden, vor ihm enthüllt und gegenwärtig wären, gerade so wie dieser Psalm es für mich ist, wenn es mir beliebt, ihn zu singen, und

wenn ich deutlich alles sehe, was ich vom Anfang an davon gesagt habe, und was mir bis zum Ende noch übrig bleibt. Und doch sei es, o du höchster Schöpfer des Weltalls, o du, der du die Geister wie die Leiber aus dem Nichts genommen hast, fern von mir, zu denken, daß du auf diese noch so unvollkommene Weise die Vergangenheit und die Zukunft kennest! O, auf welch eine weit bewunderungswürdigere, weit unerforschlichere Weise kennest du sie! Denn wer einen Psalm spricht, oder sprechen hört, hat notwendig eine zerstreute und gleichsam zwischen der Erwartung der Verse, die noch nicht gesungen sind, und der Erinnerung an jene, die es schon sind, geteilte Aufmerksamkeit. Nichts aber kann in dir, dem höchsten Urheber aller Geister, auf solche Art wechseln, da du als der wahrhaft Ewige ewig unveränderlich bist. Gleichwie du also vom Anfang an den Himmel und die Erde kennest, ohne daß etwas in der Kenntnis, die du davon hast, sich verändern konnte, ebenso hast du vom Anfang an den Himmel und die Erde gemacht, ohne daß diese Thätigkeit

die geringste Änderung in deinen Gedanken erzeugt hat. Wer diese Geheimnisse begreift, möge deinen Namen preisen, o mein Gott! und wer sie nicht begreifen kann, lasse es sich's eben so angelegen sein, dich zu verherrlichen. O, wie groß bist du! und wer kann dich erreichen? und doch ist es dein Wohlgefallen, in dem zu wohnen, der demütig von Herzen ist. Du erhebest diejenigen, welche demütig in den Staub sinken, und jene fallen nicht, deren Höhe du bist.

Zwölftes Buch.

Inhalt:

Der heilige Augustin fährt in der Erklärung der ersten Verse der Genesis fort. Er meint, unter dem Himmel müsse man alle geistigen und vernünftigen Wesen, welche bestimmt sind, das anbetungswürdige Angesicht der Gottheit endlos zu schauen, und unter der Erde die noch ganz gestaltlose Materie verstehen, deren Bestimmung aber es sei, alle körperlichen Wesen zu bilden. Übrigens will er eine andere Erklärungsweise dieser Stelle nicht verwerfen, da nichts eine mehrfachere Deutung zuläßt als die heilige Tiefe der göttlichen Schriften.

Erstes Kapitel.

Wie schwer es ist, die Wahrheit zu entdecken.

O mein Gott! wenn ich die Worte deiner heiligen Schriften vernehme, wie viele Gedanken regen dann mein Herz mitten unter der Armseligkeit auf, womit es hienieden mühsam kämpft! Daher kommt die große Menge von Worten, die der menschliche Verstand unnütz vergeudet. Der Mensch erschöpft sich in Reden, um die Wahrheit zu suchen; es wären weniger nötig, um sie zu finden. Ach, es kostet mehr Zeit, zu bitten, als zu erlangen,

und die Hand ermüdet mehr, indem sie an die Thüre klopft, als indem sie, wenn sie einmal geöffnet ist, empfängt. Doch, Herr, wir haben deine Verheißungen; wer könnte uns also ihre Erfüllung rauben? Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns? (Röm. 8, 31.) Du hast zu uns gesagt: Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden. Denn ein jeder, der da bittet, empfängt; und wer suchet, der findet; und wer anklopft, dem wird aufgethan werden. (Matth. 7, 7—8.) Das sind deine Verheißungen. Wer möchte fürchten, getäuscht zu werden, da die Wahrheit selber sie gegeben hat?

Zweites Kapitel.

Es giebt zwei Himmel.

Ich bekenne demütig deiner höchsten Majestät, daß du den Himmel und die Erde erschaffen hast; den Himmel, den ich sehe; die Erde, auf der ich gehe, aus der

die Erde genommen ist, die ich trage. Aber, Herr, wo ist denn der Himmel des Himmels, wovon in dem Verse des Psalmisten die Rede ist: „Der Himmel des Himmels ist des Herrn, aber die Erde hat er den Menschenkindern gegeben?“ (Ps. 113, 16.) Wo ist denn der unsichtbare Himmel, für den alles Sichtbare Erde ist? Der materielle Umfang, der uns in die Augen fällt, ist ohne allen Zweifel schön, obwohl nicht in gleichem Grade in seinen niedrigsten Teilen, d. h. in der Erdkugel, die wir bewohnen. Und doch ist dieser Himmel unserer Erde selbst nur Erde, wenn man ihn mit dem Himmel des Himmels vergleicht, von dem der Prophet spricht. Man kann also mit Wahrheit sagen, daß die zwei großen Körper, welche wir sehen, Erde sind in Bezug auf jenen anderen Himmel, den ich nicht kenne, der aber dem Herrn gehört, und nicht den Kindern der Menschen.

Drittes Kapitel.

Von der Finsternis über dem Abgrund.

„Die Erde war wüst und leer.“ (Gen. 1, 2.) Sie war, ich weiß nicht welch ein tiefer Abgrund, über den sich kein Licht verbreitete, weil er noch keine Schönheit hatte. Deshalb hast du gewollt, daß geschrieben würde, daß „Finsternis über dem Abgrund war.“ (Gen. 1, 2.) Was ist auch die Finsternis anderes als die Abwesenheit des Lichtes? Und wenn das Licht schon damals da gewesen wäre, wo hätte es sich gezeigt, wenn nicht über der Oberfläche der Gegenstände, die es mit seinen Strahlen bekleidet hätte? Da also das Licht noch nicht war, was kann dieses Dasein der Finsternis bedeuten, wenn nicht die Abwesenheit des Lichtes selbst? Die Finsternis war über dem Abgrund, weil das Licht nicht da war, gleichwie das Schweigen herrscht, wo kein Ton sich hören läßt. Denn was ist dieses Herrschen des Schweigens anderes als die Abwesenheit

jeglichen Tones? Diese Wahrheit, womit ich dir huldige, hast nicht du sie, Herr, meiner Seele gelehrt? Lehrest du mir nicht auch, daß, ehe du dies Chaos geordnet und diesen rohen Elementen eine Gestalt gegeben hattest, noch nichts da war, weder Farbe noch Gestalt, weder Leib noch Geist? Gleichwohl war es nicht mehr das Nichts, sondern etwas Ungestaltetes und ohne Schönheit.

Viertes Kapitel.

Von den Urelementen.

Welcher Name sollte aber dieser ungestalten Masse gegeben werden? Wie könnte sie von denen, die schwächeren Geistes sind, begriffen werden, wenn man sie nicht mit einer bekannten Benennung bezeichnet hätte. Ist nun aber in allen Teilen der Welt etwas, das sich mehr einem ganz gestaltlosen Gegenstande nähert, als die Erde und der Abgrund? Denn die Erde und der Abgrund, die sich auf der untersten Stufe der Kreaturen befinden, stehen in Hinsicht auf Schönheit

jenen glänzenden Lichtern, womit der Himmel besäet ist, weit nach. Warum sollten wir also nicht glauben, o mein Gott, daß du diese wirklich ganz gestaltlose Masse, die ohne alle Schönheit aus deinen Händen hervorging, die aber dann dazu dienen sollte, um diese so wunderschöne Welt zu bilden, darum eine „wüste und leere Erde“ nennen ließest, um der menschlichen Schwachheit verständlich zu werden? Wenn wir sie durch den Gedanken der Prüfung unserer Sinne unterwerfen, müssen wir uns nicht selbst sagen: Da von dieser Materie die Körper gemacht worden sind, so kann sie keine rein übersinnliche Form sein, wie das Leben oder die Gerechtigkeit. Sie ist ebensowenig etwas Sinnliches, da an einem wüsten und leeren Gegenstande nichts gesehen oder gefühlt werden kann. Da wir sie nun mit unseren Gedanken nicht begreifen können, so bleibt uns nichts übrig, als frei zu gestehen, daß alles, was wir davon kennen, ist, daß wir sie nicht kennen.

Fünftes Kapitel.

Irrtum der Manichäer hinsichtlich der Urmaterie.

Soll ich dir, o Herr, aber bekennen, alles mit Mund und Schrift, was du mich von dieser Urmaterie erkennen ließest? Wenn ich früher, da ich gar nichts davon begriff, ihren Namen von Leuten *) nennen hörte, welche selbst nichts davon verstanden, so dachte ich sie mir unter einer Unzahl von verschiedenen Gestalten; und ich war folglich weit entfernt, sie mir so vorzustellen, wie sie wirklich ist. Mein Geist kehrte die ganze Ordnung der Natur um und wälzte in seinen Gedanken tausend häßliche und furchtbare Gestalten; aber am Ende waren es immer Gestalten. Ich fuhr also fort, diese Urmaterie gestaltlos zu nennen, nicht als wenn ich sie für durchaus gestaltlos gehalten hätte, sondern weil ihr meine Einbildung so seltsame, so ungeheure Gestalten gab, daß, wenn sie sich wirklich vor meinen Augen gezeigt

---

*) Den Manichäern.

hätten, sie mich bei meiner Schwachheit mit Entsetzen erfüllt hätten. Was ich mir dachte, war also gestaltlos in Hinsicht auf andere mit angenehmeren Gestalten begabte Gegenstände, und nicht wegen der gänzlichen Abwesenheit jeglicher Gestalt. Meine Vernunft indes war nicht befriedigt, sie verlangte von mir, daß mein Gedanke, um eine gänzlich gestaltlose Sache begreifen zu können, sie alles dessen beraubte, was die geringste Spur irgend einer Gestalt haben kann. Aber dies schien mir unmöglich, und ich konnte leichter einsehen, daß ein gestaltloser Körper ein Hirngespinst ohne Wirklichkeit sei, als ein Mittelding zwischen der gestalteten Materie und dem Nichts zu begreifen, das gleichwohl keines von beiden war, sondern sich so sehr dem Nichts näherte, daß es sich fast mit ihm zu vermischen schien. Endlich hörte mein Geist auf, meine Einbildung hierüber zu befragen, welche mir nur die Bilder vorhalten konnte, wovon sie erfüllt war, Bilder der Leiber mit wirklichen Gestalten, die sie beliebig verändert und zusammensetzt. Ich richtete

also meine Blicke strenger auf die Körper selbst; ich drang tiefer ein in die Quellen dieser Veränderlichkeit, durch welche sie aufhören zu sein, was sie waren, um zu werden, was sie nicht waren. Es kam mir dann in die Gedanken, daß dieser Übergang von einer Gestalt zur anderen durch irgend etwas Gestaltloses geschehen könnte, das nicht ganz das Nichts sei Allein dies war nur eine Vermutung; ich wollte eine gewisse Kenntnis haben. Wollte nun, Herr, meine Feder oder meine Zunge alle die Aufklärungen anführen, welche du mir über diese Schwierigkeiten gabst, welcher Leser vermöchte dies zu fassen? Kann ich aber auch nicht deine Wohlthaten aufzählen, so wird mein Herz doch nicht unterlassen, dich dafür zu preisen, und dir ein Loblied zu singen. Diese Veränderlichkeit der körperlichen Gegenstände macht sie also empfänglich, Gestalten aller Art zu bekommen. Wer vermag uns aber zu sagen, was diese Veränderlichkeit ist? Ist sie ein Geist? Ist sie ein Leib? Ist sie eine Zusammensetzung von beiden? Wenn man von einem Gegenstande sagen könnte,

daß er kein Gegenstand ist, daß er eine Mischung von dem Sein und dem Nichts ist, so würde ich es von dieser Veränderlichkeit sagen. Wie dem auch sei, irgend ein Sein muß man ihr zugeben, damit sie die Materie für so sichtbare und herrlich geordnete Gestalten empfänglich machen konnte.

Sechstes Kapitel.

Gott hat den Himmel oder die Engel, und die Erde oder die gestaltlose Materie aus nichts erschaffen.

Woher kam dieses unbestimmte Sein, wenn nicht von dir, insoweit es ein Sein ist? von dir, von dem alle Gegenstände, die sind, alles bekommen haben, was sie sind? Doch, jedes deiner Werke ist um so ferner von dir, je weniger Ähnlichkeit es mit dir hat; denn die Entfernung besteht hier nicht im Abstand der Orte. Du hast also, o mein Gott, der du nicht auf diese Weise hier und auf jene Weise dort bist, sondern immer derselbe und überall derselbe bist, du, der dreimal heilige Gott, der allerhöchste und allmächtige Herr, in dem unaussprechlichen Urquell,

der von dir kommt, in deiner Weisheit, die von deinem Wesen geboren ist, alles, was ist, erschaffen, und zwar aus nichts. Den Himmel und die Erde, die dein Werk sind, hast du nicht aus dir selbst erschaffen, da sie sonst deinem Sohne und folglich dir selbst gleich wären, und da es unmöglich ist, daß alles, was nicht aus deinem Wesen hervorgegangen, dir gleich sei. Außer dir aber, o Gott, eins in deiner Dreieinigkeit, und dreifach in deiner Einheit, gab es nichts, woraus du sie hättest bilden können. Aus nichts also hast du den Himmel und die Erde gemacht, etwas so Großes und etwas so Kleines! Denn du kannst, bekleidet mit der Allmacht und einer grenzenlosen Güte, Güter aller Art hervorbringen, von den Wundern des Himmels an bis zu den kleinen Dingen der Erde. Du allein warst. Es war nichts anderes da, woraus du den Himmel und die Erde machen konntest, ihn, der so erhaben und dir so nahe ist, sie, die dem Nichts so nahe ist, ihn, der nur dich über sich hat, sie, die das Nichts unter sich hat.

Siebentes Kapitel.

Alle sichtbaren Wesen sind aus dieser dem Nichts entnommenen Materie erschaffen worden.

Doch, Herr, den Himmel des Himmels hast du für dich aufbewahrt; die Erde aber, die du den Kindern der Menschen überläßt, diese Erde, die unsere Augen sehen und unsere Hände berühren, war damals nicht so, wie wir sie jetzt sehen und berühren, denn sie war wüst und leer und ein Abgrund, worüber kein Licht war, oder: „Finsternis war über dem Abgrund," d. h. die Finsternis herrschte da schrecklicher als jetzt in den Abgründen des Meeres. Denn dieser sichtbare, durch den Umfang der sichtbaren Wasser gebildete Abgrund wird doch bis in seine schwärzesten Tiefen hinab durch ein gewisses Licht erleuchtet, das ihm zukommt, und das für die Fische und die übrigen kriechenden Tiere, die in seinen Höhlen leben, hinreicht. Der Abgrund aber, von dem die Schrift spricht, war fast das Nichts, weil er noch gänzlich gestaltlos war; und doch war er schon da, weil er

schon gestaltungsfähig war. Aus dieser ungestalten Materie, die du unlängst dem Nichts entnommen hattest, und die selbst fast nichts war, hast du, o mein Gott, die Welt gebildet, und das herrliche Werk vollendet, das wir Kinder der Menschen anstaunen.

Achtes Kapitel.

Unterschied zwischen dem unteren oder sichtbaren Himmel und dem oberen oder unsichtbaren Himmel.

Denn giebt es etwas Bewunderungswürdigeres, als der materielle Himmel ist, den deine Hand am zweiten Tage nach der Schöpfung des Lichtes erschuf, damit er die Wasser von den Wassern scheide? Du sprachst: Er werde, und er ward. Das ist die Feste, der du den Namen Himmel gegeben hast. Aber dies ist nur der Himmel dieser Erde und des Meeres, die selbst erst am dritten Tage gebildet worden sind, als es dir gefiel, dem formlosen Sein, das du vor allen Tagen gemacht hattest, eine sichtbare Gestalt zu geben. Allerdings hattest du schon vor allen Tagen einen Himmel gemacht; aber

dies war der Himmel unseres Himmels, und von ihm steht geschrieben, daß du im Anfang den Himmel und die Erde erschaffen hast. Was die Erde betrifft, so war sie nur noch eine ungestalte Materie, da sie wüst und leer war, und die Finsternis über dem Abgrund herrschte. Dieser wüsten und leeren Erde, diesem noch häßlichen und dem Nichts so nahen Wesen solltest du die unzählige Menge von Gegenständen entnehmen, woraus diese so veränderliche und unbeständige Welt besteht; diese Welt, wo sich die Wirkungen der Veränderlichkeit zeigen, und in welcher die Zeiten erkannt und gemessen werden können. Denn die Zeiten entstehen aus den Veränderungen, welchen die erschaffenen Dinge unterliegen, da sie beständig wechseln und ihre Gestalten verändern, sobald sie aus dieser wüsten und leeren Materie genommen worden sind.

Neuntes Kapitel.

Warum Moses keiner Tage erwähnt, wenn er von der Schöpfung des Himmels und der Erde spricht.

Ebendeshalb, o mein Gott, sagt der Geist, welcher deinen Diener Moses erleuchtete, als er uns offenbarte, daß du im Anfang den Himmel und die Erde gemacht hast, kein Wort weder von Zeiten noch von Tagen. Der Himmel des Himmels,[1]) den du im Anfange erschaffen hast, ist gewiß ein übersinnliches Wesen. Obwohl es nun aber mit deiner unaussprechlichen Dreieinigkeit nicht gleich ewig ist, so nimmt es doch gewissermaßen an der Ewigkeit deiner Natur teil, weil die Veränderlichkeit der seinigen durch die unaussprechlichen Freuden, die es fühlt, indem es dich betrachtet, gleichsam befestigt und aufgehoben worden ist, und weil es, durch Bande, die seit seiner Schöpfung nichts zerreißen konnte, mit dir verknüpft, sich über jeden Wechsel und jede veränderliche Umwälzung der Zeiten erhoben hat. Du hast auch

---

*) Die geistigen Wesen.

den Urzustand der wüsten und leeren Erde nicht nach den Tagen eingeteilt. Denn da, wo es keine Gestalten giebt, giebt es auch keine Ordnung; nichts geschieht, nichts vergeht. In einem solchen Zustande kann es nun aber weder Tage noch Wechsel der Zeiten geben, deren Zwischenräume man berechnen könnte.

Zehntes Kapitel.

Er bittet Gott um seine Erleuchtung.

O Wahrheit, Licht meines Herzens, sprich du selbst zu mir, und laß die Stimme meiner Finsternis schweigen. Die Dinge, welche vergehen, hatten mich mit sich fortgerissen. Alsbald bedeckte eine tiefe Nacht meinen Verstand. Aber, o mein Gott, war es nicht eben dieses, was mich deiner Liebe zugeführt hat, daß ich, erschöpft von Anstrengung auf den Pfaden des Irrtums, endlich deiner gedachte? Deine Stimme, die von ferne ertönte, trieb mich zur Rückkehr an; ach, kaum konnte ich sie mitten unter den heftigsten Stürmen meines Herzens vernehmen. Siehe, endlich kehre

ich zu dir zurück; ganz atemlos, verzehrt von einem brennenden Durst, eile ich zu deiner Quelle, aus der man das Leben schöpft. Niemand versuche es mehr, mich davon zu trennen; in langen Zügen will ich daraus trinken, und leben. Denn ich bin nicht selber mein Leben; als ich böse lebte, war ich für mich ein wahrer Tod, und ich konnte nur in dir wieder aufleben. Sprich also zu mir, Herr, sei mein Führer und mein Lehrer. Ich glaube deinen heiligen Büchern. Wie vermag ich aber die Tiefe ihrer geheimnisvollen Worte zu erforschen?

Elftes Kapitel.

Gott hat ihm schon verschiedene Wahrheiten geoffenbart.

Deine mächtige, die Ohren meines Geistes erschütternde Stimme hat mir, Herr, schon geoffenbart, daß du ewig bist, daß du allein die Unsterblichkeit besitzest (1 Tim. 6, 16.); daß keine Bewegung, keine neue Gestalt dich erreichen und bewirken kann, daß du dich änderst, daß dein Wille nicht dem Wechsel der Zeiten

unterworfen ist, da ein Wille, der aufhören würde, zu sein, was er ist, um zu werden, was er nicht ist, kein unsterblicher ist. Das habe ich in der Klarheit deines Lichtes gesehen; möchten diese Wahrheiten in meinen Augen immer deutlicher werden, und möge ich, mich demütig unter deine Flügel flüchtend, immerdar die Strahlen dieses Lichtes schauen. Gleichfalls hast du mit gewaltiger Stimme meinem Geistesohre gesagt, daß du allein alle Kreaturen und alle Wesen erschaffen hast, die zwar nicht sind, was du bist, die aber doch etwas sind; daß es nichts giebt, das dir nicht sein Dasein verdankt, das ausgenommen, was an sich nur ein reines Nichts ist, d. h. die Bewegung, durch welche unser Wille sich von dir abwendet, der du das höchste Wesen bist, um sich in den Gegenständen zu verlieren, welche weniger sind, als du, weil diese Bewegung nur die Verneinung des Guten oder die Sünde ist; du hast mir gelehrt, daß dir keine Sünde schaden oder die Ordnung deiner Befehle in den vollkommensten wie in den geringsten deiner Kreaturen stören

kann. Das ist mir klar vor dir; möchte es mir immer klarer werden, ich bitte dich noch einmal, und möchte ich, unerschütterlich in diesen Wahrheiten, demütig unter deinen Flügeln verborgen bleiben.

Du hast mir endlich und immer mit derselben Stärke gesagt, daß diese Kreatur mit dir nicht gleich ewig ist, welche gleichwohl keinen anderen Willen hat als den deinigen, welche, sich mit einer ewigen Begierde mit deinen reinen Freuden berauschend, nirgends und nie die Veränderlichkeit ihrer Natur zeigen kann, und welche, sich ohne Ende deiner Gegenwart freuend, in dir allein ihre ganze Liebe vereinigend, ohne Zukunft, auf die sich ihre Hoffnungen richten, ohne Vergangenheit, in die sie ihre Erinnerungen zurückversetzen könnten, keiner Veränderung unterworfen ist und durch den Wechsel der Zeiten nicht nach verschiedenen Seiten hingezogen werden kann. Wenn es eine Glückseligkeit giebt, dann ist es sicher die Glückseligkeit dessen, der sich festklammert an deine Glückseligkeit. Glückselig, dem du ewig innewohnst und den du durchleuchtest.

Was verdient mehr, dieser Himmel des Himmels, der dem Herrn gehört, genannt zu werden, als jene Herzen, die so dein Tempel geworden sind, die in den Strömen deiner Freude schwimmen, die von jeder Neigung frei sind, welche sie anderswohin zieht, reine Geister, welche die Bande einer unveränderlichen Eintracht ewig im Frieden deiner Heiligen vereinigen, Bürger der Stadt der Wonne, die du im Himmel oder vielmehr über allen Himmeln erbaut hast?

Daraus kann eine Seele, die auf dieser unglücklichen Pilgerfahrt so weit von dir entfernt ist, o mein Gott, die Erhabenheit deiner Natur wahrnehmen, wenn sie anders schon den Durst fühlt, dich zu besitzen, wenn ihre Thränen ihr tägliches Brot geworden sind, während man täglich zu ihr sagt: Wo ist dein Gott? (Ps. 41, 4.), wenn sie nur mehr Eine Gnade von dir verlangt, die, alle Tage ihres Lebens in deinem Hause zu wohnen. (Ps. 26, 7.) Und was ist ihr Leben, wenn nicht du? und welches sind deine Tage selbst, wenn nicht die Tage deiner

Ewigkeit, welche ebenso wie deine Jahre kein Ende haben, weil du ewig unveränderlich bist? Möge die Seele also, welche es vermag, erkennen, wie weit deine Ewigkeit sich über alle Zeiten hinauserstreckt, da dein Tempel selbst, nämlich die Geister, die sich nie von dir entfernt haben, und die, fest und unerschütterlich bleibend, gegen allen Wechsel der Zeit geschützt sind, gleichwohl nicht gleich ewig mit dir sind. Auch das ist mir vor deinem Angesichte klar geworden. Gieb mir, Herr, daß ich diese Wahrheiten von Tag zu Tag deutlicher erkenne, und daß unter deinen Flügeln meine demütige Wissenschaft immer unerschütterlich bleibe. Soll ich es endlich sagen, o mein Gott! giebt es nichts Ungestaltes in den Veränderungen selbst, welche die niedrigsten und geringsten deiner Kreaturen erfahren? Wer könnte nun aber behaupten, wenn er sich nicht in den eitlen Trugbildern seiner Einbildung verirren und verlieren will, daß, wenn alle Gestalten der Gegenstände allmählich abnehmen, und endlich verschwinden, und nur mehr die ursprüngliche und rohe Masse übrig bleibt,

welche allen Abänderungen von einer Form zur anderen als Materie dient, wer könnte, sage ich, behaupten, daß noch so viel davon übrig bleibe, um äußerlich den Wechsel der Zeiten zu erzeugen? Ist das nicht durchaus unmöglich, da es ohne Veränderung in den Bewegungen keine Zeit giebt, und es da, wo es keine Gestalten giebt, auch keine Veränderungen geben kann?

Zwölftes Kapitel.

Zwei Arten von Kreaturen sind der Zeit nicht unterworfen.

Nachdem ich nun diese Betrachtungen angestellt hatte, so tief, als du mir die Gnade dazu gegeben hast, und das Verständnis erlangt hatte, so sehr, als du mich aufgefordert hattest, darum zu bitten, und als es dir gefiel, meinen Wünschen den Abgrund deiner Geheimnisse zu öffnen, finde ich zwei Dinge, die den Zeiten nicht unterworfen sind, obwohl beide nicht gleichewig mit dir sind: das eine ist so vollkommen, daß es, obwohl durch seine Natur der Veränderung unterworfen, doch nie sich verändert, weil es, versenkt in die

Betrachtung deiner Wunder, ohne daß etwas die Wonne seiner Entzückung unterbrechen kann, ohne Ende deine ewige Unveränderlichkeit genießt; das andere ist so unvollkommen, daß es nicht einmal hinreichend da war, um irgend eine Gestalt zu bekommen, indem es von der Ruhe zur Bewegung und von der Bewegung zur Ruhe überging, und um folglich der Herrschaft der Zeit unterworfen zu werden. Doch diese ungestalte Materie hast du nicht in ihrem ersten Zustande gelassen. Den Himmel und die Erde, welche die zwei Dinge sind, von denen ich eben sprach, hast du also im Anfange und vor allen Tagen gemacht. Die Erde war aber wüst und leer, und Finsternis war über dem Abgrund. Durch diese willst du uns die Vorstellung von einer noch gestaltlosen Materie geben und gleichsam stufenweise diejenigen überzeugen, welche nicht glauben wollen, daß ein Gegenstand ganz gestaltlos sein kann, ohne deshalb ein reines Nichts zu sein. Du willst sie lehren, daß du aus einer solchen Materie einen anderen Himmel, die sichtbare und so wohl

geordnete Erde, das so reine und klare Wasser, endlich alles gemacht hast, was einen Teil von dieser unermeßlichen und wunderbaren Welt bildet; du offenbarest ihnen, daß dies alles nicht mehr vor allen Tagen, sondern während einer gewissen Anzahl von Tagen gemacht worden ist, weil diese Gegenstände, die von der Zeit an bestimmte Veränderungen in ihren Bewegungen und Gestalten erfuhren, eben dadurch von der Zeit an dem Wechsel der Zeiten unterworfen wurden.

Dreizehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Das begreife ich selbst, o mein Gott, wenn ich die Worte deiner heiligen Schrift höre: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; aber die Erde war wüst und leer, und Finsternis war über dem Abgrund," ohne daß irgendwo gesagt ist, an welchem Tage du diese zwei Kreaturen dem Nichts entnommen hast. Ich schließe daraus, daß unter diesem ersten Himmel der Himmel des Himmels zu verstehen

ist, der übersinnliche Himmel, die reinen Geister, die alles kennen, nicht allmählich, sondern auf einmal, nicht rätselhaft und wie durch einen Spiegel (1. Kor. 13, 12.), sondern mit einer vollkommenen Kenntnis, mit einem klaren Anschauen und wie von Angesicht zu Angesicht, nicht bald auf diese, bald auf jene Weise, sondern, ich wiederhole es noch einmal, immer auf dieselbe und ohne allen Wechsel der Zeit. Ich schließe ebenso daraus, daß die ursprüngliche Erde die wüste und leere Erde ist, die ebensowenig dem Wechsel der Zeiten unterliegen konnte, da sie bald auf diese, bald auf jene Weise hätte sein müssen, und sie, als ungestaltet, keine Veränderungen in ihren Gestalten erfahren konnte. Ich begreife also, daß wegen dieser zwei Dinge, von denen das eine gleich im Anfange die Vollendung seiner Gestalt bekam, und das andere derselben ganz beraubt war, von denen das erstere der Himmel, aber der Himmel des Himmels, und das zweite die Erde, aber die wüste und leere Erde ist, ich begreife, sage ich, daß wegen dieser zwei Dinge in der Schrift

geschrieben steht, ohne daß darin irgend eine Erwähnung von Tagen gemacht wird, daß „Gott im Anfange den Himmel und die Erde erschaffen hat.“ Denn sie fügt sogleich hinzu, von welcher Erde sie reden wollte; und da sie übrigens dem zweiten Tage die Schöpfung des Firmaments (Feste) zuschreibt, welches Himmel genannt ward, zeigt sie damit nicht klar genug an, daß sie von einem anderen gesprochen hat, als sie dabei keines Tages erwähnte?

Vierzehntes Kapitel.

Tiefe der heiligen Schrift.

Wie wundervoll, o mein Gott, ist die Tiefe deiner heiligen Schrift! Da wir kleine Kinder sind, so zeigt sie zuerst unseren Augen nur eine angenehme Oberfläche, die uns schmeichelt und uns anzieht. Aber welche Tiefe, o mein Gott, welche erschreckliche Tiefe! Ich kann nicht ohne Schaudern und Beben meine Augen auf diesen Abgrund richten. Doch mein Schrecken ist nur Ehrfurcht, und mein Zittern ist nur Liebe. O, wie sehr hasse ich die

Unsinnigen, welche sie hassen! O, töte sie doch mit einem zweischneidigen Schwerte, damit sie nicht länger deine Feinde bleiben! Gern wollte ich sie so für sich tot wissen, daß sie leben für dich! Andere tadeln zwar nichts in der Genesis, und zeigen die tiefste Ehrfurcht für dies Buch. Aber, sagen sie, der Geist Gottes, welcher seinem Diener Moses diese Worte eingab, wollte nicht, daß man sie in dem Sinne verstehe, den ihr ihnen gebet, sondern in dem, den wir ihnen geben. Nun, diesen will ich so antworten, und du selbst sollst unser Schiedsrichter sein, o du, der du ihr und mein Gott bist.

Fünfzehntes Kapitel.

Wahrheiten, die man nicht leugnen kann, welchen Sinn man auch den ersten Worten der Genesis geben mag.

Wollet ihr also sagen, daß nicht alle die Dinge wahr sind, welche die Wahrheit selbst in das innere Ohr meiner Seele in Bezug auf die Ewigkeit des Schöpfers gesprochen hat, als sie mich erkennen ließ, daß seine Natur dem Wechsel

der Zeiten nicht unterworfen ist, und daß sein Wille von seinem Wesen nicht getrennt werden kann, daß er also nicht zuerst dies und dann jenes will, sondern daß er, wenn er etwas will, es durch einen einzigen und von seinem Willen unteilbaren Akt für immer will, daß er folglich nicht wollen kann, was er zuerst nicht wollte, oder nicht mehr wollen kann, was er zuerst wollte, weil ein solcher Wille ein veränderlicher Wille wäre, weil alles, was veränderlich ist, nicht ewig ist, und weil unser Gott der Gott der Ewigkeit ist? Was saget ihr ferner von der anderen Wahrheit, die ich ebenfalls durch das Ohr meiner Seele bekommen habe, daß die Erwartung der künftigen Dinge Anschauung wird, wenn sie gegenwärtig sind, daß sie Erinnerung wird, wenn sie vergangen sind, daß jede so der Veränderung unterworfene Vorstellung ihrer Natur nach veränderlich ist, daß alles, was veränderlich ist, nicht ewig ist, während unser Gott der Gott der Ewigkeit ist? Ich vereinige, ich vergleiche alle diese Wahrheiten miteinander, und ich

schließe daraus, daß mein Gott, der ewige Gott, die Kreaturen nicht durch einen plötzlichen und neuen Willen hervorgebracht hat, und daß seine Wissenschaft dem Gesetze der Zeiten nicht unterworfen sein kann.

Antwortet mir, ihr, die ihr meine Erklärungen verwerfet. Behauptet ihr, diese Dinge seien nicht wahr? Nein, sagen sie. Wie also! ist es falsch, daß jede mit ihrer Gestalt bekleidete oder bekleidungsfähige Natur ihr Dasein nur demjenigen verdankt, der unendlich gut ist, weil er unendlich ist? Das greifen wir ebensowenig an, antworten sie mir. Aber, noch einmal, was leugnet ihr denn? Etwa das Dasein gewisser erhabener Wesen, welche die Bande einer reinen Liebe so innig mit dem wahrhaftigen und ewigen Gott vereinigen, daß sie, ohne gleichewig mit ihm zu sein, sich doch weder von ihm losmachen noch entfernen können, um sich in der Unbeständigkeit und dem schnellen Wechsel der Zeiten zu verlieren, sondern in einer unveränderlichen Ruhe die ewige Betrachtung der Wahrheit genießen? Denn,

o mein Gott, sobald eine Seele dich mit all der Liebe liebt, die du von ihr verlangst, so zeigst du dich ihren Augen und befriedigest ihre Wünsche. Deshalb wendet sie nie ihre Blicke von dir ab, nicht einmal, um sie auf sich selbst zu richten. Das ist die Wohnung Gottes, nicht eine irdische, die aus irgend einem Himmelskörper besteht, sondern eine geistige Wohnung, die teilnimmt an seiner Ewigkeit, weil sie ohne Makel bleibt in Ewigkeit. Denn du hast sie mit deinen eigenen Händen für die Ewigkeit gegründet. Du hast befohlen, daß es so sei, und dein Wort wird nicht vergehen. (Ps. 148, 6.) Aber, ich wiederhole es, es ist nicht gleichewig mit dir, da es eine Kreatur ist und folglich einen Anfang gehabt hat.

Allerdings finden wir keine Zeit, die ihm vorausgegangen sei, da geschrieben steht, daß die Weisheit vor allen übrigen Kreaturen erschaffen ward (Ekkles. 1, 4.); welches freilich nicht die Weisheit ist, o mein Gott, deren Vater du bist, die mit dir vollkommen gleich und gleichewig ist, durch welche alle Dinge erschaffen worden

sind, und welche der Anfang ist, worin du den Himmel und die Erde gemacht hast; sondern jene andere Weisheit, welche nur eine Kreatur ist, d. h. die geistigen Wesen, welche die Betrachtung deines Lichtes selbst zum Licht gemacht hat. Denn obwohl sie erschaffen sind, so kann man sie doch Weisheit nennen. Aber ein so großer Abstand zwischen dem Lichte ist, das erleuchtet, und dem, das nur erleuchtet wird, ein eben so großer ist zwischen der Weisheit, die erschafft, und zwischen jener anderen Weisheit, die nur eine Kreatur ist, wie zwischen der Gerechtigkeit, die rechtfertigt, und der anderen Gerechtigkeit, die nur die Wirkung der Rechtfertigung ist. Denn auch wir sind deine Gerechtigkeit genannt worden, da einer deiner Diener von uns gesagt hat: „Damit wir würden Gerechtigkeit vor Gott in ihm." (2. Kor. 5, 21.) Es giebt also eine Weisheit, welche nur eine Kreatur ist, welche aber vor allem übrigen erschaffen worden ist; und das sind, wie ich gesagt habe, die reinen und geistigen Wesen, die glücklichen Bürger deiner heiligen Stadt,

welche unsere Mutter ist, der freien und ewigen Stadt, welche du in den Himmeln gegründet hast; und in welchen Himmeln, wenn nicht in dem Himmel der Himmel, welcher dich ewig lobt, in dem Himmel des Himmels, der dem Herrn gehört? Obwohl wir aber keine Zeit vor dieser Weisheit finden, da sie als die erste der Kreaturen der Schöpfung der Zeiten vorausgegangen ist, so muß man ihr doch die Ewigkeit des Schöpfers voraussetzen, da er der Ursprung ihres Daseins ist, obwohl er sie nicht in der Zeit erschaffen hat, weil die Zeit noch nicht da war. Sie ist also aus dir gekommen, o mein Gott, aber sie ist nicht du, und ihr Wesen ist von dem deinigen weit verschieden. Denn obwohl wir keine Zeit weder vor ihr noch auch in ihr finden, da sie das Vorrecht bekommen hat, unaufhörlich dein Angesicht zu schauen, und da sie, weil sie nie ihre Blicke davon abwenden kann, ebendeshalb jeder Veränderung unzugänglich ist, so bleibt doch immer in ihrer Natur ein Grund der Veränderlichkeit, wodurch sie bald mit Finsternis bedeckt, und das

Feuer, welches sie belebt, erlöschen würde, wenn nicht die unermeßliche Liebe, welche sie innig mit dir vereinigt hält, sie gleichsam zu einem immerwährenden Mittag machte, der von dir seine Wärme und sein Licht nimmt.

O Haus, ganz strahlend von Licht und Glanz, wie liebe ich deine Pracht und Schönheit! wie liebe ich den Ort der Wohnung der Herrlichkeit meines Herrn (Ps. 25, 8.), des Gottes, der dich gegründet hat, damit du immerdar seine Wohnung seiest! Vom Ort meiner Pilgerschaft erhebt zu dir meine Seele ihre Seufzer. O, wie bitte ich den, der dich gemacht hat, daß er auch mich aufnehme und besitze in dir, da ich gleich dir sein Werk bin! Ach, ich habe mich verirrt wie ein verlorenes Schaf (Ps. 118, 176); aber ich habe das süße Vertrauen, daß dein göttlicher Baumeister, der mein Hirt sein will (Luk. 15, 5), mich auf seinen Schultern in deine himmlischen Vorhöfe tragen wird. Was habet ihr mir darauf zu sagen, ihr Widersacher, zu denen ich sprach, die ihr aber gleichwohl an Moses

als an einen treuen Diener Gottes und an seine Bücher als an die Aussprüche des heiligen Geistes glaubet? Ist nicht hier wahrhaftig das Haus, welches der Herr sich im Himmel erbaut hat, ein Haus, das zwar nicht gleichewig mit ihm ist, aber doch an der Ewigkeit teilnimmt, soweit es seine Natur gestattet? Denn werdet ihr, soviel ihr euch auch Mühe gebet, je in ihm den Wechsel der Zeit finden? Hat es nicht sein Glück darein gesetzt, unerschütterlich mit Gott vereinigt zu bleiben? und ist es darum nicht über jede Vorstellung von Ausdehnung erhaben, jeder Umwälzung von Tagen und Jahren unzugänglich? Ja, sagen sie, wir geben zu, daß dies das Haus Gottes ist. Nun! was soll denn unter allen den Wahrheiten, welche mein Herz vor dem Herrn ausgesprochen hat, als er im Innern desselben die Stimme seines Lobes ertönen ließ, nach euerer Meinung falsch sein? Etwa das, was ich von der ungestalten Materie sagte, daß in ihr keine Art von Ordnung sei, ebendeshalb weil sie ungestaltet ist, daß sie, jeder Ordnung be-

raubt, keinem Wechsel der Zeit unterliegen könne, und daß diese, dem Nichts so nahe Materie, da sie doch irgend ein Dasein hat, es gewiß nur, auf was nun irgend für eine Art, von dem allein empfangen hat, dem alles, was ist, sein Dasein verdankt? Auch das, sagen sie, leugnen wir nicht.

Sechzehntes Kapitel.

Verblendung derjenigen, welche die unbestreitbaren Wahrheiten verwerfen.

Mit jenen, welche zugeben, daß alles wahr sei, was deine Wahrheit zu meinem Innern spricht, will ich vor dir, o Gott, ein Wort reden. Denn diejenigen, welche es leugnen, mögen schreien, soviel sie wollen, sie mögen sich selbst betäuben; ich will mich bloß bemühen, sie zu bereden, daß sie sich zur Ruhe begeben, und so deinem Wort den Eingang in ihr Herz erleichtern. Wollen sie es nicht thun, weisen sie meine Ratschläge von sich, so schweige wenigstens du, Herr, nicht vor mir. (Ps. 27, 1.) Du allein kannst

mich die Wahrheit lehren; lasse sie also in meinem Innersten ertönen. Diese Unsinnigen aber will ich draußen auf die Erde blasen und so Staubwolken erregen lassen, welche sie verblenden; ich aber will mich in die verborgene Stille meiner Seele zurückziehen und da das Loblied deiner Liebe singen und unaussprechliche Seufzer über das Elend meiner Pilgerschaft ausstoßen (Röm. 8, 26.); alle meine Erinnerungen und alle meine Wünsche sollen sich zum Jerusalem erheben, zu dem Jerusalem, das meine Mutter und mein Vaterland ist (Gal. 4, 26.), und zu dir, o mein Gott, der du sein König, sein Licht, sein Vater, sein Beschützer, sein Bräutigam, seine reine und ewige Wonne, seine heilige und vollkommene Freude, sein einziges und unaussprechliches Glück bist; zu dir endlich, der du alles dafür bist, weil du das einzig wahre und höchste Gut bist. Ach! gleichwohl zerstreut sich meine Seele und erniedrigt sich im Wirbel der irdischen Dinge. Nein, ich will nicht aufhören, zu seufzen, bis du nicht alle ihre Kräfte in dieser teuren Stadt ver-

einigt hast, wohin sich schon die Erstlinge meines Geistes erhoben haben, und aus welcher alle diese Wahrheiten in meine Augen herableuchteten, bis diese tief betrübte Seele nicht dir gleich geworden ist, damit sie ewig in dir befestigt werde, o mein Gott, du unerschöpfliche Quelle der Erbarmung! Was diejenigen betrifft, welche nicht behaupten, daß alle die Wahrheiten falsch sind, welche mein Mund ausgesprochen hat, und welche gleich uns mit der tiefsten Ehrfurcht die heiligen Blätter verehren, welche Moses geschrieben hat, welche aber doch einiges in meinen Worten tadeln, so antworte ich ihnen: Du, unser Gott, sollst richten zwischen meinen Bekenntnissen und ihren Einwendungen.

Siebzehntes Kapitel.

Verschiedene Erklärungsarten der Worte Himmel und Erde.

„Alles, was du behauptest, ist unbestreitbar,“ sagen sie; „gewiß aber hat Moses, als er durch Eingebung des heiligen

Geistes die Worte schrieb: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, diese zwei Dinge nicht im Auge gehabt, wie du sie erklären willst. Unter dem Himmel verstand er nicht eine geistige und übersinnliche Kreatur, welche immerdar das Angesicht Gottes schaut; und unter Erde nicht die durchaus gestaltlose Materie, die du uns vorhältst." Welches ist also der Sinn dieser Worte? „Der," entgegnen sie, „den wir ihnen geben, und den er auch durch jene Worte ausgedrückt hat. Der Prophet wollte nämlich mit den Namen Himmel und Erde überhaupt und mit wenigen Worten diese ganz sichtbare Welt bezeichnen, um dann ihre Schöpfung ausführlich zu beschreiben und Tag für Tag alle Werke zu unterscheiden, die dem heiligen Geist zuerst in ihrer Gesamtheit zu bezeichnen gefallen hatte. Denn das Volk, zu dem er sprach, bestand aus Menschen, die zu fleischlich und zu grobsinnlich waren, als daß er glaubte, ihrer Bewunderung etwas anderes als die sichtbaren Werke des Schöpfers vorhalten zu sollen." Jedoch geben sie zu,

daß man unter der wüsten und leeren Erde, unter dem mit Finsternis bedeckten Abgrund, dessen sich Gott dann, wie man weiß, bediente, um in den ersten sechs Tagen alle sichtbaren Gegenstände zu erschaffen und zusammenzuordnen, die gestaltlose Materie verstehen dürfe, wie ich sie aufgefaßt hatte.

Könnte aber ein anderer nicht sagen, daß Moses mit den Worten Himmel und Erde allerdings die ungestalte und verworrene Materie bezeichnen konnte, da sie zur Schöpfung und Bildung dieser sichtbaren Welt und aller Wesen gedient hat, die sich darin unseren Augen zeigen, und deren Gesamtheit gewöhnlich Himmel und Erde genannt wird; daß man jedoch unter diesen beiden Ausdrücken die Vereinigung aller sichtbaren und unsichtbaren Wesen verstehen darf? Auf solche Weise würden sie die Gesamtheit der Kreaturen darstellen, welche Gott im Anfang, d. h. durch seine Weisheit erschuf, Kreaturen, die er nicht von sich selbst nahm, sondern aus nichts erschuf, da ihre Natur von der seinigen infolge des Grundes der Veränder-

lichkeit, der in ihnen wohnt, unendlich entfernt ist, indem sie entweder unveränderlich bleiben, wie das ewige Haus Gottes, von dem wir gesprochen haben, oder den ihnen zukommenden Veränderungen unterliegen, wie der Leib und die Seele des Menschen. Das also, könnte man sagen, ist die allgemeine Materie aller sichtbaren und unsichtbaren Gegenstände, eine noch gestaltlose, aber gestaltungsfähige Materie, eine Materie, aus welcher der Himmel und die Erde gemacht werden sollten, d. h. alle sichtbaren und unsichtbaren Kreaturen, nur jede mit der ihr zukommenden Gestalt; diese Materie wird mit den Worten bezeichnet: „Wüste und leere Erde", „Finsternis über dem Abgrund", mit dem Unterschied, daß diese wüste und leere Erde die körperliche Materie bedeutet, ehe sie die geringste Gestalt bekam, und daß die Finsternis über dem Abgrund die geistige Materie darstellt, ehe du sie mit den Strahlen deiner Weisheit erleuchtet hattest, und ehe deine Hand ihrer beweglichen Unbeständigkeit Grenzen gesetzt hatte.

Könnte man endlich nicht auch sagen, daß, wenn uns die Schrift lehrt, daß Gott im Anfang Himmel und Erde erschuf, man darunter nicht die sichtbaren und unsichtbaren schon vollendeten, mit ihren Gestalten bekleideten und jetzt unter dem Namen Himmel und Erde begriffenen Wesen zu verstehen hat, sondern daß sie mit diesen Worten irgend einen ersten und gleichsam rohen Entwurf dieser Wesen und der Urmaterie bezeichnen wollte, welche die Hand Gottes dann ausbilden sollte, weil sie die beiden Kreaturen, die geistige und die körperliche, welche jetzt der Himmel und die Erde genannt werden, seitdem sie so herrlich geordnet worden sind, nur erst auf eine verworrene Weise und ohne eine von den Eigenschaften und Gestalten, die sie auszeichnen, enthielt?

Achtzehntes Kapitel.

Welche Freiheit in der Erklärung der Schrift gestattet ist.

Ich höre diese verschiedenen Auslegungen an und erwäge sie; aber ich will nicht streiten, weil das Streiten mit

Worten nichts nützt und nur dazu dient, diejenigen zu verwirren, welche uns hören. (1. Tim. 2, 14.) Ist dein Gesetz, Herr, nicht bestimmt, diejenigen zu erbauen, welche einen rechten Gebrauch davon machen, da sein Zweck die Liebe ist, welche aus einem reinen Herzen, aus einem guten Gewissen und aus einem aufrichtigen Glauben kommt. (1. Tim. 2, 14.) Unser Lehrer weiß wohl, in welchen zwei Geboten er das Gesetz und die Propheten niedergelegt hat. (Matth. 22, 40.) Solange sie der Gegenstand meines Glaubens und meiner Liebe sind, wie viel liegt mir daran, o mein Gott, o Licht, daß du mit deinen geheimen Strahlen die Augen meines Herzens erleuchtest, wenn man Verschiedenes unter jenen Worten verstehen kann, was dennoch wahr ist, und wenn nach meiner Meinung der Sinn des heiligen Schriftstellers ein anderer ist, als nach der Meinung eines anderen! Gewiß suchen wir alle, wenn wir diese Worte lesen, seinen wahren Gedanken zu erforschen und zu erfassen; und da wir ihn auch alle für wahrliebend halten, so wollen wir

auch den leisesten Gedanken fern halten, daß je etwas Falsches aus seinem Munde gekommen sei. Wenn also nur ein jeder sich bemüht, die heiligen Bücher zu begreifen, warum wollten wir denjenigen verdammen, der einen Sinn darin entdeckt, den du ihm als die Wahrheit gezeigt hast, o Gott, der du unserem Verstande ein Licht leuchten lassest, das ihn nie irre führt, warum wollten wir ihn verdammen, selbst wenn die Vorstellung, die er sich als wahr gebildet hat, nicht der völlig wahre Sinn des heiligen Schriftstellers wäre?

Neunzehntes Kapitel.

Wiederholung aller bisher vorgetragenen Wahrheiten.

Wie dem auch sei, es ist eine Wahrheit, daß du allein den Himmel und die Erde erschaffen hast, daß deine Weisheit der Anfang ist, worin du alle Dinge erschaffen hast. Es ist eine Wahrheit, daß diese sichtbare Welt aus zwei großen Teilen besteht, dem Himmel und der Erde, und daß diese zwei Namen in Kürze alle Wesen

enthalten, die dir das Dasein verdanken. Es ist eine Wahrheit, daß jedes durch seine Natur der Veränderung unterworfene Wesen sich unserem Geiste als etwas Ungestaltes darstellt, das jedoch fähig ist, sich zu gestalten und zu werden, was es noch nicht ist. Es ist eine Wahrheit, daß die Zeit keine Herrschaft über eine Kreatur hat, die so innig mit der ewigen und unveränderlichen Gestalt vereinigt ist, daß sie sich nie verändert, obwohl sie sich ihrer Natur nach verändern kann; ebenso ist es eine Wahrheit, daß jede gestaltlose Kreatur, die also fast ein reines Nichts ist, keinen Wechsel von Tagen oder Jahren erfahren kann. Es ist eine Wahrheit, daß man vermöge gewisser Freiheiten der Sprache der Materie, woraus eine Sache gemacht ist, den Namen der Sache selbst geben kann, die daraus gemacht ist; daß also die rohen und ungestalten Elemente, woraus der Himmel und die Erde gebildet worden sind, schon den Namen Himmel und Erde bekommen konnten. Es ist eine Wahrheit, daß von allen mit Gestalten bekleideten Wesen keines dem gestaltlosen näher

ist als die Erde und der Abgrund. Es ist eine Wahrheit, daß du allein, o mein Gott, das Dasein nicht bloß allem, was erschaffen und gebildet worden ist, sondern auch allem, was noch erschaffen und gebildet werden kann, gegeben hast, da du der einzige Grund jeder Kreatur bist. Es ist endlich eine Wahrheit, daß ein Gegenstand, der eine Gestalt bekommt, wenn er noch keine hatte, zuerst ohne Gestalt sein mußte, ehe er eine bekam.

Zwanzigstes Kapitel.

Verschiedene Erklärungen der ersten Worte der Genesis.

Von allen diesen Wahrheiten wird keine von denjenigen bezweifelt, denen du sie geoffenbaret hast, indem du in ihren Herzen dein Licht leuchten ließest, und die unbedenklich glauben, daß dein Diener Moses durch die Eingebung des Geistes der Wahrheit selbst gesprochen hat. Aber der eine hält sich an eine von ihnen und sagt: „Es ist wahr, daß Gott im Anfang Himmel und Erde erschaffen hat; d. h. Gott hat in seinem ihm gleichewigen Worte die

erkennenden und sinnbegabten, oder die geistigen und körperlichen Geschöpfe gemacht.“ Ein anderer zieht eine andere vor und sagt wie der erste: „Im Anfang hat Gott Himmel und Erde erschaffen; d. h. er erschuf durch sein Wort, das gleichewig mit ihm ist, nur das Ganze der materiellen Welt mit allen den verschiedenen Wesen, welche sie enthält, und die sich unseren Augen zeigen.“ Ein dritter sagt gleichfalls: „Im Anfang hat Gott Himmel und Erde erschaffen; d. h. er hat durch sein Wort, das gleichewig mit ihm ist, die anfangs ungestalte Materie erschaffen, woraus er dann die geistigen und materiellen Kreaturen bilden sollte.“ Ein vierter dagegen sagt: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; d. h. er schuf bloß die ungestalte Materie aller körperlichen Kreaturen, eine Materie, worin sich noch der Himmel und die Erde ohne Ordnung durcheinander befanden, welche, nun mit bestimmten und harmonischen Gestalten bekleidet, das schöne Ganze bilden, welches wir die Welt nennen.“ Endlich nehmen andere noch einen anderen Sinn

an und sagen: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; d. h. Gott gab gleich im Anfang seiner Werke einer ungestalten Materie das Dasein, die den Himmel und die Erde durcheinander enthielt, welche daraus genommen wurden, um mit ihren Gestalten bekleidet zu werden, und die sich jetzt unseren Blicken mit all den Gegenständen zeigen, die sie enthalten."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Verschiedene Deutungen der Worte: Die Erde war wüst und leer.

Ebenso verhält es sich mit den verschiedenen Deutungen, die alle gleich annehmbar sind, welche man den folgenden Worten giebt. Der eine nimmt die an, welche ihm den Vorzug zu verdienen scheint, und sagt: „Die Erde war wüst und leer, und Finsternis war über dem Abgrund; d. h. die körperliche, aus den Händen Gottes hervorgegangene Masse war nur erst die ungestalte, ungeordnete und lichtlose Materie aller körperlichen Wesen." Ein anderer ist nicht dieser Meinung.

„Die Erde," sagt er, „war wüst und leer, und die Finsternis war über dem Abgrund; d. h. das Ganze, das hier die Namen Himmel und Erde bekommt, war allerdings nur eine ungestalte und finstere Masse, aber sie sollte dazu dienen, zugleich diese materielle Erde und diesen gleichfalls materiellen Himmel und alle sinnlichen Wesen zu bilden, die in den beiden enthalten sind." Ein dritter sagt, wie die vorhergehenden: „Die Erde war wüst und leer, und Finsternis war über dem Abgrund; nämlich das Ganze, das wir Himmel und Erde nennen, war damals nur eine ungestalte und finstere Materie, woraus Gott dann den übersinnlichen Himmel, der auch der Himmel des Himmels genannt wird, und die Erde, die wir bewohnen, und den Himmel, der sich über uns ausbreitet, und folglich alle sichtbaren und unsichtbaren Wesen bildete." Ein vierter verwirft diese Erklärung und sagt: „Die Erde war wüst und leer, und Finsternis war über dem Abgrund; d. h. dies ungestalte Chaos ist nicht das, was die Schrift Himmel und Erde

nennt; sondern diese verworrene Masse war vorausgegangen, und von ihr ist hier die Rede, und aus ihr bildete Gott dann den Himmel und die Erde, welche alle geistigen oder körperlichen Kreaturen darstellen." Endlich sagen andere: „Die Erde war wüst und leer, und Finsternis war über dem Abgrund; d. h. obwohl die Schrift zuerst den Himmel und die Erde nennt, so bestand doch schon vor ihnen eine ungestalte Materie, woraus sie Gott schuf, und aus ihr bildete er diese materielle Welt, welche in zwei Teile geteilt wird, in den oberen und in den unteren, mit allen den Wesen, welche sich gewöhnlich unseren Augen zeigen."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Gott kann andere Wesen erschaffen haben, deren in der Genesis nicht erwähnt wird.

Vielleicht suchen andere die zwei letzten Erklärungen zu widerlegen. „Behauptet ihr," sagen sie etwa, „daß die Schrift diese ungestalte Materie mit den Namen Himmel und Erde bezeichnet, so muß man

also annehmen, daß schon etwas da war, das nicht aus den Händen Gottes gekommen war, und dessen er sich dann bediente, um den Himmel und die Erde zu schaffen? Denn nirgends lehrt uns die Schrift, daß Gott diese Materie erschaffen hat, wenn wir nicht zugeben, daß sie unter der allgemeinen Benennung Himmel und Erde, oder wenigstens bloß Erde begriffen ward, als gesagt ward, daß Gott im Anfang Himmel und Erde erschuf. Verstehen wir es so, dann müssen wir zugeben, daß die ferneren Worte: Die Erde war wüst und leer, voraussetzen, daß die Materie, obwohl sie noch ungestaltet war, doch von Gott erschaffen ist, da geschrieben steht, daß er den Himmel und die Erde erschuf." Aber was bedeuten diese Einwendungen? könnten nicht diejenigen, welche die zwei letzten Erklärungen festhalten, entgegnen: „Ihr irret, wir leugnen nicht, daß Gott jene ungestalte Materie erschaffen hat, Gott, von dem ja alles wahrhaft Gute herkommt. Denn wenn wir sagen, daß ein Gegenstand vollkommen ist, wenn er schon

das Sein und die Gestalt bekommen hat, so geben wir auch zu, daß ein anderer Gegenstand, der nur erst fähig ist, beides zu bekommen, gleichwohl gut ist, wenn auch minder gut als der erstere; daß man folglich, wenn die Schrift nicht von der Schöpfung dieser ungestalten Materie spricht, ebensowenig sich wundern darf, als über ihr Schweigen hinsichtlich der Schöpfung vieler anderer Wesen. So sagt sie nichts von der Schöpfung der Cherubim, der Seraphim und so vieler reiner Geister, welche der Apostel anführt, z. B. die Throne, die Herrschaften, die Fürstentümer, die Mächte (Koloss. 1, 16.), welche doch gewiß die Kreaturen Gottes sind. Will man, daß alles in den Worten enthalten sei: Gott schuf Himmel und Erde, was sagen wir dann von den Wassern, über welchen der Geist Gottes schwebte? Denn behauptet man, sie seien unter der Benennung Erde begriffen, wie ist dann einzusehen, daß diese Erde wirklich leer war, da sie schon diese Wasser enthielt, in welchen so viele Schönheiten unseren Augen entgegenschimmern? Und warum

steht ferner geschrieben, daß aus dieser leeren Materie das Firmament gebildet ward, welches Himmel genannt wurde, während nicht gesagt wird, daß die Wasser daraus gebildet worden sind? und zudem sind diese Wasser weder wüst noch leer, da unsere Augen ihre Frische und Klarheit bewundern. In welchem Zeitpunkt sind sie nun aber mit diesen glänzenden Gestalten bekleidet worden? Etwa da, als Gott sprach: Es sollen sich die Wasser sammeln, die unter dem Firmamente sind (Gen. 1, 9.), und ist dieses Sammeln der Grund ihrer Schönheit selbst gewesen? Was ist aber dann hinsichtlich der Wasser zu antworten, welche über dem Firmament sind? waren sie noch leer, wie konnten sie dann einen so ehrenvollen Platz bekommen? Und doch lehrt uns die Schrift nicht, welches Wort des Schöpfers sie mit ihren Gestalten bekleidete." Es ist also gewiß, daß die Genesis von der Schöpfung gewisser Wesen schweigt, welche gleichwohl teils nach dem Lichte des Glaubens, teils selbst nach dem Lichte der gesunden Vernunft offenbar die Werke Gottes sind; denn welcher

vernünftige Mensch möchte behaupten, daß die Wasser gleich ewig mit Gott sind, weil die Genesis ihr Dasein bestätigt, ohne uns zu lehren, wie sie es bekommen haben? Warum wollten wir also nicht glauben, daß Gott auch aus dem Nichts die ursprüngliche und rohe Materie hervorgehen ließ, welche die höchste Wahrheit eine wüste und leere Erde, einen mit Finsternis bedeckten Abgrund nennt, und daß sie also nicht gleichewig mit ihm ist, obwohl uns die Schrift nicht sagt, in welcher Zeit sie erschaffen worden.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Zweierlei Schwierigkeiten in der Erklärung der Schrift.

Nachdem ich nun diese verschiedenen Meinungen angehört und erwogen habe, soweit es mir meine Schwachheit gestattete, die dir bekannt ist, und die ich vor dir bekenne, o mein Gott, begreife ich, daß sich zweierlei Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der Dinge erheben können, welche uns von treuen Auslegern deiner Wahrheit verkündigt werden: die

eine, wenn man über die Wahrheit der Dinge selber, die andere, wenn man über das, was der Schriftsteller will, verschiedener Meinung ist. Denn etwas anderes ist es, zu untersuchen, was Wahres in der Natur der verschiedenen Wesen der Schöpfung ist; etwas anderes, sich zu bemühen, aus den Worten deines treuen Dieners Moses herauszubringen, was er wirklich seinen Lesern zu verstehen geben wollte. Was die erste dieser Schwierigkeiten betrifft, so habe ich mit denen nichts zu schaffen, welche uns alle Träumereien ihrer Einbildung für Wahrheiten geben;*) und was die zweite betrifft, so sollen ebenfalls alle diejenigen fern von mir bleiben, welche behaupten, in den Worten des Moses zu finden, was sie selbst Falsches sagen. Möge ich dagegen in dir, o mein Gott, vereinigt sein und ewig in dir mich freuen mit denjenigen, welche sich mit deiner Wahrheit in einer grenzenlosen Liebe nähren. Mögen wir alle zusammen, die Augen fest auf deine heiligen Bücher gerichtet, darin

*) Die Manichäer.

deine Gedanken in den Gedanken deines Dieners suchen, da du ihm angegeben hast, was seine Feder schrieb.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Unter mehreren wahren Auslegungen ist der eigentliche Sinn des Moses nicht leicht zu bestimmen.

Wer möchte gleichwohl unter so vielen gleich wahren, aber voneinander abweichenden Auslegungen, die sich dem Geiste darbieten, wenn man über diese Worte nachdenkt, sagen: „Das ist der Gedanke des Moses; das wollte er uns in seiner Erzählung zu verstehen geben," und es mit eben der Zuversicht sagen, als er behaupten kann, daß seine Erklärung eine Wahrheit ist, sie möge nun der Sinn sein oder nicht, den Moses im Auge hatte? So erkenne ich selbst, o mein Gott, ich dein Diener, der ich dir versprochen habe, dir dies Buch meiner Bekenntnisse als Opfer darzubringen, und deine Erbarmung bitte, daß ich meinem Versprechen unverbrüchlich getreu bleiben möge, mit der festesten Zuversicht, daß du allein durch dein ewig

unveränderliches Wort allen sichtbaren und unsichtbaren Gegenständen das Dasein gegeben hast. Kann ich aber mit derselben Überzeugung sagen, daß Moses in eben dem Augenblick keinen anderen Gedanken hatte, als er die Worte schrieb: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde? Ich sehe mit deinem Lichte, daß meine Meinung eine Wahrheit ist; aber kann ich im Geiste des Moses lesen, daß dies auch seine Meinung war, als er schrieb? Denn wer weiß, ob er mit den Worten: Im Anfang, nicht den Anfang der Schöpfung selbst verstanden hat? Wer weiß ferner, ob er nicht mit den Ausdrücken Himmel und Erde nicht vollkommene und vollendete sowohl geistige als materielle Wesen, sondern den noch rohen ersten Entwurf beider bezeichnen wollte? Ich sehe wohl, daß er, ohne die Wahrheit zu verletzen, das eine oder das andere im Auge haben konnte; aber ich sehe nicht so klar, welches von beiden er wirklich ausdrücken wollte. Doch mag er etwas von dem, was ich angeführt habe, oder irgend etwas anderes, das meinem Geiste

entgangen ist, im Aug' gehabt haben, ich bin um nichts minder überzeugt, daß ein so großer Mann nur die Wahrheit sagen konnte, als er diese Worte schrieb, und daß er sich der Ausdrücke bediente, die am geeignetsten waren, um sie verstehen zu geben.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Gegen diejenigen, welche die Erklärungen anderer zu kühn verwerfen.

Man belästige mich also von nun an nicht mehr, indem man mir sagt: „Nein, Moses hat die Sache nicht verstanden, wie du sie verstehst, sondern so, wie ich sie verstehe;" denn wenn er mir sagte: woher weißt du, ob der Gedanke des Moses wirklich der war, den du in seine Worte legst? ich würde mich wohl hüten, eine solche Bemerkung übelzunehmen; ich würde ihn bloß zu befriedigen suchen, indem ich die oben angegebenen Gründe wiederholte oder sie auch noch weiter ausführte, im Fall der Fragende nicht so leicht zu überzeugen wäre. Wenn er aber hartnäckig darauf beharrt, daß seine Mei-

nung allein, und nicht die meinige die des Moses ist, und doch zugiebt, daß wir beide etwas Wahres behaupten, dann, o mein Gott, der du das Leben der Armen bist, in dessen Schoße kein Geist des Widerspruchs wohnen kann, gieße in meine Seele Ströme der Milde, damit ich Menschen, die eine solche Sprache gegen mich führen, mit Geduld ertragen könne. Denn wenn sie so zu mir sprechen, so thun sie es nicht, weil sie Propheten sind, und etwa im Gedanken deines Dieners gelesen haben, sondern weil sie voll Stolz sind und mehr Eingenommenheit von ihrer Weisheit als Kenntnis der Gedanken des Moses besitzen. Ferner verharren sie nicht auf ihrer Meinung, weil sie wahr, sondern bloß weil sie die ihrige ist. Sonst würden sie ja die Gedanken anderer ebensosehr achten, wenn sie wahr sind, wie auch ich die ihrigen achte, wenn das, was sie sagen, wahr ist, allerdings nicht deshalb, weil sie es sagen, sondern weil die Sache eine Wahrheit ist und weil sie als solche ebensogut das Eigentum anderer wie das ihrige ist. Denn

lieben sie dieselbe, weil sie wahr ist, so gehört sie ebensowohl mir als ihnen, da alle Wahrheiten das Gemeingut aller sind, welche die Wahrheit lieben. Wenn ich sie aber behaupten höre, daß sie und nicht ich den wahren Sinn der Worte des Moses getroffen haben, dann empört sich meine Seele vor Unwillen. Denn hätten sie auch Recht, so giebt ihnen doch weder die Wissenschaft, noch dein Geist, o mein Gott, sondern ein vermessener und abscheulicher Stolz diese Sprache ein. Daher verbietest du uns auch, Herr, o du, dessen Gerichte schrecklich sind, weil deine Wahrheit weder mir noch irgend einem anderen Menschen gehört, sondern ein Gemeingut aller ist, die du zur Teilnahme an diesem Erbe berufest, unter den furchtbarsten Drohungen, sie uns selbst zuzuschreiben, wenn wir nicht wollen, daß sie uns für immer entrissen werde. Denn verdient nicht jeder, welcher für sich allein in Anspruch nimmt, was du für alle bestimmst, daß er von dem gemeinsamen Besitztum hinweg zu dem Seinigen, d. h. von der Wahrheit zur Lüge getrieben wird?

O Gott, du gerechtester aller Richter, o Gott, der du die Wahrheit selber bist, höre doch, was ich demjenigen antworten will, der auf solche Art meine Meinung bestreitet. Vor dir will ich reden, und vor meinen Brüdern, die einen rechten Gebrauch von deinem Gesetze machen, und nie die Liebe, welche das Ziel desselben ist, aus dem Auge verlieren. Höre also, ich bitte dich, was ich einem solchen mit friedfertigem Geiste und mit brüderlicher Sanftmut sage. „Wenn wir beide sehen, daß jeder von uns eine unbestreitbare Wahrheit behauptet, wo können wir denn dies sehen? gewiß weder du in mir noch ich in dir, sondern wir sehen es beide in der höchsten, unveränderlichen Wahrheit, die über alle Gedanken unseres Geistes so erhaben ist. Da wir nun nicht einmal daran denken, miteinander über dies göttliche Licht, das uns erleuchtet, zu streiten, warum sollten wir es denn thun, wenn von dem Gedanken eines Menschen die Rede ist, da dieser unserem Scharfsinne weit weniger zugänglich ist als die unveränderliche Wahrheit selber?

Denn wenn Moses uns erschiene und spräche: „Das habe ich gemeint," würden dann unsere Augen seinen Gedanken selber sehen? und müßten wir nicht eben doch wieder glauben, was er uns sagte? Vergessen wir also nicht, was geschrieben steht, und blähen wir uns nicht vom Stolz auf, indem wir unsere Meinungen hartnäckig gegen die Meinungen anderer behaupten. Lieben wir den Herrn unseren Gott von unserem ganzen Herzen, von unserer ganzen Seele und aus allen Kräften unseres Gemütes: aber lieben wir auch unseren Nächsten wie uns selbst. Wer aber kann zweifeln, daß dieses doppelte Gebot der Liebe der einzige Zweck des Moses sei, als er seine Bücher schrieb, wenn wir anders Gott nicht für der Lüge fähig halten wollen, indem wir einen ganz anderen Begriff von seinem Diener haben, als er uns selbst gegeben hat? Ich frage dich endlich, welche Vermessenheit, welche Thorheit es wäre, unter den so vielen ganz wahren Erklärungen, die man den Worten des Moses geben kann, hartnäckig behaupten zu wollen,

diese oder jene enthalte allein den wahren Sinn des Propheten, und so durch verderbliche Streitigkeiten die heiligen Rechte der Liebe zu verletzen, um deren willen jener, dessen Aussprüche wir erklären wollen, alles gesagt hat?

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Es ist der heiligen Schrift würdig, mehrere Wahrheiten unter denselben Worten darzustellen.

O mein Gott, der du mein Ruhm in meiner tiefen Erniedrigung, und meine einzige Ruhe in meinen Mühsalen bist, der du das Ohr zu dem demütigen Geständnis meines Elends neigest und das Gedächtnis meiner Missethaten vernichtest, kann ich, da du mir befiehlst, meinen Nächsten zu lieben wie mich selbst, annehmen, daß Moses, dieser so treue Diener, weniger von dir empfangen habe, als ich selbst von dir zu empfangen gewünscht hätte, wenn ich zu seiner Zeit geboren gewesen wäre, wenn ich an demselben Orte gelebt hätte, und wenn es dir gefallen hätte, meinen Geist und

meine Feder zu erwählen, um diese ehrwürdigen Schriften zu verfassen, welche so viele Jahrhunderte nachher so große Früchte für alle Nationen der Welt bringen und durch ihr unermeßliches Ansehen den stolzen Übermut aller Lehren der Lüge stürzen sollten? Ich hätte nun aber gewünscht, wenn ich Moses gewesen wäre (wir sind ja alle aus derselben Materie gekommen; und was ist der Mensch, wenn du nicht seiner gedenkest?) (Ps. 8, 5.); ich hätte also, wenn ich gewesen wäre, was Moses damals war, und wenn du mir befohlen hättest, das Buch der Genesis zu schreiben, eine so ausgezeichnete Art, meine Gedanken auszudrücken, von dir zu empfangen gewünscht, daß einerseits diejenigen, welche nicht imstande sind, zu begreifen, wie Gott die Welt erschuf, meine Worte als solche, die über alle Kräfte ihres Verstandes hinausgingen, nicht hätten widerlegen können, und daß andererseits diejenigen, welche imstande sind, es zu begreifen, in diesen wenigen Worten deines Dieners alle Wahrheiten gefunden hätten, die sie sich hierüber vorgestellt

hätten, und daß endlich, wenn andere noch andere Wahrheiten durch deine Erleuchtung entdeckt hätten, auch diese in eben diesen Worten enthalten wären.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Reichtum des Sinns in der Schrift. Ihre unbeschreibliche Einfalt.

Wie eine Quelle in engem Raume wasserreicher ist, die in mehrere Bäche das Wasser zum Laufe in weitere Räume verteilt, als jeder dieser Bäche: so enthält, o mein Gott, die Erzählung deines treuen Dieners, der so vielen anderen Verkündigern deiner Aussprüche dienen sollte, in wenigen Worten wie in einer unerschöpflichen Quelle Ströme von Wahrheit, und jeder schöpft das Wahre daraus, das er fassen kann, der eine dies, der andere jenes, um es dann weiter ausgeführt mitzuteilen. Es giebt solche, welche, wenn sie diese Worte der Genesis lesen oder hören, sich Gott als einen Menschen oder als ein materielles Wesen, mit einer unbegrenzten Macht begabt, vorstellen, das

durch einen neuen und plötzlichen Willen außer sich und in irgend einem von seinem eigenen Wesen entfernten Raume den Himmel und die Erde hervorgebracht hat, diese zwei großen Körper, von denen der eine oben und der andere unten ist, und welche die Gesamtheit der Kreaturen enthalten. Wenn sie also die Worte hören: „Gott sprach: Es werde dies, und es geschah," so denken sie sich wirkliche Worte, welche beginnen und endigen, nach deren Beendigung dann plötzlich dem Gegenstande das Dasein gegeben wird, der den Befehl bekommen hat, aus dem Nichts hervorzugehen. Und wie vieles andere Grobsinnliche denken sie nicht, verleitet durch die Täuschungen des Fleisches! Sie sind wie kleine Kinder, deren Blick noch nicht über ihre Sinne hinausreicht. Deine Schrift aber läßt sich durch die Einfalt und liebliche Demut ihrer Sprache zu ihrer Schwachheit herab und nimmt sie gleichsam in ihren mütterlichen Schoß auf, um in ihnen allmählich das heilsame Gebäude des Glaubens zu errichten und sie in der unerschütterlichen Überzeugung zu befestigen,

daß Gott allein alle diese Gegenstände erschaffen hat, welche durch die Größe und die Mannigfaltigkeit ihrer Wunder ihre Sinne entzücken. Weh also demjenigen unter ihnen, der die unaussprechliche Einfalt deiner Worte als etwas Gewöhnliches verachten und aus vermessenem Stolz die Wiege verlassen wollte, worin du die schwache Kindheit seiner Vernunft erziehest! Der Unglückliche! er wird elend fallen! Ach, Herr mein Gott, deine Erbarmung nehme ihn in ihre Arme, damit nicht dieses zarte Vöglein, dessen Flügel noch keine Federn haben, unter den Füßen der Vorübergehenden zertreten werde; sende deinen Engel, daß er es wieder in das Nestlein zurücklege, auf daß es lebe, bis es zum Fluge reif ist.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Verschiedene Erklärungen der Schrift durch die Gelehrten.

Für andere dagegen sind diese Worte nicht mehr ein Nest, in das sich ihre Schüchternheit flüchtet, sondern ein großer Garten voll Fruchtbäume, worin sie frei

herumspringen, die Luft mit ihren wohlklingenden Gesängen erfüllen und mit Lust die geheimnisvollen Früchte pflücken, die ihre Augen fortwährend entdecken. Denn wenn sie diese Worte lesen oder hören, so sehen sie, daß dein ewiges und beständiges Bleiben über alle vergangenen und zukünftigen Zeiten erhaben dasteht, und daß gleichwohl keine Kreatur in der Zeit gemacht worden ist, die nicht dir allein ihr Dasein verdankt; daß dein Wille, da er nichts anderes ist als du selbst, für jede Veränderung unzugänglich ist, daß du also nicht durch einen plötzlichen Willen, der nicht zuerst in dir war, alle Dinge gemacht hast. Sie sehen, daß du sie gemacht hast, nicht so, daß du aus deinem Wesen Wesen erzeugtest, die mit deiner ewigen Gestalt bekleidet sind, sondern indem du ein dir ganz unähnliches, gestaltloses Sein aus nichts geschaffen, das aber doch fähig war, nach deiner Ähnlichkeit gebildet zu werden; daß jede so gebildete Kreatur auf das unaussprechliche Urbild deiner Weisheit je nach dem Grade der Schönheit, die in ihr ist, und der Vor-

trefflichkeit, die ihrer Art zugeschrieben wird, zurückgeführt werden muß; daß folglich ihre Gesamtheit ein ganz vollkommen Gutes erzeugt, mögen nun deine Kreaturen, bei dir bleibend, deine Unveränderlichkeit teilen, oder mögen sie, gleichsam stufenweise, sich von dir entfernend und dem Wechsel der Zeiten und der Orte unterworfen, die herrliche Harmonie dieses Weltalls bilden oder erfahren. Das entdecken sie, und sie freuen sich, soviel sie können, im Lichte deiner Wahrheit.

Unter diesen Erleuchteteren meinen die einen, wenn sie die Worte betrachten: „Im Anfang schuf Gott," darin deine Weisheit zu erkennen als den Ursprung alles dessen, was ist, die selbst zu uns spricht und uns unterrichtet. Ein anderer sieht, indem er dieselben Worte betrachtet, darin nur den Anfang aller erschaffenen Wesen und ist überzeugt, daß diese Worte so viel bedeuten als: „Zuerst schuf Gott." Unter allen denjenigen aber, welche sie von der höchsten Weisheit verstehen, die dem Himmel und der Erde das Dasein gegeben hat, behaupten die einen, daß die folgenden

Worte „Himmel und Erde" eine ungestalte Materie bedeuten, welche zur Bildung des Himmels und der Erde diente; die anderen dagegen sehen darin die verschiedenen, schon mit ihren Gestalten bekleideten Gegenstände. Der eine will, dieser Himmel sei nur die geistigen und vollkommenen gestalteten Wesen; der andere, diese Erde stelle die noch ungestalte Materie dar. Was diejenigen betrifft, welche in den Worten Himmel und Erde die noch ungestalte Materie sehen, woraus der Himmel und die Erde gebildet werden sollten, so verstehen auch sie dies auf verschiedene Art. Die einen meinen darin die Elemente aller geistigen und leiblichen Wesen zu finden; die anderen erkennen darin bloß die organischen Principien der materiellen Welt, welche in ihrem unermeßlichen Umfange alle die sinnlichen Gegenstände begreift, welche unser Auge darin entdeckt. Diejenigen endlich, welche unter diesen Worten gestaltete und schon nach ihrer Gattung geordnete Kreaturen verstehen, sind auch in dieser ihrer Auffassungsweise nicht einstimmig. Der eine versteht darunter die

sichtbaren und unsichtbaren Kreaturen; der andere bloß die sichtbaren Wesen, d. h. den glänzenden Himmel, den wir über unseren Häuptern betrachten, die finstere Erde, auf der wir leben, und alle Gegenstände, die beide in sich enthalten.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Auf wie viele Arten ein Ding vor einem anderen sein kann.

Wer aber die Worte: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde," in dem Sinne versteht, als wenn es hieße: „Zuerst schuf Gott", muß wohl unter den Worten „Himmel und Erde" die ungestalte Materie des Himmels, d. h. aller, sowohl leiblicher als geistiger Kreaturen verstehen. Denn wollte er die schon gestalteten Wesen darunter verstehen, könnte man ihn dann nicht mit Recht fragen: „Wenn Gott das zuerst erschaffen hat, was schuf er denn hernach?" Man kann gewiß nichts finden, was nach der Schöpfung der Welt das Dasein bekommen hat. Er wird also die Frage unbeantwortet lassen müssen: „Wie

kann von einem zuerst die Rede sein, wo es kein hernach mehr giebt? Behauptet er, Gott habe zuerst die ungestalte Materie erschaffen, und sie dann mit ihren verschiedenen Gestalten bekleidet, so ist nichts Ungereimtes in seinen Gedanken, wenn er nur genau die verschiedenen Arten des Früherseins unterscheidet, nämlich die Ewigkeit, die Zeit, den Vorzug oder den Zweck, und den Ursprung: die Ewigkeit, durch welche Gott allen Kreaturen vorausgeht; die Zeit, durch welche die Blüte vor ihrer Frucht da ist; den Vorzug, durch welchen die Frucht vor ihrer Blüte da ist; den Ursprung, durch welchen der Schall dem Gesang vorausgeht. Von diesen vier Arten des Früherseins ist die erste und die letzte am schwersten zu verstehen, während die beiden anderen sehr leicht eingesehen werden. Denn was ist schwerer, o mein Gott, was ist aber auch seltener, als daß man mit den Gedanken in die Natur deiner Ewigkeit eindringt, welche, während sie immerdar unveränderlich bleibt, alle Wesen erzeugt hat, die dem Wechsel der Zeit unterworfen sind, und folglich allen

Kreaturen vorausgeht? Welcher Mensch hat ferner einen so scharfen Sinn, daß er leicht und auf den ersten Blick erkennt, wie der Schall vor dem Gesang da sein kann? Gleichwohl ist nichts gewisser, da der Gesang ein gestalteter Schall ist, da ein Gegenstand schon da sein kann, ohne seine Gestalt bekommen zu haben, und da er sie nie bekommen könnte, wenn er nicht da wäre. So ist die Materie eines Gegenstandes vor diesem Gegenstande, den man daraus bildet; aber allerdings nicht als wirkende Ursache, da sie selbst die Thätigkeit erleidet. Auch geht sie ihm nicht immer in der Ordnung der Zeiten voran, da wir nicht damit anfangen, daß wir unharmonische und ganz ungestalte Töne hervorbringen, um dann daraus regelmäßige und harmonische Gesänge zu bilden, gleichwie man das Holz gebraucht, um ein Möbel zu verfertigen, oder das Silber, um ein Gefäß daraus zu machen. Diese Arten von Materien gehen der Zeit nach der Gestalt der Gegenstände voraus, die man daraus bildet. Anders verhält es sich mit dem Gesange. Denn während

man singt, läßt sich der Schall selber hören. Er tönt nicht zuerst auf eine ungestalte Weise, um sich dann zu einem melodischen Gesang zu bilden. Denn während er tönt, ist das, was sich davon hören läßt, schon nicht mehr; es bleibt nichts mehr davon übrig, das man wieder ergreifen und mit Kunst ordnen könnte. Es ist also offenbar, daß der Gesang im Schall selbst enthalten ist, der seine Materie ist, da der Schall eine Gestalt bekommt, um ein wirklicher Gesang zu werden. Die Materie, welche der Schall ist, geht also, wie schon gesagt, der Gestalt, welche der Gesang ist, nicht als die wirkende Ursache voraus; denn der Schall erzeugt nicht den Gesang durch seine eigene Macht, da er selbst nur eine träge Materie ist, welche die Seele des Singenden durch die Organe des Körpers bearbeitet und zu einem Gesange bildet. Er ist ebensowenig der Zeit nach früher, da er zugleich mit seiner Gestalt da ist; noch auch dem Vorzug nach, da der Schall nicht mehr wert ist als der Gesang, und dieser nicht bloß ein Schall, sondern auch ein angenehmer nnd melo-

discher Schall ist. Er ist also auch nicht dem Ursprung nach früher da. Denn man singt nicht, um einen Ton hervorzubringen, sondern man bildet Töne, um einen Gesang hervorzubringen. Nach diesem Beispiel kann man einsehen, daß die ursprüngliche Materie aller Dinge zuerst erschaffen worden ist; daß sie die Namen Himmel und Erde bekommen hat, weil der Himmel und die Erde daraus gebildet worden sind; daß sie ihnen aber nicht der Zeit nach vorausgegangen ist, da die Zeit nur der Wechsel der Gestalten in den Gegenständen ist, da diese Materie ohne alle Gestalt war, und da man sie in der Zeit nur zugleich mit den Gegenständen sieht, welche daraus gebildet sind. Und doch kann man, wenn man davon spricht, nicht verstanden werden, wenn man sie nicht als ihnen allen vorausgehend darstellt, obwohl sie auf der niedrigsten Stufe von allen Wesen ist, da ein gestaltloses Wesen notwendig minder vollkommen ist als jeder gestaltete Gegenstand. Ihr selbst aber muß die Ewigkeit des Schöpfers vorausgehen, damit das-

jenige aus dem Nichts werden könne, aus dem etwas gebildet werde.

Dreißigstes Kapitel.

Diejenigen, welche die heilige Schrift erklären, müssen es im Geiste der Liebe thun.

Wie dem auch sei, mitten unter dieser so großen Mannigfaltigkeit von Meinungen, die alle wahr sind, muß die Wahrheit selbst den Frieden und die Eintracht erzeugen. Möge sich so unser Gott unser erbarmen, damit wir einen rechten Gebrauch von seinem Gesetz machen und alle eins seien in der Liebe, welche sein Endzweck ist. (1. Tim. 1, 5.) Wenn mich daher, Herr mein Gott, jemand fragt, welches denn der eigentliche Sinn ist, den dein Diener Moses seinen Worten geben wollte, so liegt das außer dem Bereiche meiner Bekenntnisse. Jedoch weiß ich, daß jede von diesen Auslegungen eine gewisse Wahrheit ausdrückt, nur sind die Meinungen jener Grobsinnlichen und Fleischlichen ausgenommen, von denen ich schon gesprochen habe. Die hoffnungsvollen

Kleinen (Geringen) jedoch sollen sich nicht abschrecken lassen durch diese Worte deiner Schrift, die so Hohes in demütiger Form, mit so wenigen Ausdrücken so vieles bezeichnen. Was uns betrifft, deren Augen in diesen Worten nichts sehen, deren Mund über sie nichts ausspricht, was nicht wahr ist, o mein Gott, so wollen wir uns einander lieben, wenn uns nicht ein eitler Stolz, sondern der Eifer für die Wahrheit selbst beseelt; sei du selbst der Mittelpunkt unserer Liebe, o du, der du die Quelle aller Wahrheit bist; mögen wir den erhabenen Ausspender deines Wortes, diesen würdigen Diener aufs tiefste verehren, dem du deinen Geist mitgeteilt hast, und mögen wir überzeugt sein, daß er ohne deine Eingebung nichts geschrieben hat, das nicht sowohl in Bezug auf die Wahrheit als den Nutzen den erhabensten und herrlichsten Sinn enthält.

Einunddreißigstes Kapitel.

Man muß annehmen, daß Moses seinen Worten jeden wahren Sinn geben wollte, den man darin finden kann.

Während mir also der eine sagt: „Der Sinn, den Moses seinen Worten gab, ist der, den ich angenommen habe,“ und ein anderer entgegnet: „Du irrest, es ist der, den ich ihnen gebe,“ glaube ich den heiligen Grundsätzen der Gottesfurcht mehr zu entsprechen, wenn ich beiden antworte: „Warum sollte nicht Moses jenen und diesen Sinn zugleich im Auge gehabt haben, da beide wahr sind?“ Und warum sollte ich nicht dasselbe von einem dritten, von einem vierten, ja, von jedem wahren Sinn sagen, den man in diesen Worten finden kann? Warum sollte man nicht glauben, daß Moses alles jenes gesehen, durch den Gott, der Eine, die heiligen Schriften so niederschreiben ließ, daß Viele Verschiedenes und doch Wahres darin sehen sollten. Ich wenigstens erkläre es laut und aus dem Grunde meines Herzens, wenn ich etwas schriebe, das ein so erhabenes und ehrwürdiges Ansehen

haben sollte, so wünschte ich, daß meine Worte alle wahren Begriffe enthielten, welche die Dinge selbst an die Hand geben könnten, und ich möchte lieber so schreiben, als mich so bestimmt auf einen einzigen wahren Sinn beschränken, daß dadurch jeder andere ausgeschlossen würde, wenn er auch nichts Falsches enthielte und mich nicht verletzen könnte. Daher sei, Herr mein Gott, fern von mir die Vermessenheit, zu glauben, daß ein so großer Mann dies kostbare Vorrecht von dir nicht bekommen habe! Ja gewiß, als Moses diese Worte schrieb, hat er alles gesehen, was unser Denkvermögen bis jetzt als wahr darin erkennen konnte, und selbst viele andere Wahrheiten, die auch in ihnen verborgen sind, die wir aber nicht entdecken konnten und noch nicht entdecken können.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Der Geist Gottes hat alle diese wahren Auslegungen vorhergesehen.

Endlich, Herr, der du Gott bist, und nicht wie wir ein aus Fleisch und Blut

gebildetes Wesen, wenn auch ein Mensch alle diese Wahrheiten nicht gesehen hätte, haben sie auch deinem Geist entgehen können, diesem Geist der Güte, der mich auf den rechten Weg führen soll? Hat er sie nicht gekannt, er, der sie in der ganzen Folge der Jahrhunderte denen offenbaren sollte, die diese Worte lesen würden, selbst wenn der Schriftsteller, der sie geschrieben, nur eine einzige von allen den wahren Erklärungen, die sie zulassen, im Auge gehabt hätte? Wäre dem so, dann wäre allerdings diejenige, an welche Moses gedacht, die vortrefflichste von allen. Lasse sie uns doch erkennen, o mein Gott; oder lasse uns wenigstens jede andere Erklärung einleuchten, welche die Wahrheit billigen kann. Alsdann werden, magst du nun den geheimnisvollen Schleier aufheben, der uns den Gedanken deines Dieners verbirgt, oder uns mittels seiner Worte einen anderen offenbaren, unsere Seelen von dir eine heilsame Nahrung bekommen und nicht der Spielball der unfruchtbaren Täuschungen des Irrtums sein Ach, Herr

mein Gott, wie vieles habe ich geschrieben, um eine kleine Anzahl von deinen Worten zu erklären! Würden alle Kräfte meines Geistes die ganze Zeit meines Lebens hinreichen, um auf diese Weise deine heiligen Schriften nach ihrem ganzen Umfang zu erklären? Verleihe mir, daß ich mich kürzer fasse, wenn ich sie von nun an vor dir betrachte. Unter allen Wahrheiten, welche sich mir in dieser unerschöpflichen Grube darbieten werden, lasse mich durch deine Eingebung nur die eine festhalten, welche in deinen Augen gewiß und zur Erbauung der Völker nützlich ist. Möchte ich in dieser Ergießung meiner Seele vor dir den wahren Sinn deines Dieners finden, da dies der Zweck ist, auf den ich alle meine Bemühungen richten soll! Vermag ich ihn nicht zu finden, so möge ich wenigstens in der Erklärung seiner Worte immer der geheimen Stimme deiner Wahrheit folgen, wie auch er ihren Eingebungen immer treu geblieben ist.

Dreizehntes Buch.

Inhalt:

Wie sehr sich die unendliche Güte Gottes in der Erzeugung und Vervollkommnung seiner Kreaturen geoffenbart hat. Der heilige Augustin nimmt noch einmal die ersten Worte der Genesis vor und findet darin das offenbare Zeugnis von Einem Gott in drei Personen und besonders von den geheimnisvollen Vorrechten des heiligen Geistes. Dann wiederholt er die Geschichte der Schöpfung der Welt und sieht darin das Sinnbild der Wunder, welche Gott später in seiner Kirche wirken sollte, um die Menschen zu heiligen und sie in seine Herrlichkeit einzuführen.

Erstes Kapitel.

Gott kommt uns durch seine Wohlthaten zuvor.

Ich rufe dich an, o Gott, du unerschöpfliche Quelle der Erbarmung, der du mich erschaffen hast, und dessen Liebe mich nicht vergessen hat, als ich dich vergaß! Ja, dich rufe ich an! Ach, komm' in meine Seele, die du bereitet hast, daß sie dich empfange, indem du in ihr das Verlangen, dich zu besitzen, erweckest. Verlasse mich nicht, jetzt da ich dich anrufe, o du, der du mir schon zuvorkamst, als

ich dich noch nicht anrief! O, wie ertönte damals deine Stimme auf tausend Arten im Grunde meines Herzens, damit ich dich hören könne, so entfernt ich auch von dir war! Wie drängte sie mich, zu dir zurückzukehren und denjenigen anzurufen, der selbst mich unaufhörlich rief! Denn, o mein Gott, hast du nicht alle meine Missethaten getilgt, damit dein Zorn mir nicht nach so vielen strafbaren Werken vergelte, die mich weit von dir entfernt hatten? Bist du mir nicht selbst in meinen guten Werken zuvorgekommen, um mir nach dem Guten zu vergelten, das deine eigenen Hände, deren Werk ich bin, in mir gethan haben? Denn sie haben mir das Dasein gegeben, da du vor mir warst, und in mir noch nichts war, dessen du dich bedienen konntest, um mich ins Dasein zu rufen. Und siehe, doch bin ich; wem verdank' ich es also, wenn nicht deiner Güte, welche vor dem war, wozu du mich gemacht hast, ja, vor dem, woraus du mich gemacht hast? Du bedurftest meiner nicht, und alles Gute in mir ist nicht imstande, dir irgend etwas zu nützen, o mein Herr

und mein Gott. Nicht darum soll ich dir dienstbar sein, daß du gleichsam ermüdetest in deinem Wirken, oder als ob deine Macht geringer wäre, wenn du meines Dienstes entbehrtest. Du willst, daß ich deine Liebe pflege; aber nicht, wie man die Erde pflegt, welche ohnedies unfruchtbar wäre. Wenn du also verlangst, daß ich dir diene, so soll ich es, damit ich glücklich in dir sei, Herr, in dir, der du mir gegeben hast, was mich fähig macht, es zu werden.

Zweites Kapitel.

Alle Kreaturen haben ihr Dasein von der Güte Gottes.

Ja, aus der Fülle deiner Güte haben alle Kreaturen das Dasein bekommen. So hast du einem Gute das Sein geben wollen, das dir durchaus nicht nötig war, und das, von dir kommend, ohne dir gleich zu sein, nur da ist, weil es deiner Macht gefallen hat, es aus dem Nichts hervorzurufen. Ach, welches Verdienst hatten der Himmel und die Erde um dich, die du im Anfang erschaffen hast? Ich

frage alle geistigen und körperlichen Gegenstände, die du in deiner Weisheit gemacht hast: sie sollen mir sagen, wie sie es verdient haben, daß von ihr ein jeder in seiner Art auch nur das ungestalte Sein bekommen hat, das so unvollkommen ist, daß es sie von deiner göttlichen Ähnlichkeit unendlich entfernt hält, das Sein, durch welches jeder geistige Gegenstand, wenn auch der Gestalten beraubt, über jedem körperlichen Gegenstand steht, wenn er auch alle seine Gestalten hat, und das jedem körperlichen, aber gestalteten Gegenstand den Vorzug vor dem giebt, was ein reines Nichts ist. Und wären nicht alle diese Kreaturen in diesem gestaltlosen Zustand geblieben, in welchen dein Wort sie zuerst gesetzt hatte, wenn nicht eben dein Wort sie zu deiner Einheit berufen und ihnen die Gestalt gegeben hätte, die sie bekommen haben, damit daraus ein sehr gutes Ganzes, da es das Werk des höchst guten Gottes ist, hervorginge? Aber noch einmal, wie könnten sie selbst dieses gestaltlose Sein verdient haben, da sie es nicht haben könnten, wenn es

ihnen deine Hand nicht umsonst gegeben hätte?

Wie hätte die körperliche Materie auch nur verdient, wüst und leer zu sein, da sie dies nur sein konnte, weil du sie so gemacht hast, und da es ihr, als sie noch nicht war, unmöglich war, zu verdienen, daß es dir gefalle, ihr das Sein zu geben? Wodurch hatte desgleichen der erste Entwurf des geistigen Wesens verdient, auch nur eine finstere und schwimmende, dem Abgrund ähnliche und dir so unähnliche Kreatur zu sein? Mußte es nicht dein Wort zu dir zurückführen, der du der Urheber seines Daseins bist, damit es, erleuchtet durch seine Strahlen, Licht und diesem göttlichen Vorbilde ähnlich werde, wenn es ihm auch bei weitem nicht gleich werden kann? Gleichwie es für einen Körper nicht eins und dasselbe ist, daß er ist, und daß er schön ist, da sonst alle Körper schön wären, so ist es auch bei einem erschaffenen Geiste nicht dasselbe, daß er ist, und daß er weise ist, da er dann in seiner Weisheit unveränderlich wäre. Er muß sich also unverrückbar an

dich halten, damit er nicht, wenn er sich von deinem Lichte trennt, das verliert, was er erworben hatte, als er sich ihm näherte; was kann er ohne dies anderes erwarten, als daß er in ein dem Abgrund und seiner Finsternis ähnliches Leben zurückfalle? Denn wir, die wir unserer Seele nach eine geistige Schöpfung sind, waren, abgewendet von dir, unserem Lichte, in diesem Leben einst Finsternis (Ephes. 5, 8.) und haben noch zu kämpfen mit den Überbleibseln unserer Finsternis, bis wir in deinem Einzigen (Eingeborenen) deine Gerechtigkeit sind, gleich Bergen Gottes (Ps. 35, 7.), nachdem wir der Gegenstand deiner Gerichte gewesen sind, welche tief sind wie der Abgrund? (Ps. 35, 7.)

Drittes Kapitel.

Alles geht von der Gnade Gottes aus.

Was die Worte betrifft, die du im ersten Augenblicke der Schöpfung gesprochen hast: Es werde Licht, und es ward Licht, so glaube ich, daß man

sie mit Recht von der geistigen Kreatur verstehen könne, da sie schon ein gewisses Leben hatte, das fähig war, dein Licht zu empfangen! Wie sie aber nicht durch ihre Verdienste dies Leben erlangt hatte, das du so erleuchten konntest, so hatte sie auch nicht, nachdem sie umsonst das Dasein bekommen, verdient, dies Licht zu empfangen. Freilich hätte dir nichts an ihr gefallen können, wenn sie in ihrer ersten Gestaltlosigkeit geblieben wäre. Sie mußte also Licht werden; sie wurde es auch, nicht durch die eigene Macht ihrer Natur, sondern dadurch, daß es denjenigen betrachtete, der sie erleuchtete, und indem sie ihm unverrückbar anhing. So verdankt sie deiner Gnade sowohl das Leben als auch die Glückseligkeit, weil sie durch die glücklichste Veränderung sich zu dem hingewandt hat, der sich nie auf irgend eine Weise verändern wird, zu dir, o mein Gott, der du allein wahrhaft bist, da du allein im höchsten Grade bist, zu dir, in dem leben und glücklich leben zwei unzertrennliche Dinge sind, da du dir selbst deine eigene Seligkeit bist.

Viertes Kapitel.

Gott bedurfte der Kreaturen nicht.

Da du dir selbst deine Seligkeit bist, was könnte ihr also fehlen, o mein Gott, wenn auch alle erschaffenen Wesen nicht wären, wenn sie auch in ihrer ersten Unvollkommenheit geblieben wären? Es war dir ja kein Bedürfnis, sie zu schaffen, sondern einzig durch die Fülle deiner Güte hast du sie erschaffen, ihnen Schranken setzend und ihnen eine bestimmte Gestalt verleihend; aber du hast sie nicht erschaffen, als ob durch sie deine Seligkeit vollständig würde. Sicher gefallen sie dir nicht in ihrer Unvollkommenheit, darum machst du sie vollkommen in dir, damit sie dir gefallen. Darum lesen wir, daß „dein Geist über den Wassern schwebte", und nicht auf den Wassern, wie um sich darauf zu halten und darauf zu ruhen, da er in sich selbst diejenigen ruhen läßt, von denen man sagt, daß er auf ihnen ruht. Immer unveränderlich und unvergänglich, immer sich selbst genugsam,

schwebte also dein Wille über dem Leben, das du erschaffen, und für welches leben und glücklich leben nicht eins und dasselbe ist. Es lebt jedoch, obwohl es so mitten in seiner Finsternis schwimmt; um aber daraus kommen zu können, muß es sich zu dem hinwenden, der es erschaffen hat, damit es immer mehr das Leben aus der Quelle des Lebens selbst schöpfe, das Licht in seinem Lichte sehe, und so darin seine Vollkommenheit, seine Herrlichkeit und seine Seligkeit finde.

Fünftes Kapitel.

In den ersten Worten der Genesis wird die Dreieinigkeit ausgedrückt.

Erblicke ich nun nicht hier wie in einem Rätsel die allerheiligste Dreieinigkeit, die du selbst bist, o mein Gott? Sehe ich dich nicht zuerst als den allmächtigen Vater, da du den Himmel und die Erde in dem Anfange machst, der deine Weisheit, von dir geboren, ist, d. h. in deinem Sohne, der dir gleich, mit dir gleich ewig ist? Ich habe schon ausführlich von dem Himmel des Himmels, von

der wüsten und leeren Erde, von dem finsteren Abgrunde gesprochen, wo ich die geistigen Naturen zu finden glaubte, welche immer in ihrer ersten Ungestaltheit herumirrend geblieben wären, wenn sie nicht zu dem wären zurückgeführt worden, der ihnen dieses unvollkommene Leben gegeben, und wenn dieses Leben nicht durch die Erleuchtung überaus herrlich und der Himmel unseres sichtbaren Himmels geworden wäre, der dann zwischen den Wassern oben und den Wassern unten entstand. Nun hatte ich schon den Vater in dem Gott gefunden, der alle Dinge gemacht hat; ich hatte auch den Sohn in dem Anfang gefunden, wodurch der Vater sie gemacht hat: unterrichtet durch den Glauben, daß mein Gott eine Dreieinigkeit ist, suchte ich sie auch in diesen göttlichen Worten; und siehe, plötzlich zeigt sich mir darin dein Geist, der über den ersten Wassern schwebte. Da ist also die Dreieinigkeit, die ich anbete; da ist also mein Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist, ein einiger Gott, höchster Schöpfer aller Kreaturen.

Sechstes Kapitel.

Warum es heißt, daß der heilige Geist über den Wassern schwebte.

Aber, o mein Gott, o Licht, das du alles mit deinen Strahlen erleuchtest, lasse mein Herz sich dir nahen, damit es mich zu keinem Irrtum verleite; zerstreue die Finsternis, welche es bedeckt, und sage mir, ich bitte dich im Namen der Liebe, meiner Mutter, sage deinem Diener, warum deine heiligen Bücher erst von deinem Geiste reden, nachdem sie den Himmel und die Erde, die wüste und leere Masse und die Finsternis über dem Abgrund genannt haben. War es also, um ihn uns zu bezeichnen, nötig, ihn uns über etwas schwebend zu zeigen? und mußte zuerst von dem Gegenstande gesprochen werden, worüber er schwebte? Er schwebte weder über dem Vater, noch über dem Sohne, und man hätte nicht sagen können, daß er schwebte, wenn er nicht wirklich über etwas geschwebt wäre. Man mußte also zuvor diese Sache bezeichnen, ehe man zu uns von ihm sprach,

da er in der That über ihr schwebte. Warum also brauchte von ihm nicht anders gesprochen zu werden, als daß von ihm gesagt wurde, er schwebe (über den Wassern)?

Siebentes Kapitel.

Wirkungen des heiligen Geistes.

Folge, wer kann, in Gedanken dem erhabenen Fluge deines Apostels, o mein Gott, wenn er uns sagt, daß deine Liebe von oben herab in unseren Herzen durch deinen heiligen Geist, der uns gegeben ward, ausgegossen worden ist (Röm. 5, 5.), wenn er uns die Geheimnisse des Geistes enthüllt, wenn er uns den über alles erhabenen Weg der Liebe zeigt, uud für uns die Kniee vor dir beugt, damit du uns die Kenntnis der Liebe Jesu Christi offenbarest, diese Kenntnis, die ihresgleichen nicht hat. (Ephes. 3, 19.) Gewiß wird deshalb derjenige, der über uns ein solches Licht ausgießt, uns gleich im Anfange als über den Wassern schwebend dargestellt. Zu wem soll ich aber sprechen, und wie soll

ich von der so großen Last der Leidenschaften sprechen, welche uns in die Tiefen des Abgrundes hinabzieht, und von der Macht deiner Liebe, die uns durch diesen über den Wassern schwebenden Geist wieder herauszieht? O, wem soll ich es sagen? und wie soll ich es sagen? Wie soll ich reden von dem Herabsinken der Begier in den jähen Abgrund und von der Erhebung der Liebe durch deinen Geist, der über den Wassern schwebte? Es sind keine Räume, in die wir hinabsinken, aus denen wir uns wieder erheben. Was ist ähnlicher und unähnlicher? Unsere Leidenschaften sind es, unsere Neigungen, die Verderbtheit unseres Herzens, die uns durch die Liebe zu den Eitelkeiten der Erde in diesen Abgrund hinabziehen; und die Heiligkeit deines Geistes ist es, der uns zu den hohen Regionen des Himmels erhebt, indem er uns das Verlangen nach der einzigen und wahren Sicherheit einflößt. So erheben sich unsere Herzen, von ihren Banden befreit, zu dir, Herr, dahin, wo dieser Geist über den Wassern schwebt; so werden wir zur unaussprechlichen Ruhe

der Heiligen gelangen, wenn unsere Seele durch die Wasser der Begierden dieser Welt hindurchgegangen ist, welche ein vergänglicher Dunst sind.

Achtes Kapitel.

Gott allein kann die vernünftige Kreatur beseligen.

Es stürzte hinab in den Abgrund der Engel, es stürzte hinab die Seele des ersten Menschen und sie wären der Wegweiser zum finsteren Abgrund für jegliche Kreatur gewesen, wenn nicht gleich im Anfang dein Wort das Licht erschaffen hätte, wenn sich nicht alle Geister, welche deine himmlische Stadt bilden, unwiderruflich durch den Gehorsam mit dir vereinigt hätten, um die Ruhe in deinem Geiste zu finden, der, immer unveränderlich, sich über alle Gegenstände erhebt, welche die Veränderung erreichen kann! Was wäre selbst der Himmel des Himmels, wenn nicht ein finsterer Abgrund, während er jetzt Licht in dem Herrn ist? (Eph. 5, 8.) Ach, zeigst du uns, o mein Gott, durch die unruhige Bewegtheit, welche

die Geister auf peinliche Weise ermüdet, wenn sie sich von dir entfernt haben und, vom Kleide deines Lichtes entblößt, nur den Anblick einer schrecklichen Nacht darbieten, nicht klar genug, wie hoch du die vernünftige Kreatur in der Schöpfung gestellt, da zu ihrer seligen Ruhe nichts genügt, was geringer ist als du, und darum genügt sie auch sich selber nicht! Denn du, Herr, erleuchtest unsere Finsternis (Ps. 17, 29.); du giebst uns die Strahlen deines Lichtes zum Kleide, und wirst die düstere Nacht unseres Elends zum hellen Mittag machen. O mein Gott, gieb dich mir also, oder vielmehr gieb dich meinem Herzen wieder. Denn ich liebe dich; und wenn meine Liebe zu schwach ist, ach Herr, so entzünde sie mehr. Ach, ich kann weder ermessen noch wissen, was ihrer Glut fehlt, damit sie endlich werde, was sie sein soll, auf daß meine Seele sich zu deinen heiligen Umarmungen aufschwinge, und nichts sie von dir entfernen könne bis zu dem Augenblick, wo sie sich für immer in den Strahlen deines Angesichts verliert. Nur Eines weiß ich,

o mein Gott, nämlich daß alles, was nicht du bist, für mein Herz nur Ekel und Pein ist, nicht bloß außer mir, sondern auch in mir selbst; daß jeder Reichtum, der nicht mein Gott ist, für mich nur eine bittere Armut ist.

Neuntes Kapitel.

Warum es nur vom heiligen Geiste heißt, daß er über den Wassern schwebte.

Aber wie! Schwebte der Vater und der Sohn nicht auch über den Wassern? Was sage ich? Der heilige Geist hätte es auch nicht können, wenn man sich ihn als einen in einem Raume verschlossenen Körper vorstellt. Schwebte nun seine unveränderliche Gottheit damals über allen der Veränderung unterworfenen Gegenständen, schwebten dann also alle drei, der Vater, der Sohn und der heilige Geist gleich über den Wassern? Warum ward dies nun bloß von deinem Geiste gesagt? Warum ist nur von ihm die Rede, wie wenn da ein Ort wäre, wo kein Ort sein kann? O, gewiß deshalb, weil es

auch von ihm allein heißt, daß er eine Gabe deiner Erbarmung ist, weil diese Gabe der Ort unserer Ruhe ist, weil wir da allein dich genießen und endlich das Ziel unserer Mühseligkeiten und unsere wahre Wohnung finden werden. Dahin erhebt uns die Liebe, und dein Geist, die unaussprechliche Quelle der Güte, erhöht unsere Niedrigkeit über die Pforten des Todes. So wird ein guter Wille unser Friede. Ein Körper strebt durch sein eigenes Gewicht zu seinem Mittelpunkt, und dies Gewicht zieht ihn nicht immer nach unten, sondern zu dem Orte hin, der ihm eigentümlich ist. So steigt das Feuer aufwärts, während der Stein abwärts fällt. Beide folgen ihrem Gewicht, das sie fortreißt und auf ihren Mittelpunkt zurückzubringen sucht. Das Öl, auf welches man Wasser schüttet, erhebt sich und schwimmt oben; das Wasser, welches man auf das Öl schüttet, sinkt unter das Öl hinab; auch sie folgen beide ihrem eigenen Gewicht, das sie zu ihrem Mittelpunkt hinzieht. So ist jeder von seinem Mittelpunkt entfernte Gegenstand in un-

ruhiger Bewegung; ist er wieder zur Ordnung zurückgekehrt, so findet er da sogleich seine Ruhe. Ach, Herr, mein Gewicht ist meine Liebe. Überall, wohin ich gehe, zieht sie mich hin. Deine Gabe also entflammt uns und führt uns dem Himmel zu; sie entzündet uns, und wir folgen ihr, wir steigen unaufhörlich auf durch die heiligen Entzückungen unseres Herzens, und wir singen das geheimnisvolle Lied der Stufen. Deine Flammen, die süßen Flammen deiner Liebe verzehren uns. Wir fliegen ihnen nach; wir erheben uns zum Jerusalem, dem Wohnort des unwandelbaren Friedens. O, „wie freue ich mich, wenn man mir sagt: Lasset uns gehen zum Hause des Herrn!“ (Ps. 121, 1.) Ja, dahin führt uns der gute Wille, der in unseren Herzen keinen anderen Wunsch aufkommen läßt, als den, ewig da zu bleiben.

Zehntes Kapitel.

Alles, was wir haben, ist eine Gabe Gottes.

O, wie glücklich ist die Kreatur, welche nie ein anderes Sehnen gekannt! Und doch

wäre sie nie dahin gelangt, wenn nicht die unveränderliche Gabe deines Geistes, der über allen der Veränderung unterworfenen Dingen schwebt, gleich im Augenblick ihrer Schöpfung sie zu dieser ausgezeichneten Stufe des Glückes erhoben hätte, als es deiner Güte gefiel, zu sprechen: „Es werde Licht," und es Licht ward. Bei der Schöpfung des Menschen unterscheidet man leicht zwei Zeiten, die eine, wo wir Finsternis waren, und die andere, wo wir Licht geworden sind. Aber die Schrift sagt uns bloß von diesen geistigen Kreaturen, was sie gewesen wären, wenn Gott sie nicht sogleich mit seinen Strahlen erleuchtet hätte. Sie spricht davon, wie wenn sie ursprünglich in der Finsternis geschwebt hätten, ohne Zweifel um unserem Geiste die einzige Ursache zu offenbaren, welche sie erhalten hat, indem sie ihre innige Vereinigung mit dir befestigte, o mein Gott, der du das unveränderliche und höchste Licht bist. Begreife, wer kann, diese erhabenen Wahrheiten, und es bitte dich um ihr Verständnis, wer sie nicht zu erforschen vermag. Warum auch wollte

er mir lästig sein, als ob ich erleuchtete einen jeden Menschen, der in diese Welt kommt. (Joh. 1, 9.)

Elftes Kapitel.

Im Menschen ist ein Bild der Dreieinigkeit.

Wer kann die höchste und allmächtige Dreieinigkeit begreifen? Und wer spricht gleichwohl nicht davon, obwohl er sie nicht begreifen kann? O, wie selten ist der Geist, der weiß, was er sagt, wenn er davon spricht! Man streitet, man kämpft mit Hitze, während ein solches Geheimnis sich nur im Frieden und in der Ruhe der Seele offenbaren kann. Ich wünschte also, daß die Menschen in sich gingen und aufmerksam die drei Dinge: Sein, Erkennen und Wollen betrachteten. Allerdings sind diese drei Dinge etwas durchaus anderes als die allerheiligste Dreifaltigkeit; aber mein Zweck ist auch bloß, ihnen einen Gegenstand zum Nachdenken darzubieten, damit ihr Geist den Abgrund fühle und begreife, der ihn von seinem göttlichen Urbild trennt. Ist's nicht so, daß ich bin, daß ich erkenne

und daß ich will? Ich bin das, was erkennt und was will; ich erkenne, was ich bin und was ich will; und ich will zugleich sein und erkennen. Begreife, wer kann, wie unzertrennlich unser Leben von diesen drei Dingen ist, welche zusammen ein und dasselbe Leben, ein und dieselbe Seele, ein und dieselbe Natur und, obwohl unter sich verschieden und getrennt, doch unzertrennlich miteinander vereinigt sind. O mein Gott, das ist der Mensch vor sich selbst. Er betrachte sich, er sehe, und er antworte mir. Gelingt es ihm, dies Geheimnis seines Wesens zu erforschen, und kann er es mir erklären, so glaube er doch nicht, daß er deshalb schon das Wesen erkannt habe, das unwandelbar über alle Wesen herrscht, dasjenige, welches unwandelbar ist, unwandelbar erkennt, unwandelbar will. Ach, wer könnte behaupten, daß Gott wegen dieser drei Dinge Dreieinigkeit ist? Wer kann sagen, ob sie alle drei in jeder der Personen, oder in jeder Person einzeln sich befinden, oder ob nicht beides zugleich ist, da Gott, der auf eine unaussprechliche

Weise allzumal eins und vielfach ist, ist, sich kennt, und in der Unendlichkeit seiner Natur sich unwandelbar genießt? O, wer kann solche Geheimnisse begreifen, wer kann sie, ohne vermessen zu sein, enthüllen, und welche Sprache kann sie je ausdrücken?

Zwölftes Kapitel.

Die Schöpfung der Welt ist ein Bild der Schöpfung der Kirche.

Gehe weiter in deinem Bekenntnisse, mein Glaube, sag' zu deinem Herrn und Gott: Heilig, heilig, heilig, o mein Herr und mein Gott! In deinem Namen sind wir getauft worden, Vater, Sohn und heiliger Geist! und in deinem Namen taufen wir auch, Vater, Sohn und heiliger Geist! Ja, auch bei uns ist ein Himmel und eine Erde, welche Gott durch die Macht seines Christus erschuf, nämlich die geistigen Menschen, und die fleischlichen Menschen seiner Kirche. Die Erde, die in uns ist, war, ehe sie ihre Gestalt durch die Lehre des Wortes (Röm. 6, 17.) bekam, wüst und leer, und es bedeckte uns die Finster-

nis der Unwissenheit, weil du den Menschen wegen seiner Sünde gezüchtigt hattest (Ps. 38, 12.), und weil deine Gerichte wie die Tiefen des Abgrundes sind. (Ps. 35, 6.) Da aber dein Geist über den Wassern schwebte, so verließ deine Erbarmung unser Elend nicht. Du hast gesagt: „Es werde Licht,“ d. h. thut Buße, denu das Himmelreich ist nahe. (Matth. 3, 2.) Thut Buße, und es werde Licht in euch. Ach, unsere Seele fand, da sie in sich selbst zurückging, nur Unruhe und Betrübnis; da, Herr, gedachten wir deiner in diesem Lande des Jordans. (Ps. 41, 6.) O mein Gott, durch die Gnade deines Sohnes, dieses heiligen Berges, der eben so hoch ist wie du, der sich aber durch seine Liebe bis zu uns herab erniedrigte, ist uns unsere Finsternis unerträglich geworden, und haben wir uns endlich zu dir gewandt. Da ward das Licht. Und siehe! wir waren einst Finsternis, nun aber sind wir Licht im Herrn. (Ephes. 5, 8.)

Dreizehntes Kapitel.

Die Erneuerung des Menschen kann hienieden nicht vollkommen sein.

Wenn wir aber Licht sind, so sind wir es nur erst durch den Glauben, und nicht so, daß wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen. Denn durch die Hoffnung werden wir selig (Röm. 8, 24.), die Hoffnung aber, die schon im Besitz ihres Gegenstandes wäre, wäre keine Hoffnung mehr. O mein Gott, es ist ein Abgrund, der einem anderen Abgrund ruft, aber ihn schon beim Rauschen deiner himmlischen Wasserfälle ruft. (Ps. 88, 8.) Der Apostel selbst, welcher zu seinen Brüdern sagen konnte: „Ich konnte nicht zu euch reden als zu Geistigen, sondern als zu Fleischlichen“ (1. Kor. 3, 1.), erkennt, daß er das Ziel nicht erreicht hat, nach dem er strebt. Darum vergißt er auch, was hinter ihm liegt, und streckt sich nach dem aus, was vor ihm liegt. (Phil. 3, 13.) Er seufzt unter der Last, die ihn niederdrückt, seine Seele wird verzehrt vom Durste nach dem lebendigen Gott. Er ist wie der

durstige Hirsch, der nach Wasserquellen verlangt. (Ps. 41, 1.) Er ruft aus: „Wann werde ich doch dahin kommen? (Ps. 41, 2.) Er brennt vor Ungeduld, die Wohnung zu bewohnen, die ihm im Himmel bereitet ist; und er spricht zu denen, welche tiefer im Abgrund sind als er: „Machet euch dieser Welt nicht gleichförmig, sondern erneuert euch in der Neuheit eueres Sinnes.“ (Röm. 12, 2.) Und: „Werdet nicht Kinder am Verstande; sondern im Bösen möget ihr Kinder sein: aber am Verstande seid vollkommen. (1. Kor. 14, 20.) Und: „O ihr unverständigen Galater! wer hat euch bezaubert?“ (Gal. 3, 1.) Dann aber läßt sich nicht mehr seine Stimme, sondern deine Stimme selbst vernehmen, o mein Gott, der du vom Himmel herab deinen Geist gesandt hast (Apostelg. 2, 3.) durch den, der in den Himmel aufgefahren ist, und der, indem er die unerschöpflichen Quellen deiner Gnaden öffnete, Ströme von Freude über deine heilige Stadt ausgegossen hat. (Ps. 45, 5.) Nach ihr seufzte der treue Freund des Bräutigams.

(Joh. 3, 29.) Gewiß besaß er schon die Erstlinge deines Geistes; aber er seufzte noch in sich selbst in der Erwartung der Kindschaft, welche die Erlösung seines Leibes bewirken sollte. (Röm. 8, 23.) O, wie glühend seufzt er nach seinem Vaterland! ein Glied der Kirche, wird er vom Eifer für diese Braut Jesu Christi verzehrt. Ein Freund des Bräutigams wird er vom Eifer, nicht für sich, sondern für ihn verzehrt. Darum ruft er auch nicht durch seine eigene Stimme, sondern durch die Stimme deiner Wasserfälle (Ps. 41, 8.) den anderen Abgrund (die anderen Opfer des Abgrunds). In seinem sorgsamen Eifer fürchtet er, die alte Schlange, welche Eva durch ihre listige Schlauheit verführte, möchte auch ihre Herzen verderben und die keusche Liebe in ihnen ertöten, welche sie gegen unseren Bräutigam, deinen eingeborenen Sohn, haben sollen. (2. Kor. 13, 3.) O, wie wird das Licht seines Angesichtes leuchten, wenn wir ihn sehen werden, wie er ist (1. Joh. 3, 2.)! wenn endlich die Thränen abgetrocknet werden, welche meine Speise

sind Tag und Nacht, da man täglich zu mir sagt: Wo ist dein Gott? (Ps. 41, 4.)

Vierzehntes Kapitel.

Die Seele wird durch den Glauben und die Hoffnung erhalten.

Wie oft rufe ich nicht selbst aus: Wo bist du, o mein Gott? Ach! Herr, wo bist du? Ich erhole mich wieder ein wenig in dir, wenn ich meine Seele über mich selbst ergieße unter Jubel und Lobgesang und festlichem Klang. (Ps. 41, 5.) Aber sie ist noch traurig, weil sie bald wieder zurücksinkt und ein Abgrund wird, oder vielmehr, weil sie immer fühlt, daß sie nie aufgehört hat, ein Abgrund zu sein. Der Glaube, den du wie ein Licht angezündet hast, um meinen Pfad in dieser Finsternis zu erleuchten, spricht zu ihr: „Warum bist du so traurig, meine Seele, und warum betrübest du mich? Hoffe auf den Herrn“ (Ps. 41, 6.); sein Wort ist eine Leuchte deinen Füßen. (Ps. 118, 105.) Hoffe und harre aus, bis die Nacht, die Mutter der Gottlosen (Thess. 5, 5.), vor-

übergeht, bis der Zorn des Herrn vorübergeht, dessen Kinder auch wir gewesen sind, als wir noch Finsternis waren. (Ephes. 5, 8.) Ach, dieser durch die Sünde dem Tode geweihte Leib wird immer die traurigen Überbleibsel dieser Finsternis an sich tragen, bis der Tag anbricht, und die Schatten sich neigen. (Hohel. 2, 17.) O meine Seele! hoffe also auf den Herrn: ich will am Morgen vor dir stehen und dich betrachten, ich will immerdar dein Lob verkündigen. Ja, am Morgen will ich vor dir stehen, und ich werde das Heil meines Angesichts sehen (Ps. 87, 2.); ich werde meinen Gott sehen, der auch unsere toten Leiber lebendig machen wird durch seinen heiligen Geist, der in uns wohnt (Röm. 8, 2.), und der durch ein Wunder von Erbarmung über der inneren Finsternis schwebte, worin unsere Seelen jammervoll schmachteten. Durch ihn haben wir auf der Pilgerfahrt dieses Lebens das Unterpfand bekommen, daß wir nunmehr Licht werden. In ihm sind wir schon hier selig in der Hoffnung (Röm. 3, 24.), und

wir sind Söhne des Lichts und Söhne des Tages: wir sind nicht mehr Kinder der Nacht oder der Finsternis, die wir einst waren. (1. Theß. 5, 5.) Zwischen jene und uns trittst du allein scheidend ein, da alles menschliche Wissen noch ungewiß ist, du, der du unsere Herzen prüfest und das Licht Tag, die Finsternis Nacht nennst. Wer kann uns also unterscheiden, als du allein? und was haben wir, das wir nicht von dir bekommen haben? (1. Kor. 4, 7.) Sind wir nicht alle von derselben Erde genommen, um Gefäße der Ehre, oder Gefäße der Unehre zu sein? (Röm. 9, 21.)

Fünfzehntes Kapitel.

Die Schrift mit dem Firmament verglichen, und die Engel mit den Wassern, welche über dem Firmamente sind.

Wer sonst, als wieder du, o mein Gott, hat über uns das Firmament des Ansehens in deiner göttlichen Schrift errichtet? Der Himmel, den wir sehen, und der sich jetzt über unseren Häuptern ausbreitet, wie das Fell, welches das Tier

bedeckt und beschützt (Ps. 34, 4.), wird einst aufgerollt werden wie ein Buch. (Ps. 103, 3.) Ebenso, Herr, ist das Ansehen deiner heiligen Bücher nur um so erhabener, seit jene Sterblichen entschlafen sind, durch die du uns dieselben mitgeteilt hast. Du weißt, o mein Gott, daß deine Hand die ersten Menschen mit den Fellen der Tiere bedeckte, als die Sünde sie zu Sklaven des Todes gemacht hatte. Deshalb hast du über uns das Firmament deiner Schriften wie ein Kleid ausgebreitet, die so merkwürdig sind durch die Übereinstimmung ihrer erhabenen Lehren, und es durch Menschen, die unseresgleichen sind, über unseren Häuptern aufgerollt. Als der Tod zu ihnen kam, erhöhte er dadurch nur das so mächtige Ansehen deines Wortes, dessen Ausleger sie waren, und es erstreckte sich über alle Gegenstände, die es beschützen sollte, mit mehr Kraft und Erhabenheit, als da sie noch lebten. Du hattest noch nicht diesen Himmel deiner Schriften wie ein Kleid über uns ausgebreitet, noch nicht den Ruhm, den sie jenseits des Grabes finden

sollten, bis zu den Enden der Erde getragen.

Möchten wir, o mein Gott, diesen Himmel deiner Schriften sehen, welcher das Werk deiner Hände ist. (Ps. 8, 4.) Zerstreue die Wolken, welche ihn unseren Augen verhüllen. Dahin hast du deine Aussprüche geschrieben, welche den Kleinen die Weisheit geben. Ach, Herr, bereite dir aus dem Munde der Kinder und Säuglinge vollkommenes Lob. (Ps. 8, 3.) Nein, wir kennen keine anderen Bücher, die fähiger sind, den Stolz zu vernichten, jeden Feind und Widersacher zu stürzen, und über jeden zu triumphieren, der die Versöhnung verwirft und seine Missethat gegen dich verteidigt. Ich kenne, o mein Gott, nein, ich kenne keine keuscheren und reineren Worte; nie hat mich etwas beredter aufgemuntert, dir demütig meine Fehler zu bekennen, mein so lange widerspenstiges Herz unter dein so leichtes Joch zu beugen, und dich mit einer unbegrenzten und uneigennützigen Liebe zu lieben. O du bester der Väter, verleihe mir also, daß ich sie begreife. Du weißt es, ich

habe mich demütig ihrer Herrschaft unterworfen, und du hast sie nur für diejenigen so fest gegründet, welche sich ihnen unbedingt unterwerfen.

Aber es giebt noch andere Wasser über diesem Firmamente, und das sind, glaube ich, die unsterblichen Geister, welche deine Hand vor den Verderbnissen der Erde bewahrt. O, wie loben diese deinen Namen! wie loben dich, Herr, diese unzähligen Völker deiner Engel, die höher sind als selbst der Himmel, die nicht nötig haben, ihre Augen auf das Firmament deiner Schrift herabzusenken, oder deine Worte darin zu lesen, um dein Wort kennen zu lernen. Unaufhörlich betrachten sie dein Angesicht; sie lesen da immerdar ohne die Silben, welche die Zeit bringt und entführt, die ewigen Ratschlüsse deines Willens; sie lesen sie, umfangen sie, und lieben sie. Sie lesen sie da ohne Ende, und was sie lesen, vergeht nie. Denn die unwandelbare Beständigkeit deiner Ratschlüsse lesen sie, umfangen sie und lieben sie. Für sie schließen sich diese geheimnisvollen Blätter nicht: ihr Buch rollt sich

nie auf, weil du selbst dies Buch bist, und weil du es ewig bist, weil du sie weit über das Firmament deiner Schriften gestellt hast, welches deine Hände über den schwachen Geistern der Erde befestigt haben, damit der Mensch die Augen erhebe und in den Worten, welche in der Zeit vergehen, die Stimme eben desjenigen erkenne, der die Zeiten gemacht hat. Ja, Herr, in diesem Himmel besonders wohnt deine Erbarmung, und erhebt sich deine Wahrheit bis zu den Wolken. (Ps. 35, 5.) Die Wolken vergehen; der Himmel aber bleibet. Die Prediger deines Wortes gehen aus diesem Leben in ein anderes über; deine Schrift aber breitet sich über alle Völker bis zum Ende der Zeiten aus. Selbst der Himmel und die Erde werden vergehen, deine Worte aber werden nicht vergehen (Matth. 24, 35.); denn auch der Teppich wird zusammengefaltet werden und die Aue, über die er ausgespannt war, wird mit all ihrer Blumenpracht vergehen. Dein Wort aber bleibet ewig; jetzt zeigt es sich nur wie ein Rätsel in der Dunkelheit einer Wolke, und wie

durch den Spiegel des Himmels, und nicht, wie es wirklich ist. Denn obwohl wir Freunde deines Sohnes Jesu Christi sind, so sehen wir doch noch nicht deutlich, was wir einst sein werden. (1. Joh. 3, 2.) Er hat uns durch die Hülle seines Fleisches angesehen; er hat uns mit seinen Liebkosungen überhäuft, mit seiner Liebe entflammt, und wir gehen dem Geruch seiner Salben nach. Wenn er aber erscheinen wird im Glanze seiner Herrlichkeit, werden wir ihn sehen, wie er ist (1. Joh. 3, 2.), weil wir ihm gleich sein werden. Ihn sehen, o Herr, ist unsere Bestimmung, die wir noch nicht erreicht haben.

Sechzehntes Kapitel.

Gott allein kennt sich vollkommen, wie er ist.

Aber du allein, o mein Gott, kannst vollkommen wissen, was du bist, weil du allein unveränderlich bist in deinem Sein; unveränderlich in dem, was du weißt, unveränderlich in dem, was du willst. Dein Wesen weiß und will unveränder-

lich; deine Wissenschaft ist und will unveränderlich; dein Wille ist und weiß unveränderlich. Wie sollte es also gerecht sein in deinen Augen, daß ein veränderliches Wesen, das nötig hat, durch dein Licht erleuchtet zu werden, gleichwohl dies Licht eben so vollkommen kenne, wie es sich selbst kennt? Daher ist auch meine Seele vor dir, Herr, wie ein ausgetrocknetes Land (Ps. 142, 6.), weil sie nichts in sich findet, das ihre Finsternis erleuchten, ihr Verlangen befriedigen könnte. Denn von dir allein geht die Quelle des Lebens aus, wie wir auch in deinem Lichte allein das Licht sehen werden. (Ps. 35, 10.)

Siebzehntes Kapitel.

Allegorische Erklärung der Schöpfung der Erde und des Wassers.

Aber wer hat denn die bitteren Wasser, d. h. die Kinder der Welt, gleichsam in einem einzigen Körper vereinigt? Denn alle setzen sich dasselbe Ziel, das irdische und zeitliche Glück; dahin streben alle

Handlungen ihres Lebens, obwohl es unaufhörlich durch die verschiedenen und unzähligen Sorgen beunruhigt wird. Wer hat sie nun so vereinigt, wenn nicht du, o mein Gott, der du den Wassern befohlen hast, sich an einem Orte zu versammeln, und der dürren und nach deinen Gnaden dürstenden Erde, sich zu erheben und zu erscheinen? Ja, Herr, dies Meer ist auch dein, du hast es gemacht, deine Hände haben auch diese dürre und durstige Erde gebildet, da nicht die Bitterkeit dieser Wasser (der Kinder der Welt), sondern ihre Vereinigung dies Meer bildet. Denn hältst nicht du die unordentlichen Neigungen unserer Seelen im Zaume, setzest ihnen Grenzen, die sie nie überschreiten können, und zwingest so diese Wogen, sich an sich selbst zu brechen? und sagt man nicht mit Recht, daß dies Meer auch dein Werk ist, daß es der Ordnung der Herrschaft unterworfen ist, welche du über das ganze Weltall ausübest?

Was die anderen nach deiner Gnade dürstenden und immer vor deinen Augen

gegenwärtigen Seelen betrifft, die du zu einem ganz anderen Zwecke von diesem stürmischen Meer der Kinder der Welt abgesondert hast, so benetzest du sie, Herr, im verborgenen mit einem süßen und heilsamen Wasser: du willst, daß dieses Land des Segens reiche Früchte trage. Und wirklich bringt unsere Seele, gehorchend der Stimme ihres Gottes, nach ihrer Art Werke der Barmherzigkeit hervor: sie liebt ihre Brüder und steht ihnen bei in den Nöten dieses Lebens. Ach, sie trägt immer in sich selbst einen geheimnisvollen Samen, das Gefühl ihres eigenen Elends, das uns antreibt, mit der Blöße des Dürftigen Mitleid zu haben und ihm in seinem Ungemach beizustehen, wie auch wir wünschten, in ähnlichen Bedrängnissen Beistand zu erhalten, nicht bloß in Kleinigkeiten, gleichsam in Grashälmchen, sondern auch in schützender Hilfe, wo große Kraftanstrengung erforderlich ist, gleich einem fruchttragenden Baume, d. h. wo wir eines Wohlthäters bedürfen, der den Unrecht Duldenden der Hand des Mächtigen entreißt und ihm die

Ruhestätte des Schutzes gewährt durch die gewaltige Kraft eines gerechten Gerichtes.

Achtzehntes Kapitel.

Die Gerechten mit den Sternen des Firmaments verglichen.

O mein Gott, dessen mächtige Hand in unsere Seele Stärke und Munterkeit bringt, ich bitte dich, Herr, es möge die Wahrheit aus der Erde sprossen, und die Gerechtigkeit uns vom Himmel herab ansehen, und es mögen neue Sterne am Firmamente unseren Augen leuchten. Teilen wir also unser Brot mit den Hungrigen, nehmen wir den obdachlosen Dürftigen in unsere Wohnungen auf, bedecken wir die Blöße des Unglücklichen, und verachten wir nicht Menschen, die wie wir von demselben Staube geboren sind. Wenn die Erde unserer Herzen so kostbare Früchte hervorbringt, dann, o mein Gott, senke gnädig deine Blicke auf deine Diener herab; unser Licht leuchte auch zu seiner Zeit, und mögen wir durch diese ersten Früchte unserer guten Werke verdienen,

mit Lust die Wunder deines Wortes betrachten zu dürfen. Dann werden wir in dieser Welt erscheinen wie Sterne, am Firmament deiner Schriften befestigt. Da willst du mit uns Umgang haben, damit wir den Unterschied des Sinnlichen und des Geistigen, wie den des Tages und der Nacht erkennen lernen, und die geistigen Seelen von denen unterscheiden können, welche die Sklaven der Sinne geworden sind. So, Herr, wirst du nicht mehr allein im Verborgenen deiner Gerichte die Finsternis von dem Lichte scheiden, wie du es vor der Entstehung des Firmaments gethan hast, sondern diejenigen, welche dein Geist beseelt, diejenigen, welche die geheimnisvolle Thätigkeit deiner Gnade an dies andere Firmament gesetzt und in Ordnung aufgestellt hat, werden auch die Erde mit ihren Strahlen erleuchten und gleichfalls den Tag von der Nacht trennen und auf ihre Weise den Unterschied der Zeiten bezeichnen können, weil das Alte vergangen, und alles neu geworden ist (2. Kor. 5, 17.), weil jetzt unser Heil näher ist, als da

wir gläubig wurden (Röm. 13, 11.), weil die Nacht vorausgegangen ist, und der Tag nahet, weil du das Jahr mit deinen Segnungen krönen wirst (Ps. 64, 12.), und weil du Arbeiter in deine Ernte senden wirst (Matth. 9, 38.), welche andere Arbeiter mit ihrem Schweiße fruchtbar gemacht haben, während noch andere zu einer anderen Ernte werden gesendet werden, die erst am Ende der Zeiten stattfinden wird. So erfüllst du unsere Wünsche; so segnest du die Jahre des Gerechten. (Ps. 5, 14.) Du aber bist immer derselbe, und deine Jahre, die nicht vergehen (Ps. 101, 27.), sind gleichsam die Schatzkammer, wo du unsere Jahre, die vergehen, aufbewahrest. Denn zu der durch deine ewigen Ratschlüsse festgesetzten Zeit läßt du den himmlischen Tau deiner Gaben auf die Erde regnen.

Dem einen giebst du durch deinen Geist das Wort der Weisheit, welches den Augen desjenigen wie die Sonne leuchtet, welcher Gefallen an dem reinen Lichte der Wahrheit hat wie an der Morgenröte eines schönen Tages. Einem

anderen giebst du immer durch denselben Geist das Wort der Wissenschaft, dessen geringerer Glanz dem Glanz des Gestirns der Nacht gleicht; diesem den Glauben, jenem die Gabe der Heilungen, einem anderen die Macht der Wunder, wieder einem anderen die Gabe der Weissagung; dem einen die Gabe, die Geister zu unterscheiden; anderen die Gabe der Sprachen. Alle diese verschiedenen Gaben sind gleichsam die Sterne dieses anderen Firmaments; es ist derselbe Geist, der sie erzeugt, der einem jeden seine Gnaden erteilt, wie es ihm gefällt, und alle diese Sterne zum Heil deiner Auserwählten, o mein Gott, leuchten und funkeln läßt. Aber was ist die Gabe der Wissenschaft, welche die Kenntnis deiner Geheimnisse enthält, die je nach den Zeiten wie das Gestirn der Nacht ihre Lichtveränderungen haben, was sind alle übrigen Gaben, welche wir durch die Sterne vorgebildet gesehen haben, neben dem Glanze des feierlichen Tages, wo wir das unaussprechliche Licht deiner Weisheit schauen werden? Was sind sie anderes als die

Dämmerung einer finsteren Nacht? Gleichwohl sind sie für die Menschen notwendig, zu welchen dein Diener Paulus, der mit den Vollkommenen die Sprache der Weisheit zu reden verstand (Is. 1, 16.), noch nicht wie zu geistigen Menschen, sondern wie zu fleischlichen Menschen sprechen konnte. Denn der irdische Mensch, der nur ein kleines Kind in Jesu Christo ist, das sich nur mit Milch nähren kann (Is. 1, 17.), bis es stark genug ist, um eine festere Speise vertragen und, ohne geblendet zu werden, die Strahlen der Sonne aushalten zu können, sollte in seiner Nacht nicht ohne Licht gelassen werden. Aber es genüge ihm, durch das Licht des Mondes und der Sterne erleuchtet zu werden. O Gott, du höchste Weisheit, siehe, das lehrest du uns an dem Firmamente deiner Schriften, damit wir durch eine unaussprechliche Betrachtung alle Gegenstände unterscheiden können, obwohl unsere Augen sie nur erst in Bildern und in die Grenzen der Zeit der Jahre und der Tage eingeschlossen sehen.

Neunzehntes Kapitel.

Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen.

Vor allem aber, o Kinder der Menschen, waschet euch, reiniget euch; reißet die Missethat aus euerem Herzen, und entfernet sie von meinen Augen (Ps. 1, 16.), damit ihr euch wie die Erde über die Wasser erhebet. Lernet Gutes thun, schaffet Recht der Waise, beschirmet die Witwe (Ps. 145, 9.), damit diese Erde euerer Herzen eine reiche Ernte von heilsamen Pflanzen hervorbringe und sich mit fruchtbeladenen Bäumen bedecke. Kommet dann, spricht der Herr, kommet zu mir, und ich will euch unterweisen, damit ihr seiet wie Gestirne am Firmament, und über die Welt die Wogen eueres Lichtes ergießet. Der Reiche, von dem das Evangelium spricht, fragte den guten Meister, was er thun sollte, um das ewige Leben zu erwerben. Der gute Meister, den er damals nur als einen gewöhnlichen Sterblichen betrachtete, obwohl er nur gut war, weil er Gott war, antwortete

ihm: Wenn du in das Leben eingehen willst, so halte die Gebote. Fliehe die bitteren Früchte des Verbrechens und der Ungerechtigkeit. Töte nicht, begehe keinen Ehebruch, stehle nicht, gieb kein falsches Zeugnis (Matth. 19.), auf daß du werdest wie ein fruchtbares Land, und es in dir eine innige Achtung gegen deinen Vater und deine Mutter, und eine aufrichtige Liebe zu deinen Nächsten hervorbringe. (Matth. 19, 19.) Das alles, entgegnete der Reiche, habe ich schon gethan. Wenn aber dies Land deines Herzens wirklich gut ist, warum erzeugt es denn so viele Disteln und Dornen? Ach, mein Freund, gehe hin und reiße die dichten und unfruchtbaren Gebüsche aus, welche der Geiz erzeugt. Verkaufe, was du besitzest (Matth. 19, 19.), verteile es unter die Armen, und deine Seele wird sich mit köstlichen Früchten bereichern, und du wirst einen Schatz im Himmel haben. (Matth. 19, 19.) Dann folge, wenn du vollkommen werden willst, dem Herrn nach, schließe dich den auserwählten Seelen an, welche die Worte der Weis-

heit aus dem Munde desjenigen kommen hören, der zwischen dem Tag und der Nacht zu unterscheiden weiß; auch du wirst es dann können und leuchten wie ein Stern am Firmament. Wisse jedoch, daß diese Ehre nicht für dich ist, wenn dein Herz nicht im Himmel ist; und dein Herz wird nicht dort sein, wenn dein Schatz nicht dort ist. Hat es dir nicht dein guter Meister selbst gesagt? (Matth. 19, 19.) Aber ach, betrübt ist das unfruchtbare Erdreich und Dornen ersticken das Wort. (Matth. 19, 19.)

Ihr aber, die ihr das auserwählte Volk seid (1. Pet. 2, 9.), ihr, die Schwachen der Welt (1. Kor. 1, 17.), die ihr alles verlassen habt, um dem Herrn zu folgen, o, lasset nicht ab, ihm nachzufolgen, gehet und beschämet die Mächtigen der Welt; folget ihm nach mit eueren reinen und fleckenlosen Füßen; leuchtet wie Sterne am Firmament, damit die Himmel die Ehre des Herrn erzählen: hier, durch das funkelnde Licht der Vollkommenen, die jedoch nicht den Engeln gleich sind; dort, selbst durch die Finsternis

der Unvollkommenen und Kleinen, die ihm gleichwohl teuer sind. Leuchtet über die ganze Erde hin; euer Tag, funkelnd vom Feuer der Sonne, verkündige dem Tag die Worte der Weisheit, und euere Nacht, geschmückt mit dem sanften und wohlthuenden Lichte des Mondes, verkündige der Nacht die Worte der Wissenschaft. Denn der Mond und die Sterne leuchten der Nacht, und die Nacht kann sie nicht verdunkeln, weil sie selbe erleuchten in dem Maße, als sie erleuchtet werden soll. Denn siehe, als Gott seine Kirche bildete, da er gleichsam, wie einst, sprach: „Es sollen Lichter am Firmament des Himmels entstehen“ (Gen. 1, 14.), hörte man plötzlich ein starkes Brausen vom Himmel kommen gleich einem heftigen Sturmwind, und man sah wie feurige Zungen, welche sich spalteten und auf einen jeden von den Aposteln sich niederließen. (Apostelg. 2, 2.) Alsdann erschienen andere Sterne, die das Wort des Lebens hatten, an einem neuen Firmament. Geheimnisvolle, heilige Flammen, wunderbare Lichter, gehet, schreitet über die ganze Erde hin. Ihr seid das

Licht der Welt, und das Licht darf nicht unter dem Scheffel bleiben. (Matth. 5, 13.) Derjenige, welchem ihr anhanget, hat sich zum Himmel erhoben, und er hat euch nach sich erhoben. Zerteilet euch und leuchtet allen Völkern.

Zwanzigstes Kapitel.

Mystischer Sinn der Worte: Die Wasser sollen die kriechenden Tiere und die Vögel hervorbringen.

Auch das Meer möge empfangen und euere Werke ans Licht bringen. Die Wasser mögen Kriechendes mit lebendiger Seele hervorbringen. Denn da ihr das Reine und Kostbare von dem Niedrigen und Unreinen trenntet (Jer. 15, 19.), seid ihr gleichsam der Mund Gottes geworden, und durch euch spricht er von neuem: „Die Wasser sollen hervorbringen," nicht mehr lebendige Seelen, da die Erde den Befehl bekommen hat, sie hervorzubringen, sondern die kriechenden Tiere der lebendigen Seelen, und die Vögel, welche über der Erde schweben. Deine Sakramente, o mein Gott, sind diese geheimnis-

vollen kriechenden Tiere. Sie kriechen gleichsam in die Werke deiner Heiligen ein mitten unter den Wogen der Versuchungen der Welt, damit die Nationen zur Erkenntnis deines Namens kommen und durch die Taufe wiedergeboren werden. Da wurden in diesen Abgründen große und unzählige Wunder gewirkt, wie einst dein Wort die Ungeheuer hervorrief, welche die Meere bevölkern. Da tönte die Stimme deiner Gesandten über die ganze Erde hin, indem sie immer unter dem Firmament deiner Schrift hinschwebten, weil deine Bücher, o mein Gott, für sie gleichsam ein schützendes Obdach waren, unter welchem sie immer bleiben sollten, wohin sie auch ihr Flug trug. Denn ihre Worte sind nicht eine unverständliche Sprache; sie ertönten bei allen Völkern, und bis zu den Enden der Welt (Ps. 18, 4. 5.), weil deine Segnungen sie vervielfältigt haben.

Sollte ich im Irrtume sein, wenn ich so rede, o mein Gott? Wäre es möglich, daß ich die Dinge vermenge? und nicht hinlänglich die klaren und gewissen

Kenntnisse, welche aus dem Firmament deiner Schriften fließen, von den fleischlichen Werken unterscheide, welche unter demselben Firmament in dem so bewegten Meere der Welt geschehen? Gewiß nicht. Denn sehen wir nicht, daß diese so erhabenen und so lichtvollen Kenntnisse, die man gewissermaßen nur bei den Strahlen der Weisheit und der Wissenschaft sammelt, gleichwohl äußerlich durch viele körperliche Zeichen sich darstellen, und daß diese Zeichen, indem sie auseinander entstehen, sich unaufhörlich vermehren, da sie durch deine Segnungen befruchtet werden, Herr, der du uns wegen des Widerwärtigen, das mit dem Gebrauche der sterblichen Sinne verbunden ist, trösten willst, indem du zuläßt, daß eine Sache, die von unserem Geiste nur auf eine Weise erkannt wird, ihm gleichwohl unter tausend verschiedenen Gestalten durch körperliche Zeichen und Gebärden offenbar werde? Die Wasser also haben diese Wunder erzeugt; aber sie thaten es nur durch die Macht deines Wortes. Ja, der geistigen Dürftigkeit der von deiner ewigen Wahr-

heit entfernten Nationen muß man so viele Zeichen zuschreiben; immer aber hat dein Evangelium allein sie hervorgebracht. Diese Wasser haben sie gleichsam aus sich herausspringen lassen, weil du, gerührt von ihrer Verderbtheit und Bitterkeit, sie durch dein Wort gereinigt und befruchtet hast.

Alles, was du machst, ist ebendeshalb schön, weil du es machst. Was kann man aber dabei mit deiner Schönheit vergleichen, o Gott, der du alle Dinge gemacht hast? Ach, wenn sich Adam nicht durch seinen kläglichen Fall von dir getrennt hätte, so hätte man nicht aus seinem Schoße dies Geschlecht von Menschen wie bittere und verderbte Fluten kommen sehen, die man wegen der Tiefe ihrer eitlen Neugierde und wegen der Stürme ihres Stolzes und wegen der veränderlichen Unbeständigkeit ihrer Wünsche mit den Abgründen vergleichen könnte. Es wäre nicht nötig gewesen, daß mitten in diesem unermeßlichen Meere aller Völker die gläubigen Werkzeuge deines Willens so viele sinnliche und körperliche Zeichen anwendeten und zu so vielen geheimnisvollen Worten und Hand-

lungen Zuflucht nähmen. Denn siehe, das glaube ich durch diese kriechenden Tiere und diese Vögel vorgebildet zu sehen. Es sind die ersten Mittel, welche angewendet wurden, um die Menschen in die Kenntnis der Wahrheit einzuweihen, indem sie rein sinnlichen Symbolen unterworfen wurden. Aber ach, ihre Schwachheit könnte sich nie darüber erheben, wenn nicht ihre Seelen von deinem Geiste eine neue Stufe von Leben bekämen, und wenn sie nicht von diesen ersten aus deinem Munde gekommenen Worten sich mit Eifer zur Vollendung der Tugenden emporschwängen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Allegorische Erklärung der Tiere der Erde.

Dadurch bringt in deinem Worte nicht etwa des Meeres Tiefe, sondern das von der Wasser Bitterkeit geschiedene Land — nicht etwa Kriechendes von lebenden Seelen und Geflügel, sondern eine lebendige Seele hervor. Diese bedarf nicht mehr der Taufe wie die Heiden, welche sie nötig hatte,

als sie unter den Wassern versunken war, und als sie noch nicht den einzigen Weg gegangen war, den du vor uns geöffnet hast, um uns ins Himmelreich eingehen zu lassen. Von nun an verlangt sie keine außerordentlichen Wunder mehr, um ihren Glauben zu erwecken. Sie fordert nicht mehr, um zu glauben, Zeichen und Wunder. Sie ist schon ein getreues und von den bitteren Wassern des Unglaubens getrenntes Land; und man weiß, daß das Wunder der Gabe der Sprachen ein Zeichen ist, nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen. (1. Kor. 14, 22.) Befestigt durch deine Hand über den Wassern, bedarf also dies Land nicht mehr der geheimnisvollen Vögel, die das Meer auf dein Wort hervorbrachte. Es ist Zeit, o mein Gott, daß du es das Wort vernehmen lassest, das einst deine Gesandten verkündeten. Wir können nur die Wunder erzählen, die sie wirkten, da du sie allein durch ihre Hände wirktest, und ihnen verliehest, lebendige Seelen zu erzeugen. Aber kann ich nicht sagen, daß dies durch die Taufe wiedergeborene Land auch die

lebendigen Seelen erzeugt, da es die Ursache der Wunder ist, die in ihnen gewirkt werden, gleichwie das verderbte Meer, worin das Menschengeschlecht versunken war, die Ursache der kriechenden Tiere von lebendigen Seelen, und der Vögel war, welche unter dem Firmamente fliegen, dieser ersten Symbole, deren dies Land von nun an nicht mehr bedarf, obwohl es bei dem Festmahle, das du für deine Gläubigen bereitet hast (Ps. 22, 6.), sich noch mit der geheimnisvollen, aus diesem Abgrunde genommenen Speise*) nähren muß, um seine Schwachheit zu unterstützen. Die symbolischen Vögel vermehren sich, obwohl sie auch vom Meere geboren sind, doch auf der Erde. Denn obwohl die Ungläubigen der erste Gegenstand der Predigten deiner Diener gewesen sind, so richten diese doch auch an deine Gläubigen Ermahnungen und ihre Stimme verbreitet unablässig deine himmlischen Segnungen über sie. Aber es ist unzweifelhaft, daß jede lebendige Seele von diesem also lebendig ge-

---

*) Die heilige Eucharistie.

machten Lande stammt, da es nur deinen Gläubigen frommt, sich vor der Liebe der Welt zu bewahren, damit ihre Seele, welche in treulosen Freuden den Tod gefunden hatte, endlich das Leben in dir wieder finde, o mein Gott, in dir, der du das Leben und die Freude derer bist, die ein reines Herz haben.

Deine Diener sollen also von nun an dies folgsame Land bebauen, aber nicht mehr wie sie mitten unter den finsteren Wassern des Unglaubens thaten, als sie den Menschen deinen Willen nur durch Wunderthaten, Symbole und geheimnissvolle Worte verkündigten, damit die Unwissenheit, die Mutter der Bewunderung, sie angesichts so vieler unbegreiflichen Wunder mit Staunen und Schrecken erfülle. Denn welcher andere Weg konnte die Kinder Adams zum Glauben führen, welche ihren Gott vergessen hatten, und, da sie sich deinem Angesichte entziehen wollten, ein Abgrund geworden waren? Deine Diener sollen also deine Gläubigen wie ein gutes, dem Schlunde dieses Abgrunds entrungenes Land bebauen; sie

sollen vollkommene Vorbilder für sie sein und da sie unter ihren Augen leben, sie durch ihre Beispiele zur Nachahmung ermuntern. Und diese werden ihre Worte, nicht bloß um sie zu hören, sondern auszuüben, vernehmen: „Suchet den Herrn, und euere Seele wird das Leben haben" (Ps. 68, 33.), und das Land euerer Herzen wird eine lebendige Seele erzeugen. „Machet euch dieser Welt nicht gleichförmig." (Röm. 12, 2.) Fliehet sie, und euere Seele wird, indem sie sie flieht, das Leben finden, wie sie den Tod fände, wenn sie sie suchte. Lasset euch ja nicht von der unbändigen Wildheit des Stolzes beherrschen, nicht von den weichlichen Wollüsten des Fleisches oder von der kindischen Neugierde verführen, welche sich fälschlich mit dem Namen Wissenschaft schmückt. Alsdann werden euere Leidenschaften gleichsam gezähmte Bestien, sanfte Haustiere und giftlose Schlangen. Denn diese Tiere sind die Sinnbilder der verschiedenen Regungen unserer Seelen. Sie bilden den Hochmut unseres Stolzes, den Ungestüm der Sinnenlust, das Gift der Neugierde,

mit Einem Worte alle unordentlichen Bewegungen einer Seele ab, die zwar tot ist, aber doch nicht so, daß sie nicht noch einige Zeichen des Daseins giebt. Denn wenn sie den Tod findet, indem sie sich von der Quelle des Lebens entfernt, so nimmt die Welt sie auf, teilt ihr ihr klägliches Leben mit und reißt sie mit sich in ihren kurz dauernden Lauf hinein.

Dein Wort aber, o mein Gott, ist die unversiegliche Quelle des ewigen Lebens; deshalb verbietest du dem Menschen, sich von ihm zu trennen, und sprichst du zu ihm: „Machet euch nicht dieser Welt gleichförmig,“ damit das Land unserer Herzen befruchtet durch diese Quelle des Lebens, in uns eine lebendige Seele erzeuge, welche ihre Lust an deinem Wort habe, wie es deine Apostel verkündigt haben; eine Seele, geschmückt mit allen Reizen der Unschuld durch die treue Nachahmung der Nachfolger deines Christus. Und muß man nicht so die Worte der Schrift verstehen: „Ein jedes nach seiner Art,“ da der Mensch natürlich diejenigen nachahmt, welche er liebt. „Seid wie

ich," sagt uns dein Apostel, „denn auch ich bin wie ihr." (Gal. 4, 12.) So werden in der „lebendigen Seele" durch sanftmütiges Thun „gute Tiere" sein. Und eben das befiehlst du uns, o Gott, wenn du sprichst: „Vollziehe deine Werke mit Sanftmut, so wirst du von allen Menschen geliebt werden." (Ekkli. 3, 19.) Auf diese Art wird die unersättliche Gier unserer Wünsche unter ein heilsames Joch gebeugt werden. Sie werden sich zu mäßigen wissen im Überfluß und sich zu ergeben im Mangel. (1. Kor. 8, 8.) Auch die „Schlangen" werden gut, nicht verderblich zum Schaden, sondern „schlau" zur Vorsicht (Matth. 10, 16.), um die Ungerechtigkeit zu fliehen, und uns durch die Betrachtung der Schönheiten dieser vergänglichen und erschaffenen Natur zur Betrachtung der unaussprechlichen Wunder der Ewigkeit zu erheben. Denn unsere Leidenschaften, diese wilden Tiere, werden gut und nützlich, wenn wir sie der Vernunft unterworfen halten, und uns durch sie nicht von Gott weg und auf die verderblichen Wege hinreißen lassen, welche zum Tode führen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Auf welche Art unsere Seele sich erneuert.

O mein Gott, du unser Schöpfer! Wenn unsere Neigungen so von der Liebe zur Welt gereinigt sein werden, welche uns den Tod gab, indem sie uns in der Missethat leben ließ, wenn unsere Seele anfangen wird, lebendig zu werden, weil sie in der Tugend lebt, und wir das Gebot deines Apostels getreulich erfüllen: „Machet euch nicht dieser Welt gleichförmig," alsdann, Herr, wird auch erfüllt werden müssen, was du sogleich hinzufügest: „Erneuert euch vielmehr in euerem Gemüte." (Röm. 12, 2.) Sich aber so nachwandeln lassen, heißt nicht mehr, „nach seiner Art" leben, indem wir denjenigen von unseren Brüdern folgen, welche uns vorausgegangen sind, oder selbst, indem wir unser Leben auf das Ansehen von Menschen hin einrichten, welche zu einer höheren Stufe der Vollkommenheit gelangt sind. Denn du hast nicht gesagt: Der Mensch werde „nach seiner Art", sondern: „Lasset uns den

Menschen nach unserem Bild und Gleichnis machen.“ Du willst also, daß wir uns zur Kenntnis deines Willens erheben können. Deshalb spricht der getreue Ausspender deiner Geheimnisse, da er nicht will, daß die Kinder, welche er dir durch das Evangelium gezeugt hatte, immer kleine Kinder bleiben sollen, die er mit Milch nähren (1. Kor. 2, 3.), und an seiner Brust erwärmen muß wie eine besorgte und wachsame Amme, zu ihnen: „Erneuert euch in euerem Gemüte, so daß ihr prüfet, was der Wille Gottes, was gut, wohlgefällig und vollkommen sei.“ (Röm. 12, 2.) Daher sagst du auch nicht: „Der Mensch werde,“ sondern: „Lasset uns den Menschen machen.“ Ferner sagst du nicht: „Nach seiner Art,“ sondern nach unserem Bild und Gleichnis. Denn wer durch den Geist wiedergeboren ist, und deine Wahrheit kennt und begreift, hat nicht mehr nötig, durch das Licht eines anderen Menschen erleuchtet zu werden, oder einer Kreatur, die seinesgleichen ist, nachzufolgen. Du selbst, o mein Gott, offenbarest ihm dann, welches dein Wille sei, und lehrest

ihm, was gut ist, was dir wohlgefällig ist, was zur höchsten Stufe der Vollkommenheit führt. Dann endlich läßt ihn deine Gnade die Dreieinigkeit in deiner Einheit, und die Einheit in deiner Dreieinigkeit erkennen. Deshalb, Herr, sprichst du in der Mehrzahl: „Lasset uns den Menschen machen," und fügst dann in der Einzahl hinzu: „Und Gott schuf den Menschen," und sagst, nachdem du gesprochen: „Nach unserem Bilde": „Nach dem Bilde Gottes." Der Mensch wird also erneuert, um Gott zu erkennen: „Nach dem Bilde dessen, der ihn erschaffen hat." (Koloss. 3, 10.) Ist er Geistesmensch geworden, urteilt er über alles, was seiner Beurteilung unterworfen sein kann, und er selbst wird von niemand beurteilt. (1. Kor. 2, 15.)

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Welche Dinge der geistige Mensch beurteilen kann.

Daß er über alles urteilt, heißt, daß er Gewalt hat über die Fische des Meeres, die Vögel des Himmels, alle zahmen und

wilden Tiere, über die Erde in ihrem ganzen Umfang, und über alle Tiere, welche auf der Erde kriechen. (Gen. 1, 28.) Denn das wirkt in ihm der Verstand, der ihn erkennen läßt, was vom Geiste Gottes ist (1. Kor. 2, 12.), und den er leichtsinnig von sich stößt, wenn er den hohen Grad der Ehre vergißt, wozu er erhoben ward, und sich den vernunftlosen Tieren gleich macht. (Ps. 48, 13.) In deiner Kirche, o mein Gott, giebt es kraft der Gnaden, womit du sie erfüllt hast, und weil wir dein Werk, und in den guten Werken erschaffen worden sind (Ephes. 2, 10.), Menschen, welche vorstehen nach deinem Geiste, und andere, welche ihnen gehorchen, auch nach demselben Geiste. Denn dieselbe Unterordnung, welche du eingeführt hast, als du den Menschen als Mann und als Weib erschufst, hast du auch in dem geistigen Gnadengebäude eingeführt, obwohl es in deiner Kirche keinen Unterschied des Geschlechtes, zwischen Juden und Heiden, Freien und Sklaven mehr giebt. (Koloss. 3, 11.) Alle diese durch

deinen Geist wiedergeborenen Menschen, mögen sie nun befehlen oder gehorchen, beurteilen alles mit dem Licht des Geistes. Aber ihre Macht erstreckt sich nicht so weit, daß sie die Wahrheiten beurteilen können, welche am Firmament leuchten, auch nicht auf deine Schrift selber, auch wenn uns in ihr etwas nicht einleuchtet. Ihr unterwerfen wir unser Erkennen, da wir die Gewißheit haben, daß alle Dinge, die auf diese Art den Augen unseres Geistes verborgen sind, gleichwohl gewisse und unbestreitbare Wahrheiten sind. So muß der Mensch, obschon ein Geisteskind, erneuert zur Erkenntnis Gottes nach dem Bilde dessen, der ihn erschaffen, lediglich das Gesetz erfüllen, nicht aber sich zum Richter desselben aufwerfen. (Jak. 1, 21.) Er darf ebensowenig unterscheiden wollen, welches die geistigen und die fleischlichen Menschen sind, wenn sie noch nicht durch ihre Werke bekannt sind, sowie sich die Bäume durch ihre Früchte zu erkennen geben. (Matth. 7, 16.) Denn du allein kennest sie, o mein Gott, da du sie schon von den anderen abgesondert und im Verborgenen

deiner Ratschlüsse, noch ehe du das Firmament erschaffen, berufen hast. Der Mensch kann endlich, obwohl er schon geistig ist, die Menge der Unglücklichen nicht beurteilen, welche der Strom der Welt fortreißt. Warum sollte er auch diejenigen beurteilen, die außerhalb der Kirche sind? (1. Kor. 5, 12.) Wie weiß er, wer unter ihnen in der Folge die Süßigkeiten deiner Gnaden kosten wird, und wer dagegen immerdar in der Bitterkeit seiner Gottlosigkeit verharren wird?

Der Mensch also, den du nach deinem Bilde erschaffen, hat nicht die Macht bekommen, die Gestirne, welche am Firmamente glänzen, den Himmel, welchen du unseren Augen entzogen hast, den Tag, die Nacht, welche du vor der Schöpfung des Himmels gemacht, selbst den unermeßlichen Abgrund der Wasser, welche du Meer genannt hast, zu beurteilen. Wohl aber kann er seiner Beurteilung die Fische des Meeres, die Vögel des Himmels, alle Tiere, die Erde in ihrem ganzen Umfange und alle kriechenden Tiere, die auf ihr kriechen, unterwerfen. Er kann also be-

urteilen und billigen, was er für gut hält, mißbilligen und verwerfen, was er für bös hält, und er erlangt diesen Vorzug teils durch den feierlichen Empfang des ersten der Sakramente, durch welches diejenigen in deinen Dienst eingeweiht werden, welche die Hand deiner Erbarmung aus dem Abgrunde dieser ungläubigen Welt zieht, teils durch die Teilnahme an dem Geheimnisse der Liebe, worin die gläubige Seele sich mit der göttlichen Speise nährt, die ebenfalls aus dem Abgrunde gekommen ist, teils endlich durch die Reden und Worte, welche dem Ansehen deiner heiligen Bücher unterworfen sind und immer unter dem Schutze dieses erhabenen Firmaments bleiben sollen, wenn dein Diener dem Volke deine heiligen Wahrheiten vorhält und auslegt, wenn er die Hände erhebt, um es zu segnen, und wenn er mit lauter Stimme deinen Namen anruft, damit die Menge ihn mit ihren Wünschen unterstützen könne, und spreche: Amen. Der Grund, warum alle diese Worte in bildlicher Umkleidung verkündet werden müssen, liegt in dem „Abgrund“

der Welt, in der Blindheit des Fleisches, die einen bloß geistigen Gedanken nicht einsehen kann, so daß es nötig ist, ihnen denselben ins Ohr zu rufen. Ich sagte also mit Recht, daß diese Vögel wirklich aus den Wassern des Abgrunds stammen, obwohl sie sich auf der Erde vermehren können. Endlich beurteilt und billigt der geistige Mensch, was er für gut hält, mißbilligt und verwirft, was er für bös hält in den Sitten und den Handlungen der Gläubigen, in den Almosen, die gleichsam die Früchte sind, welche die Erde hervorbringt, und selbst in jeder lebendigen Seele, die durch die Keuschheit, das Fasten und die frommen Gedanken ihre Leidenschaften wie gebändigte wilde Tiere zu zähmen und zu unterwerfen gewußt hat. Indes kann er diese Seele seiner Beurteilung nur insofern unterwerfen, als sich ihre Tugenden durch äußere Wirkungen kundgeben. Mit Einem Worte, da ist ihm das Urteil gestattet, wo er auch die Macht der Besserung hat.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Warum Gott den Menschen, die Fische und die Vögel und nicht auch die übrigen Kreaturen gesegnet hat.

Aber, o mein Gott, was ist denn das für ein neues Geheimnis? Siehe, du segnest die Menschen, damit sie wachsen, sich vermehren und die Erde erfüllen. (Gen. 1, 28.) Willst du uns hier nicht etwas anderes erkennen lassen? Denn warum hast du nicht auch das Licht gesegnet, das du den Tag genannt hast, oder das Firmament des Himmels, oder die großen Lichter, welche es erleuchten, oder die Sterne, die Erde, das Meer? O Gott, der du uns nach deinem Gleichnis erschaffen hast, ich möchte sagen, du wolltest dem Menschen die Gnade deiner Segnungen vorbehalten, wenn ich nicht sähe, daß deine Hand auf dieselbe Weise die Fische und die Ungeheuer segnete, welche die Wasser bevölkern, damit sie wachsen, sich vermehren und den ganzen Abgrund erfüllen; wenn ich nicht ferner sähe, daß sie die Vögel segnete, damit auch sie sich auf der Erde vermehren.

Ich möchte auch sagen, daß dieser Segen sich über alle Dinge erstreckt, welche sich durch die Fortpflanzung vermehren und erhalten, wenn ich fände, daß er den Pflanzen, den Bäumen und den Tieren der Erde erteilt worden sei. Aber zu den Bäumen und zu den Pflanzen, zu den Tieren und zu den kriechenden Tieren der Erde ist im Anfang nicht gesagt worden: Wachset und mehret euch, obwohl diese verschiedenen Kreaturen sich, jede nach ihrer Art, gleich den Menschen, den Fischen und den Vögeln durch die Fortpflanzung vermehren und erhalten.

Was soll ich also sagen, o Gott, mein Licht und meine Wahrheit? Daß diese Worte keinen Sinn haben? daß sie vergeblich und ohne Absicht gesprochen worden sind? Fern seien von mir solche Gedanken, o Vater aller Frömmigkeit! Gieb nicht zu, daß solche Worte je den Mund eines Dieners deines Wortes verunreinigen. Vermag ich diese Sprache deiner Schrift nicht zu begreifen, so mögen wohl Bessere, d. h. solche, die nach dem Maße der von dir, o Gott, einem jeden

verliehenen Weisheit einsichtsvoller sind, als ich, jene Worte besser deuten können. Möchte dir jedoch, Herr mein Gott, das demütige und schüchterne Geständnis wohlgefällig sein, das ich vor dir thun will! Ja, ich glaube, daß du nicht ohne Grund so gesprochen hast, und ich will den Gedanken nicht verschweigen, welchen das Lesen deines Wortes meinem Geiste zugeführt hat. Gewiß sind diese Worte an sich wahr, und ich sehe ferner nicht, was mich abhalten sollte, die bildliche Sprache deiner heiligen Bücher so zu verstehen, wie ich sie verstehe. Nun aber sehe ich, daß gewisse Gegenstände, welche der Verstand nur auf eine Weise erkennt, uns durch körperliche Zeichen auf mehrere verschiedene Weisen ausgedrückt werden, und daß dagegen unser Geist manchmal auf verschiedene Weisen erkennt, was die sinnlichen Zeichen uns nur auf eine einzige Weise darstellen können. Was ist z. B. einfacher als die Liebe Gottes und des Nächsten? Und durch wie viele sinnliche Bilder, in wie vielen Sprachen, und durch wie viele verschiedene Ausdrücke in

jeder dieser Sprachen wird uns nicht gleichwohl dieser so vielfache Gegenstand dargestellt! So wachsen und mehren sich die Erzeugnisse der Wasser. Verdoppelt euere Aufmerksamkeit, ihr alle, die ihr dies leset. Höret die Schrift, welche auf eine einfache und einzige Weise zu uns spricht: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Ist's nicht wahr, daß man diesen Worten viele Bedeutungen geben kann, daß diese Bedeutungen keine Irrtümer sind, sondern daß jede von ihnen ungeachtet ihrer Verschiedenheit eine gewisse Wahrheit darstellt? Und wird das nicht durch das Geschlecht der Menschen vorgebildet, welches auf Erden wächst und sich vermehrt?

Wenn wir uns nun die Natur der Dinge im eigentlichen Sinne, und nicht mehr im bildlichen denken, so passen die Worte: „Wachset und mehret euch,“ für alle Gegenstände, die durch Samen erzeugt werden. Verstehen wir sie dagegen in einem bildlichen Sinne (und diesen, glaube ich, hatte die Schrift im Auge, da sie gewiß nicht ohne Absicht jenen Segen auf

die Menschen und die Fische beschränkt hat), wie viele Gegenstände, sehen wir dann nicht wachsen und sich vermehren? Denn sehen wir nicht eine Vielzahl im Himmel und auf Erden, d. h. bei den geistigen und den körperlichen Kreaturen? im Lichte und in der Finsternis, d. h. bei den Seelen der Gerechten und der Gottlosen? am Firmamente, das deine Hand zwischen den Wassern und den Wassern erhöhet hat, d. h. bei den frommen Schriftstellern, welche uns dein Gesetz ausgelegt haben? in dem Meere selbst, d. h. in der Gesellschaft der Völker, welche sich zur Bitterkeit ihrer Leidenschaften hinreißen lassen? in der Erde, die aus den Wassern hervorging, d. h. in den Neigungen der heiligen und gottergebenen Seelen? in den Pflanzen, die aus ihren Samen entstehen, und in den Bäumen, welche Früchte hervorbringen, d. h. in dem Leben derer, welche den Werken der Barmherzigkeit obliegen? in den großen Lichtern des Himmels, d. h. in den geistigen Gaben, die du zum Nutzen deiner Diener spendest? endlich in jeder lebendigen Seele,

d. h. in den durch die Tugend gebildeten und durch dein Gesetz geregelten Regungen? Finden wir nicht in allen diesen Dingen Menge, Fruchtbarkeit und Wachstum? Was die Vermehrung und das Wachstum betrifft, welche darin bestehen, daß eine einzige Sache auf verschiedene Weisen ausgedrückt, oder daß ein einziger Ausdruck auf mehrere verschiedene Weisen ausgelegt wird, so finden wir sie nur in den sinnlichen und körperlichen Zeichen und in den Wirkungen des Verstandes. Die sinnlichen und körperlichen Zeichen sind, was die Schrift die Erzeugungen der Wasser nennt, wegen des tiefen Elends, in das die durch die Sünde fleischlich gewordenen Menschen gesunken sind; und die Gedanken unseres Geistes sind das, was sie die Erzeugungen des Menschen nennt, weil sie die Früchte der Fruchtbarkeit unserer Vernunft sind. Das sind die Gründe, aus denen wir glauben, o mein Gott, daß auch zu diesen zwei Dingen gesagt worden ist: „Wachset und mehret euch." Denn durch diesen Segen, glaube ich, hast du uns den Vorzug und die Macht

gegeben, verschieden auszudrücken, was unser Geist nur auf eine Weise erkennt, und auf verschiedene Weisen auszulegen, was wir in deinen Büchern dunkel finden, obwohl es da nur auf eine einzige Weise ausgedrückt ist. So bevölkern sich die Wasser des Meeres, welche nur durch die mannigfaltigen Bedeutungen Welten bilden. So füllt sich auch die Erde an durch menschliche Erzeugnisse, deren Dürre beim Forschen zum Vorschein kommt und über die die Vernunft herrscht.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Allegorische Erklärung der Früchte der Erde.

Herr, mein Gott, ich will auch sagen, was ich über die folgenden Worte deiner Schrift denke. Ich will es ohne Furcht sagen; denn ich werde nur Wahres sagen, da du mir die Weise eingegeben hast, auf welche du willst, daß ich sie verstehe. Nein, nie werde ich glauben, daß ich wahr rede, wenn nicht du mir einsprichst, weil du die Wahrheit selber bist, weil jeder Mensch ein Lügner ist (Ps. 115, 2.),

und weil so jeder, der aus seinem Eigenen spricht, fast nur die Lüge sprechen kann. Unter deiner Eingebung also will ich reden, auf daß ich immer nur Wahres sage. Du hast uns alle Pflanzen zur Nahrung gegeben, welche aus ihren Samen entstehen und die Oberfläche der ganzen Erde bedecken, sowie die Früchte aller Bäume, welche aus ihrem eigenen Samen wachsen; und nicht bloß uns hast du sie gegeben, sondern auch den Vögeln des Himmels, selbst den kriechenden Tieren und allen Tieren der Erde. Den Fischen aber und den großen Walfischen hast du dieses nicht gesagt. Nun aber sage ich, daß diese Früchte der Erde bildlich die Werke der Barmherzigkeit vorstellen, welche, auf einem fruchtbaren Boden wachsend, zur Unterstützung des Nächsten in den Nöten des Lebens dienen. So nennen wir den frommen Onesiphor ein fruchtbares Land, dessen ganzes Haus mit deinen Segnungen erfüllt war, weil er nicht ermüdete, den heiligen Paulus zu erquicken, und sich der Ketten deines Dieners nicht schämte. (2. Tim. 1, 16.) Dasselbe thaten auch

die Brüder in Macedonien, die an solcher Frucht reich waren und ihm reichlich spendeten, was ihm mangelte. Es fanden sich aber auch manchmal unfruchtbare Bäume, welche ihm den Tribut ihrer Früchte verweigerten; und über sie beklagt er sich, wenn er mit Bitterkeit sagt: „Bei meiner ersten Verteidigung ist mir niemand beigestanden, sondern alle haben mich verlassen; möge es ihnen nicht zugerechnet werden!“ (2. Tim. 4, 16.) Und sind wir diesen Beistand nicht denjenigen schuldig, welche uns die Lehre des Heils verkündigen und uns in das Verständnis der göttlichen Geheimnisse einführen? Ja, gewiß sind wir ihn ihnen schuldig, zuerst weil sie Menschen sind, und dann weil sie lebendige Seelen sind, weil sie uns als Vorbilder vorausgehen, um uns auf die Pfade der Reinheit und der Unschuld zu führen. Endlich sind wir ihn ihnen schuldig als Vögeln des Himmels, deren Stimme bis an die Enden der Welt ertönte, und über alle Völker Ströme von Segen fließen ließ.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Welche Freude die Liebe des Nächsten in den Seelen erzeugen soll.

Aber diese Früchte der Barmherzigkeit sättigen nur diejenigen, welche Freude daran haben; diejenigen aber finden keine Freude daran, deren Gott der Bauch ist. (Phil. 3, 19.) Auch besteht bei jenen Gabenspendern die Frucht nicht in dem, was sie geben, sondern in der Gesinnung, in der sie geben. Daher sehe ich bei dem großen Apostel, welcher der Diener Gottes, und nicht der Sklave seines Bauches war, welches die Ursache seiner Freude war. Ja, ich begreife seine Freude, und ich nehme mit der ganzen Kraft meiner Seele teil daran. Er hatte empfangen, was ihm die Philipper durch Epaphrodit geschickt hatten; aber ich sehe noch einen anderen Grund seiner Freude und worüber er sich freut, davon nährt er sich. Im Geiste der Wahrheit nämlich spricht er: „Ich habe mich aber sehr erfreuet im Herrn, daß ihr wieder einmal aufgeblüht seid, für mich zu sor-

gen, wie ihr wohl auch ehedem gesorgt habet, dessen ihr aber überdrüssig geworden.“ (Phil. 4, 10.) Sie waren also durch langwierigen Überdruß matt geworden, gleichsam dürre an guten Werken und Paulus freut sich nicht seinetwegen, weil sie ihn in seinem Mangel unterstützt hatten, sondern bloß ihretwegen, weil sie wieder einmal aufgeblüht waren. Darum fügt er sogleich hinzu: „Nicht als ob ich dies des Mangels wegen sagte; denn ich habe gelernt, mich mit dem, was ich habe, zu begnügen. Ich weiß mich in die Demütigung, ich weiß auch in Überfluß mich zu schicken (ich bin überall und in allem geübt), satt zu haben und zu hungern, Überfluß zu haben und Mangel zu leiden. Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“ (Phil. 4, 11—13.)

Edle und erhabene Seele! welches ist also der Grund deiner Freude in allen Dingen? Worüber freust du dich? Womit nährest du dich, o Mensch, den „die Erkenntnis Gottes erneuert hat nach dem Ebenbilde dessen, der dich erschaffen hat?“ (Koloss. 3, 10.) Lebendige Seele, ge-

schmückt mit allen Tugenden, deren Stimme, die schneller war als der Flug des Vogels, die Aussprüche des Herrn auf der ganzen Erde verkündigt hat, welches ist denn hier deine Nahrung? Die Freude, antwortet er mir. Doch hören wir, was er ferner sagt: „Doch habet ihr wohl gethan, an meiner Trübsal Anteil zu nehmen." (Phil. 4, 14.) Das erfreuet ihn, das nähret ihn, weil sie ein gutes Werk gethan haben, und nicht die Unterstützung, die er in seinen Trübsalen bekommen hat. Denn spricht er nicht mit dem königlichen Propheten zu dir, o mein Gott: „In der Trübsal hast du mir Raum gemacht!" (Ps. 4, 2.) Den Mangel weiß er ebensogut wie den Überfluß in dir zu ertragen, der du ihn stärkest. „Ihr wisset auch," sagt er ferner, „ihr Philipper, daß im Anfange des Evangeliums, als ich aus Macedonien wegzog, keine Gemeinde mit mir in Gemeinschaft stand, in Hinsicht auf Geben und Empfangen, als ihr allein. Denn auch nach Thessalonich sandtet ihr einmal und abermal zu meinem Gebrauch."

(Phil. 4, 15—16.) Er freut sich also darüber, daß sie wieder gute Werke thun und zu ihrer früheren Fruchtbarkeit zurückgekehrt sind, wie ein Land, das man für unfruchtbar hielt, und das sich plötzlich mit einem unerwarteten Grün bedeckt.

Wäre aber nicht doch die Ursache seiner Freude der Nutzen, den er von ihrer Freigebigkeit hat, da er zu ihnen spricht: „Ihr sandtet zu meinem Gebrauche?" Ist nicht das der Grund, warum er sich freut? Gewiß nicht. Aber woher können wir dies wissen? Er lehrt es uns selbst, da er hinzufügt: „Nicht als suchte ich Geschenk, sondern ich suche reichlichen Gewinn für euere Rechnung." (Phil. 4, 17.) O mein Gott, du hast mich gelehrt, zwischen der Gabe und der Frucht zu unterscheiden. Die Gabe ist das, was derjenige giebt, der uns in unseren Nöten beisteht; z. B. ein Stück Geld, Speise, Trank, Kleider, ein Obdach, irgend eine Unterstützung. Die Frucht ist der gute und aufrichtige Wille dessen, der giebt. Denn unser guter Meister sagt nicht bloß: „Wer einen Pro-

pheten aufnimmt," sondern er fügt hinzu: „Im Namen eines Propheten;" nicht bloß: „Wer einen Gerechten aufnimmt," sondern auch: „Im Namen eines Gerechten," und dann verheißt er, daß sie ihren Lohn bekommen sollen, der eine den des Propheten, der andere den des Gerechten. (Matth. 10, 41.) Desgleichen sagt er nicht bloß: „Wer einem von diesen Geringsten nur einen Becher kalten Wassers zu trinken reicht," sondern er fügt hinzu: „Im Namen eines Jüngers;" und erst dann schließt er mit den Worten: „Wahrlich sage ich euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren." (Matth. 10, 42.) Bei allen diesen guten Werken besteht die Gabe darin, daß man einen Propheten oder einen Gerechten aufnimmt, und einem Jünger einen Becher kalten Wassers zu trinken reicht; die Frucht aber, daß man dies im Namen eines Propheten, im Namen eines Gerechten, im Namen eines Jüngers thut. Mit solcher Frucht also nährte jene Witwe den Elias, weil sie ihn für einen Mann Gottes erkannte, und ihn ebendeshalb speiste. Ein Rabe

aber überbrachte ihm die Speise als Gabe, und nicht etwa die Seele, sondern auch der Leib des Elias wurde gespeist, der durch den Mangel dieser Speise hätte zu Grunde gehen können.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Was die Fische und die Ungeheuer des Abgrunds bedeuten.

Ich will noch eine andere Wahrheit vor dir aussprechen, o mein Gott! Wenn unwissende und ungläubige Menschen, welche in deine Kirche nur durch die ersten Sakramente eingeführt und deinem Glauben nur durch die auffallendsten Wunder gewonnen werden können, wenn diese Menschen, die, wie wir glauben, durch die Fische und die Ungeheuer des Meeres abgebildet wurden, deinen Kindern die leibliche Speise geben und sie in den übrigen Bedürfnissen des gegenwärtigen Lebens unterstützen wollen, aber nicht wissen, aus welchem Beweggrunde sie es thun sollen, und welches der einzige Zweck der wahren Liebe ist, so folgt daraus, daß sie zwar ihre Leiber, aber nicht ihre

Seelen nähren. Denn da ihre Handlung nicht von einem rechten und heiligen Willen eingegeben wird, so können deine Gläubigen keine Freude darüber fühlen, weil sie darin nur unfruchtbare Geschenke sehen, ohne eine Frucht des Lebens zu finden. Was die Seele erfreut, das ist ihre Speise und darum genießen „die Fische und die Walfische“ (die durch sie vorgebildeten Seelen) nicht jene Speise, die nur hervorsproßt aus jenem Erdreiche, das schon von der Bitterkeit der Meereswogen gesondert und getrennt ist.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Warum der Schöpfer sagt, daß alles, was er gemacht, sehr gut sei.

O Gott, du sahst alles, was du gemacht hattest, „und es war sehr gut.“ (Gen. 1, 31.) Auch wir sehen es, und wir finden, daß alles sehr gut ist. Nachdem du einem jeden deiner Werke insbesondere befohlen, aus dem Nichts hervorzugehen, und es so ins Dasein gerufen hattest, betrachtetest du es einzeln und

fandest, daß jedes von ihnen gut sei. Ich lese in deiner Schrift, daß du siebenmal gut gefunden, was du gemacht hattest, und daß du, als du das achte Mal alle deine Werke insgesamt betrachtetest, nicht bloß fandest, daß sie gut, sondern daß sie sehr gut seien. Also war jedes von ihnen einzeln nur gut; alle zusammen aber bildeten ein sehr gutes Ganzes. Ebenso verhält es sich mit jedem Leibe, der Schönheiten hat; denn dieser Leib selbst mit allen den Gliedern, woraus er besteht, ist weit vollkommener und schöner als jedes seiner Glieder insbesondere, obwohl auch jedes einzelne seine Schönheit hat.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Wie Gott achtmal gefunden hat, daß seine Werke gut seien.

Ich habe recht aufgemerkt, um mich zu versichern, ob es wahr sei, daß du deine Werke sieben bis achtmal betrachtet und gefunden hattest, daß sie gut seien, da sie dir wohlgefällig waren. In der Weise nun, wie du die Dinge siehest,

habe ich die Zeitabschnitte nicht gefunden, welche mir allein begreiflich machen könnten, wie es möglich ist, daß du so oft betrachtetest, was du gemacht hast. O mein Gott, rief ich da aus, ist deine Schrift nicht wahr, da du sie eingegeben hast, der du wahrhaftig und die Wahrheit selber bist? Warum denn sagst du mir, es gäbe in deinem Schauen keine Zeiten und deine Schrift sagt mir, an den einzelnen Tagen habest du gesehen, daß dasjenige, was du geschaffen, gut sei, daß ich also auf diese Art wissen konnte, wie oft du sie betrachtet hast? Weil du mein Gott bist, so möge mir deine Erbarmung antworten. Laß also das innere Ohr meiner Seele deine mächtige und unwiderstehliche Stimme vernehmen und rufe mir zu: O Mensch, allerdings sage ich dir, was dir meine Schrift sagt. Gleichwohl ist es wahr, daß sie in der Zeit zu dir spricht, während es in meinem Wort keine Zeit giebt, da es mit mir im Schoße derselben Ewigkeit sich befindet. Ebenso sehe ich auch und sage mit dir die Dinge, welche du durch mei-

nen Geist siehst und sagst. Aber du siehst und sprichst in der Zeit, während ich nicht in der Zeit sehe und spreche.

Dreißigstes Kapitel.

Gegen die Träumereien der Manichäer.

Ich habe deine Stimme gehört, o mein Gott, und deine Wahrheit hat sich über meine Seele ergossen wie ein süßer und wohlthuender Tau, als ich gewisse Menschen fand, denen die Werke deiner Hände mißfallen, da sie vor mir behaupteten, es gebe mehrere Dinge, die du nicht frei, sondern aus Notwendigkeit gemacht habest, wie den Himmel und die Gestirne, womit er geschmückt ist; eben so habest du sie nicht aus einer, zuerst durch deine Macht erschaffenen Materie gebildet, sondern aus einer Materie, die schon das Dasein und zwar aus einer anderen Quelle hatte; du habest also nur die Teile versammelt, sie mit Ordnung verteilt und unter sich geeinigt, und endlich erst dann, nachdem du über deinen Feind gesiegt, dies Gebäude der Welt als einen unüberwindlichen Wall

errichtet, dessen du dich gegen ihn bedienen könnest, wenn er es versucht, sich gegen die Gesetze deines Reiches aufzulehnen. Sie fügen hinzu, es gebe andere Dinge, die du weder erschaffen noch geordnet habest, z. B. alle mit Fleisch bekleideten Körper, sowie alle sehr kleinen Tiere, und die Pflanzen, welche durch Wurzeln im Boden haften; sondern alle diese verschiedenen Wesen kämen aus einer anderen Quelle, von einer Macht, die eine Feindin der deinigen sei, die du nicht erschaffen habest, und die diese Dinge in den niedrigsten Teilen der Welt erzeuge und bilde. Thoren sind sie, die solches reden, sie sehen deine Werke nicht durch deinen Geist und erkennen dich nicht in ihnen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Der Weise findet alles gut, was Gott wohlgefällig ist.

Was diejenigen betrifft, welche diese Dinge in deinem Geiste sehen, so siehst du sie in ihnen, o mein Gott. Wenn sie also sehen, daß deine Werke gut sind,

so siehst du, daß sie gut sind. So oft ihnen ein Gegenstand deinetwegen gefällt, so gefällst du ihnen in diesem Gegenstand, und alles, was uns durch deinen Geist gefällt, das gefällt dir selbst in uns: „Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm selbst ist? So auch erkennt keiner, was Gottes ist, als nur der Geist Gottes.“ (1. Kor. 2, 11.) Darum sagt auch der Apostel: „Wir aber haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, damit wir wissen, was uns von Gott geschenkt worden ist.“ (1. Kor. 2, 12.) Daraus schließe ich mit ihm, daß niemand erkennt, was Gottes ist, als nur der Geist Gottes. Wie wissen nun wir selbst, was uns von Gott verliehen worden ist? Eine Stimme erhebt sich und antwortet mir, daß es immer der Geist Gottes, und dieser Geist allein ist, der es in uns weiß, da wir es nur durch ihn wissen. Denn wenn zu denjenigen, welche durch den Geist Gottes redeten, mit Recht gesagt werden konnte: „Nicht ihr seid es, die da reden (Matth. 10, 20.),

so kann man auch zu denen, welche durch den Geist Gottes wissen, sagen: „Nicht ihr seid es, die da wissen,“ und zu denen, welche durch den Geist Gottes sehen: „Nicht ihr seid es, die da sehen.“ Bei allen Dingen also, wo sie durch den Geist Gottes sehen, daß sie gut sind, sehen nicht sie, sondern Gott selbst, daß sie gut sind. Es giebt also drei sehr verschiedene Arten, die Dinge anzusehen. Erstens, wenn man bös findet, was gut ist, wie die Unsinnigen thun, von denen ich gesprochen habe. Zweitens, was sehr gewöhnlich ist, wenn man zwar gut findet, was gut ist, aber dich nicht sieht und dich nicht liebt in der Güte deiner Kreatur, weil man sie allein genießen will, und nicht dich. Drittens, wenn ein Mensch sieht, daß eine Sache gut ist, und wenn er es so sieht, daß Gott selbst es in ihm sieht, und wenn dieser Mensch Gott allein in seinem Werke liebt. Diese Liebe kann nun aber in seinem Herzen nur durch den heiligen Geist entstehen, den ihm Gott gegeben hat, da geschrieben steht, daß „die Liebe Gottes in unserem Herzen ausge-

gossen ist durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist (Röm. 5, 5.), und durch den wir sehen, daß das gut ist, was in irgend einer Weise ist; es kommt ja von dem her, der nicht in irgend einer Weise ist, sondern der, was er ist, vollkommen ist.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Inbegriff der Werke der Schöpfung.

Dank sei dir, o mein Gott, für das Licht, das du unseren Augen leuchten lassest! Wir sehen endlich den Himmel und die Erde, d. h. den oberen und den unteren Teil der Welt, oder die geistige und körperliche Schöpfung. Wir sehen auch die verschiedenen Schönheiten, womit deine Hand alle Teile schmückte, woraus die Masse dieser sichtbaren Welt, oder überhaupt das Ganze der Schöpfung besteht. Wir sehen das Licht, das du gemacht und von der Finsternis getrennt hast; wir sehen das Firmament des Himmels, mag man nun unter diesem Wort den ersten Körper der Welt, der zwischen die oberen immer

geistigen Wasser und die unteren immer körperlichen Wasser gesetzt ist, oder den so großen Umfang der Luft verstehen, die auch Himmel genannt wird, worin die Vögel fliegen, und welche deine Hand zwischen die aus den Dünsten der Erde gebildeten Wasser, die sich darüber erheben und während der Nacht, selbst wenn der Himmel heiter und wolkenlos ist, als Tau wieder herabfallen, und die Wasser gesetzt hat, welche ihre Wogen schwer auf der Erde hinwälzen. Wir sehen die Schönheit dieser in den unermeßlichen Räumen des Meeres versammelten Wasser; wir sehen die Erde, zuerst wüst und schmucklos, dann eine Gestalt bekommend, die sie sichtbar und schön macht für unsere Augen und ihr die Macht giebt, das Gras der Wiesen und die Bäume der Wälder hervorzubringen. Wir sehen die Gestirne über unseren Häuptern glänzen, die Sonne allein den Tag mit ihren Strahlen erfüllen, den Mond und die Sterne die Nacht wegen ihrer Finsternis trösten, und sie alle die Ordnung der Zeit bezeichnen und ausdrücken. Wir sehen die Wasser

des Abgrunds, welche fruchtbar geworden, die Fische und alle Bewohner der Meere erzeugen und selbst den Vögeln das Dasein geben. Denn die Dünste sind es, welche die Luft dichter und dadurch fähig machen, die Vögel des Himmels in ihrem Fluge zu erhalten. Wir sehen die Oberfläche der Erde mit der unzählbaren Menge von Tieren geschmückt, welche sie ernährt, und den Menschen endlich, den du nach deinem Bilde und Gleichnis erschaffen hast, und der über alle vernunftlosen Tiere kraft dieser göttlichen Ähnlichkeit herrscht, welche nichts anderes ist als der Verstand und die Vernunft. Und gleichwie in unserer Seele eine Fähigkeit ist, welche durch Urteil und Überlegung herrscht, und eine andere, die sich unterwerfen und gehorchen muß, so ist auch in unserer körperlichen Natur das Weib erschaffen worden, das wie der Mann den Verstand und die Vernunft hat, aber wegen des Unterschiedes ihres Geschlechtes bestimmt ist, ihm unterthan zu sein. So muß auch in unserer Seele der Teil, welcher handelt, und wo sich die Leidenschaften bilden, dem Ver-

stande gehorchen und von ihm das Licht bekommen, das ihn führt. Das sehen wir, o mein Gott! ein jedes von diesen Dingen ist gut, und alle zusammen sind sehr gut.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Gott schuf die Welt aus einer Materie, die er selbst gleichzeitig erschaffen hatte.

Es sollen dich also deine Werke loben, o mein Gott, damit wir dich lieben, und wir sollen dich lieben, damit deine Werke dein Lob verkündigen: diese Werke, welche in der Zeit ihren Anfang und ihr Ende, ihr Entstehen und ihren Untergang, ihre Fortschritte und ihre Abnahme, ihre Schönheiten und ihre Mängel haben. Alle haben so ihren Morgen und ihren Abend, obwohl diese Veränderungen bei den einen merkbarer sind als bei den anderen. Von dir sind sie aus dem Nichts, nicht aus dir erschaffen, nicht aus einer Materie, die nicht dein Eigen oder die schon vorher da gewesen wäre, sondern aus mit erschaffener, d. h. von dir erschaffenen

Materie, weil du sie, da sie gestaltlos war, ohne den geringsten Zeitzwischenraum mit ihren Gestalten bekleidet hast. Wohl ist ein Unterschied zwischen der Materie des Himmels und der Erde, zwischen der Schönheit jenes und der Schönheit dieser. Beide aber sind doch zur selben Zeit aus deinen Händen hervorgegangen, welche zuerst die Materie aus nichts, dann aus dieser gestaltlosen Materie die Welt mit allen ihren herrlichen Gestalten gemacht haben, so daß die Schöpfung der Gestalten ohne allen Vorzug auf die Schöpfung der Materie gefolgt ist.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Vorbildliche Erklärung des Ganzen der Schöpfung.

O mein Gott, ich habe auch betrachtet, was du uns vorbilden wolltest, als du befahlst, daß jedes Ding in der Ordnung, die du befolgt hast, erschaffen, dann in derselben Ordnung durch deinen Diener aufgezeichnet werde, und ich habe erkannt, daß jedes von ihnen gut sei, und daß alle zusammen sehr gut seien; daß

du im Anfang, d. h. in deinem Wort, in deinem eingeborenen Sohne den Himmel und die Erde gemacht hast, und daß sie vor dem Entstehen der Zeiten, ehe noch der Tag auf die Nacht, und die Nacht auf den Tag gefolgt ist, erschaffen worden sind, weil sie in deiner ewigen Vorherbestimmung, jener das Haupt, diese den Leib deiner Kirche darstellten. Als du aber begannst, in der Zeit zu erfüllen, was du vor allen Zeiten verordnet hattest, da, o mein Gott, gefiel es deinem himmlischen Geiste, über unseren Häuptern zu schweben und uns zu Hilfe zu kommen zu gelegener Zeit, um deine verborgenen Absichten zu offenbaren, und unsere in Unordnung geratene Natur wieder in Zusammenklang zu bringen, nachdem wir uns, seufzend unter der Last unserer Sünden, von dir entfernt und in die Tiefe des Abgrunds gestürzt hatten; da, Herr, rechtfertigte deine Erbarmung die Gottlosen und trennte sie von den Sündern; da errichtetest und befestigtest du das Ansehen deiner heiligen Bücher sowohl bei denen, welche ihr williger Ge-

horsam gegen dich würdig machte, andere zu unterrichten, als auch bei denen, welche sie mit Unterwerfung anhören sollten. Du versammeltest die ganze Menge der Ungläubigen zu einem einzigen Bunde, indem du sie in denselben Absichten vereinigtest, damit die heiligen Neigungen deiner Gläubigen ans helle Tageslicht kämen, welche einst, um dir zu gefallen, Wunder der Erbarmung wirken und den Dürftigen ihr irdisches Vermögen darreichen sollten, um einen Schatz im Himmel zu erwerben. Da ließest du auch die Heiligen deiner Kirche wie Gestirne leuchten, damit sie, das Wort des Lebens in sich habend, durch das Ansehen der geistlichen Gaben, womit du sie begnadigt hast, deine Gläubigen erleuchten. Daher hast du die Sakramente und die sichtbaren Wunder, um die ungläubigen Nationen zu dir zu führen, und die mächtige Stimme deiner Gesandten, die sich auf das Firmament deiner Schriften stützt und bestimmt ist, deine Segnungen selbst über deine Gläubigen auszugießen, aus einer rein körperlichen Materie gebildet.

Durch diese Mittel hast du die lebendige Seele dieser Gläubigen gebildet, indem du in ihnen heilige Neigungen, reine und keusche Gesinnungen erwecktest. Da endlich hast du nach deinem Bild und Gleichnis die lebendige Seele erneuert, welche nur mehr deinem Willen unterworfen war, und weder des Ansehens noch des Beispiels anderer Menschen mehr bedurfte. Dann hast du diesem also erneuerten Verstande alle Handlungen der Vernunft unterworfen, wie du das Weib dem Manne unterordnetest; und weil deine Diener notwendig sind, um hienieden deine Kinder auf dem Weg der Vollkommenheit zu fördern, so hast du diesen befohlen, sie in ihren zeitlichen Bedürfnissen durch Werke der Barmherzigkeit zu unterstützen, welche ihnen selbst Früchte des Lebens für die Ewigkeit bringen sollen. Alle diese Dinge, o mein Gott, sehen wir, und alle sind sehr gut. Denn du siehst sie in uns, da du uns den Geist gegeben hast, durch den wir sie sehen und dich in einem jeden von ihnen lieben können.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Er bittet Gott um den Frieden.

O mein Gott, gieb uns nach so vielen Gnaden doch auch deinen Frieden; einen Frieden ohne Unruhe, einen Frieden des Sabbathtages, der keinen Abend hat. Denn diese wundervolle Ordnung so vieler herrlichen Dinge, die du gemacht hast, wird vergehen, wenn deine Absichten mit ihnen erfüllt sind. Alle diese Werke deiner Macht werden einen Abend haben, wie sie einen Morgen gehabt haben.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Warum der siebente Tag der Schöpfung keinen Abend gehabt hat.

Der siebente Tag hat keinen Abend gehabt; er war ohne Ende, weil du ihn geheiligt hast, damit er immerdar bleibe. Wenn du am siebenten Tag der Schöpfung ruhen wolltest, obwohl du, ohne aus deiner Ruhe zu kommen, so viele wunderbare Dinge gemacht hattest, so geschah es,

um uns durch den Ausspruch deiner Schriften begreiflich zu machen, daß auch wir, wenn unsere Werke vollendet sind, welche nur gut sind, weil sie in uns die Gaben deiner Gnade sind, in dir während des endlosen Sabbaths des ewigen seligen Lebens ruhen sollen.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Wann Gott in uns ruht.

Alsdann wirst auch du, Herr, auf dieselbe Weise in uns ruhen, wie du jetzt in uns wirkest: und diese Ruhe, die wir genießen werden, wird deine Ruhe sein, wie unsere Werke hienieden deine Werke sind. Du aber, Herr, wirkest unaufhörlich, und ruhest unaufhörlich. Du siehest nicht zeitlich, du handelst nicht zeitlich, noch ruhest du zeitlich, und doch bewirkst du das Schauen in der Zeit, die Zeiten selber und das Ruhen am Ende der Zeit.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Gott sieht die Kreaturen nicht auf dieselbe Weise, wie der Mensch sie sehen kann.

Wir sehen also alle Dinge, die du gemacht hast, weil sie sind. Aber, Herr mein Gott, sie sind nur, weil du sie siehest. Äußerlich können wir sehen, daß sie sind, und innerlich erkennen wir, daß sie gut sind. Du aber siehest sie immer in dir selbst, seitdem sie gemacht sind, wie du sie in dir selbst sahest, als sie noch nicht waren. Und wenn wir jetzt geneigt sind, das Gute zu thun, so hat dein heiliger Geist zuvor in unseren Herzen diese Absicht erzeugt. Ach! es war eine Zeit, wo wir dich flohen und nur geneigt waren, das Böse zu thun. Du aber, o Gott, hörst nie auf, das Gute zu thun, weil du gut bist, weil du es wahrhaftig bist, weil du es im höchsten Grade bist. Und sind auch unter unseren Werken durch die Wirkung deiner Gnade gute, so sind sie doch nicht ewig, sie erzeugen bloß die süße Hoffnung in uns, daß wir einst in deiner unaussprechlichen Heiligkeit ruhen

werden. Du aber, o Gott, der du keines anderen Gutes bedarfst, bist immer in der Ruhe, weil du selbst deine Ruhe bist. Welcher Mensch aber wird dem Geiste des Menschen diese Erkenntnis erschließen? Welcher Engel wird sie den Engeln offenbaren, oder dem Menschen begreiflich machen können? Von dir muß man sie erflehen, bei dir sie suchen, bei dir muß man anklopfen, um sie zu erlangen. Wenn wir bitten, werden wir empfangen; wenn wir so suchen, werden wir finden, wenn wir so anklopfen, wird uns aufgethan werden. Amen!

Inhalt.

Seite

Kurzer Überblick des Lebens und Wirkens des heiligen Augustin 5

Die Bekenntnisse des heiligen Augustin.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel. Er will der Einladung Gottes, sein Lob zu verkündigen, folgen; aber er fragt, ob er ihn zuerst loben oder anrufen soll 17

Zweites Kapitel. Er erkennt, daß der Gott, den er anruft, in ihm, und er in Gott ist 19

Drittes Kapitel. Gott ist überall ganz, doch so, daß ihn keine Kreatur ganz faßt 21

Viertes Kapitel. Von der Majestät Gottes und von seinen unaussprechlichen Vollkommenheiten . . 22

Fünftes Kapitel. Er bittet um die Liebe Gottes und um die Vergebung seiner Sünden 24

Sechstes Kapitel. Er spricht von seiner Kindheit und lobpreist die Vorsehung und die Ewigkeit Gottes 26

Siebentes Kapitel. Schon die Kindheit ist der Sünde unterworfen 32

Seite

Achtes Kapitel. Wie er dann reden lernte . . . 36
Neuntes Kapitel. Widerstreben der Kinder beim Lernen, ihre Liebe zu den Spielen und ihre Furcht vor den Strafen 39
Zehntes Kapitel. Die Lust zu den Spielen und Schauspielen wendet ihn vom Studium der Wissenschaften ab 42
Elftes Kapitel. Von einer schweren Krankheit befallen, bittet er inständig um die Taufe. Weisheit seiner Mutter, die sich widersetzt 44
Zwölftes Kapitel. Unrichtige Absichten derer, die ihn studieren ließen. Gott lenkte sie zum Guten . 47
Dreizehntes Kapitel. Welche Studien ihm mehr gefielen 49
Vierzehntes Kapitel. Seine Abneigung vor der griechischen Sprache 54
Fünfzehntes Kapitel. Er bittet Gott um seine Liebe 56
Sechzehntes Kapitel. Er verwirft die herkömmliche Lehrweise für die Jugend 57
Siebzehntes Kapitel. Fortsetzung 61
Achtzehntes Kapitel. Der Mensch sucht weit mehr die Regeln der Grammatik zu befolgen, als das Gesetz Gottes zu üben 63
Neunzehntes Kapitel. Die Fehler der Jugend, welche uns in die übrigen Lebensalter folgen 66
Zwanzigstes Kapitel. Er dankt Gott für das Gute, welches er in seiner Kindheit von ihm empfangen 68

Zweites Buch.

Erstes Kapitel. Er erinnert sich an die Zeit und die Fehler seiner Jünglingsjahre 71
Zweites Kapitel. Er enthüllt die lasterhaften Neigungen in seinen Jünglingsjahren 72
Drittes Kapitel. Von einer Reise, die man ihn seiner Studien wegen machen lassen wollte, und welches die Pläne seiner Eltern waren 77
Viertes Kapitel. Er begeht im Einverständnisse mit seinen Kameraden einen Diebstahl 84
Fünftes Kapitel. Der Mensch begeht die Missethat nie ohne Grund 86

Seite

Sechstes Kapitel. Alle scheinbaren Güter, die uns zum Verbrechen treiben, sind nur in Gott wirkliche und vollkommene 89
Siebentes Kapitel. Er dankt Gott, der ihm sein Verbrechen vergeben und ihn abgehalten hat, noch viele andere zu begehen 94
Achtes Kapitel. Was ihm an dem Diebstahl gefiel, den er beklagt 96
Neuntes Kapitel. Gefahr der bösen Gesellschaften . 98
Zehntes Kapitel. Alle Güter sind in Gott allein . 99

Drittes Buch.

Erstes Kapitel. Er gerät in die Netze der unreinen Liebe 101
Zweites Kapitel. Seine Leidenschaft für die Schauspiele 103
Drittes Kapitel. Er betreibt seine Redekunst. Seine Abneigung vor der Unverschämtheit mancher jungen Leute 108
Viertes Kapitel. Hortensius, eine Schrift des Cicero, erweckt in ihm die Liebe zur Philosophie . . 111
Fünftes Kapitel. Seine Abneigung vor der heiligen Schrift wegen der Mängel der Schreibart . . 115
Sechstes Kapitel. Er wird durch die Manichäer verführt 116
Siebentes Kapitel. Abgeschmacktheit der Lehre der Manichäer, die ihn verführt hatten . . . 122
Achtes Kapitel. Er bezeichnet entgegen den Manichäern die Laster und Verbrechen, die man immer fliehen und verabscheuen muß 128
Neuntes Kapitel. Es giebt verschiedene Grade in der Sünde, und Gott richtet anders als die Menschen 134
Zehntes Kapitel. Träumereien der Manichäer über die Früchte der Erde 136
Elftes Kapitel. Schmerz und Traum der Mutter Augustins wegen der Verirrungen ihres Sohnes . 137
Zwölftes Kapitel. Gewißheit, welche die Mutter Augustins hinsichtlich der künftigen Bekehrung ihres Sohnes bekam 141

Seite

Viertes Buch.

Erstes Kapitel. Seine Verirrungen währen fort. Er suchte auch andere zu verführen 143
Zweites Kapitel. Er lehrt die Redekunst, und läßt sich in eine strafbare Verbindung ein. Er verachtet die Weissagungen eines Wahrsagers . . 146
Drittes Kapitel. Er ist für die Astrologie eingenommen. Ein weiser, in der Arzneikunde sehr bewanderter Greis sucht ihn davon abzubringen . 148
Viertes Kapitel. Er spricht von der Krankheit und der Taufe eines seiner Freunde, den er in seine Irrtümer geführt hatte. Er fühlt einen übermäßigen Schmerz über seinen Tod 153
Fünftes Kapitel. Warum die Thränen für die Unglücklichen so süß sind 158
Sechstes Kapitel. Er schildert das Übermaß des Schmerzes, in den ihn der Tod seines Freundes versenkte 160
Siebentes Kapitel. Alles wird ihm zur Last. Er kehrt nach Karthago zurück 162
Achtes Kapitel. Die Zeit und die Reden seiner Freunde mildern die Bitterkeit seines Schmerzes . 164
Neuntes Kapitel. Von den menschlichen Freundschaften. Glück desjenigen, der seine Freunde in Gott liebt 167
Zehntes Kapitel. Hinfälligkeit der Kreaturen. Umsonst sucht man seine Ruhe in ihnen 168
Elftes Kapitel. Die Kreaturen verändern sich. Gott allein ist unveränderlich 171
Zwölftes Kapitel. Gott sollen wir in den Dingen lieben, die wir lieben 173
Dreizehntes Kapitel. Welches die Quelle der wahren Liebe ist 178
Vierzehntes Kapitel. Bücher über die Schönheit und die Übereinstimmung, dem Hierius gewidmet 179
Fünfzehntes Kapitel. Sein Unvermögen, die geistigen Wesen zu erkennen 184
Sechzehntes Kapitel. Er versteht allein und ohne Hilfe verschiedene Bücher über die Wissenschaften 190

Seite

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel. Er muntert seine Seele auf, das Lob Gottes zu verkündigen 196
Zweites Kapitel Die Bösen können Gott nicht entrinnen. Es bleibt ihnen also nichts übrig, als sich zu ihm zu bekehren 198
Drittes Kapitel. Der Manichäer Faustus. Blindheit der Philosophen, die den Schöpfer in seinen Werken nicht erkannt haben 200
Viertes Kapitel. Nur in der Kenntnis Gottes ist der Mensch glücklich 206
Fünftes Kapitel. Weil sich ein gewisser Manichäer in der Astrologie irrte, wurde er in seiner ganzen übrigen Lehre unglaubwürdig 207
Sechstes Kapitel. Beredsamkeit des Faustus. Wie unwissend er in den Wissenschaften war . . 211
Siebentes Kapitel. Er bekommt allmählich Abneigung vor der Sekte der Manichäer 215
Achtes Kapitel. Augustin geht wider den Willen seiner Mutter nach Rom 219
Neuntes Kapitel. Er wird gefährlich krank, und schreibt seine Genesung den Gebeten seiner Mutter zu 224
Zehntes Kapitel. Welches seine Irrtümer waren, ehe er die Lehre des Evangeliums annahm . . 228
Elftes Kapitel. Er wünscht sich mit den Katholiken über die heilige Schrift zu besprechen . . . 235
Zwölftes Kapitel. Betrügereien der Schüler in Rom gegen ihre Lehrer 236
Dreizehntes Kapitel. Er wird nach Mailand gesandt, um da die Redekunst zu lehren. Seine Aufnahme vom heiligen Ambrosius 238
Vierzehntes Kapitel. Die Reden des heiligen Ambrosius benehmen ihm allmählich seine Irrtümer . 241

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel. Ankunft seiner Mutter zu der Zeit, wo er nicht mehr Manichäer, aber auch noch kein Katholik war 245

Seite
Zweites Kapitel. Folgsamkeit der heiligen Monika gegen die Verbote des heiligen Ambrosius hinsichtlich der Mahle, welche an den Gräbern der Märtyrer stattfinden 248
Drittes Kapitel. Von den Studien und Beschäftigungen des heiligen Ambrosius 252
Viertes Kapitel. Die Reden des heiligen Ambrosius geben ihm die wahre Lehre der Kirche zu erkennen 257
Fünftes Kapitel. Ansehen der heiligen Bücher. Notwendigkeit der Zuflucht zu ihnen 261
Sechstes Kapitel. Unglück des Ehrgeizes. Betrachtungen beim Anblick eines betrunkenen Bettlers . 265
Siebentes Kapitel. Er heilt den Alypius von seiner thörichten Leidenschaft zu den Spielen des Cirkus 270
Achtes Kapitel. Neue Leidenschaft des Alypius zu den Kämpfen der Gladiatoren 275
Neuntes Kapitel. Alypius wird als ein Dieb ergriffen 279
Zehntes Kapitel. Rechtschaffenheit des Alypius. Ankunft des Nebridius 283
Elftes Kapitel. Sorge Augustins wegen der Lebensart, die er zu ergreifen willens ist . . . 287
Zwölftes Kapitel. Streit zwischen Alypius und Augustin über den Cölibat und die Ehe . . . 293
Dreizehntes Kapitel. Die Mutter Augustins denkt daran, ihm eine Gemahlin zu suchen . . . 297
Vierzehntes Kapitel. Er nimmt sich vor, mit seinen Freunden in Gemeinschaft zu leben . . . 299
Fünfzehntes Kapitel. Die Frauensperson, welche er unterhielt, wird ihm entrissen, und er wählt eine andere 301
Sechzehntes Kapitel. Der Gedanke an den Tod und das Gericht flößt ihm Furcht ein 303

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel. Er denkt sich Gott in der Gestalt einer körperlichen und in unendlichen Räumen ausgebreiteten Substanz 306
Zweites Kapitel. Beweis des Nebridius gegen die Manichäer 311

Seite

Drittes Kapitel. Die Sünde kommt von unserem freien Willen 313
Viertes Kapitel. Gott ist notwendig unverderblich . 317
Fünftes Kapitel. Seine ferneren Forschungen und Ungewißheiten hinsichtlich des Ursprungs des Bösen 319
Sechstes Kapitel. Er kommt von den lächerlichen Irrtümern der Astrologie zurück 323
Siebentes Kapitel. Anstrengungen seines Geistes, um den Ursprung des Bösen zu finden. Seine Qualen deshalb 331
Achtes Kapitel. Die göttliche Erbarmung kommt ihm zu Hilfe 335
Neuntes Kapitel. Er findet in den Büchern der Platoniker die Gottheit des ewigen Wortes; aber er findet die Menschheit des Fleisch gewordenen Wortes nicht darin 336
Zehntes Kapitel. Augustin fängt an, die Natur der Gottheit deutlicher zu erkennen 342
Elftes Kapitel. Wie man zugleich sagen kann, daß die Kreaturen sind und nicht sind . . . 345
Zwölftes Kapitel. Alles, was da ist, ist gut, eben weil es da ist 346
Dreizehntes Kapitel. Alle Kreaturen sind gut und preisen den Schöpfer 348
Vierzehntes Kapitel. Wie er sich allmählich vom Irrtum entfernte und der wahren Kenntnis Gottes näher kam 350
Fünfzehntes Kapitel. Wie alle Kreaturen an der Wahrheit Gottes teilnehmen 352
Sechzehntes Kapitel. Alle erschaffenen Dinge sind gut. Was die Sünde ist 353
Siebzehntes Kapitel. Wie er sich stufenweise bis zur Kenntnis Gottes erhebt 354
Achtzehntes Kapitel. Jesus Christus ist der einzige Weg, der zum Heile führt 358
Neunzehntes Kapitel. Welche Vorstellung er sich von der Menschwerdung Jesu Christi bildete . . 360
Zwanzigstes Kapitel. Die Bücher der Platoniker hatten ihn weiser, aber auch eitler gemacht . . 363
Einundzwanzigstes Kapitel. Wesentliche Wahrheiten, die er in den heiligen Büchern entdeckt, und die den Schülern Platos entgangen waren . . 367

Seite

Achtes Buch.

Erstes Kapitel. Da Augustin die Notwendigkeit der Änderung seines Lebenswandels fühlt, so entschließt er sich, den Simplician um Rat zu fragen 372
Zweites Kapitel. Simplician erzählt ihm die Bekehrung des berühmten Redners Victorinus . 377
Drittes Kapitel. Warum sich die Gläubigen besonders über die Bekehrung der Sünder freuen . 384
Viertes Kapitel. Warum man sich mehr über die Bekehrung der in der Welt berühmten Personen freut 389
Fünftes Kapitel. Tyrannische Macht der Gewohnheit. Warum er noch zögerte, sich zu bekehren . . 392
Sechstes Kapitel. Pontinian schildert ihm das Leben des heiligen Einsiedlers Antonius 397
Siebentes Kapitel. Welche Unruhe die Erzählungen des Pontinian in seinem Herzen erzeugen . . 406
Achtes Kapitel. Was ihm in einem Garten begegnete, in den er sich begeben hatte . . . 410
Neuntes Kapitel. Kämpfe in einer Seele, welche zu Gott zurückkehren will 415
Zehntes Kapitel. Widerlegung der Manichäer, welche glaubten, zwei entgegengesetzte Willen im Menschen kämen von zwei entgegengesetzten Naturen . . 417
Elftes Kapitel. Kämpfe des Geistes und des Fleisches im Herzen Augustins 423
Zwölftes Kapitel. Er hört eine geheimnisvolle Stimme, und er bekehrt sich endlich, nachdem er eine Stelle des heiligen Paulus gelesen . . 429

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel. Er preist die Erbarmung seines Gottes, der ihn aufgemuntert hat, sich von den Gütern der Erde loszumachen 435
Zweites Kapitel. Er verspart sein Vorhaben, den Unterricht in der Redekunst aufzugeben, auf die Herbstferien 437
Drittes Kapitel. Verschiedene Gedanken des Verecundus und Nebridius über seine Bekehrung.

Seite

Kostbarer Tod beider. Was Verecundus für ihn gethan hatte 442
Viertes Kapitel. Seine Beschäftigung während seiner Zurückgezogenheit auf dem Lande. Seine Gedanken beim Lesen eines Psalms. Wunderbare Heilung . 447
Fünftes Kapitel. Er fragt den heiligen Ambrosius um Rat, was er lesen soll 458
Sechstes Kapitel. Er läßt sich mit seinem Freunde Alypius und seinem Sohne Adeodatus in Mailand taufen 459
Siebentes Kapitel. Einführung der Kirchengesänge in Mailand. Wunderbare Entdeckung der Leiber des heiligen Gervasius und des heiligen Protasius 462
Achtes Kapitel. Evodius verbindet sich mit ihm und seinen Freunden. Tod seiner Mutter. Ihre Geburt und seine Erziehung 466
Neuntes Kapitel. Merkwürdiges Verhalten Monikas gegen ihren Ehemann und im ganzen Laufe ihres Lebens 473
Zehntes Kapitel. Ein Gespräch mit seiner Mutter über die Seligkeit des Himmels 479
Elftes Kapitel. Tod der heiligen Monika . . . 485
Zwölftes Kapitel. Schmerz, den ihm der Tod seiner Mutter verursacht 489
Dreizehntes Kapitel. Er bittet Gott für seine Mutter 497

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel. Gott, der einzige Gegenstand seiner Freude und seiner Hoffnung 503
Zweites Kapitel. Warum er Gott seine Sünden bekennt, der schon die geheimsten Falten seines Gewissens kennt 504
Drittes Kapitel. Welches sein Zweck ist, indem er öffentlich bekennt, was er seit seiner Bekehrung ist 506
Viertes Kapitel Welche Frucht er von seinen Bekenntnissen erwartet 510
Fünftes Kapitel. Der Mensch kennt sich durchaus selbst nicht 514
Sechstes Kapitel. Was er liebt, indem er Gott liebt. Wie man sich durch die Kreaturen zu ihm erhebt . 516

Seite

Siebentes Kapitel. Die Sinne können nicht allein die Erkenntnis Gottes geben 521
Achtes Kapitel. Umfang und Macht des Gedächtnisses 523
Neuntes Kapitel. Vom Gedächtnisse in Bezug auf die Wissenschaften 530
Zehntes Kapitel. Die Wissenschaften gelangen nicht durch die Sinne ins Gedächtnis 532
Elftes Kapitel. Was lernen und kennen heißt . 534
Zwölftes Kapitel. Vom Gedächtnis in der Wissenschaft der Zahlen 536
Dreizehntes Kapitel. Die Thätigkeiten des Gedächtnisses selbst werden im Gedächtnis aufbewahrt . 537
Vierzehntes Kapitel. Warum finden wir Genüsse selbst in der Erinnerung an das Traurige? . . 539
Fünfzehntes Kapitel. Von der Erinnerung an das Abwesende 543
Sechzehntes Kapitel. Selbst die Vergessenheit wird im Gedächtnis aufbewahrt 545
Siebzehntes Kapitel. So merkwürdig auch die Kraft des Gedächtnisses ist, so muß man doch noch weiter gehen, um Gott zu suchen 549
Achtzehntes Kapitel. Um eine verlorene Sache zu finden, muß man die Erinnerung daran haben . 552
Neunzehntes Kapitel. Wie man wiederfindet, was man vergessen hatte 554
Zwanzigstes Kapitel. Man muß das glückselige Leben kennen, um ein Verlangen danach haben zu können 556
Einundzwanzigstes Kapitel. Wie die Vorstellung vom ewigen Leben sich im Gedächtnis befinden kann . 560
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Welches die Beschaffenheit und der Ort des seligen Lebens ist . . 564
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Der Mensch liebt von Natur die Wahrheit: sie wird ihm nur verhaßt, weil sie ihn verurteilt 565
Vierundzwanzigstes Kapitel. Auch die Kenntnis Gottes wird im Gedächtnis erhalten 569
Fünfundzwanzigstes Kapitel. In welchem Teile des Gedächtnisses wir Gott wieder finden können . 570
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Durch sein Wort wohnt Gott in unserem Gedächtnisse 572
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Entzückende Schönheit Gottes 573

Seite

Achtundzwanzigstes Kapitel. Armseligkeit dieses Lebens 574
Neunundzwanzigstes Kapitel. Auf Gott allein müssen wir alle unsere Hoffnungen setzen 576
Dreißigstes Kapitel. Von der Wollust, der ersten Art der Versuchungen 577
Einunddreißigstes Kapitel. Wie der Lust beim Essen und Trinken zu widerstehen ist 581
Zweiunddreißigstes Kapitel. Vom Sinn des Geruchs 590
Dreiunddreißigstes Kapitel. Von den Freuden des Gehörs, und von den Gesängen der Kirche . . 591
Vierunddreißigstes Kapitel. Von den Freuden des Gesichts 595
Fünfunddreißigstes Kapitel. Zweite Versuchung. Die Neugierde 601
Sechsunddreißigstes Kapitel. Dritte Versuchung. Vom Stolze 608
Siebenunddreißigstes Kapitel. Welchen Eindruck der Tadel und das Lob damals auf ihn machten . 612
Achtunddreißigstes Kapitel. Wie gefährlich der eitle Ruhm der Tugend ist 618
Neununddreißigstes Kapitel. Beschaffenheit und Gefahren der Eigenliebe 619
Vierzigstes Kapitel. Kurze Wiederholung seiner Untersuchungen, um zur Kenntnis Gottes zu gelangen 621
Einundvierzigstes Kapitel. Der Lüge folgen, heißt Gott verlieren . - 624
Zweiundvierzigstes Kapitel. Von jenen, welche zu den gefallenen Engeln als zu Mittlern zwischen Gott und den Menschen Zuflucht nehmen . . 625
Dreiundvierzigstes Kapitel. Jesus Christus ist unser einziger Mittler. Von ihm allein erwartet er seine Heilung 627

Elftes Buch.

Erstes Kapitel. Warum wir Gott unsere Sünden bekennen, da er schon alle Geheimnisse unserer Herzen kennt 631
Zweites Kapitel. Er bittet Gott um das Verständnis der heiligen Schrift 633

Seite

Drittes Kapitel. Er bittet um das Verständnis der Erzählungen Mosis von der Schöpfung des Himmels und der Erde 639
Viertes Kapitel. Die Kreaturen verkündigen Gott, ihren Schöpfer 641
Fünftes Kapitel. Die Welt ist aus nichts erschaffen worden 642
Sechstes Kapitel. Wie Gott gesprochen hat, um die Welt zu erschaffen 645
Siebentes Kapitel. Das mit Gott gleichewige Wort Gottes 647
Achtes Kapitel. Das Wort Gottes ist das ewige Wort, der einzige Führer, um zur Wahrheit zu kommen . 649
Neuntes Kapitel. Wie das Wort Gottes zu unserem Herzen spricht 651
Zehntes Kapitel. Einwurf: Was that Gott, ehe er den Himmel und die Erde erschuf? 653
Elftes Kapitel. Beantwortung dieses Einwurfs . 654
Zwölftes Kapitel. Was that Gott vor der Schöpfung? 656
Dreizehntes Kapitel. Vor der Schöpfung war keine Zeit 657
Vierzehntes Kapitel. Die drei Einteilungen der Zeit: die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft 660
Fünfzehntes Kapitel. Worin besteht das Maß der Zeit? 662
Sechzehntes Kapitel. Welche Zeit kann man messen? 667
Siebzehntes Kapitel. Wo sind die vergangenen und die zukünftigen Zeiten? 668
Achtzehntes Kapitel. Auf welche Weise die Vergangenheit und die Zukunft gegenwärtig ist . 669
Neunzehntes Kapitel. Geheimnisvolle Weise, deren sich Gott bedient, um die Zukunft zu offenbaren . 673
Zwanzigstes Kapitel. Wie man den Unterschied der Zeiten nennen soll 674
Einundzwanzigstes Kapitel. Wie kann man die Zeit messen? 676
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Er bittet Gott um die Lösung dieses Rätsels 677
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Was ist die Zeit? . 679
Vierundzwanzigstes Kapitel. Durch die Zeit messen wir die Bewegungen der Körper 683

Seite

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Augustin bekennt seine Unwissenheit 686
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Bemessen wir die Zeit durch die Zeit selbst? 687
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Wie wir die Zeit messen 689
Achtundzwanzigstes Kapitel. Durch den Geist messen wir die Zeit 696
Neunundzwanzigstes Kapitel. Die Seele Augustins fühlt ein heißes Verlangen, sich ganz in Gott zu sammeln 699
Dreißigstes Kapitel. Er schließt von neuem, wie lächerlich es sei, zu fragen, was Gott that, ehe er die Welt erschuf 700
Einunddreißigstes Kapitel. Unterschied zwischen den Kenntnissen Gottes und der Menschen . . . 702

Zwölftes Buch.

Erstes Kapitel. Wie schwer es ist, die Wahrheit zu entdecken 705
Zweites Kapitel. Es giebt zwei Himmel . . . 706
Drittes Kapitel. Von der Finsternis über dem Abgrund 708
Viertes Kapitel. Von den Urelementen . . . 709
Fünftes Kapitel. Irrtum der Manichäer hinsichtlich der Urmaterie 711
Sechstes Kapitel. Gott hat den Himmel oder die Engel, und die Erde oder die gestaltlose Materie aus nichts erschaffen 714
Siebentes Kapitel. Alle sichtbaren Wesen sind aus dieser dem Nichts entnommenen Materie erschaffen worden 716
Achtes Kapitel. Unterschied zwischen dem unteren oder sichtbaren Himmel und dem oberen oder unsichtbaren Himmel 717
Neuntes Kapitel. Warum Moses keiner Tage erwähnt, wenn er von der Schöpfung des Himmels und der Erde spricht 719
Zehntes Kapitel. Er bittet Gott um seine Erleuchtung 720

Seite

Elftes Kapitel. Gott hat ihm schon verschiedene Wahrheiten geoffenbart 721
Zwölftes Kapitel. Zwei Arten von Kreaturen sind der Zeit nicht unterworfen 726
Dreizehntes Kapitel. Fortsetzung 728
Vierzehntes Kapitel. Tiefe der heiligen Schrift . 730
Fünfzehntes Kapitel. Wahrheiten, die man nicht leugnen kann, welchen Sinn man auch den ersten Worten der Genesis geben mag 731
Sechzehntes Kapitel. Verblendung derjenigen, welche die unbestreitbaren Wahrheiten verwerfen . . 739
Siebzehntes Kapitel. Verschiedene Erklärungsarten der Worte Himmel und Erde 741
Achtzehntes Kapitel. Welche Freiheit in der Erklärung der Schrift gestattet ist 745
Neunzehntes Kapitel Wiederholung aller bisher vorgetragenen Wahrheiten 747
Zwanzigstes Kapitel. Verschiedene Erklärungen der ersten Worte der Genesis 749
Einundzwanzigstes Kapitel. Verschiedene Deutungen der Worte: Die Erde war wüst und leer . . 751
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Gott kann andere Wesen erschaffen haben, deren in der Genesis nicht erwähnt wird 753
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Zweierlei Schwierigkeiten in der Erklärung der Schrift . . . 757
Vierundzwanzigstes Kapitel. Unter mehreren wahren Auslegungen ist der eigentliche Sinn des Moses nicht leicht zu bestimmen 759
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Gegen diejenigen, welche die Erklärungen anderer zu kühn verwerfen 761
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Es ist der heiligen Schrift würdig, mehrere Wahrheiten unter denselben Worten darzustellen 766
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Reichtum des Sinns in der Schrift. Ihre unbeschreibliche Einfalt . 768
Achtundzwanzigstes Kapitel. Verschiedene Erklärungen der Schrift durch die Gelehrten 770
Neunundzwanzigstes Kapitel. Auf wie viele Arten ein Ding vor einem anderen sein kann . . . 774
Dreißigstes Kapitel. Diejenigen, welche die heilige

Seite

Schrift erklären, müssen es im Geiste der Liebe thun 779
Einunddreißigstes Kapitel. Man muß annehmen, daß Moses seinen Worten jeden wahren Sinn geben wollte, den man darin finden kann . . 781
Zweiunddreißigstes Kapitel. Der Geist Gottes hat alle diese wahren Auslegungen vorhergesehen . 782

Dreizehntes Buch.

Erstes Kapitel. Gott kommt uns durch seine Wohlthaten zuvor 785
Zweites Kapitel. Alle Kreaturen haben ihr Dasein von der Güte Gottes 787
Drittes Kapitel. Alles geht von der Gnade Gottes aus 790
Viertes Kapitel. Gott bedurfte der Kreaturen nicht 792
Fünftes Kapitel. In den ersten Worten der Genesis wird die Dreieinigkeit ausgedrückt . . . 793
Sechstes Kapitel. Warum es heißt, daß der heilige Geist über den Wassern schwebte 795
Siebentes Kapitel. Wirkungen des heiligen Geistes 796
Achtes Kapitel. Gott allein kann die vernünftige Kreatur beseligen 798
Neuntes Kapitel. Warum es nur vom heiligen Geiste heißt, daß er über den Wassern schwebte . 800
Zehntes Kapitel. Alles, was wir haben, ist eine Gabe Gottes 802
Elftes Kapitel. Im Menschen ist ein Bild der Dreieinigkeit 804
Zwölftes Kapitel. Die Schöpfung der Welt ist ein Bild der Schöpfung der Kirche 806
Dreizehntes Kapitel. Die Erneuerung des Menschen kann hienieden nicht vollkommen sein . . . 808
Vierzehntes Kapitel. Die Seele wird durch den Glauben und die Hoffnung erhalten . . . 811
Fünfzehntes Kapitel. Die Schrift mit dem Firmament verglichen, und die Engel mit den Wassern, welche über dem Firmamente sind . . . 813
Sechzehntes Kapitel. Gott allein kennt sich vollkommen, wie er ist 818

Seite

Siebzehntes Kapitel. Allegorische Erklärung der Schöpfung der Erde und des Wassers . . . 819
Achtzehntes Kapitel. Die Gerechten mit den Sternen des Firmaments verglichen 822
Neunzehntes Kapitel. Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen 827
Zwanzigstes Kapitel. Mystischer Sinn der Worte: Die Wasser sollen die kriechenden Tiere und die Vögel hervorbringen 831
Einundzwanzigstes Kapitel. Allegorische Erklärung der Tiere der Erde 835
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Auf welche Art unsere Seele sich erneuert 842
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Welche Dinge der geistige Mensch beurteilen kann 844
Vierundzwanzigstes Kapitel. Warum Gott den Menschen, die Fische und die Vögel und nicht auch die übrigen Kreaturen gesegnet hat . . . 860
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Allegorische Erklärung der Früchte der Erde 856
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Welche Freude die Liebe des Nächsten in den Seelen erzeugen soll 859
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Was die Fische und die Ungeheuer des Abgrundes bedeuten . . . 864
Achtundzwanzigstes Kapitel. Warum der Schöpfer sagt, daß alles, was er gemacht, sehr gut sei . 865
Neunundzwanzigstes Kapitel. Wie Gott achtmal gefunden hat, daß seine Werke gut seien . . 866
Dreißigstes Kapitel. Gegen die Träumereien der Manichäer 868
Einunddreißigstes Kapitel. Der Weise findet alles gut, was Gott wohlgefällig ist 869
Zweiunddreißigstes Kapitel. Inbegriff der Werke der Schöpfung 872
Dreiunddreißigstes Kapitel. Gott schuf die Welt aus einer Materie, die er selbst gleichzeitig erschaffen hatte 875
Vierunddreißigstes Kapitel. Vorbildliche Erklärung des Ganzen der Schöpfung 876
Fünfunddreißigstes Kapitel. Er bittet Gott um den Frieden 880

Seite

Sechsunddreißigstes Kapitel. Warum der siebente Tag der Schöpfung keinen Abend gehabt hat . 880

Siebenunddreißigstes Kapitel. Wann Gott in uns ruht 881

Achtunddreißigstes Kapitel. Gott sieht die Kreaturen nicht auf dieselbe Weise, wie der Mensch sie sehen kann 882



Augustinus, Aurelius

Die Bekenntnisse des hl. Augustinus Nach der besten lateinischen Ausgabe ü
bersetzt mit einem kurzen Überblick des Lebens und Wirkens dieses heiligen.
Mit 1 Titelbilde

Regensburg (1890)